Digitized by Google

Digitized by Google

5-/3

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste.

Dreyßigstes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Handlung.
1780.

~~PG erm 129.2~~
~~FA 2.2~~ FA 14.2

Digitized by Google

Inhalt.

I. Ueber einige Schwierigkeiten der korrekten Schreibart S. 5

II. Geschichte der Kupferstecherkunst in Deutschland, von ihrer Erfindung an bis auf das Jahr 1500 22

III. Das gleichsam wieder auflebende Pompeji ꝛc. von Georg Heinrich Martini 39

IV. Des Ritters Wilhelm Hamilton Nachrichten von den neuesten Entdeckungen der verschütteten Stadt Pompeji. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Zusätzen begleitet von Christoph Gottlieb von Murr 52

V. Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur. Herausgegeben von Georg Christoph Lichtenberg und Georg Forster. Erster Jahrgang. I. II. III. Stück, mit Kupfern 57

VI. Phocion. Der neuen vermischten Schriften von Christian August Clodius. Erster Theil. Scipio, zweyter Theil 70

Inhalt.

VII. Ankündigung eines deutschen epischen Gedichts der altschwäbischen Zeit von W. J. C. G. Casparson S. 78

VIII. Fortsetzung der Nachricht von der Voyage Pittoresque d'Italie &c. 86

Nachricht von Saint-Non Fragmens choisis &c. 98

IX. Christian Wernikens Ueberschriften, nebst Opitzens, Tschernings, Andreas Gryphius und Adam Olearius epigrammatischen Gedichten 100

X. Böhmische Litteratur auf das Jahr 1779. 1. Band, 1 — 3. Stück 128

XI. Vermischte Nachrichten.

Augsburg. Nachricht von Wiedererrichtung der Akademie der bildenden Künste und ihrer ersten Preisaustheilung 133

Leipzig. Leipziger Magazin der Buch- und Kunsthandlung, 1. Stück 135

Von der errichteten Statue des Churfürsten 135. f.

Die Büste des Churfürsten, imgleichen Gellerts 137

Nachricht von einer auszugebenden Daktyliothek 139

Dres-

Inhalt.

Dresden. Seydelmann, Zeichner bey der Akademie, zeichnet in der Gallerie den großen Raphael S. 141

Berlin. Statue des General Seydlitz ebend.

Nürnberg und Leipzig. Ankündigung von zwölf Sammlungen feiner Abdrücke in dauerhafter rother Composition 141 f.

Bilderakademie für die Jugend, in der Weigelischen Kunsthandlung 144

Frankreich.

Neue Kupferstiche 145

Le Prince bietet seine Erfindung in neuen Kupfersticharten auf Subscription an 149

Neue Schriften.

L'Iliade *d'Homere* — par M. *Bitaubé* 3. Vol. 151

Description des principales pierres gravées du Cabinet de S. A. S. Mgr. *le Duc d'Orleans.* Tom. I. 152

Eloge de Voltaire par M. *de la Harpe* 153

Tangu & Félime, poeme en IV. chants, par *le même* ebend.

Annales poetiques &c. 15. Band ebend.

Contes de *J. Bocace*, Traduction nouvelle 153 f.

Précis d'une histoire generale de la vie privée des François &c. 154

De la Lecture des livres françois, considerée comme Amusement S. 154
Les Amours. Elegies en trois livres 155
Essai sur la Musique ancienne & moderne ebend.
Description du Théatre de la Ville de Vicenze — par M. *Patte* 155 f.

Italien.

Neue Kupferstiche 156

Neue Schriften.

Bassano. Ugolino Conte de' Gherardeshi, Tragedia 157
Rom. Raccolta di Tempj antichi, opera di *Francesco Piranesi* 160
Il Socrate, componimento drammatico del Sig. Abate D. *Antonio Galfo* &c. ebend.
Bologna. Saggio di Odi Filosofico-morali 160 f.
Madrit. La Musica. Poema, di D. *Tommaso de Yriarte* 161
Cagliari. Il Tesoro della Sardegna ne' bachi, e gelsi — Poema Sardo ed Italiano di *Antonio Purguedu* 162
Meiland. Storia delle arti del Disegno presso gli antichi, di *Giv. Winkelmann* &c. ebend.

Livorno. Raccolta delle Opere dei più celebri Poeti italiani S. 163

Florenz. Saggio historico della Real Galleria di Firenze, di *Giuseppe Bencivenni* ebend.

Supplemento alla serie dei trecento Elogi e Ritratti degli Uomini i più illustri in Pittura &c. 165

England.

Neue witzige Schriften.

Speculation, or a Defence of Mankind, a Poem 165

An Essay on history &c. by *William Hagley* ebend.

— Epistle to a Friend, on the Death of John Thornton 167

— Ode, inscribed to John Howard ebend.

The Argonautics of *Apollonius Rhodius* by *Francis Fawkes* 168

The Argonautic Expedition translated from the Greek of *Apollonius Rhodius* &c. ebend.

The poetical and dramatic Works of *Oliver Goldsmith* ebend.

Biographia Britannica — the 2d. Edition — by *Andrew Kippis* 168 f.

A Poetical Epistle to his Excellency George Washington &c. 169

Inhalt.

Poems and Miſcellaneous Pieces &c. by the Rev. *Th. Maurice* S. 170

Supplement to the Edition of *Shakeſpeare's* Plays by *Samuel Johnſon* and *George Steevens* ebend.

Memoirs of the Life of *David Garrick* &c. 171

Galic Antiquities &c. by *John Smith* 172

A Sketch of the Times, a Satire 173

A candid Review of the Exhibition of the Royal Academy 1780. ebend.

The dramatic Works of *Beaumont* & *Fletcher* 173 f.

Elegy on Captain Cook, by Miſs *Seward* 174

Neue Kupferſtiche 175

Sandby, italiäniſche Ausſichten fünfter und ſechſter Heft 180

— — Folge griechiſcher Alterthümer 12 Blatt 190

— — Sammlung idealiſcher Landſchaften 197

Die Gallerie von Houghton, achter Heft 200

I.

Ueber einige Schwierigkeiten der korrekten Schreibart.

Der Schriftsteller, der auf seine Schreibart die meiste Sorgfalt wendet, geräth gerade am öftersten in Verlegenheiten, aus denen er sich nicht zu helfen weiß. Er findet die Regeln des guten Vortrags in Widersprüche verwickelt, die sich nicht anders heben lassen, als durch Aufopferungen; Aufopferungen aber sind immer schmerzhaft, und ihre Nothwendigkeit ist nicht allemal gewiß.

Sind diese Verlegenheiten des Schriftstellers stets Folgen von der Verwirrung seiner Begriffe, oder von dem Mangel der Bekanntschaft mit den Schätzen seiner Sprache? — Giebt es deren keine, die der Bau seiner Sprache oder die Natur der menschlichen Sprache überhaupt verursacht? — Welche sind diese? — — und welche sind ihre Quellen? —

Ich müßte selbst mit den zahlreichen Grundtheilen der Sprache und ihrer mannichfachen Zusammenfügung wenig bekannt seyn, wenn ich versprechen wollte, die Quellen aller dieser Schwierigkeiten genau und richtig anzugeben. Aber unter der großen Menge nur einige ausgemerkt und ans Licht gezogen zu haben, kann schon nicht unnütz seyn, wenn dadurch dem Schriftsteller Muth und

dem Kunstrichter Nachsicht eingeflößt wird. Ich will jetzt hiezu die Uebereinstimmung der Metaphern wählen.

Es war eine Zeit, da die Untersuchung dieser Uebereinstimmung die Lieblingskritik der Kunstrichter war, die Kritik, welche immer einen beträchtlichen Theil von der Beurtheilung eines Werkes ausmachte, das sich als wohlgeschrieben ankündigte. Diese Mode, zu deren Erneuerung vornehmlich Home Gelegenheit gegeben hatte, mußte den Schriftsteller kleinmüthig und vorsichtig machen. Sie hat nun ihre Periode gehabt, und einer andern Platz gemacht, die ihr gerade entgegengesetzt ist. Das regelloseste Spiel widereinanderschreyender Metaphern ist an die Stelle einer gezüchtigten aber furchtsamen und nervenlosen Schreibart getreten, hat alle Gattungen des Vortrages vermischt, der ruhigsten didaktischen Schreibart den brausendsten lyrischen Schwung gegeben, und Regeln verhöhnt, die in der Natur der Sache gegründet sind.

Wir werden der Wahrheit näher kommen, wenn wir die Mittelstraße betreten, und dem Bestreben nach Korrektion seine Aengstlichkeit benehmen, indem wir zu entdecken suchen, welches die unschuldigen und unschädlichen Freyheiten sind, die sich der korrekte Schriftsteller, um seinem Vortrage Kraft zu geben, erlauben darf; welches hingegen die Schranken sind, die auch der kühneste nicht überschreiten darf, wenn er nicht durch die Menge der Bilder die Einbildungskraft ver-

wir-

wirren und ermüden, durch ihre zweifelhaften Lichter den Verstand verblenden, und also Vergnügen und Unterricht in gleichem Maaße stören will.

Ich werde in diesen Anmerkungen nur etwas zu der Bestimmung der Gränzlinie von der ersten Seite beyzutragen suchen.

Wenn man die Kritik über die Richtigkeit der Metaphern bey der Beurtheilnng eines Schriftstellers so weit treiben will, als sie gehen kann, wenn man den Begriff, den ein Wort andeutet, in alle seine Merkmahle zerlegen will, auch in die, die durch den Gebrauch nur zu Nebenideen geworden sind, so kann man zweifeln, ob es je einen korrekten Schriftsteller gegeben habe. Ja ich fürchte, daß auch der Beste nie eine Seite ohne Inkorrektion werde geschrieben haben. Wen könnte ich, um dieses zu beweisen, unter den Neuern besser wählen, als David Humen?

Hume, ein so richtiger Schriftsteller, daß auch die aufmerksamste Kritik in seinen zahlreichen Werken nur zwey Fehler gegen die gute Schreibart hat finden können, — Hume selbst kann vor dem Richterstuhle dieser eigensinnigen Kritik nicht bestehen. Man kann die Beweise dieses Urtheils in einem ganz kleinen Umfange von Seiten finden, wenn man sie mit diesen mikroskopischen Augen übersieht. Er trägt kein Bedenken zu sagen: *)

*) S. Essays and Treatises on sev. subj. Vol. III. S. 11. Ed. 1770. Ich muß das englische Original selbst anführen, weil es hier auf Worte an-

„die süßesten und ebensten Pfade des Lebens führen „durch die Zugänge der Wissenschaft und der Ge„lehrsamkeit.“ Wie kann man Pfade süß nennen? Wie kann man das Vergnügen, das sie verursachen, welches ein Vergnügen des Gefühls, des Gesichts, des Geruchs, oder des Gehörs ist, mit einem Worte andeuten, das einer angenehmen Empfindung des Geschmacks gewidmet ist? Ehe ich anführe, was Hume gegen diese Kritik zu seiner Rechtfertigung sagen könnte, sey es mir erlaubt noch eine andere Stelle eben des Schriftstellers abzuschreiben, deren Betrachtung uns vielleicht der Auflösung des Räzels näher führen kann. Nicht weit von der vorigen Stelle *), schreibt eben der elegante und korrekte Hume: „Würde die „freyeste und loseste Unterredung aufgeschrieben: „so würde sich sogleich in ihren Uebergängen etwas „bemerken laßen, wodurch sie zusammengeknüpft „wird.“ Eine ängstliche Kritik wird sich gewiß durch die Unreimlichkeit in der Nebeneinanderstellung zwey so verschiedener Wörter beleidigt finden, wovon das Eine der Einbildungskraft das Bild des Gehens, das andere aber das Bild des Knüpfens darstellt. Wie? wird sie sagen, sind die Schritte, die auf einander folgen, durch ein Band zusammengeknüpft?

Wie

ankömmt: „The *sweetest* and most inoffensive „*paths* of life leads through the Avenues of „Science and Learning.

*) Ebend. S. 28. „Were the looseſt and freeſt „Converſation to be tranſcribed, there would „immediately be obſerved ſomething, which „*connected* it in all his *tranſitions*.“

Wie viele aber dieſer Geſchichtſchreiber ſeyn mögen, wird ſchwer ſeyn. Wenn man auch die Bücher, die ihren Namen führen, dazu rechnet, ſo ſind ihrer doch nicht mehr als zehen. Denn dieſer Name bedeutet nur Geſchichten, und nicht nur die Geſchichten eines Volkes, ſondern auch die Geſchichte der Kirche, und der Gelehrſamkeit. Es ſind alſo nicht alle Bücher, die den Namen führen, Geſchichtſchreiber. Sondern nur diejenigen, die ihre Materien ſo behandeln, daß ſie Geſchichte werden. Dieſe Bücher ſind nicht viele.

Die Geſchichte der Deutſchen, die Cluver, und die folgenden, haben ihre Geſchichte in drey Theile getheilet. Der erſte Theil begreift die Geſchichte der Deutſchen, ehe ſie mit den Römern bekannt geworden ſind. Der andere Theil begreift die Geſchichte der Deutſchen, ſo lange ſie mit den Römern zu thun gehabt haben. Der dritte Theil begreift die Geſchichte der Deutſchen, ſeit dem ſie mit den Römern nichts mehr zu thun gehabt haben. Cluver und die folgenden haben alſo nur die Geſchichte der Deutſchen, ſo lange ſie mit den Römern zu thun gehabt haben, beſchrieben. Und dieſe Geſchichte iſt auch die wichtigſte. Denn ſeit dem ſie mit den Römern nichts mehr zu thun gehabt haben, ſind ſie ſo ſehr nicht mehr

Grundtheile der unsinnlichen Begriffe, als auch die angezeigte Mittheilungsart der Zeichen dieser Ideen sichtbar. Grund, Schluß, Schließen u. s. w. mögen als Beyspiele des ersten Theils, so wie Vorstellen (gleichsam vor den Hörenden hinstellen), Verstand, (Vorstand), Begreifen (durch das Gefühl sich eine Idee von dem Gegenstande verschaffen), Begriff, Vernunft (von Vernehmen,) zum Beyspiel von dem andern Theile des ursprünglichen Verfahrens bey der Einführung der Tonsprache dienen.

Ich zweifle nicht, daß es nicht eine beträchtliche Zeit gedauert habe, ehe man durch die Hülle des Sinnlichen zu dem Unsinnlichen, das dem Gegenstand anklebt, vorgedrungen ist. Indeß läßt es sich doch denken, daß nach oft wiederholtem Anschauen des sinnlichen Gegenstandes endlich das Unsinnliche, das in ihm verborgen liegt, sich werde losgewunden und als besondere Idee vor dem Verstande dagestanden haben.

Es ist jetzt außer meinem Plane, die Kunstgriffe, wodurch sich die Seele, ohne es zu wissen, dieses Verfahren erleichtert, genauer anzugeben. Was ich hievon zu meinem gegenwärtigen Vorhaben brauche, ist die Wahrheit, die mir aus den bisherigen Anmerkungen unwidersprechlich scheint: daß die Wörter, die jetzt unsinnliche Ideen bezeichnen, anfangs sinnliche bezeichnet haben, daß sie von diesen unmerklich, so wie sich die Begriffe entwickelt haben, nach einem natürlichen Gesetze der Einbildungskraft auf jene sind übertra-

gen

gen worden, und daß das Sinnliche, wann es Anfangs die Haupidee war, durch den Gebrauch in den Rang der Nebenideen zurück gewichen ist. Das Wort Neigung bedeutete ursprünglich die Abhängigkeit einer schief liegenden Fläche; wer wird aber jetzt wohl Bedenken tragen zu schreiben: „von einer unüberwindlichen Neigung fortgerissen werden?“ ungeachtet die Unüberwindlichkeit und das Fortreissen, der Neigung nach ihrer ersten sinnlichen Bedeutung nicht zukommt. Die Sache ist, daß die Seele, so bald sie durch die Gedankenreihe recht geleitet wird, nur das allgemeine Unsinnliche beachtet, was der körperliche und geistige Gegenstand gemein haben, — in dem vorliegenden Falle, die physische Nothwendigkeit sich auf eine gewisse Art zu modificiren, in dem Geiste seine Begehrungskraft, in dem Körper seine Bewegungskraft, in dem erstern, so wie er durch die Erwartung des Vergnügens, in dem andern, wie er durch seine Schwere bestimmt wird.

Dem Sprachgebrauche kömmt hier die Materie mehrentheils zu Hülfe. Die Einbildungskraft wird durch das allgemeine Licht des Inhalts leicht auf die Seite eines Begriffes hingelenkt, den der Schriftsteller will beachtet wissen. Man wird es sich nicht einfallen lassen, in einer moralischen Rede bey dem Worte Neigung etwas anders, als das Allgemeine zu denken, das auch den Bewegungen eines Geistes zukommen kann, und es würde eine unzeitige Furchtsamkeit seyn, sich ein Bedenken zu machen, etwas von einer moralischen

Neigung zu sagen, das sich mit der Neigung eines Körpers nicht reimen ließe.

Dieses Erheben der sinnlichen Bedeutung zur unsinnlichen hat indessen seine mannichfaltigen Grade. In der einen Sprache ist es bereits mehr geschehen, als in einer andern. Die deutsche Sprache hat zum Beyspiel den Vortheil nicht, ein so allgemeines Wort für Principium zu haben, als die Sprachen besitzen, die, wegen ihrer Verwandschaft mit der lateinischen, ein solches aus dieser Stammsprache haben entlehnen können. Dem Worte Quelle, womit Wolf zuerst das Wort Principium übersetzt hat, klebt seine besondere Bedeutung noch zu sehr an, als daß es allemal die Dienste eines recht allgemeinen Wortes thun könnte. Es macht daher im Schreiben Schwierigkeiten, wovon die andern Sprachen nichts wissen. Man kann sehr gut mit Hume sagen: „die Triebfedern und Principien, welche auf den menschlichen Geist wirken.“ *) Vielleicht würde man itzt noch stutzen, wenn man läse: „die Triebfedern „und Quellen, welche auf den menschlichen Geist „wirken.“ Indeß läßt sich nicht sagen, ob es nicht mit der Zeit, wann man durch die Gewohnheit mit dem philosophischen Gebrauch dieses Wortes bekannter wird, diese Art sich auszudrucken, würde aufhören anstößig zu seyn. Das wird aber alsdann geschehen, wann, wie gesagt, die allgemeine Bedeutung die eigentliche werden wird, das ist, wann

in

*) Vol. III. S. 16. The springs and *principles* by which the human Mind is *actuated*.

in der ältesten Zeit durch die Worte des Pentateuchs Deuteron. 4, 15 ausgedrückt wird: „Ihr sahet keine Gestalt, an der Gottheit aber sie unterschieden Worte“ (Ἰδέαν δὲ οὐκ εἴδετε, φωνὴν δὲ μόνον ἠκούσατε).

Wenn Philo (de Monarchia, lib. II. p. 824. ed. Mang.) sagt, Gott habe sich nicht gesehen lassen, weil kein Mensch ihn sehen könne, so ist dies nur eine Umschreibung jener Stelle des Pentateuchs. Wenn Clemens (Strom. I. p. 342) sagt, Gott sei unsichtbar, weil er unbegreiflich sei, und in der Bibel, wo von Gotteserscheinungen die Rede sei, nicht Gott selbst, sondern nur eine Kraft Gottes, die von ihm ausgehe, gemeint sei, so ist dies nur eine Folgerung aus dem Begriffe der Unsichtbarkeit Gottes.

Wenn Origenes (Contra Celsum, lib. VII. p. 359. ed. Spencer.) sagt, Gott sei unsichtbar, weil er unkörperlich sei, und in der Bibel, wo von Gotteserscheinungen die Rede sei, nicht Gott selbst, sondern nur ein Engel Gottes gemeint sei, so ist dies nur eine Folgerung aus dem Begriffe der Unsichtbarkeit Gottes. Wenn Origenes (Contra Celsum, lib. VII. p. 359. ed. Spencer.) sagt, Gott sei unsichtbar, weil er unkörperlich sei, und in der Bibel, wo von Gotteserscheinungen die Rede sei, nicht Gott selbst, sondern nur ein Engel Gottes gemeint sei, so ist dies nur eine Folgerung aus dem Begriffe der Unsichtbarkeit Gottes.

Wenn Origenes (Contra Celsum, lib. VII. p. 359. ed. Spencer.) sagt, Gott sei unsichtbar, weil er unkörperlich sei, und in der Bibel, wo von Gotteserscheinungen die Rede sei, nicht Gott selbst, sondern nur ein Engel Gottes gemeint sei, so ist dies nur eine Folgerung aus dem Begriffe der Unsichtbarkeit Gottes.

versuchen, aus den angeführten Grundsätzen einige herzuleiten, die mir eben so fruchtbar als sicher scheinen. Es sollte inzwischen billig überflüßig seyn zu bemerken, daß Regeln, so untrüglich sie auch seyn mögen, den Schriftsteller nicht entbinden, Geschmack und Urtheilskraft zu gebrauchen, wenn sie glücklich angewendet werden sollen.

Die Hauptregel ist: daß die bemerkbaren Nebenideen, die den Hauptbegriffen eines Satzes ankleben, sich nicht widersprechen müssen:

Dieses zu vermeiden muß man eine von den beiden folgenden Regeln beobachten:

Die erste ist: Das Wort, wodurch der eine allgemeine Hauptbegriff bezeichnet wird, muß keine Nebenideen mehr erregen, die nur um ein geringes weniger klar sind, als der Hauptbegriff.

Man würde an dem Ausdruck, sich auf Aussichten lehnen, den man bey einem der korrektesten Schriftsteller Deutschlandes getadelt hat, nichts aussetzen können, wenn er das Wort Aussichten mit dem Worte Hoffnungen vertauscht hätte. Es sind blos die Nebenideen der Worte Aussichten und lehnen, die die Harmonie des Satzes zerstören.

Diese erste Regel ist bereits von andern Rhetorikern gegeben worden, und ich würde sie von ihnen entlehnt haben, wenn mir die Art, wie man sie ausgedruckt hat, deutlich und allgemein genung schiene. Man hat gesagt: „die Harmo-

„nie

„nie der Metaphern erfodere, daß das Subjekt des „Satzes ein eigentlicher Ausdruck sey.“. — Allein was ist ein eigentlicher Ausdruck? warum muß er eigentlich seyn? warum bloß das Subjekt, warum nicht auch das Prädikat? und ist sonst keine Harmonie möglich?

Ein eigentlicher Ausdruck scheint mir derjenige zu seyn, dessen Bedeutung eigentlich ist, das heißt, dessen Bedeutung eine Vorstellung ist, der der Ausdruck zum unmittelbaren Zeichen dient. Natürlicher Weise ist das allemal die Hauptidee, oder diejenige, die durch das Zeichen am klärsten gemacht wird. Da die Worte willkührliche Zeichen sind, so ist die Bedeutung eines Wortes diejenige Vorstellung, die durch den Gebrauch nach den Gesetzen der Einbildungskraft zunächst erregt wird. Es ist sonach augenscheinlich, daß die eigentliche Bedeutung eines Wortes wandelbar ist. Das Wort Handlungen hat ohne Zweifel ursprünglich Bewegungen und Verrichtungen der Hände bedeutet: wem wird es aber wohl einfallen, dieses jetzt für die eigentliche Bedeutung des Worts zu halten, weil sie die etymologische und ursprüngliche ist? Bis auf Luthers Bibelübersetzung war die eigentliche Bedeutung des Wortes Heiden, Völker überhaupt; jetzt ist sie Völker, die eine polytheistische Religion haben. Die Bedeutungen der Worte werden bald weiter und bald enger, doch mehr das erstere als das letztere.

Der allgemeine unsinnliche Begriff eines Wortes also, der ehemals eine Nebenidee von

der Hauptidee war, die ein Wort erregte, kann mit der Zeit die Hauptidee geworden seyn; das, was ehemals mit zu der Hauptidee gehörte, kann jetzt eine unbemerkte Nebenidee geworden seyn, und das Wort kann so aus einer eingeschränktern eine allgemeinere Bedeutung erhalten haben. Die Sprachen sind voll von Spuren, die einen solchen Gang des menschlichen Verstandes in den Umwandlungen der Wörter bezeichnen. Wann diese Veränderung mit der Bedeutung eines Wortes vorgegangen ist, dann bezeichnet der Laut desselben den allgemeinen Begriff **unmittelbar**, der ursprünglich nur **mittelbar** dadurch bezeichnet wurde; das Sinnliche und Besondere ist die unmerkliche Nebenidee und das Allgemeine und Unsinnliche die Hauptidee geworden.

Was in dieser so klaren Sache die viele Verwirrung angerichtet hat, das ist die Bestimmung der eigentlichen Bedeutung nach der unsprünglichen Etymologie. Man hat nicht daran gedacht, daß Sprachen, so wie die gewohnten Ideen und Empfindungen, in beständigem Flusse sind, daß die Bedeutung, die im Anfang eines Jahrhunderts die eigentliche war, es am Ende desselben auch wohl nicht mehr seyn kann.

Indem ich mich also dieser Bestimmung von Eigentlich und Uneigentlich in der Abfassung der Regel ganz enthalten, indem ich die, welche von der Bedeutung des Worts als Hauptidee hergenommen ist, vorgezogen, indem ich endlich hinzugefügt habe, daß diese Hauptidee der allge-

meine

meine Begriff seyn müsse, und zwar es sey im Subjekte oder im Prädikate: so glaube ich sowohl die Regel genauer ausgedrückt, als auch zugleich einen faßlichern Beweis derselben vorbereitet zu haben. Denn es muß nun in die Augen fallen, daß der Hauptbegriff von dem einen Ausdrucke eines Satzes, wenn er ein Gattungsbegriff ist, dem andern, der dem Begriffe seiner untergeordneten Art zukommt, nicht widersprechen könne.

Man sieht hieraus, wie vorsichtig der Kunstrichter zu Werke gehen müsse, wenn er es über sich nimmt, über die Korrektion der klassischen Schriftsteller einer todten Sprache zu urtheilen. Da in der Bestimmung des Umfangs der Bedeutung die Abstammung keine Stimme gegen den Sprachgebrauch hat: so redet alles für den Schriftsteller, der es nothwendig besser wissen mußte, ob der Gebrauch seiner Sprache die Nebenideen an das Wort knüpfte, die der Kunstrichter aus der Abstammung demselben anheften will. Wir haben Ursach mehr dem Ansehen des Horatz als der Wortkritik eines neuern Kunstrichters zu trauen, wenn er in den bekannten Versen:

Nemo adeo *ferus*, ut non *mitescere* possit,
Si modo *culturae* patientem commodet aurem.

Hor. L. I. Ep. I. v. 39. 40.

mitescere mit ferus, und commodare aurem mit cultura verbindet. Hatte bereits der Sprachgebrauch das Wort mitescere und cultura so verallgemeinert, daß das Erstere eine jede Mäßigung der heftigen Gemüthsart wie des herben

Geschmacks; so wie das Andere eine jede Verbesserung des Geistes und der Sitten, wie des Erdreichs, ohne die Nebenideen der Abstammung ausdruckte: so wüßte ich nicht, was man an seinem Verse aussetzen könnte. Wer konnte das aber besser wissen als Er? Und er hat es gewußt; die Worte hatten bereits die allgemeinere Bedeutung; sie findet sich auch bey andern Schriftstellern. Was hätte ihn auch hindern können, das Wort manſueſcere vorzuziehen, das ihm die neuere Kritik so dienstfertig vorgeschlagen hat?

Ist also bereits die Bedeutung eines Worts zu einer allgemeinern erhöhet worden: so muß es die Ideenreihe der Rede bestimmen, von welchem Artbegriffe die Nebenideen erweckt werden sollen. Die Nebenideen aus dem andern Artbegriffe, die aber nur mittelbar nach dem Gesetze der Einbildungskraft vermittelst des Gattungsbegriffs auf die Seele mitwirken, dienen dann sehr gut, die Ideen zu beleben und zu verstärken. — Ich kann diese Gedanken nicht weiter verfolgen, sie führen in die innersten Geheimnisse des zartesten Baues der Seele, dessen genauere Kenntniß der Composition nicht unnütz ist. Denn sie ist es, die unbemerkt auf die schaffenden Kräfte des Genies wirkt, das nur darum innigere, vollere, kräftigere Empfindungen mittheilt, weil es sich selbst inniger, voller und kräftiger empfindet.

Die andere Regel ist: **Wenn der Artbegriff, den ein Wort bezeichnet, so klar oder klärer wird, als der Gattungsbegriff, wenn**

wenn er also aus einer Nebenidee der Bedeutung die Hauptidee wird, wenn also beide Ausdrücke eines Satzes Artbegriffe bezeichnen, so müssen beide Begriffe seyn, die zu der nämlichen Art gehören.

Das ist: Das Subjekt darf nicht zu einer Art gehören und das Prädikat zu einer andern.

Der Schriftsteller muß also nicht selbst durch genauere Bestimmungen den Begriff von der einen Art an dem Subjekte klärer machen, und ihm dann noch das Prädikat lassen, das mit dem Gattungsbegriffe des Subjekts, aber nicht mit seinem Artbegriffe übereinstimmt. Wer wird in dem Satze den Ausdruck tadeln? Die Gründe der Wolfischen Philosophie streiten wider die Gründe der Spinozistischen. Denn hier steht das Wort Gründe in seiner größten Allgemeinheit für: erste Lehrsätze, deren Widerspruch ich einen Streit nennen kann. Es schadet nichts, daß Grund der Abstammung nach, von einem Gebäude hergenommen ist. Diese Bestimmung ist durch den Gebrauch eine entfernte Nebenidee geworden. Das Wort wird also durch den Zusammenhang allgemein. Nur muß aber die Idee von dieser Bestimmung nicht besonders erregt werden, sonst paßt das vorige Prädikat nicht mehr. Ich dürfte also den angeführten Satz nicht so ausdrücken: Der Grund, worauf Wolf das Gebäude seiner Philosophie aufgeführt hat, streitet mit dem Grunde, worauf Spinoza das seinige aufführte.

Das ist denn die Pflicht des Schriftstellers: er muß die besondern Bestimmungen eines Begriffes, die der Gebrauch eines Wortes zu Nebenideen macht, nicht durch Zusätze zu Hauptideen machen, oder, wenn die Hauptideen Artbegriffe sind, so muß er sie in Harmonie bringen; mit andern Worten; er muß entweder sich der Allegorie enthalten, oder, wenn er Nebenideen bis zu Allegorien ausmalt, so müssen die Bilder der Allegorie mit einander harmoniren. Was ist aber die Pflicht des Kunstrichters? — Das Bedürfniß des Schriftstellers kann erfodern — — es sey das Bedürfniß des Sprachbaues oder der lebendigern Darstellung, — daß er das besondere Wort allgemein gebrauchen muß, oder, wegen der beygehenden und unbemerkt mitwirkenden Nebenideen, daß er es für das Allgemeine gebrauchen will. Man kann von dem Kunstrichter fodern, daß er dieses Bedürfniß des sorgfältigen Schriftstellers mitzufühlen wisse; wofern man ihm nicht vorwerfen soll, daß er den Schriftster mehr verwirre als erleuchte, und das Vergnügen des Lesers mehr zerstöre als befördere. Es ist ein schlechter Dienst, den seine Zudringlichkeit beiden erweiset, wenn er Ideen dem Lichte näher bringt, die für beide besser im Schatten bleiben. Will man mit mikroskopischen Augen die Ideen bis in ihre Elemente spalten und diese subtile Auflösung dem Schriftsteller zum Gesetze machen: so wird man auch den korrektesten Schriftsteller, so lange seine

Schreibart

Schlachten und Siege, die Leiden und Freuden der Krieger, und von der Liebe und schönheit der Frauen. Ich will nur einige Beispiele anführen. Wenn ein Krieger in den Kampf zieht, so wünscht ihm seine Geliebte, daß er wohl wiederkehren möge, und daß er ihr dann ein Kleinod, das er im Kampfe erwirbt, zum Geschenke bringen möge.

Das schönste Kleid, das ich mir eine nähte,
Das wär' ein Hemdlein, wenn du wiederkämst.
Das schönste Kleinod, das ich mir eine wählte,
Das wär' ein Ring, wenn du mir ihn gewännst.

Ein anderer Krieger, der auf einer schönen Heimreise ist, sieht sich nach einem Liebchen um, das ihm gefallen könnte. Da sieht er eine Jungfrau, die ihm gefällt, und wünscht, daß sie ihm gehören möge. Er fragt sie, ob sie ihm gehören wolle, und sie antwortet, daß sie ihm gehören wolle, wenn er ihr Treue schwöre. Er schwört ihr Treue, und sie gibt ihm ihre Hand. Sie bittet ihn, sie nicht zu verlassen, und er bittet sie, ihm treu zu bleiben. Sie versichert ihn ihrer Treue, und er reitet weiter. Sie aber bleibt zurück und weint, weil sie ihn nicht begleiten darf. Er aber tröstet sie, daß sie ihm nachkommen könne, wenn sie ihm nur ihren Namen sage. Sie sagt ihm ihren Namen, und er reitet weiter. Sie aber bleibt zurück und weint, weil sie ihn nicht begleiten darf. Er aber tröstet sie, daß sie ihm nachkommen könne, wenn sie

1. dem angehenden Schriftsteller die vielen Schwierigkeiten ahnden läßt, die man bey dem Bestreben, gut zu schreiben, antrift. Die Richtigkeit ist nur noch die unterste Stufe der Vollkommenheit der guten Schreibart, und gleichwol giebt es schon dabey der Klippen so viele. Wenn er

2. ihn von der Nutzbarkeit der Regeln überzeugt. Die Regeln werden zwar dem unfruchtbaren Verstande und der kalten Einbildungskraft keine schaffende Kraft geben, ihren Stoff hervorzubringen, sie werden sie aber in der Anordnung ihres Stoffes unvermerkt leiten. Und beides, Hervorbringen und Anordnen, vollbringen das Kunstwerk, das unterrichten und ergötzen soll.

II.

Geschichte der Kupferstecherkunst in Deutschland von ihrer Erfindung an, bis auf das Jahr 1500.

Ich glaube, daß alle Liebhaber, die Kenner zugleich sind, darinne mit mir übereinstimmen werden, daß die Untersuchung so wohl der ersten Holzschnitte, als der ersten Kupferstiche, mehr unsere Neugierde zu stillen, als zur Beförderung der Kunst und zur Bildung des Geschmacks dienet, zumal, da die ersten Holzschnitte ungemein schlecht sind, und man vor Albrecht Dürers Zeiten wenige finden wird, die, es sey um der

Zeich-

Schwung, aber der Gedanke ist ihm nicht
so entfallen. Nachdem er gesagt hatte,
daß Gott die Welt nicht um sich selbst,
wie der Leib Zierrath, sondern um seiner
Kunst und Weisheit willen, erschaffen habe, so
fährt er fort: Wie nun Gott nicht um sich
selbst erschaffen, sondern um seiner Kunst
willen, so sagt er weiter hier, hat Jesus sich
nicht um seiner selbst willen, sondern um
der gläubigen Seelen willen zur Braut verlobt.
Der Bräutigam liebt Niemand um sich selbst
willen, sondern um seiner Braut willen.

Wenn jemand unsere Ausdrücke nur selten hat und den Quartillionen gewachsen sind, wie Gott selbst, so ist es Jesus Christus, der Bräutigam unserer Seele, der Gemahl unserer Braut, der sie so unaussprechlich liebt, daß er sie um ihretwillen geschaffen hat, und sie so unaussprechlich liebt, daß er sie um ihretwillen erlöset hat, damit er sie dort ewig selig machen könne. Wie ist es möglich, daß ein Mensch, der sich Christ nennt, sich nicht mit Freuden dem Bräutigam seiner Seele ergiebt, und sich nicht mit Freuden von ihm ergreifen und zu seiner Braut machen läßt?

halten, worüber steht: Signum sancti Spiritus. Innocentius tertius fundator ordinis. in Fol. weil sie aber keine Jahrzahl haben, so verdienen sie, der Kunst halber, eben nicht angeführt zu werden.

Indessen muß ich doch gestehen, daß noch einige Holzschnitte vor Albrecht Dürers Zeiten gefunden werden, die sich besonders vor andern, theils der Zeichnung, theils der Arbeit halber, ausnehmen. Ich will unter verschiedenen ein paar Bücher anführen, deren Holzschnitte meinen Satz beweisen.

Diejenigen, so in dem raren Werke: Meditationes reverendissimi Patris Domini Ioannis de Turre cremata sacoste Romane ecclesie Cardinalis, posite et depicte de ipsius mandato in Eccl. ambitu scte Marie de Minerva Rome — — Finite sunt contemplationes supra dicte et continuate Rome per Vlricum Han. Anno Domino millesimo quadringentesimo septimo die ultima mensis decembris. Klein Folio, sich befinden, kommen von keiner ungeschickten Hand her. Der Buchdrucker Han war aus Wien gebürtig; ob er aber zugleich ein Formschneider gewesen, solches ist so wenig bekannt, als der Nahme derjenigen Formschneider, deren Han sich bey Herausgabe seiner Bücher bedienet hat.

Man weiß in Rom selbst nicht eigentlich, wer die Gemälde in dem Kreuzgange dieses Klosters alla Minerva, auf Anordnung des Kardinals

de

de Turre Cremata, welcher auch das Kloster bauen lassen, gemalt hat. Der allgemeinen Sage nach sind solche von dem Dominicanermönch Giovan Angelico da Fiesole, der 1455. zu Rom gestorben, gemalt gewesen. Allein sie sind jetzt nicht mehr zu sehen. Nachdem sie sehr oft, wiewohl mit Beybehaltung der erstern Vorstellungen, ausgebessert worden, sind sie nunmehr gänzlich, nach dem neuern Geschmacke, übermalt.

Von den Auflagen dieses Buches habe ich bereits im gegenwärtigen Journal, Band XX. S. 58. ausführliche Nachricht gegeben.

Das zweyte Buch, so ich anführen will, worinne die Figuren noch besser gezeichnet und geschnitten sind, heißt: Pronosticatio in latino, vera et prius nō audita, que exponit et declarat nōnullos celi influxus, et, inclinationem certarum constellationum — —

Der erste Holzschnitt stellet Gott den Vater in den Wolken vor, welcher seine Strahlen auf den Ptolomeus, Aristoteles, ingl. auf eine Sibille, auf Brigitten und auf den Mönch Reynhard auswirfft. Hierauf folgen große Vignetten von denen die erste einen Geistlichen vorstellet, welcher betend kniet, und von Gott dem Vater, der im Brustbilde in Wolken erscheinet, den Segen empfängt: so gut, als der Geistliche, so schlecht ist das Brustbild Gottes des Vaters gezeichnet. Auf der zweyten Vignette sieht man einen Mann mit einem Ochsen, von einem Krüpel, der eine Sense führet, begleitet. In allen sind in diesem Bu-

che 45. Holzschnitte. Neben der letzten Vignette welche einen Mönch vorstellet, der von zwo Weibspersonen, davon die eine schwanger zu seyn scheinet, Geld empfängt: stehen die Worte: Lulhardi lollant ut nummos undique tollant. Vt reynhard volucres, sic lolhard fallit mulieres.

Am Ende des Buches liest man: Datum in vico umbroso, subtus quercū Carpentuli. Anno Domini M. CCCC LXXXVIII. Kalendas Aprilis per peregrinum Ruth in nemoribus latitantem. Cujus oculi caligaverunt, stilus tremet, senio oppressus: Valeantq̄ recto animo emēdant. Valeantq; ut valere phas est qui oblatrare non cessant.

Besonders ist es, daß dieß Buch in eben dem 1488. Jahr teutsch gedruckt worden. Es fängt sich an Pronosticatio zu theutsch ꝛc. und hat eben die 45 Holzschnitte; endiget sich: Gegeben In der Fenstern Gassen vndern gespeneten eichbaum. Jm iar M. CCCC. LXXXVIII. am ersten Tage des Aprilis durch den pylgrim Rüth der in welden verborgen lyt, des Augen syn dunckel worden der grisfel zidderet vonn alter. Gott wolle wol dem Güden und den schwetzern als sie verdynen.

Auf der letzten Vignette steht:

Hie sol sten eyn Lolhard und sol sprechen diese Wort:

Bruder

Bruder Lolhard bin ich genant
Den Frawen mach ich mich gern bekant
Das ich die Pfennige von ynen erkriege.
Darumb ich tzyrlich schmeichel und dryege.

Beide Auflagen sind in Folio, und in der Churfürstlichen Bibliothek zu München befindet sich ein Exemplar.

Diese Auflage muß sehr selten seyn, weil Maittaire sie nicht gekannt. Er führet nur im Anhange die neue an; nämlich Prognosticatio latina Peregrini Roth. anni 1488. ad magnam Conj. impressum iterum in urbe Moguntina 1492.

Dieß Buch und sonderlich die folgenden Auflagen sind eigentlich unter dem Namen Johann Lichtenbergers bekannt; der Verfasser, oder vielmehr Wahrsager, der sich in den ersten Auflagen Peregrinus Ruth und im deutschen Pylgrim Rüth nennet, war ein Eremit von Lichtenberg im Elsaß gebürtig, daher er den Nahmen Lichtenberg bekommen hat. Seine Prophezeyung hat lange Zeit viel Aufsehens gemacht und sie ist verschiedene mahl theils ganz, theis Auszugsweise im vorigen Jahrhunderte wieder aufgelegt worden. Der Vater des berühmten Freyherrn von Leibnitz, Friedrich, welcher damals Leubnütz hieß, hat 1651. eine Auflage zu Leipzig mit ganz besondern Anmerkungen besorget. Ja, man behauptet, daß der Freyherr von Leibnitz selbst einen Auszug aus Lichtenbergers Prophezeihungen, welche ebenfalls gedruckt ist, verfertiget habe.

Ich

Ich kann annoch mit Recht die Vignetten des Buchs, welches Speculum salvationis humanae genannt wird, anführen. Sie sind wenigstens eben so alt als die Erfindung der Druckerey und ausserdem, daß die Zeichnung erleidlich ist, mit einer ganz besondern Feinheit bearbeitet. Man muß solche aber nach der ersten lateinischen, und nicht nach den folgenden, am wenigsten aber nach der holländischen Uebersetzung, wo die Stöcke schon sehr abgenutzt sind, beurtheilen.

Ohne mich jedoch weiter in die Holzschnitte einzulassen, will ich mich nunmehro an die Geschichte der Kupferstichkunst, jedoch für jetzt nur in Rücksicht auf die deutschen Künstler, wagen, und davon, so viel ich weiß, beybringen. Andere Liebhaber und Kenner werden hierdurch Gelegenheit haben, theils, wenn ich geirret, mit Gründen, nur nicht mit Muthmaßungen, meine Sätze zu verbessern, theils aber, wenn ihnen ein Mehrers bekannt, meinen Aufsatz zu ergänzen. Wenn alle Recensenten so bescheiden verfahren, als derjenige, welcher den ersten Theil des Dictionaire des Artistes im gegenwärtigen Journale beurtheilet, so muß der Verfasser und Liebhaber aufrichtig bekennen, daß er beide belehret und die Absicht dieses Werkes, welche ist, die Kupferstiche, so viel man deren hat, den Liebhabern kennen zu lernen, vollkommen zuspricht.

Ich habe längst zum Grunde gesetzt, daß die Erfindung von den Kupferstichen den Goldschmieden gebühre. Der Mechanismus in Gold, Silber

ber und andere Metalle zu graben, welchen diese Künstler seit undenklichen Zeiten ausgeübet, kommt gänzlich mit dem Kupferstechen, um Kupferstiche hervorzubringen, überein. Nichts konnte leichter geschehen, als daß, so bald sie von ohngefehr mit einem feuchten Papier oder einer Leinewand ihre eingegrabene und mit schwarzer Farbe ausgefüllte Arbeit abdrucken oder abwischen wollen, die Kunst der Kupferstiche hervorkommen mußte.

Wie es aber zugegangen, daß gleichwohl diese Erfindung nicht eher als im 15. Jahrhunderte ans Licht gekommen, muß desto mehr bewundert werden.

Indessen ist es desto glaubwürdiger, was Vasari von Maso Finiguerra erzehlet, welcher auf diese Art 1460. in Florenz Kupferstiche zu machen, entdecket hat.

Ein silbernes Gefäß ist von diesem Goldschmiedt in der alten Sankt Johanniskirche zu Florenz, und an demselben seine künstlich gestochene, auch mit schwarzer Farbe eingeriebene Arbeit noch heutiges Tages zu sehen. Daß aber solches Gefäß von ihm gegen 1450. verfertiget worden, ist durch die Documente des Archivs gedachter Kirche, wovon der berühmte Gaburri die Abschriften, nebst der Zeichnung des Gefäßes selbst, an den verstorbenen Mariette geschickt hat, sattsam bewiesen. Sollte man nun wohl glauben, daß es dem ungeachtet Schriftsteller gäbe, welche sich nicht scheuen

zu behaupten, daß dieser Maso Finiguerra schon 1424. nicht mehr gelebet habe.

Ich weiß wohl, daß es Italiener giebt, welche behaupten wollen, daß schon vor Finiguerras Zeiten Kupferstiche in Italien verfertiget worden. Sie gründen sich auf die Innungen und Gülden ihrer alten Städte, in deren Matrikeln **Drucker, gedruckte Figuren** u. s. f. vorkommen.

Wer sieht aber nicht, daß hier die Holzschnitte und deren Drucker mit den Kupferstichen verwechselt werden? Es bleibt eine ewige Wahrheit, da wir einen gedruckten Holzschnitt von 1423 aufweisen können, so müssen auch lange vor 1460. Drucker gewesen seyn.

Daß wir aber in Deutschland lange vor 1460. Kupferstiche gehabt haben, solches ist nicht nur eine allgemeine Sage, so von vielen Kennern in Italien und Frankreich selbst als richtig erkannt wird, sondern es läßt sich auch mit der größten Wahrscheinlichkeit behaupten, welches weitläuftiger in der Idée generale p. 119. ausgeführet worden. Indessen können wir Deutsche doch nicht augenscheinlich mit einer Jahrzahl beweisen, daß vor 1460. Kupferstiche in Deutschland verfertiget wären. Denn das Blatt, welches Sandrart von 1455. anführet, will sich nirgends finden. Wer kühn genug ist, kann behaupten, daß wir schon einen Kupferstich von 1220. haben, und zum Beweise das Blatt anführen, welches sich in der Marollischen Sammlung des Königl. Cabinets zu Paris befin-

befindet. Es stellet die Jungfrau Maria mit einem langfältigen Kleide in einer Landschaft sitzend vor, welche das Christkindlein auf dem Schoße hat; der Baum, worunter sie sitzet hat einen ausgebreiteten Ast mit Vögeln angefüllt, im Grunde stehet die Jahrzahl 1220. es ist 3. Z. 11. L. hoch 2. Z. 11. L. breit. Man würde aber antworten, daß die Zahl 2. eigentlich eine 5 sey.

Damit ich aber in der Untersuchung der deutschen Kupferstiche von ihrem ersten Ursprung an, bis auf 1500. ordentlich fortgehe, so will ich vier Abtheilungen von den alten Kupferstichen machen.

Die erste soll diejenigen enthalten, so weder Zeichen noch Jahrzahl haben, wobey ich solche, so, meiner Meinung nach, die ersten sind, hernach aber die übrigen, welche ich insgesammt vor Martin Schöns Zeiten verfertiget zu seyn glaube, nach der in dem Dictionaire des Artistes festgesetzten Ordnung, des Nachsuchens halber, anführen, also von dieser ersten Abtheilung zwey Abschnitte machen will.

In der zweyten Abtheilung kommen die Kupferstiche mit Zeichen oder Chiffern, jedoch ohne Jahrzahl und Namen vor. Diese werde ich nach den ersten Buchstaben des Zeichens, in alphabetischer Ordnung, hersetzen.

Allein, diesen Blättern gewisse Jahre zu bestimmen, würde verwegen seyn: dieß muß ich dem Diplomatischen Herrn v. Murr überlassen.

Die dritte Abtheilung soll die Blätter mit Jahrzahlen aber ohne Namen der Meister; und

die

die vierte solche, wovon wir die Verfertiger nennen können, anführen.

Daß alle erste Erfinder, bey Hervorbringung ihres ersten Stückes, alle nur mögliche Geschicklichkeit, deren sie fähig sind, anwenden, und daß die auf ihnen gleich folgenden Nachahmer, gemeiniglich schlechtere Proben liefern, bis die Erfindung nach und nach zu ihrer Vollkommenheit gelanget, solches bestätiget die Erfahrung von je her.

Nach diesem Grundsatze werde ich die Kupferstiche, so ich für die ersten halte, beurtheilen. Da ich hiernächst bloß von den deutschen Kupferstichen handeln will, so muß ich ebenfalls anführen, daß ich mich in deren Beurtheilung bloß nach der Zeichnung richte. Obwohl die alten Italienischen Blätter, so gothisch als die unsrigen sind, so herrschet doch nicht in ihren Vorstellungen das Steife und Harte. Ihre Bilder sind geschlanker und ihre Zeichnung ist regelmäßiger und leichter. Ich kann mich vielleicht bisweilen irren, doch will ich mich so viel möglich in Acht nehmen, und jeder Nation gerne das ihrige lassen.

Weder die Niederländer noch die Holländer sind eigentlich Liebhaber von alten Kupferstichen. Sie schätzen ein Blatt vom van Dyck, von Rembrandt u. s. w. höher, als 100. alte gothische Kupferstiche, und mich deucht, sie haben nicht unrecht. Ich nehme indeß diejenigen aus, die wir dem Hrn. Enschede verdanken. Diese sammlen nicht nur dergleichen, sondern schreiben auch alles, was keinen

Namen

Namen hat, ihren Landesleuten zu. Weil ich aber wirklich unter den alten Niederländischen Producten nicht so bewandert bin, als bey den andern Schulen, so können sich leicht unter denen Stücken, die ich hier anführen werde, einige finden, die in den Niederlanden verfertiget worden, welches ich, so bald man sichere Gründe und nicht bloße Muthmaßungen beybringet, gern zu gestehen will. Ich überlasse es also Herrn Enschedeen, zumal da gewiß niemand in Holland eine stärkere Sammlung von alten Sachen, als er hat, uns zu belehren, ob wirkliche Holländische oder Niederländische Kupferstiche vom 15ten Jahrhunderte vorhanden sind.

Unter den alten Französischen Meistern finden wir einen Jean Duvet, welchen der Abt Marolles den Meister mit dem Einhorn nennet, weil er, außer seinem Namen, in seinen Kupferstichen gemeiniglich ein Einhorn anbrachte. Niemand hat aber noch entdeckt, zu welcher Zeit er eigentlich gelebet.

Von Noe oder Noel Garnier, haben wir unter verschiedenen, mit seinem Namen und Zeichen verfertigten alten Kupferstichen, auch ein Blatt nach Albert Dürer copirt. Man kann ihn also wenigstens nicht für älter ausgeben.

Mit Nadat, oder dem Meister mit der Mäusefalle, ist es, wahrscheinlich, eben so beschaffen: falls er ein alter französischer Kupferstecher ist, so bleibt es immer noch ungewiß, ob er in 15ten Jahrhundert gearbeitet habe. Er hat eben das Blatt von

der Oesterreichischen Armee, welches wir von Augustin des Venetianers Griffel mit der Jahrzahl 1532. besitzen, gestochen. Es wäre also erst auszumachen, wer von beiden es nach dem andern copiret hat.

Ich eile nun zur **ersten Abtheilung** und deren **ersten Abschnitte**, wo ich bloß diejenigen Blätter anführe, so ich für die allerältesten halte, und die mir von einem Goldschmiedt und keinem Maler hervorgebracht zu seyn scheinen. Nicht, als ob unter denen, so in dem zweyten Abschnitte folgen, nicht auch einige von Goldschmiedten verfertigte seyn könnten; denn das will ich nicht bestreiten; sondern jene haben nur nicht so sicht- und offenbare Merkmale einer Goldschmiedtsarbeit an sich. Billig sollte ich hier mit dem Blättern, so Laubwerk und dergleichen Goldschmiedtsarbeiten vorstellen, den Anfang machen: denn wahrscheinlich ist die Kunst, Kupferstiche hervor zu bringen, zu erst durch dergleichen entdeckt worden. Dieß mag auch die Ursache seyn, warum wir kein Blatt von **Maso Finiguerra** auftreiben können. Vermuthlich hat er sich mit Figuren nicht abgeben wollen, und wenn von seinen Laubwerken und dergleichen ja noch was vorhanden, so kann solches leicht unter der Menge solcher Blätter dieser Art stecken, von denen wir nicht wissen, wo wir sie hinbringen sollen, weil sie ohne Namen sind. Ich habe also alle diese eigentlich für die Goldschmiedte gehörigen Arbeiten, die ich deutschen Ursprungs zu seyn glaube, am

Ende

Ende des zweyten Abschnittes dieser ersten Abtheilung beygebracht.

Ich wiederhole nochmahls, daß ich mich weder unterstehe, noch unterstehen werde, zu bestimmen, in welchem Jahre die Blätter, so keine Jahrzahl haben, gefertiget sind. Ich sage, daß solche nach aller Wahrscheinlichkeit, und nach der mir beywohnenden Kenntniß, die ältesten sind, ohne diese meine Meynung jemanden aufzudringen. Man muß um destomehr jedermann in Kunstsachen seine Vorurtheile lassen, je schwerer, ich will nicht sagen unmöglich es ist, einen, der schief sieht, gerade sehen zu machen.

1) Das allerälteste Blatt, welches meiner Meinung und meinen Gründen nach, dem ersten Erfinder zugeschrieben werden kann, ist dasjenige, welches die Sybille vorstellet, welche dem Kayser August das Bild der Jungfrau Marien mit dem Christkindlein in der Höhe zeiget. Die Reinlichkeit des Stiches, die Bearbeitung mit den Punkten, der mühsame Fleiß, welches alles in diesem Kupferstiche herrschet, haben mich bewogen dieß Blatt für den allerersten Kupferstich auszugeben, so wie man das Psalterium von 1457. für das erste gedruckte Buch wirklich ausgeben kann, und welches gleichfalls mit unsäglichem Fleiß verfertiget worden. Hiezu kömmt, daß dieß Blatt nicht das geringste Merkmahl von einem Maler an sich hat. Die besonders steife gothische Zeichnung, die Juwelen und Einfassungen des Kayserlichen Kleides, die Krone, die allenthalben angebrachten

Bluhmen, das Hündchen zu der Sybille Füßen, alles zeiget von einen Silberstecher. Es ist nichts, weder von der Manier Martin Schöns, noch von Israel von Mecheln zu finden. Ob aber die im Grunde angebrachte Stadt wirklich Culmbach, und das auf dem Berge liegende Gebäude die Vestung Blassenberg, oder ob es Rom oder ob es eine andere Stadt sey, läßt sich nicht sicher bestimmen. Eine Muthmaßung möchte wohl so gewiß als die andere seyn; so viel erhellet indeß aus dem mit Mauern eingefaßten und mit zwey Thoren versehenen Wege, welcher zu dem Berggebäude hinauf führet, daß ein befestigtes Schloß vorstellen soll. Doch läßt sich hierüber nichts diplomatisches sagen. Das Blatt ist 10 Z. hoch und 7 Z. 4 L. breit.

Ein ungenannter alter Meister hat es ins Kleine copirt, die Landschaft aber geändert. Die Höhe ist 3 Z. 8 L. und die Breite 2 Z. 10 L.

Folgende Blätter kommen theils mit dem erstern überein; theis haben sie offenbare Kennzeichen an sich, daß sie von Goldschmiedten oder Silberstechern verfertiget worden.

2) Die Jungfrau Maria stehend, mit dem Christkindlein in einer Kleidung von großen langen Falten, davon ein Ende eine Art von einer Orgel bedeckt, das andere Ende aber von einem Engel getragen wird, ein Blatt, welches sehr sauber von einen Silberstecher gearbeitet worden, hoch 7 Z. 7 L. breit 5 Z. 10 L.

3) Der

3) Der Evangelist Johannes in einer langfaltigen Kleidung, knieend: auf seinen Knien liegt ein offenes Buch, in der Linken hält er ein Tintenfaß und in der Rechten eine Feder, die er eintunken will. Er sieht nach dem Bilde der Madonna in den Wolken. Im Grunde sieht man einen Hasen, desgleichen Vögel und Blumen. In der Ferne aber eine Stadt am Ufer des Meers, alles nach Art des Silberstechers gearbeitet. Ein Blatt klein in Folio.

4) Der heilige Johannes als ein alter Mann, über seinen Leibrock von Pelze einen langen Mantel tragend. Er kauert neben seinem Lamme, welches Strahlen, wie des Johannis Haupt, um sich hat. Neben seinem Haupte ist ein Zettel, mit den Worten: ecce agnus dei. Der Grund ist eine Landschaft mit Vögeln, Blumen — — alles nach Goldschmiedtesart gestochen. Ein Blatt klein in Folio.

5) Der heilige Franciscus mit den Nägelmahlen knieend. Hinter ihm zur rechten ist sein Gefährte, welcher schläft. Der Grund ist mit Vögeln und Blumen nach Goldschmiedtsart geziert. Die Figuren sind meist mit bloßen Strichen angedeutet. Ein Blatt in klein 4.

6) Der Erzengel Michael in einem großen langfaltigen Mantel, hält in der Hand ein Schild von besonderer Figur und will mit dem Schwerdte in der rechten Hand ein Ungeheuer von einer abscheuligen Gestalt, welches einen großen Kopf auf der Brust hat erlegen. Noch ein anders Un-

geheuer in Form eines Hundes guckt hinter dem Schilde hervor. Der Boden ist mit Blumen gezieret. Ein Blatt von einem Goldschmiedte gestochen, hoch 5 Z. 2 L. breit 3 Z. 6 L.

7) Der Ritter Sanct Jürge zu Pferde, der seinen Speer in den Hals des Drachens stößt. Oben sieht man die Königin knieen und das Lamm neben ihr. Der Grund ist eine Landschaft mit vielen Blumen geziert. Ein Blatt ebenfalls von einem Goldschmiedt gestochen: hoch 6 Z. breit 4 Z. 2 Linien.

8) Die Marter des heiligen Sebastians ein Blatt voller Blumen, nach Goldschmiedtsart breit 6 Z. 11 L. hoch 5 Z.

9) Eine Gesellschaft in einem Garten, wo in der Mitten eine achteckigte Tafel mit allerhand Erfrischungen zu sehen ist, und wo ein Cavalier einer Dame einen Becher anbietet. Die Arbeit ist eines Goldschmiedtes und das Blatt 10 Z. 3 L. breit 8 Z. hoch.

Noch zwey besondere Blätter muß ich hieher setzen.

a. Eines befindet sich in dem Kupferstichsalon zu Dresden. Es scheinet aus einer Lage von mehrern Stücken zu seyn, indem es den zweyten Tag der Schöpfung vorstellet. Es ist in Metall gestochen und in eben dem Styl, als die in Holz geschnittene Offenbarung Sanct Johannis, davon verschiedene Auflagen in der Idée generale beschrieben worden. Unten auf dem Rande steht eine lateinische Innschrift und an der Seiten auf

einem

einen Zettel auf deutsch: In de tweden dagtae maeckten hi dat firmamēt de hemel wellick die overste en onderste wateren deylt. Ein Blatt in Folio.

b. Der zweyte Kupferstich ist deswegen merkwürdig, weil er mit dem Reiber gedruckt ist, welches man an der Rückseite deutlich sehen kann. Er stellet eine Kreuzigung mit den beiden Schächern vor. Unten auf einen Zettel steht o crux glorioſa o crux adoranda ꝛc. Er ist 5 Z. 7 L. hoch und 3 Z. 10 L. breit.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke).

III.

Das gleichsam auflebende Pompeji, oder Versuch einer Geschichte dieser Stadt, worinnen ihr Ursprung, ihre Begebenheiten, ihr ungewöhnlicher Untergang, die wiederholten Nachsuchungen, und die wirklich da ausgegrabenen Kunstwerke und Denkmäler beschrieben werden, von Georg Heinrich Martini, der Schule zu St. Nikolai Rector. Leipzig 1779.

Der Zeitpunkt, da es gerade siebzehn volle Jahrhunderte sind, daß diese ehemals angesehene Stadt im untern Theile Italiens, vom Vesuv verschüttet worden, hat den Hrn. Rector veranlaßt diese Schrift auszuarbeiten. Von den entdeckten

Ruinen und Kunstwerken dieses Orts zu schreiben, und nicht auf der Stelle zu seyn, wird manchem anfangs etwas unschicklich vorkommen, und es würde es auch wirklich seyn, wenn die Absicht des Verfassers dahin gienge, dem Leser etwas Neues bekannt zu machen. So aber geht solche nur blos dahin, die vielen hin und wieder zerstreuten Nachrichten zusammen zu tragen, in Ordnung zu bringen, und dem Leser ein Ganzes, so weit die Entdeckungen bisher gehen, vorzustellen. Hierauf hat Hr. Martini ungemeinen Fleiß gewendet, und schwerlich wird in Winkelmanns Briefen von Herkulanum, und seinen übrigen Schriften, in Volkmanns Nachrichten von Italien und den Zusätzen des Hrn. Bernoulli dazu, in Hamiltons Schriften, in dem großen Werke der Akademie zu Neapel über die Herkulanischen Alterthümer Etwas zu finden seyn, das hier nicht an seinem Orte angebracht wäre. Zu geschweigen, daß Hr. M. auch hin und wieder durch seine Freunde in Italien unbekanntere Nachrichten zu erhalten gesucht hat. Gewiß ein angenehmer Dienst für die Liebhaber der Kunst und der Alterthümer!

Wenigen unsrer Leser dürfte es wohl unbekannt seyn, daß Pompeji zugleich mit der Stadt Herkulanum und andern Orten das Unglück gehabt hat, im 79ten Jahre nach Christi Geburt, bey einem schrecklichen Brande des Vesuvs verschüttet zu werden, und daß man zu unsern Zeiten so glücklich gewesen, die Ruinen beider Stücke zu entdecken, und daraus die wichtigsten Schätze von Alterthümern

mern und Kunſtwerken herorzuziehen. Die vielen Zimmer, welche damit in dem königlichen Schloße zu Portici angefüllt ſind, führen insgemein den Namen des Herkulaniſchen Muſeums, und man redet von Herkulaniſchen Alterthümern und Gemälden und vergißt darüber beynahe, daß ſolche nicht allein zu Herkulanum entdeckt worden. Pompeji hat einen großen Antheil daran, indem hier ſehr ſchöne Gemälde gefunden worden, wie man ſich bey Durchleſung dieſes Buches überzeugen kann. Auf einmal läßt ſich dieſes in dem zu Ende der Schrift S. 337. angehängten Chronologiſchen Verzeichniſſe der zu Pompeji angeſtellten Unterſuchungen, und ausgegrabnen Alterthümer überſehen. Es zeigt zugleich, daß in den Jahren 1759 bis 1765 am fleißigſten gegraben worden, hernach nimmt es ab, und hört mit 1776 gar auf. Es wird zwar noch jetzt gegraben aber ſo ſaumſelig, daß man nicht viel weiter kömmt; und daß daher Hr. Martinis Buch noch in vielen Jahren, mit keinen beträchtlichen Zuſätzen wird vermehret werden können *).

*) Wir können dieſes mit einer Stelle aus einem ganz neuen Privatbriefe des berühmten Hamilton belegen: It would grieve you, ſchreibt er ſeinem Freunde, to ſee what noble diſcoveries might be made here, and which are totally neglected for Want of a true taſte for arts and ſciences which now ſeems to be dead in this one flouriſhing Country. Not above 100 Sequines are allotted for the Excavations of a whole Year at Pompeii, whilſt one day's Boar — hunting coſts his Sicilian

Man würde dem Verfaſſer Unrecht thun, wenn man ihn als einen bloßen Sammler betrachtete; da man bereits andere Proben von ſeiner Kenntniß der Alten, und von ſeinen Einſichten in die Kritik hat, ſo kann man ſich vorſtellen, daß ſolche auch hier angebracht ſind. Verſchiedene Inſchriften ſind erläutert, andre glücklich erklärt, und indem die Quellen angezeigt werden, woraus dieſe oder jene geſchöpft iſt, ſo werden ſie auch beurtheilt, und, wo es dem Verfaſſer nöthig geſchienen, verbeſſert.

Wir übergehen die gelehrten Unterſuchungen von dem Namen und Urſprunge der Stadt, und erinnern nur, daß die jetzigen Ruinen 12 italieniſchen Meilen von Neapel, und 7 von Portici, welches über dem verſchütteten Herkulanum ſteht, Land-

Sicilian Majeſty more than four times that ſum.

I am convinced, that if ſearch was made into the Ruins and many great Places at Baia, there would be diſcover'd more valuable Monuments of Antiquity than have been found in either Herculanum or Pompeii, but they will neither ſearch themſelves or ſuffer others to do ſo. Howe'r I have been fortunate enough to make a valuable, tho' ſmall collection of Antiquities, during the 16 Years, I reſided at this court, and which are now placed in the Britiſh Muſeum, the Earth vaſes, called vulgarly Etruscan, but which evidently Greek, making the moſt curious part of my collection — there are upwards of 700. and moſtly with figures, containing a complete Mithology of this Country and which as you knew, was a part of Magna Grecia &c.

landeinwärts liegen. Freylich macht dieß einige Schwierigkeiten wegen des Seneca, und anderer alten Schriftsteller, welche von Pompeji als einer Seestadt reden. Allein die häufigen Erdbeben, die Auswürfe des Vesuvs, haben diese ganze Gegend dergestalt verändert, daß man sich nicht dadurch irre machen lassen darf. Man glaubte auf Anlaß jener Schriftsteller, Pompeji habe auf der Stelle gestanden, wo jetzt der Flecken Torre delle Annuncia an der See liegt, bis eine 1763. ausgegrabner Steinschrift unleugbar den wahren Platz von Pompeji da bestimmte, wo die vielen Alterthümer gefunden, und eine ganze unterirdische Stadt entdeckt worden.

Der Umfang des Hügels, welchen Pompeji ganz einnahm, beträgt nach Winkelmanns Umschreitung 3360 starke Schritte; ein Beweis, daß solcher nicht klein gewesen, und die Menge der Einwohner läßt sich einigermaßen daraus schließen, daß das entdeckte Amphitheater für 30000 Menschen Platz habe: wiewohl man bey den öffenlichen Spielen allemal viel auf den Zusammenfluß der benachbarten Einwohner rechnen mußte. Ein beträchtlicher Theil der Stadt ward unter dem Kayser Nero durch ein Erdbeben verwüstet, und kaum hatte sie sich etwas wieder erholet, so ward sie im ersten Jahre der Regierung des Kayfers Titus, bey dem schrecklichen Brande des Vesuvs, der die ganze umliegende Gegend verheerte, ganz verschüttet. Der erste Umstand hat bey verschiedenen den Irrthum veranlaßt, daß sie die

Zer-

Zerstörung von Pompeji 26 Jahr früher als die von Herkulanum ansetzen. Tacitus und Seneca reden von dem Erdbeben, und Dio Cassius von dem gänzlichen Untergange der Stadt durch den Vesuv, bey dem Brande, der auch dem ältern Plinius das Leben kostete. Tacitus sagt, durch das Erdbeben sey die Stadt versunken (desedisse) und dieses veranlaßt eine Muthmaßung unsers Verfassers, daß die Erde gegen das Meer zu vielleicht gewichen, und sich in das Meer gleichsam hinein geschoben habe, wodurch die Lage der Stadt verändert, und von der See, an der sie bisher gestanden, entfernt worden. Aehnliche Veränderungen unsers Erdbodens machen dieses nicht unwahrscheinlich, wenn gleich die damaligen Schriftsteller nichts davon gedenken.

Die Lava konnte die Stadt wegen ihrer Entfernung nicht überströmen, wie bey Herkulanum geschehen, sondern es näherte sich ihr eine ungeheuere Wolke von Asche, welche über derselben gleich wie ein Wolkenbruch zerplatzte, und alles bedeckte. Daher braucht es bey Räumung der Gebäude wenig Mühe, die locker liegende Asche wegzuschaffen. Die Einwohner merkten die herannahende Gefahr und hatten Zeit zu flüchten, und ihre tragbarsten Kostbarkeiten mit sich zu nehmen: sonst müßte man eine Menge Todtengerippe und Geld gefunden haben, beides aber ist nicht geschehen. Man hat keine 59 Menschen entdeckt, und zwar etliche bey den Baraken, welches vermuthlich Gefangene waren, wie die dabey befindlichen Fesseln

anzei-

anzeigen. In der Eile vergaß man sie, und sie mußten elendiglich umkommen. Weit von den Häusern hat man hin und wieder viel schweres Hausgeräthe ausgegraben, welches die Einwohner wahrscheinlicher Weise, um sich zu erleichtern, von sich warfen.

Hr. Cramer hat in seinen Nachrichten zur Geschichte der Herkulanischen Entdeckungen an der Glaubwürdigkeit der Erzählung des Dio, daß das Volk sich bey diesem Unglücke im Theater befunden, gezweifelt. Dieses sucht Hr. Martini S. 64 Z. 2 mit wahrscheinlichen Gründen zu widerlegen; und giebt unter andern an, daß die Schauspiele in damaligen Zeiten als ein Theil der Religion angesehen worden.

Man kann annehmen, daß drey Nachsuchungen in Pompeji vorgenommen worden. S. (78.) Die ersten geschahen in sehr alten Zeiten, und vermuthlich theils in den 17 Jahren zwischen dem gedachten Erdbeben, und der gänzlichen Verschüttung, da man aus den eingestürzten Gebäuden noch Manches zu retten suchte, theils bald nach dem völligen Untergange der Stadt. Man müßte sonst eine große Menge von Statuen und Gefässen gefunden haben, da Pompeji eine wichtigere Stadt war, als Herkulanum. Dieses gieng um desto leichter an, da die Verschüttung nur aus Asche bestand.

Die zweyte Nachsuchung geschahe 1689 durch eine Privatperson. Sie hörte aber bald auf und Hr. M. nennet sie mit Recht nur ein Schat-

ten von Entdeckung, wovon bey der neuen Entdeckung fast niemand etwas wußte. Inzwischen gab dieses doch Anlaß zu einer merckwürdigen Untersuchung der verschiedenen Lagen (Strata) des Bodens, welche dem Naturforscher nicht gleichgültig seyn kan. Man fand zuerst 12 Palmen hoch Ackerland, darauf 12 P. urbaren Boden; 4 P. schwarzen und verglasten Stein; 3 Palmen dichtes und festes Erdreich, und alsdann $6\frac{1}{2}$ Palmen verglasten Stein. Dieß war der Satz, welcher unter dem Kaiser Titus durch den Vesuv über diese Gegend gestreuet ward, wo man Inschriften, Thürschlösser u. s. w. fand. Nunmehr zeigten sich wieder 10 Palmen festes Erdreich, als der damalige ungebauete Boden, alsdann $2\frac{1}{2}$ P. verglaster und dem oben erwähnten ähnlicher Stein, und noch einmal 8 Palmen von einem viel festern Boden. Hierauf folgten ungefähr 4 P. verglaster Stein, der aber viel blättriger und leichter war, als der vorige. Noch tiefer lagen 25 P. Erdreich, das immer fester und dem Tophstein fast gleich war; darunter wie sonst 16 Palmen verglaster und sehr fester Stein. Endlich entdeckte man noch 16 Palmen Tophsteine, eine sehr ergiebige Quelle süßes Wasser. Wie viele 100 ja 1000 Jahre müssen verflossen seyn, ehe sich diese Schichten nach und nach gebildet haben? Die unterste verglaste Steinlage liegt vielleicht seit dem ersten Weltalter da.

Die dritte Nachforschung ist endlich diejenige, welche zu unsern Zeiten den Anfang genommen

und

und noch fortgesetzt wird. Das Jahr, wenn man angefangen, ist nirgends gewiß bestimmt, nach Hr. M. Vermuthung geschah es aufs späteste in J. 1748. nachdem die Herkulanischen Entdeckungen die Hoffnung gaben, daß es sich der Mühe verlohnen würde, auch an andern Orten nachzugraben.

Man räumt jetzt allen Schutt weit weg, so daß die Häuser, Gassen, Plätze offen liegen bleiben; man kann in den ausgeräumten Gegenden der Stadt frey herumwandern, und die noch stehenden Ueberbleibsel von Gebäuden, und Malereyen, die Altäre, Säulen, Pflaster, Straßen, Thore, und andere Alterthümer betrachten. Es ist aber noch viel zu thun übrig. Ueber die ganze Stadt gehen Aecker und Weinberge weg, welche der König den Eigenthümern nach und nach abkauft; die ganze Dammerde, die darunter liegende Asche, Sand und Schutt müssen zur Stadt hinaus geschaft werden, damit man sie mit der Zeit ganz frey liegen sehe. Die bisherigen Entdeckungen sind an jedem Ende der Stadt, und man hat an dem einen das Thor und die Hauptstraße, am andern nur Tempel, Bäder, kleine Gassen zwischen den Häusern u. s. w. gefunden. Zwischen beiden Stellen ist noch eine Entfernung von einer guten italiänischen Meile, die ein großer Weinberg einnimmt. Die Straßen sind mit Lava gepflastert, worinn die Räder hin und wieder ein tiefes Gleis eingeschnitten haben. Wenn man nur Zimmer mit bemalten Wänden ausräumt, so sehen solche aus, als ob die Farben noch ganz frisch wären. Mit der

Zeit

Zeit werden solche aber von der Luft und Sonne blaß.

Im 6 Kap. kömmt der Verfaßer nunmehr auf die ausgegrabenen Alterthümer selbst. Ein genaues Verzeichniß davon zu liefern ist nicht möglich, weil man es keinem Reisenden erlaubt etwas aufzuzeichnen; es würde sich auch bey vielen Kleinigkeiten nicht der Mühe verlohnen. Am meisten sind Winkelmanns Sendschreiben, die Beschreibung des königl. Museums in 6 Bänden, und Hamiltons Nachrichten, die er der Gesellschaft der Alterthümer geschickt, genützt worden. Wir können hierbey desto kürzer seyn, weil die einzelnen Bände des königl. Museums in unsrer Blibliothek bereits angezeigt worden, und sonst auch bey Anführung anderer hieher gehörigen Schriften hin und wieder Vieles ist beygebracht worden.

Die Alterthümer theilet Hr. M. ein in unbewegliche und bewegliche. Zu den erstern gehören vornehmlich ein Amphitheater, ein wohlerhaltenes Stadtthor, daran man die Einschnitte zu dem Fallgattern sieht, gleich vor dem Thore 3 Grabmäler, und 3 Villen oder Landhäuser, in deren einem man noch eine große Menge irrdener Weingefäße stehen sieht. Det Plan derselben ist sehr merkwürdig. In der Stadt selbst trift man, wenn man zum Thor hineinkömmt, in der Hauptstraße zu beiden Seiten viele Kramläden oder Gewölber an. Unter den drey Tempeln ist der von der Isis der merkwürdigste, aber nach einem sonderbaren Plane, der ganz von den Vorschriften des Vitruvs ab-

abweicht. Die Soldatenwohnungen oder Baraken sind von einem ziemlich weitläuftigen Umfange, und dabey befindet sich auch ein Theater für die Soldaten. Außer diesem finden sich aber auch noch Reste eines größern Theaters zu Pompeji. Die Privathäuser sind fast alle auf einerley Art gebauet. Ein viereckigter Hof, der in der Mitte eine Art von Quelle hat, ringsherum liegen kleine Zimmer die alle in den Hof gehen: sie haben wenige Fenster, gegen die Straßen gar keine, hingegen einige gegen die Gartenseite.

Im 8. Kap. kömmt der Verfasser nunmehr auf die beweglichen Alterthümer, und zwar zuerst auf die Statuen, Büsten, und andere Figuren aus Marmor und Bronze. Eine Diana und Isis sind vorzüglich merkwürdig darunter. Es sind bisher noch nicht viele, und auch keine vorzüglich schönen Werke der Kunst in dieser Art gefunden worden. Hingegen ist die Anzahl der Gemälde, die im folgenden Kapitel vorkommen, desto zahlreicher. Schon Winkelmann sagte, daß die besten Gemälde des Herkulanischen Museums zu Pompeji gefunden worden, wohin er die Tänzerinnen nebst dem männlichen und weiblichen Centaur auf schwarzem Grunde rechnet. Die Tänzerinnen sind nur einer Spanne lang, aber überaus leicht und flüchtig gezeichnet. Dieser Abschnitt ist der weitläuftigste und macht über den dritten Theil des Buchs aus. Hr. M. hat hier insonderheit alle Gemälde aus den 4 ersten Bänden des königl. Museums beschrieben, und zum Theil

mit seinem Anmerkungen erläutert. Wir können ihm hier nicht folgen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Wir gedenken nur noch eines, bereits von Winkelmann bemerkten Gemäldes der Diana, welches sich in einer Kammer eines ausgegrabenen Hauses fand. Der Kopf war schon aus dem Gemälde herausgeschnitten, welches man vermuthlich gleich nach dem obgedachten Erdbeben, oder nach der Verschüttung gethan hatte. Das ganze Gemälde war rings umher behauen, um es abnehmen zu können; in der Folge aber war es aus unbekannten Ursachen unterblieben. Die Farbe von den Pompejanischen Gemälden geht ab, wenn sie mit einem nassen Finger gerieben wird, folglich sind sie auf trockenen Grund, a tempora nach dem Ausdrucke der Italiener, gemalt. Mosaiken, oder Musaische Arbeiten sind so wenig in dieser alten Stadt gefunden worden, daß sie kaum eine Anzeige verdienen.

Der nächste Abschnitt liefert ein Verzeichniß der Basreliefs, Gefäße, und anderer im menschlichen Leben nöthigen Dinge. Die Anzahl der erhabnen Arbeiten ist weder in Ansehung der Menge, noch der Kunst erheblich. Einige derselben werden aus dem 5. Bande des königl. Museums, oder den Bronzi d' Ercolano beschrieben. Unter dem Geräthe werden unter andern auch zwey elfenbeinerne Täfelchen angeführt, deren sich die Alten anstatt unsrer heutigen Komödien- oder Opernbillets bedienten.

Das

Das 2te Kap. handelt endlich von den Steinaufschriften zu Pompeji, darunter einige sehr merkwürdig sind. Vornemlich rechnen wir dahin diejenige, welche 1763 gefunden ward, und deutlich bewies, daß dieß die wahren Ruinen von Pompeji sind, anstatt, daß man sie bisher, wie wir bereits gesagt haben, näher am Meer in der Gegend von Torre dell'Annunziata suchte. Eine andere wichtige Inschrift zur Geschichte des Orts, stand über dem Eingange einer Kapelle des obgedachten Isis Tempels. Sie hat bereits in Italien zu verschiedenen kritischen Untersuchungen Anlaß gegeben, und unsern Hr. Rector bewogen, solche in einer besondern kleinen Schrift von 86 Seiten mit vieler antiquarischer Gelehrsamkeit zu erläutern. Sie ist in eben dem Jahre, und in eben dem Format wie die Beschreibung von Pompeji unter folgendem Tittel erschienen: Propempticon, quo tres Juvenes nobil., disciplinae suae nuper alumnos, prosequitur ac de Pompejanis inscriptionibus unam simul interpretatur *G. H. Martini.*

IV.

Des Ritters Wilhelm Hamilton's, Sr. grosbritannischen Maj. Abgesandten zu Neapel ꝛc. Nachrichten von den neuesten Entdeckungen in der im J. C. 79, am 24. Aug. durch den Ausbruch des Vesuvs verschütteten Stadt Pompeji. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Zusätzen begleitet, von Christoph Gottlieb von Murr.

— — — — Vesuuinus apex et flammea diri
Montis hiems trepidas exhausit ciuibus vrbes.
STATIVS, Siluar. l. III. carm. 5.

Nürnberg auf Kosten der Seeligmannischen Kunsthandlung 1780. Vier Bogen in Grosquart mit 13 Kupfertafeln.

Das Wesentliche dieses Aufsatzes stehet in der eben vorher angeführten Schrift des Hrn. Martini, welcher das Original bey seiner Ausarbeitung zur Hand hatte: folglich können wir bey dessen Anzeige ganz kurz seyn. In Ansehung der angezeigten Kupfer aber müssen wir bemerken, daß Hr. M. sie in seinem Werke so angegeben, wie sie im Quartbande der Londner Archäologie stehen; und daß sie hingegen in dieser Uebersetzung anders sind gezählt worden. In der vorgesetzten Einleitung darzu stehet die Vergleichung zwischen beiden: nämlich die 6. Tafel

der Archäologie ist die 1ste in der Uebersetzung; die 7te in jener, die 2te in dieser u. s. w. Diese Vergleichung muß man in Gedanken haben, wenn man etwan die Nachstiche beym Lesen des Martinischen Aufsatzes zur Hand nehmen und mit den vorgetragenen Nachrichten vergleichen will. Auf der 1. Tafel ist die Aussicht des Waffenplatzes und der Baraken vorgestellt (s. M. Pompeji S. 139 ff. und 317 ff.) Bey der übersetzten Erklärung des darzu gehörigen Texts wird eine Stelle aus einem italiänischen Handschreiben Camillo Paderni an den Hrn. Uebers. als eine Note angebracht, worinnen der genannte Italiäner, in J. 1774, klagt, daß man nicht ernstlicher an der Räumung dieses Gebäudes arbeitete, weil er vermuthete, man würde da, nicht nur mehr Rüstungsstücke, sondern auch die Kriegskasse finden. — Auf der 2. Kupfertafel stehen die armseligen Ueberreste eines Tempels und Altars, nahe bey dem Waffenplatze (s. M. Pompeji, S. 138.) Nicht weit davon ist ein halb zirkelformiger Sitz aus Stein, wobey Hr. von Murr die Anmerkung machte, daß ein solcher Sitz exedra geheißen hätte. (Könnte es nicht eher ein hemicyclium seyn?) Auf der 3. Tafel stehen Ueberbleibsel eines halb entdeckten und noch halb vergrabenen Hauses (s. M. Pompeji, S. 158.) Die meisten Fußböden hatten ein Musaik, wovon die besten nach Portici sind gebracht worden. Die 4. Kupfertafel zeigt das Wasch-

haus neben dem Badezimmer (s. M. Pompeji, S. 158. f.) Auf der 5ten Kupferplatte siehet man ein kleines Haus, nebst dem hinten angelegten Garten, (s. M. Pompeji, S. 156. f.) wo in der Anmerkung anstatt der VI, die X Kupfertafel stehen muß) nicht weit von der Isiskapelle. Bey der übersetzten Erklärung ist nichts angemerkt. Auf der 6. Tafel ist die innere Ansicht dieser Isiskapelle vorgestellet (s. M. Pompeji, S. 125. ff.) In der Erklärung dieser Kupfertafel, schaltet der Hr. Uebersetzer die Anmerkung ein, daß man zu Pompeji sehr wahrscheinlich die Isis Pelagia verehret habe, weil die Stadt, wie Hr. Martini zureichend erwiesen hat, eine Seestadt war. Solches wird auch vom Duca Michele Vargas Macciucca in seinem Werke, dell' antiche Colonie venute in Napoli, behauptet, wovon gegenwärtig der dritte Band unter der Presse ist, worinnen der genannte Duca weitläuftig von dieser Isiskapelle zu handeln verspricht. Aus einen Bogen dieses dritten Bandes ist, S. 8. ff., eine weitläuftige Stelle eingerückt: und in den Anmerkungen wird noch verschiedenes zur Bestätigung der Idee von der Isis Pelagia angeführet. Das 7. Kupfer stellet den Haupteingang der Stadt Pompeji vor (s. M. Pompeji, S. 104. ff. und vorzüglich 108. ff.) Das 8te zeigt die Ruinen der Häuser zur rechten Hand der Straße, wenn man in die Stadt kömmt: die in der übersetzten Erklärung beygebrachte

brachte Anmerkung ist ganz aus Hrn. M. Abhandlung entlehnt; und das 9te der Prospect der Häuser auf der linken Seite der Straße, wenn man zum Stadtthor eingeht. (Man s. von beiden M. Pompeji, S. 153. ff.) Die 10. Kupfertafel zeiget den Hof eines Hauses inwendig, in welchen verschiedene Zimmer gehen (s. M. Pompeji S. 147.) Auf der 11. Kupfertafel siehet man das große Grabmal oder Columbarium, vor dem Stadtthore von Pompeji (s. M. Pompeji, S. 173 ff.) welches der Priesterinn Mammia gehörte, wie Hr. M. schon angemerkt hat. Die 12. Tafel stellet die Ruinen einer Villa außerhalb der Stadt vor (s. M. Pompeji, S. 120) mit deren Ausgrabung man sich vorzüglich beschäftiget. Das letzte Kupfer, ist der Grundriß der Isiskapelle (s. M. Pompeji, S. 125. ff.) Verschiedene Anmerkungen des Hrn. Uebersetzers begleiten die übersetzte Erklärung dieser Tafel. Bey dem Zeichen ß, wo außer derjenigen Thüre von der Gasse her, welche in des Küsters Zimmer führte, vom Hrn. Martini noch ein mäßiger Eingang in den äußern Umgang der Isiskapelle selbst angenommen wird, will er das Gegentheil behaupten, weil im Hamiltonischen Grundrisse daselbst keine offene Thüre angedeutet werde. Allein Recensent, der sowohl die hamiltonische Zeichnung betrachtet, als auch den Nürnbergischen Nachstich gesehen hat, muß dem Hrn Martini beypflichten. Selbst der Hr. v. Murr würde

daran gar nicht zweifeln, wenn nur die äußerste Linie an dem gemeldeten Orte nicht fortgezogen wäre, welche nach seinem Urtheile keinen offenen Eingang vermuthen läßt. Allein eine solche Linie kann kein zureichender Grund seyn, die Sache zu leugnen. In das große Zimmer hinter der Hauptkapelle gehen fünf Eingänge, und die Linien sind ebenfalls fortgeführet. Außerdem hat auch Mr. Despre's Voyage pittoresque d'Italie, auf der Platte, wo derselbige Grundriß gezeichnet ist, nicht weniger, als Hr. Martini, einen Eingang in dieselbe angegeben, und in der beygefügten Erklärung ausdrücklich auch so genannt. In einem Anhange auf der 25. u. f. Seite stehen noch etliche Anmerkungen, und Stellen aus sehr seltenen italiänischen Büchern angeführet, wodurch noch eines und anderes mehr erläutert wird. Die Kupferstiche gefallen, wegen ihrer Sauberkeit, solange man sie allein sieht. Wenn man sie aber gegen die im englischen Originale stehenden hält, und damit vergleicht, so kann man sich doch nicht entbrechen zu wünschen, daß Licht und Schatten, helle und dunkle Partieen noch etwas besser ausgedrückt wären. Bey dem allen werden diejenigen, die des Hrn. Martinis Aufsatz lesen, diese Nachstiche nicht ohne Nutzen zur Hand nehmen, um sich eine deutlichere Vorstellung von einigen Sachen machen zu können.

V.

V.

Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur; Herausgegeben von Georg Christoph Lichtenberg und Georg Forster. Erster Jahrgang. Erstes Stück. Zweytes Stück (mit zwey Kupfern). Drittes Stück (mit dergleichen von Chodowiezki). Göttingen bey Dietrich 1780.

Um die zarten Keime der Geistesentwicklung einer Nation zu pflegen, müssen Schriften, deren Bestimmung es ist, auf den allgemeinen Geschmack thätig einzufließen, gewissermaßen mit ihm gleichen Schritt halten. Sie müssen damit anfangen, daß sie sich zu seiner Fassung, zu dem Kreise seiner Ideen und Gefühle herablassen, und ihn stufenweise durch Vorhaltung von Gegenständen, die eben so anziehend als für die Erhöhung seiner Fähigkeiten fruchtbar sind, zu üben und auszubilden suchen. Dichtkunst, Sittenlehre und Kritik haben diese Eigenschaften in einem nicht verkennbaren Grade, theils wegen ihres eigenthümlichen Reizes, theils durch den Umstand, daß sie selbst gemeiniglich die erste Stufe auf der Leiter der wissenschaftlichen Kultur einnehmen. Kein Wunder daher, daß sie die Gefilde waren, welche die Verfasser von Zeitschriften bey ihren periodischen Streifereyen am meisten besuchten, und mit

deren Beute sie ihr Körbchen voll Monatsblumen, mit mehr oder weniger strenger Auswahl zu füllen beflissen waren. Aber es würde, am gelindesten gesprochen, sehr einseitig seyn, wenn man es Schriften dieser Art zum Gesetz machen wollte, sich immer in dem Kreise derselben Gegenstände herumzudrehen, und an dem Fortschritte und der Verbreitung späterhin sich entwickelnder Kenntnisse keinen Antheil zu nehmen. Der Anbau der Einbildungskraft ist in den aufgeklärteren Theilen von Deutschland durch Zusammenwirkung mehrerer günstigen Umstände vor der Hand doch immer so weit gediehen, daß er nicht mehr das einzige Augenmerk litterarischer Spekulationen zu seyn braucht. Jetzt, da die Sprache, dieses mächtige, so weit reichende Werkzeug unserer Begriffe, durch die Bearbeitung so mannichfaltiger Köpfe zur Aufnahme und Mittheilung jeder Art von Ideen vorbereitet worden, und durch eben diese Bemühungen ein gewisser Sinn für tiefer liegende ernstere Wahrheit allmählig zu erwachen scheint, sollte jezt nicht der schicklichste Zeitpunkt seyn, einem nach Veränderung haschenden Publikum statt Blüthen und Blumen einmal Körner und Früchte anzubieten? Ohne Metapher. Artige Kleinigkeiten, Einfälle, Geschichten, moralische Deklamationen, witziger Unsinn, mit einem Worte, schale Gedichte und wässerigte Prose haben lange genug in unsern Wochenschriften die Langeweile der Leser eingeschläfert, als daß nicht der bessere Theil derselben, der leeren Schaumgerichte überdrüßig, sich herzlich nach

der-

derberer Nahrung sehnen sollte. Einige Stücke des Merkurs, die sich selbst kenntlich machen, haben, seiner Absicht gemäß, diesen Wunsch mehr gereizt als befriediget. Er wollte durch Mannichfaltigkeit vergnügen. Das deutsche Museum, welches seinem Plane nach so viel interessante Gegenstände umfassen sollte, zeigt, daß bey einem genügsamen Publikum ein Paar schätzbare Beyträge und guter Wille der Herausgeber manches leere Blatt übersehen lassen. Bey dieser Lage der Sachen muß eine Wochenschrift, wie diejenige, welche die Herren Lichtenberg und Forster nicht bloß angekündiget, sondern wirklich zu liefern angefangen haben, eine angenehme Erscheinung seyn. Das Eigenthümliche derselben bestehet, wie schon die Aufschrift andeutet, vorzüglich darinne, daß sie mehr der ernsthaften Unterhaltung, als der Zeitverkürzung des Augenblicks gewidmet ist, für Einfälle Beobachtungen, für Deklamationen Thatsachen, für flüchtige Versuche ausgearbeitete Abhandlungen liefert, kurz, sich mehr mit dem Verstande als der Einbildungskraft der Leser beschäftiget. Das Hauptaugenmerk der Herausgeber scheint die Absicht zu seyn, das Ihrige beyzutragen, eine gewisse Seichtheit und Leerheit an Sachen, welche jezt zum herrschenden Tone geworden, zu verdrängen, die zu sehr ins Enge gezognen Gränzen des Allgemeininteressanten in ihren ursprünglichen Umfang wieder einzusetzen, und einem, gewiß mehr aus Mangel an Uebung, als aus natürlichem Hange, nur für Süßigkeiten reizbaren

Mode-

Modegeschmacke, wieder zu seiner vollen, jedem harmonischen Eindrucke entsprechenden Spannung zu verhelfen. Daß diese Absicht durch den größten Theil der in den vor uns liegenden drey ersten Heften dieses Magazins gelieferten Aufsätze hindurchschimmert, ist bis iezt ein eben so wahrer als eigenthümlicher Vorzug dieser Sammlung. Schon eine allgemeine Uebersicht des Inhaltes ist hinreichend sich hiervon zu überzeugen; und auf diese schränken auch wir jezt und bey künftigen Fortsetzungen unsere Anzeige ein, mit Vorbehalt unsers Rechts bey Aufsätzen, deren Inhalt der Bibliothek näher verwandt ist, uns länger zu verweilen.

Ohngeachtet Mannichfaltigkeit des Inhalts eine Hauptrücksicht der Herausgeber ist, und seyn muß, wenn sie wissenschaftliche Abhandlungen auch an flüchtigere Unterhaltung gewohnten Lesern schmackhaft machen wollen, so wird man es doch hiermit ganz verträglich finden, daß, im Ganzen genommen, Naturgeschichte und Physik die Gegenstände sind, welche sich dem Anscheine nach die meisten Beyträge zu versprechen haben, zumal da sich von den Kenntnissen und philosophischem Geiste der Herausgeber nichts Gemeines in diesem Fache erwarten läßt. Ohne dem Urtheile der eigentlichen Richter für dieses Gebiet vorzugreifen, bemerken wir nur, daß eben diese Aufsätze auch in Ansehung der Sprache, als Muster einer guten Schreibart für dergleichen Gegenstände, empfohlen zu werden verdienen. Besonders zeichnet sich

gleich

gleich die zwote Abhandlung des I. Stücks überschrieben: Beobachtungen merkwürdiger Gestalten der Wolken, von Herrn Meister, durch bestimmten und oft malerischen Ausdruck der feinsten sinnlichen Verhältnisse aus. Ein darauf folgender Nachtrag zu Ergänzung unserer Kenntnisse von Otahiti, wird gewiß selbst von denen, die an der Naturgeschichte nur wenig Antheil nehmen, mit Vergnügen gelesen werden. Herr Forster liefert darinne die Uebersetzung einer zur Zeit noch ungedruckten spanischen Handschrift über diese Insel, und begleitet sie am Ende mit einigen ausführlichen, die physische und moralische Beschaffenheit des Landes erläuternden Anmerkungen, welche uns mit dieser interessanten Menschengattung noch näher vertraut machen, und die Vergleichung dieser und der vorigen Nachrichten von Tahiti erleichtern. Nur eine kleine Stelle zum Beweis des philosophischen Geistes, der auch diese Anmerkungen beseelt. „Bewundernswürdig — heißt es S. 102 — ist der Unterschied zwischen ihrem (der Tahitier) Ackerbau, ihrem Putz, ihrem leutseligen Charakter — denn das alles hängt zusammen — und dem Ackerbau, dem Putz, dem wilden mistrauischen Wesen der Mallikolesen, die auf eben so schönen, eben so reichen Inseln wohnen. Der Tahitier pflanzt neben dem nährenden Brodbaume, die Staude, die ihm Kleidung giebt, und die Blume, deren Wohlgeruch ihn erquickt, sein Anzug wetteifert mit der Einfalt und Schönheit griechischer Ideale; sein Herz zerschmilzt im Genusse der

sanf-

sanftern Freuden des geselligen Lebens. Hingegen der Mallikolese baut im Innersten verjährter Wälder einen kleinen Vorrath von Wurzeln und Früchten, kaum hinreichend den Hunger zu stillen, dessen nagenden Reiz er vermittelst eines um den Bauch gebundenen Strickes zu bändigen sucht; er schleicht nackend herum, sein Putz ein Stein in der Nase, und eine schwarze Schminke, die seine eigenthümliche Häßlichkeit erhöht, seine Waffen vergiftete Pfeile, ohne die er keinen Schritt aus seiner baufälligen Hütte wagt. In welchem Zustande geriethen diese Nationen, eine jede an ihren Ort? Diese wichtige Frage müßte wohl zuerst entschieden werden, ehe wir vom Einfluß des Klima sprechen dürften. Könnten wir doch auch wissen, welche nutzbare Pflanzen jedes Volk auf seiner Insel vorgefunden, und welche es aus seinen ursprünglichen Sitzen mitgebracht? War Tahiti natürlich reicher als die neuen Hebriden, und gebührt den Wilden, die sich dort niederließen, das Verdienst, diese Schätze durch eigenes Nachdenken zum Gebrauch sich zugeeignet zu haben, oder nahmen sie Kokosnüsse, Pisang und Maulbeerstämme, Kartoffeln, Jams u. s. f. ihre längst gewohnten Gartenwächse, mit sich dahin, retteten sie unterwegens für dem Durchnässen vom Seewasser, und der darauf erfolgenden Fäulung, pflanzten sie in den noch unbekannten Boden, und empfohlen solchergestalt der Sorge des Himmels das Schicksal ihrer künftigen Nachkommenschaft: glückliche, sanfte Menschen, wenn die einzig überbliebene

bliebene Kokosnuß keimte, der lezte Pisangschoß von neuem grünte — wilde Fisch- und Menschenfresser, wenn eins oder beide verloren giengen! Und in welchem Falle sollen wir den Geist der Menschen mehr bewundern? Dort im Erfinder, hier im Erhalter? In beiden zeigt sich nie zu ergründende Weisheit in der wohlthätigen Anlage zur Vervollkommung! —" Die Fortsetzung und Beendigung dieses so unterhaltenden Aufsatzes befindet sich im dritten Hefte. Noch in diesem ersten Stücke liest man einen Brief desselben Verfassers über Büffons Epochen der Natur, welcher, außer einer sehr richtigen Würdigung dieser so originellen Büffonschen Schrift, besonders durch eine angezogene Stelle des Justinus (II. 1.) auffallen wird, welche darthut, daß die Scythen von dem Ursprunge der Erde unter sich Sachen hatten, die dem Büffonschen System vollkommen ähnlich sind. Die übrigen in diesem Bande enthaltenen Aufsätze sind, außer einigen kürzern Nachrichten, eine gelehrte Abhandlung des Hrn. Pr. Blumenbachs von den Zähnen der alten Aegyptier, und von den Mumien, ungemein unterrichtend über diesem Innhalt, von dem wir uns nie etwas Vollständigers gelesen zu haben erinnern; ein Brief von Dr. Erxleben an den Herausgeber, die seltsame Wirkung eines Wetterstrahls auf ihn betreffend, wovon die Beantwortung sich im nächsten Stück findet, und endlich — was wir, da es an der Spitze dieser Sammlung stehet, nicht zulezt erwähnen sollten — „ein neuer Versuch einer einleuch-

leuchtenden Darstellung der Gründe für das Eigenthum des Bücherverlags, noch Grundsätzen des natürlichen Rechts und der Staatsklugheit," von Hrn. Pr. Feder. Der Verfasser, welcher sich von der Ungerechtigkeit des Nachdrucks, theils durch die neuerlich über diese jezt so rege Streitfrage ans Licht getretenen Schriften, theils durch eigenes Nachdenken überzeugt hat, bemüht sich auch andern das Resultat seiner Untersuchungen mitzutheilen; geht von der Entwicklung der lezten Gründe des Rechts und Unrechts aus, macht hiervon die Anwendung auf den in Streit befangenen Fall, widerlegt die Einwürfe, welche sich gegen seine Behauptungen machen ließen, und endigt mit einer Betrachtung der Folgen des uneingeschränkten Büchernachdrucks, wie auch des Rechts der Obrigkeit die Eigenthumsrechte einzuschränken, Monopolien, Privilegien zu ertheilen u. s. w. Dieser leztere Theil, wie auch der Anhang hierzu nebst der Nachricht von dem, was hierüber in England und Schottland vorgefallen ist, (im III. St. N. VI.) scheint für uns das Interessantere zu seyn, und die Sache der Entscheidung näher zu bringen, als die allgemeinen Rechtsgründe, welche, so einfach sie sind, doch immer bey der Anwendung durch mannichfaltige, anfangs nicht mit in Rechnung gebrachte Umstände, verwickelt und zweydeutig werden.

Das II. Stück. d. M. von dem wir schon einige Aufsätze des Zusammenhangs halber bey der Anzeige des erstern mitgenommen, ist nicht weni-

weniger reichhaltig und unterhaltend — wenn gleich keines, ins Einzelne gehenden Auszugs für diese Blätter fähig. Das Protokoll des Sekretairs der königl. Societ. der Wissenschaft. zu London, über Dr. Burey's Bericht von William Crotsch, dem musikalischen Kinde (das man schon aus dem Göttingischen Kalender kennen wird) die mitgetheilten Lebensumstände des berühmten Cook, die sowohl des berühmten Mannes, als des eignen originellen Charakters wegen höchst interessant sind, welche mit einigen andern mehr wissenschaftlichen Abhandlungen abwechseln, werden die Neugierde der Leser nicht unbefriedigt lassen. Doch am meisten, dünkt uns, wird der größere Theil derselben bey dem dritten, der vor uns liegenden Bändchen seine Rechnung finden. Es zeichnet sich vorzüglich durch Mannichfaltigkeit, allgemein interessanten Inhalt, und was wir nicht weniger auf die Wagschaale legen müssen, zwey sprechende kleine dramatische Blätter von Chodowiecky aus. Zuerst also von diesem uns am nächsten angehenden Lichtenbergischen Aufsatze, der dem Künstler auch noch künftig Veranlassung darbieten wird, seine eigenen Beobachtungen über die ihn umgebende Menschheit in ihren mannichfaltigsten Gestalten, nach und nach in diesem Magazin der Welt vorzulegen, nach einem Plan — setzt der Herausgeber hinzu — nach welchem sein, so viel mir bewußt ist, noch nie erreichtes Talent, auch in den kleinsten Figuren Seelen darzustellen, lehrreicher erscheinen muß, als in manchem geistlosen Roman, zu dessen

Illumination man ihn bestellt hat. Diese Veranlassung bestehet in dem ganz ernsthaften Vorschlage zu einem Orbis pictus für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanendichter und Schauspieler. Der Eingang zu diesem Vorschlage ist ein Wort zu seiner Zeit von einem Manne, dem man das Recht über die hier berührten Dinge seine Meinung zu sagen schwerlich Lust haben wird, streitig zu machen. Die Laune, mit welcher Hr. Lichtenberg seinem Unwillen über die elenden geist- und charakterlosen Sudeleyen des grösten Theils unserer sich berühmt dünkenden Gefühl- und Kraftbarden Luft macht, ist eben so original, als das Gemälde von dem gegenwärtigen Zustande unserer Litteratur wahre und treffende Züge enthält. Hier sind einige daraus: „Die Gabe das Kapital von Bemerkungen über den Menschen zu vergrößern und eigne Empfindungen mit dem verständlichsten individualisirenden Ausdrucke zu Buch zu bringen, und auch noch Männer zu unterhalten, die jenes System nicht kennen, und mehr als transcendente Setzerkünste von einem Schriftsteller verlangen, scheint von Tag zu Tage mehr zu erlöschen. Und was Wunder? die hellsten Köpfe unserer Nation, Leute von Welt und Erfahrung, lesen nun, nachdem sie sich so viel hundertmal betrogen gefunden haben, die neuen Produkte dieser Art gar nicht mehr, und die Beurtheilung, Anpreisung und Vergötterung derselben ist grösstentheils in den Händen von Exprimanern, die jenen Werken ihre erste Form sowohl als nachherige

Aus-

Ausbildung zu danken haben, und von Leuten, die die Welt so wenig kennen, als die Welt sie. Das Makulatur von heute rühmt die Makulatur von gestern, und Pfefferkuchenkredit gründet sich auf Pfefferdütten Lob. Steht irgend einmal ein Kenner in einem Journale oder einer Zeitung, die in höhern Wissenschaften Kredit hat, auf, und redet die Wahrheit; so nennt es die Menge in stolzer Bequemlichkeit, Intrigue der Stechbahne, oder gelehrte Pedanterey, oder altkluge laudes temporis acti. Vox populi heißt auch hier Vox Dei, und Buchhändlerabsatz der Maasstab für innern Werth. Es hat sich nämlich in unsere Schauspiele sowohl als Romane und Gedichte (ich rede hier von der bey weitem größern Anzahl) eine gewisse Gradus ad Parnassum-Methode eingeschlichen, eine schlaue den Ohren der Zeit angepaßte Logodädalie und Versetzungkunst des tausendmal gesagten, die die Lesegesellschaften in Erstaunen setzen, aber jeden wahrhaften Kenner des Menschen mit unbeschreiblichem Unwillen erfüllen.“ Wir begnügen uns, das fernere eigene Nachlesen dieser, freylich etwas scharfen Lektion allen Empfindlern zur Prüfung, und allen verständigen Lesern zur Befestigung und Stärkung ihres Geschmacks bestens zu empfehlen, und wollen nur noch die Idee des Orbis pictus selbst, so viel möglich mit des Verfassers eignen Worten, andeuten. „Die Werke, heißt es, S. 469. worinn der moralische Mensch, oder nur gewisse Seiten desselben gut entwickelt liegen, sind so äußerst selten, und weil

auch bey den wenigen noch scharfe Beobachtung seiner selbst und Zusammenhaltung mit sich selbst nöthig ist, und die Stelle der Zeichnungen vertreten muß, so werden sie so äußerst selten gelesen und verstanden, daß ihr Einfluß auf unsere jungen schönen Geister nur sehr gering ist. Man schreibt daher leichter Romane aus Romanen, Schauspiele aus Schauspielen, und Gedichte aus Gedichten, ohne im Stande zu seyn, oder auch nur den Willen zu haben, die Zeichnung endlich wieder einmal mit der Natur zusammen zu halten." Diese Zusammenhaltung zu erleichtern schlägt also der V. einen Orbis pictus, ein Werk vor, worinn man der Jugend, bis zu der Zeit, da sie selbst in die Werkstätte gehen kann, allerley Bemerkungen über den Menschen vorsagte und vorzeichnete, wodurch sie doch unterdessen besser als bisher in Stand gesetzt würde, alles mehr zu individualisiren, und auch in einer einfältigen Geschichte doch wenigstens die Illusion so weit zu treiben, als unter diesen Umständen möglich ist. Einem solchen Werke, das bey verschiedenen Ständen im menschlichen Leben nicht bloß in Regeln lehrte, sondern durch Beyspiele zeigte, worauf man zu achten hätte, eine Menge von Bemerkungen selbst enthielte, keine allgemeine leere Silhouetten, auf die sich in unsern neusten Werken fast alles einschränkt, sondern Züge und Farben, die der Silhouette Bestimmtheit und Leben geben, meynt der V. und wer wird nicht hierinne seiner Meinung seyn? — könne der Nutzen nicht fehlen; ja der dramatische und Roman-

mandichter könne solche Züge ungescheut nützen. Um die Idee eines solchen Werks zu realisiren, ist hier zugleich der Anfang einiger Beobachtungen über das Eigenthümliche der männlichen Bedienten geliefert, wobey der beschreibende und der darstellende Künstler einander die Hand geboten haben, doch so, daß jeder, außer wo Hr. Lichtenberg die Zeichnungen mit einigen Erklärungen versieht, seinen eignen Weg für sich geht. Und so soll es auch künftig, wenn diese Probe Beyfall erhält — und das wird sie gewiß — gehalten werden.

Der übrige Theil dieses Stücks enthält in ihrer Art nicht minder unterhaltende Beyträge, von denen wir der rechtlichen Erörterung des Hrn. J. R. Pütter über die Rechtmäßigkeit der Lotterien, der Betrachtungen über die platonische Philosophie von Hrn. Meiners, ein wichtiges Stück mit einer genealogischen Geschichte der empfindsamen oder platonischen Liebe von Hrn. J. A. Eberhard nur der Ueberschrift nach gedenken können.

VI.

Phocion. Der neuen vermischten Schriften von Christian August Clodius. Erster Theil (240 S) ohne Zuschrift und Einleitung. Scipio. Zweyter Theil (272. S.) Leipzig, beym Verfasser und in Kommission bey Adam Friedrich Böhme. 1780.

Herr Prof. Clodius erfüllt hierdurch, das durch seine Ankündigung an das Publikum gethane Versprechen, und die Leser erhalten hier eine Sammlung dialogischer Erzählungen, Fabeln, lyrischer Gedichte, und Briefe, nebst freyen Uebersetzungen der klassischen Schriftsteller, und Betrachtungen über interessante Gegenstände der Weltweisheit und Litteratur. Durchgängig verrathen sie eine große Bekanntschaft mit der leztern, hauptsächlich der alten griechischen und römischen Schriftsteller, einen heitern Witz, eine lebhafte Einbildungskraft, die reichlich Blumen über jeden Gegenstand ausstreuet, und einen edlen Eifer, gute und lehrreiche Empfindungen in den Herzen seiner Leser zu erwecken. Wenn er uns bisweilen in seinen prosaischen Aufsätzen, durch die Einbildungskraft fortgerissen, und durch den Wunsch, seine Gegenstände recht sinnlich darzustellen, zu blühend oder zu reich an Anspielungen scheint, — ein Fehler, der feurigen Köpfen sehr gewöhnlich ist;

so

so gefällt er hingegen vorzüglich in den poetischen Erzählungen, die sich durch eine harmonische Versifikation empfehlen, und in den eingestreuten kleinen Uebersetzungen aus alten Dichtern, wo er die verjährten Sitten glücklich auf die neuen anzuwenden, und durch schickliche Anspielungen sich die besten Stellen aus ihnen zuzueignen weiß. Er giebt in einer Art von Einleitung, worinne er zeigen will, wie sehr die Wahrheit in einem reizenden Gewande gefällt, und wie selbst die philosophischste Genauigkeit unter der dichterischsten Ausbildung noch könne beybehalten werden, hier, sage ich, giebt er verschiedene Proben, indem er z. B. uns das Gemälde des Neides in der lehrreichen Allegorie, wie Ovid diesen Charakter schildert, darlegt: und wir stimmen gern mit ihm überein, „daß noch in den Trümmern der Alten vortrefliche Bruchstücke liegen, die, nach kluger Auswahl — zu der Vervollkommung des großen Gebäudes der Moral angewendet werden können."

Eines der längsten Stücke des ersten Bandes ist über die Ungleichheit heroischer und anderer Charaktere. Charakter des Phocion. Vergleichung des Cornelius mit dem Plutarch, dem eine kleine poetische Erzählung, der sterbende Phocion, vorgesezt ist, die ihm, (diesem Bande) den Namen giebt. Die Aufschrift über die Ungleichheit der — — Charaktere, ist etwas dunkel, denn es könnte auch so viel als die Verschiedenheit unter den Charakteren heißen, und durch den Eingang versteht man erst, daß er dadurch unbe-

stimmte sich widersprechende Charaktere meynet, die in ihren Gesinnungen und Handlungen sich nicht gleich sind. Herr Clodius nennt sie auch im Anfange zusammenschmelzende Charaktere, nach der Grammatik, unrichtig, weil dieß Charaktere seyn würden, die Etwas zusammenschmelzen, active und nicht passive; es müßte allenfalls verschmolzene heißen, bey welchem Ausdrucke man aber auch den Sinn verfehlen würde. Er hat das Wort vermuthlich aus der Malerterminologie entlehnt, wo man von den Farben sagt, daß sie in einander verschmolzen sind. Ob die Beyspiele, die er von verschiedenen Charakteren aus den alten Schriftstellern angeführet, sich selbst so ungleich sind, oder die Ungleichheiten in denselben nicht alle aus einer Quelle fließen, und nur durch die äußern Bestimmungen der Zeit, des Orts, der Veranlassung, eine andere Farbe annehmen, das wäre die Frage. Die meisten Charaktere, wenn wir auf den Grund gehen, sind sich immer gleich, und die widersprechendsten Aeußerungen z. B. in einem Charakter, wie des Alcibiades seiner war, lassen sich leicht aus Einem Principio erklären. — Solche Charaktere werden immer mehr nach ihren Erscheinungen, als nach der philosophischen Wahrheit, von Dichtern und Geschichtschreibern beurtheilet.

Die Schilderung die der Hr. Prof. vom Charakter des Phocion macht, ist sehr unterhaltend. Wir wollen eine einzige Stelle, wie er das Genie dieses Helden charakterisiret, hersetzen, woraus

man

man zugleich die Manier unsers deutschen Schriftstellers sehen kann. „Von seinem Genie zeigt die ernsthafte, zusammengedrängte pathetische Kürze seiner Beredsamkeit, die selbst Demosthenes fürchtete: (Plutarch c. 5. p. 103.) obgleich dieser große Staatsredner, der vom Ambos seines Vaters und der glühenden Zange zur Beredsamkeit übergieng, (Juv. Sat. 10. v. 131.) Erhabenheit, Feuer, Nachdruck und Bestimmung vereinigte. Und wie viele Züge von jenem geistreichen Witze und einer Extrapelie, der sich selbst Volumnius (S. den 37. Brief des 7. Buchs ad Fam.) Cäsar, Tullius und Heinrich der Vierte nicht schämen dürften. — Seine Einfälle, die wie verborgene Funken in seiner elektrischen Seele lagen, wurden durch die kleinste Rührung geweckt, und es ist rühmlich für Phocions männlichen Witz, und seine schnelle Erfindungskraft, daß er selbst selten ausfiel, aber kräftig zurücke wies. Ridiculum acri fortius secat. — Phocion, sagt ihm einst Demosthenes, der die Demokratie wider die Oligarchie vertheidigte: „Die Athenienser werden dich tödten, wenn sie in Wuth kommen.“ — Und dich, antwortete Phocion, werden sie tödten, wenn sie zu ihrem gesunden Verstande zurückkommen (S. Plutarch c. 9. p. 310.) So ist es; Geist gegen Geist zu gebrauchen; augenblickliche Aehnlichkeiten schnell zu bemerken, oder eine ganze Reihe von Ideen, die ein mäßiger Kopf uns frostig zuzählt, mit einer geflügelten Geisteskraft zu überspringen; jede einzelne unter dem schwebenden

Fluge zu berühren, wie Atalanta und Zephyr die Saaten, um die Hauptidee des Gegners zu zermalmen; ohne Bosheit, aber mit Witz, vorbereitete und ängstliche Spitzfindigkeiten aufzulösen, und den hochtrabenden Spötter durch einen Zug des feinen Lächerlichen zu entwafnen; dieß ist der Charakter der griechischen Urbanität."

Die Mannichfaltigkeit, die in den folgenden kleinen poetischen und prosaischen Aufsätzen herrschet, muß dem Leser sehr angenehm unterhalten. Die Erzählungen scheint er nach Gellertschen Tone gestimmt zu haben; sie sind lebhaft erzählt, und oft epigrammatisch, bisweilen kleine Anekdoten aus alten und neuern Schriftstellern, aber allezeit lehrreich und unterhaltend. Einige der Desbillionischen Fabeln, als die Sonne und Sterne, der Strom und sein Urquell, der Ahornbaum und der Wanderer, ingleichen aus dem Lafontaine, der Adler und die Sonne, sind mit so vieler Leichtigkeit übersetzt, daß man ihnen das Entlehnte nicht ansieht. Wie artig er die alten satyrischen Schilderungen auf neue Sitten anzuwenden weiß, davon mag das 63ste Epigram aus dem 3ten Buche des Martial Cotile bellus homo es &c. eine Probe abgeben — welches er Nouantiqua überschreibt: der Leser mag es in seinem Martial nachschlagen und vergleichen.

Was ist ein süßer Herr?
Ein süßer Herr legt, gleich geputzten Docken,
Sein glänzend Haar in gleichgewundne Locken,
Eau de Lavende und Bergamott
Umduftet ihn, wie einen Liebesgott.

Er

Er modulirt mit langgedehntem Triller
Ein matt pariſiſch Lied, zum Hohn für Bach und Hiller,
Er weiß durch einen kleinen Spott,
Und durch ein Entrechat in Chloens Herz zu ſchlüpfen,
Und leicht, wie ein Marquis, zu hüpfen;
Sitzt von dem Morgen bis zur Nacht
An weichen roſenfarbnen Betten,
An Sophas und an Toiletten,
Ziſcht Damen Nichts ins Ohr, guckt in den Spiegel, lacht
Zufrieden mit ſich ſelbſt, ſchwatzt von Geſchmack und Pracht,
Von Opern und von Tänzerinnen,
Iſt nirgend, und iſt überall,
Beurtheilt Schauſpiel, Pferd und Ball,
Spielt, um die Spröde zu gewinnen,
Bald mit der Uhr, bald mit dem diamantnen Ring:
Kurz, Freund, ein ſüßer Herr iſt ein poßirlich Ding.

Vorzüglich gefällt uns unter den Poeſien der Charakter der Deutſchen, ein Gedicht, das bey Eröffnung des neuen Theaters in Leipzig deklamiret worden, und ſich durch die lebhafte Schilderung unſerer kriegeriſchen Vorfahren und den edlen Ausdruck empfiehlt.

Der 2te Band hebt mit einem Geſange, die Schlacht bey Chios an, der Kayſerinn von Rußland gewidmet. In ungemein wohlklingenden Verſen finden ſich wieder viel glückliche Anſpielungen auf das alte Griechenland. Es kommt ihm dabey die Gegend zu ſtatten, wo Rußland Krieg führte, welches die Ideen der alten griechiſchen Heldenzeit erwecket. Man kann aus dem Anfange ſchließen:

Nun glaub, o Welt, den Grimm des trotzigen Atriden,
Den Pfeil des Diomed, getaucht in Götterblut,
Die Waffen des Vulkan, den stolzen Peleiden
Im Zorn, und den Olymp in Wuth.
Es ist nicht Fabel mehr, was einst auf güldner Laute
Den Wäldern Thraciens ein weiser Orpheus sang,
Daß Jason sich dem Sturm des Bosporus vertraute,
Und in Minervens Schutz tief bis nach Colchis drang.
Seitdem, wie Meereswogen brausend,
Ein russisch Heer, die zweymal hunderttausend
Aus aufgewühlten Bergen jagt ꝛc.

Scipio, giebt dem Dichter zu etlichen kleinen Erzählungen Anlaß, besonders die bekannte angenehme Geschichte von dem Scipio und Allucius, welchem leztern der erste seine Braut wiedergiebt, und von ihm nimmt der Verf. Anlaß, diesen Namen dem 2ten Theile beyzulegen. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir die folgenden kleinen Aufsätze alle anführen wollten, die sich durch Mannichfaltigkeit und angenehmen Vortrag auszeichnen. Das Andenken des sel. Kleists wird durch die Erzählung seines Abschiedes und durch eine Kritik erneuert, die er dem Verf. über ein damals verfertigtes Trauerspiel in Versen, Conradin, gemacht, und es gereichet dem Dichter zu Ehren, daß er Muth genug gehabt, es zu unterdrücken, und dem Beyspiele, das er von Kleists Bescheidenheit erzählt, zu folgen bereit war.

Noch müssen wir einer Vorlesung erwähnen, in der Gesellschaft einiger Kunstliebhaber in dem Anti-

Antikensaale der Leipziger Akademie der Malerey gehalten, die gegen das Ende steht. Er sucht darinne auf eine sehr beredte Art, (so sehr er den Schmuck der Beredtsamkeit von sich abzulehnen sucht,) aus den Verhältnissen unsers Vaterlands, seiner Zuhörer Eifersucht zu reizen, Wissenschaft und Kunst zu verbinden, und bringt verschiedenes darinne bey, das zur Geschichte der Kunst in Sachsen gehöret. — Wenn man dem Verf. in diesem Aufsatze, so wie in einem oder dem andern, Schuld geben sollte, daß er mehr deklamirt, als räsonniret, so führet er zu seiner Entschuldigung an, daß er das lezte in seiner akademischen Abhandlung Harmonides gethan, und hier eine bloße Ermunterung zur Absicht gehabt habe. Die vielen Anspielungen können einen Minderbelesenen hindern, daß er Manches nicht mit der Leichtigkeit wegliest, wie er sonst Anekdoten zu lesen gewohnt ist, und die große Bekanntschaft mit den Alten, bey einer solchen Lebhaftigkeit des Geistes, mit einem gewissen Enthusiasmus verbunden, kann auch bisweilen zu weit führen, und den Wunsch erregen, daß man den simpeln Ausdruck lieber, als den metaphorischen oder auf eine gelehrte Anspielung sich gründenden, lesen möchte: indessen sieht man vielleicht auch eine Wärme, die vom Herzen geht, bey dieser Art kurzer Aufsätze, lieber, als eine kältende Trockenheit, und wir sehen dem Versprechen, das uns der würdige Verfasser thut, bald die noch rückständigen zwey Bände seiner Schriften uns zu liefern, mit Vergnügen entgegen.

Eine

Eine kleine Erinnerung müssen wir noch hinzusetzen: Wir wissen nicht, warum sich der Hr. Pr. bisweilen fremder Wörter bedient, wo er eben so gut deutsche brauchen konnte; vermuthlich klingen sie ihm volltönender: so fällt uns das Wort die Saison, das Tombeau, die Illusion, die Helena auf dem Calvario, auf. „In Lacedämon, heißt es vom Alcibiades, verläugnet er alle strokes of Art“ u. s. w. Man thut unrecht, ob wir gleich wissen, daß es unter den neuern Schriftstellern Mode ist, ohne Noth seine Sprache auf diese Art zu bereichern. — Ein paar schöne Titelblätter nebst einigen Vignetten, von Schönau gezeichnet, und Ceyßer gestochen, zieren beide erste Theile.

VII.

Ankündigung eines deutschen epischen Gedichts der altschwäbischen Zeit, aus einer Handschrift der fürstlich Hessencasselschen Bibliothek, von W. J. C. G. Casparson, der historischen und schönen Wissenschaften Professor am Carolino, u. s. f. Cassel bey Joh. Jac. Cramer, 1780. 8½ Bog.

Das Gedicht, dessen Ausgabe Hr. Prof. Casperson in diesen Bogen ankündigt, ist Wolframs von Eschilbach und Ulrichs von Thürheim weitläuftiger Ritterroman, in drey

mit

mit einander verbundenen Theilen, von dem Markgrafen von Nariban, dem Markgrafen Wilhelm von Oranitsch (Oranien), und dem starken Renawart, wovon dem erstern, unserm Hrn. Verfasser zu Folge, die ganze Anlage selbst, und die Ausarbeitung des zweyten Theiles, dem letztern aber die Ausarbeitung des ersten und dritten Theiles zugehöret. Die sehr prächtige Handschrift, welche Landgraf Heinrich der Eiserne 1334. machen ließ, wird hier genau beschrieben, worauf der Hr. Herausgeber einen sehr vollständigen Vorschmack von dem Gedichte selbst giebt, und von den beiden Verfassern desselben, besonders aber dem letztern, minder bekannten, einige Nachricht ertheilet.

Das Gedicht selbst ist nicht unbekannt, sondern bereits von mehrern beschrieben und durch Auszüge bekannt gemacht worden. Man hat auch mehrere Abschriften davon, und wir können zu der von dem Hrn. Herausgeber erwähnten ehemaligen Uffenbachischen Handschrift, (welche sich jetzt vermuthlich in der öffentlichen Bibliothek zu Hamburg befindet,) noch eine Wienerische, ein Paar Abschriften im Vatican zu Rom, und eine sehr prächtige Wolfenbüttelsche hinzu setzen, welche für einen Markgraf Otto verfertigt worden, und noch um ein Beträchtliches älter ist, als die Casselsche. Alle diese Abschriften enthalten den ganzen vollständigen Roman; in der königlichen Bibliothek zu Hannover aber befindet sich auch eine Abschrift von dem ersten Theile, oder dem Markgra-

fen von Narbon, gleichfalls auf Pergament, aber jünger als die Casselsche.

Bey der kurzen Nachricht, die Hr. Caspar-son aus der Handschrift selbst von dem einen Verfasser dieses weitläuftigen Ritterromanes, dem Ulrich von Türlin, ertheilet, dessen Geschlechtsnamen auch von Thürheim, von Thürkheim und von Urlin genannt wird, bemerken wir noch, daß er ohne Zweifel von Thürheim hieß, wovon Türlin nur das vertrauliche Verkleinerungswort, Urlin aber vermuthlich eine unrichtige Leseart ist. Vielleicht war er aus den jetzigen gräflichen Geschlechte von Thierheim in Baiern. Noch einige Umstände von ihm stehen in dem Schlusse des dritten Theils nach der Wolfenbüttelschen und Wienerischen Handschrift, welcher Schluß in der Casselschen fehlet, und aus Gottscheds ehemaligen Sammlungen in den Hamb. Unterhaltungen B. 8. abgedruckt ist.

Wenn der Hr. Verfasser gegen das Ende dieser Ankündigung noch zu erweisen sucht, daß dieser Ritterroman ein wahres deutsches Original, und keine Uebersetzung aus dem Provenzalischen oder Französischen sey, so haben uns seine Gründe noch nicht überführt; es scheint uns vielmehr, daß sehr starke Gründe für das Gegentheil in dem Gedichte selbst vorkommen. Eschilbach sagt bey unserm Hrn. Verf. S. 19. selbst, daß Landgraf Hermann von Thüringen im daz mere benant ter, welches doch wohl nichts anders sagen will, als daß er ihm das Original gegeben; und Ulrich von

Thür-

Thürheim gestehet S. 17, daß Wolfram ihm die Geschichte bedutet, d. i. verdollmetschet habe, ohne Zweifel, weil er kein Französisch verstand. Die vielen in dem Gedichte selbst vorkommenden französischen Wörter bestätigen dieses Geständniß noch mehr. Wilhelms Degen heißt Tschois (Joye), und sein Pferd Pussat; das Feldgeschrey der Christen war Munschoy (mon joye); die Liebhaber nennen ihre Geliebten Amyen, und diese jene Amisen u. s. f. Das Costume, welches unsere Dichter der damaligen Zeit ohnehin nicht leicht in Verlegenheit setzte, erfoderte diese fremden Wörter nicht, indem der französische Hof zu der Zeit der besungnen Helden noch völlig Fränkisch oder Deutsch war. Ueberdieß hat man noch, wie auch Hrn. Prof. Casparson nicht unbekannt war, ein altes Französisches (nicht Provenzalisches) Gedicht von Wilhelm d'Oranges, welches älter als unser deutscher Roman ist, und von Wilhelm du Catel in seiner Histoire de Languedoc weitläufig beschrieben wird. Es thut nichts zur Sache, wenn gleich einzelne Stellen in beiden Arbeiten nicht mit einander übereinkommen. Unsere Dichter des Schwäbischen Zeitalters übersetzten nie nach der Strenge, sondern ahmten nur nach, borgten die Materie und Anlage von andern, und bearbeiteten sie nach eigenem Gutdünken. So übersetzte, oder verkleidete vielmehr, Heinrich von Veldeck den Virgil, und Albrecht von Halberstadt den Ovid. Eben dieses läßt sich von den vielen übrigen Ritterromanen Wolframs von Eschel-

bach beweisen, von welchen kein einiger seine eigene Erfindung ist. Die Originale, welche unsere Dichter nachahmten, und welche größtentheils noch alle in ihrer Ursprache vorhanden sind, gehören nicht eigentlich den Provenzalen, sondern den Dichtern des mittlern Frankreichs zu, (zu welchen auch der von Hrn. Casparson in Zweifel gezogene Kyot, oder vielmehr Guyot, gerechnet werden muß,) welche ihren Stoff zum Theil wieder aus Normanischen Gedichten borgten.

Der Entschluß, dieses ehrwürdige Denkmahl des deutschen Alterthumes durch den Druck gemein zu machen, verdient den wärmsten Dank aller derer, welchen die Beförderung und Erweiterung unserer Kenntnisse von der Sprache, den Sitten und Gebräuchen unserer Vorfahren nicht gleichgültig sind, so wie die fürstliche Freygebigkeit, mit welcher der Durchlauchtigste Landgraf diese Ausgabe unterstützt, noch von der spätesten Nachwelt mit wahrer Erkenntlichkeit empfunden werden wird. Das Werk soll in drey Bänden in 4. heraus kommen, deren jeder einen Theil des ganzen Gedichtes in sich fassen, und wovon der erste noch in diesem Jahre erscheinen wird. Vorerst wird nur der bloße Text nach dem Beyspiele der Manessischen Sammlung geliefert, doch sollen zugleich einige der vornehmsten Gemälde mit in Kupfer gestochen werden. Sollte der verdiente Hr. Herausgeber nicht eine Vergleichung der Casselschen Handschrift mit der Wolfenbüttelschen für nothwendig halten? Wer sich viel mit den Gedichten

dieses

dieses Zeitpunkts beschäftigt hat, weiß, daß, wenn mehrere Abschriften von einem und eben demselben Gedichte vorhanden sind, selbige gemeiniglich von einander abweichen. Die Kritik war damals eine ganz unbekannte Kunst, und da man bey dergleichen Abschriften nur auf den gegenwärtigen Gebrauch sahe, so nahm man sich die Freyheit, die Sprache allemal nach der Sprache seiner Zeit und seiner Provinz zu verändern. Die Wolfenbüttelsche Abschrift ist unstreitig älter, als die Casseler, und aus den Proben, welche in den schon oben angeführten Unterhaltungen aus den Gottschedischen Sammlungen mitgetheilet worden, erhellet schon, daß beide Abschriften beträchtlich von einander abweichen.

Nur noch eine Anmerkung, zu welcher uns eine Stelle des Hrn. Verfassers S 107. verleitet. Es heißt daselbst: „Vielleicht bewegt mein Werk „das aufblühende deutsche Genie und den deutschen „Liebhaber, die nicht genug bemerkte schweizerische „Sammlung zur Hand zu nehmen, und durch das „bequemere Studium kürzerer Gedichte in die „größern Epischen geführt zu werden. Auch zweifle „ich nicht, daß einer oder der andre unsrer Dich„ter schon aus den angeführten Marginalien deut„schen Stoff für seine romantische Muse finden „wird. Wenn auch nur unsre Muttersprache, de„ren Verbesserung und Berichtigung noch immer „Gährung ist, dabey auf ihre ursprüngliche ge„sunde und männliche Einfalt könnte zurück ge„führet werden, wie groß wäre der Gewinn?“

Wir wünschten nicht, daß diese Stelle dahin gemißgedeutet werden möchte, als ob der uns schätzbare Hr. Verfasser dadurch die Nachahmung der Dichter des Schwäbischen Zeitalters, so wohl in Ansehung der Sachen, als der Sprache, empfehlen wollte.

Sie sind für das 12te und 13te Jahrhundert allerdings eine merkwürdige Erscheinung, und verdienen von dem Liebhaber der Sprache, der Geschichte und der Sitten dieser Zeit studirt zu werden, aber bloß so, wie etwa ein heutiger Feldherr die Waffen und die Art Krieg zu führen der damaligen Zeit studiren würde, nicht als Muster der Nachahmung, denn sie haben wenig oder gar kein poetisches Verdienst. Hier ist kein Homer noch Ossian, die zwar auch nur die rohe Natur kopirten: aber um desto größere Dichter waren, ie getreuer sie derselben blieben, ihre Erscheinungen auf das genauste beobachteten und jeden Gedanken auf die sinnlichste Weise darzustellen suchten. Bey unsern Dichtern war nicht so wohl rohe Natur, als vielmehr verderbte Natur. Sie waren weder Beobachter derselben, noch auch Nachahmer anderer guten Originale, wie etwa wir zu unsern Zeiten. Dichten hieß ihnen Sylben zählen und reimen. Die höhern Wissenschaften, welche den Verstand aufklären und erweitern, seufzten unter dem Drucke der Barbarey. Geschmack und Sitten hatten noch eine sehr groteske Gestalt, und verriethen den Vorzug, welchen die Nation der Leibesstärke auf Kosten edlerer Vorzüge gab. Die Schätze der

Grie-

Griechen und Römer waren völlig unbekannt, oder wenn man sie ja kannte, so schuf man sie aus elenden ältern französischen Uebersetzungen in armselige Chroniken und Ritterromane um. So verunstaltete Heinrich von Waldeck, doch noch einer der besten Dichter dieses Zeitalters, die Aeneis des Virgils, Wolfram von Eschelbach den Trojanschen Krieg, und Albrecht von Halberstadt die Verwandelungen Ovids. Einen auffallendern Beweis von dem schlechten Geschmacke dieser Zeit, und von der Gefühllosigkeit unserer Dichter gegen das wahre Schöne kann man nicht verlangen. Ihre Muster waren die Provenzaldichter, welche sich ein volles Jahrhundert früher bildeten, und aus eben so trüben Quellen schöpften. Witz, Begeisterung, Anlage, eine Verkündigung des Ganzen, kurz alles, was ein Gedicht zu einem wahren schönen Kunstwerke erheben muß, sucht man bey ihnen vergebens. Wenn sie ja in einer oder der andern Stelle gefallen, so ist es etwa durch eine unvermuthete Naivetät, die ihnen eben so unverhofft als den Kindern kömmt, oder wie noch itzt den gemeinsten Erzählern aus dem Volke, wo man oft dergleichen, so wie Laune, findet.

Eben das gilt auch von der Sprache. Sie ist Ausdruck der Begriffe und Vorstellungen; ihr Reichthum hängt von der Menge der Begriffe, und ihr Aeußeres von dem Geschmacke und dem Wohlstande der Nation in jedem Jahrhunderte ab. Schon daraus erhellet, daß sich die Sprache des 13ten Jahrhunderts, da noch alles körperliche

Stärke athmete, für das 13te nicht schickt, und die vorgegebene Kraft der damaligen Zeit würde uns jetzt eben so kleiden, als wenn ein heutiger Ritter in der schweren Rüstung des mittlern Alters einher treten wollte. Aufklärung des Verstandes, Geschmack, Sitten, Wohlstand und Sprache, stehen in dem genauesten gegenseitigen Verhältnisse. Der deutsche Geist hat sich endlich, nach so vielen schweren Kämpfen, von dem Joche der Unwissenheit und Barbarey los gemacht. An die Stelle der Leibesstärke sind Vorzüge des Geistes getreten. Geschmack und Sitten haben sich verfeinert, und die schönen Künste haben den ersten und wichtigsten Antheil daran genommen. Sollte man wünschen können, wieder zu der Barbarey zurück zu kehren, von welcher wir gekommen sind?

VIII.

Fortsetzung der Nachricht von der Voyage Pittoresque d'Italie, die zu Paris herauskommt.

Der Verfasser hat seinen Plan in etwas verändert, und solches dem Publiko in einer gedruckten Nachricht unter dem Titel: Tableau raisonné bekannt gemacht. Er wird nunmehro bloß zwey Bände und zwar von Neapel und Sicilien herausgeben, weil diese Provinzen noch am wenigsten bekannt, und vorzügliche Merkwürdigkeiten ent-

enthalten. Da auch bereits 13 Lagen fertig sind, und nur noch drey zum ersten Bande fehlen; bey Herausgebung der Lagen hingegen man sich schlechterdings, um die Liebhaber nicht warten zu lassen, nach den Kupferstechern richten müssen, und selbige so, wie die Platten fertig geworden, abgeliefert hat, das Werk aber selbst, nebst der Beschreibung, woran ohne Unterlaß gearbeitet wird, in seiner gehörigen Ordnung erscheinen soll; so ist in diesem Tableau raisonné so wohl diese Ordnung, als auch die Folge der Kupferstiche nach einander, zur Nachachtung des Buchbinders, angezeiget.

Im I. Kapitel kommen demnach die Landkarten von Neapel und einige Aussichten vor. Im II. Kapitel, die Kirchen, Paläste, Grabmähler und einige inwendige Ansichten von Neapel. Im III. Kapitel, einige Gemälde, so in den Kirchen und Palästen von Neapel zu sehen sind. Im IV. Kapitel, der feuerspeiende Berg Vesuv, und dessen umliegende Gegenden. Im V. Kapitel, die Alterthümer vom Herkulan an Statuen Bronzen, Mobilien und andern Stücken. Im VI. Kapitel, die Gemälde, so im Herkulan gefunden worden. Im VII. Kapitel, das Theater im Herkulan. Im VIII. Kapitel, die Alterthümer von Pompeji. Im IX. Kapitel, die Dampflöcher und Vulkane nebst den Gegenden von Baja und Puzzoli. Im X. Kapitel, einige Vorstellungen zur Geschichte von Neapel, als des Mazanielli Aufruhr, die abgeschafte Festivität, la Cocagna genannt, und einige Neapolitanische

Gebräuche. Im XI. Kapitel, die Gegenden von Neapel, und im XII. Kapitel der Weg von Rom nach Neapel, so einige auf selbigem sich befindende Gegenden und Merkwürdigkeiten enthält. Dieser erste Band soll nebst einer vollständigen Beschreibung noch im gegenwärtigen Jahre abgeliefert werden.

Der zweyte Band wird aus zwey Theilen bestehen, davon der erste Theil Calabrien in 5 Lagen, der zweyte Theil aber Sicilien und die Insel Malta in 11 Lagen vorstellen soll.

Man muß gestehen, daß wir noch kein so reizendes Werk von dieser Art besitzen. Der Verfasser hat, der Hindernisse ungeachtet, so der unglückselige Krieg nothwendig verursachet, indem er die Kosten vermehret, und die gehoffte Beyhülfe vermindert, sich alle Mühe gegeben, die Liebhaber zu befriedigen; und der Erfolg thut nunmehro seinem Vorhaben und seinem Versprechen vollkommen eine Genüge. Aus der kurzen gedruckten Anzeige, so bey jeder Lage von Kupferstichen zugleich mit herausgegeben worden, läßt sich bereits von der vollständigen Beschreibung schließen, daß selbige nicht minder zu Vergnügen der Liebhaber ausfallen werde, als die Kupferstiche, die dieß Werk in sich fasset.

Die Beschreibung der ersten 5 Lagen befindet sich bereits in der ersten Abtheilung des 24sten Bandes dieser Bibliothek.

In der 6ten Lage findet man:

No. 41. Das Portal und den Eingang der Kirche von Sanct Philipp Neri zu Neapel, gezeichnet

zeichnet von Despres und von Dupleſſis Berteau nebſt Daudet geſtochen.

No. 42. Die inwendige Anſicht eben dieſer Kirche, von Sellies und Berteaux geſtochen.

No. 43. Das Dorf Torre del Greco am Fluß des Veſuvs gelegen, von Queverdo und Embrün geſtochen.

No. 44. Das Landhaus des Solimene nahe beym Veſuv gelegen: von Chatelet gezeichnet und von C. Guttenberg geſtochen.

No. 45. Lampen, Gefäße und Möbeln aus dem Herkulan, von Paris gezeichnet, und Choffart geſtochen.

No. 46. Plan der Stadt Neapel von Perrier geſtochen.

No. 47. Anſicht der Stadt Neapel von dem Palaſt, Capo di monte genannt, aufgenommen. Chatelet hat es gezeichnet, Germain und Mademoiſ. Deny haben es geſtochen.

No. 48. Dergleichen von der Stadt und vom Meerbuſen, aufgenommen von der Höhe des Schloſſes St. Elme, von Demoulins und Racine geſtochen.

Die 7te Lage enthält:

No. 49. Den Aventiniſchen See, nebſt den Ueberbleibſeln des Tempels des Apollo und dem Eingang zur Grotte der Cumeiſchen Sybille, von Chaſtelet gezeichnet, und von Nicolet geſtochen.

No. 50. Ein Theil der Eliſeiſchen Felder, von der Seite des Sees Acheron; gezeichnet von

ebendemselben: Paris und du Parc haben es gestochen.

No. 51. Der See d'Agnano, und die Dampfbäder von St. Germano bey Neapel: von Berthault und du Parc gestochen.

No. 52. Das Grabmahl des Dichters Sannazar, ingleichen das Grabmahl des Johann Caraccioli Obersten Landvogts (Grand-Senechal) und Günstlings der Königinn Johanna der II. von Tellier und von de Ghendt gestochen.

No. 53. Der Vesuv vom Ufer des Meers und von der Seite von Portici aus. Desgleichen die Kirche zu Resina, in einem kleinen Dorfe am Fuße des Vesuvs gelegen; beide von Dequevauviller gestochen.

No. 54. Alte Gemälde aus dem Herkulan, von Berthault gestochen.

No. 55. Zwey dergleichen, beide von Ponce gestochen.

No. 56. Plasond in der Sakristey der Dominicanerkirche in Neapel, von Solimene gemalt. Ein unvergleichliches Stück, von vielen Figuren, so dem Maler Ehre macht, vollkommen schön nach der Zeichnung des du Plessis Berteau, von Martini gestochen, desto schätzbarer, weil wir noch keinen Kupferstich von diesem vortrefflichen Gemälde haben.

In der 8ten Lage sind:

No. 57. Eine Ansicht der Leuchte von Neapel, Fort de la Lanterne genannt. Imgleichen der

Ein=

Eingang in die Grotte Pausilippe, wenn man von Neapel kommt: das erste von Nicolet, und das zweyte von Guttenberg gestochen.

No. 58. Die Flucht nach Egypten. Ein Gemälde des Poussin von besondrer Erfindung, im Palast Torre zu Neapel befindlich. Imgleichen der verwundete Sanct Sebastian, von Schidone gemalt, im Palast von Capo di Monte. Beide nach Fragonards Zeichnung, von Ch. Macret gestochen.

No. 59. Eine Ansicht der Quellen von den warmen Wassern, Piscicarelli genannt, nicht weit von Solfaterra. Ingleichen ein Thor der alten Stadt Cuma, jetzo Arco felice genannt. Beide von J. B. Racine gestochen.

No. 60. Ruinen eines alten prächtigen Schlosses von der Königinn Johanna bey Neapel am Ufer des Meers gebaut, vom H. Robert gezeichnet, und von Germain und Desquevauvilliers gestochen.

No. 61. Alte Gemälde aus dem Herkulan, von Berthault und Choffard gestochen.

No. 62. Zwey andre Gemälde von Vangelisti gestochen.

No. 63. Ruinen und Gebäude, Les ecoles de Virgile anjetzo genannt, zwischen dem Meerbusen von Neapel und Puzzoli; von Berthault gestochen.

No. 64. Die große Straße in dem Flecken de l'Annonciata, am Fuß des Vesuvs, von Duplessis Berteau und Helman gestochen.

Die

Die 9te Lage enthält:

No. 65. Zwey Statuen zu Pferde, welche den Consul Marcus Nonius Balbus, Vater und Sohn vorstellen, im Herkulan gefunden, von N. le Mire gestochen.

No. 66. Zwey runde Plafonds von Mattia Preti in der Kirche San Pietro in Macello zu Neapel gemalt; nach einer Zeichnung des Fragonards, von P. L. Prevost gestochen.

No. 67. Das Grabmahl von Ferdinand d'Avalos, Marquis de Pescaire, Gouverneur de Naples pour la Cour d'Espagne. Ingleichen das Grabmahl d'Odet de Foix Comte de Lautrec, General des Königs Franz des I. gezeichnet von Renard, und von Berthault gestochen.

No. 68. Alte Gemälde aus dem Herkulan, von Choffard gestochen.

No. 69. Ein Weg, der zu den Marmorbrüchen von Puzzolano führet. Ingleichen eine der vornehmsten Ansichten dieser Marmorbrüche: beide von Malbeste gestochen.

No. 70. Ansicht des Vesuvs von Marco Piano bey Puzzoli aus. Ingleichen das alte Schloß des Prinzen della Rocella nahe beym Palast der Königinn Johanna; beide von Vangelisti gestochen.

No. 71. Eine Aussicht längst der Küste von Pausilippe zu Neapel. Ingleichen die Grotte, so in dem Berge Pizzo Falcone gegraben worden, welche man die Seilergrotte nennet, weil die Seiler

ler ihre Stricke darinn spinnen. Die erste von Duflos, und die zweyte von Paris gestochen.

No. 72. Aussicht des Meerbusens und des Dorfs Mare Piano bey Neapel, von Linge'e gestochen.

In der 10ten und 11ten Lage, welche zusammen ausgegeben worden, weil man die Alterthümer der ehemaligen Stadt Pompeji beysammen lassen wollen, findet man:

No. 73. Ansicht des Eingangs in die vornehmste Straße der alten Stadt Pompeji, nahe beym Vesuv, von Berthault gestochen.

No. 74. Den Tempel der Isis zu Pompeji, so wie er jetzt aussieht, von ebendemselben.

No. 75. Eben diesen Tempel, so wie er mag ausgesehen haben vor dem Auswurf des Vesuvs im Jahre 79. von Despres gezeichnet, von eben dem vorigen Berthault gestochen.

No. 76. Geometrischer Plan des Tempels der Isis. Ingleichen der Plan des Grabmahls der Mammia, nebst dem Durchschnitte, beides gezeichnet von Renard und von dem vorigen gestochen.

No. 77. Verschiedene einzelne Stücken des Tempels der Isis von ebendemselben.

No. 78. Ansicht des kleinen obern Hofes des Landhauses, Pompeji genannt. Ingleichen die Ansicht des untern Theiles. Ersteres von Berthault und Schmilk; das zweyte Stück von Racine gestochen.

No.

No. 79. Grundriß des untern und obern Theils des Landhauses Pompeji. Ingleichen Durchschnitt, Aufrisse und Theile der Bäder dieses Hauses; beides von Berthault.

No. 80. Vorstellung eines Lusthauses nahe bey der alten Stadt Pompeji, wie es vor dem Auswurf des Vesuvs mag ausgesehen haben, von Despres gezeichnet, und von Martini gestochen.

No. 81. Zwey Ansichten des Grabmahls der Priesterinn Mammia zu Pompeji. Die erste von Paris und die zweyte von Couche' gestochen.

No. 82. Plan und Aufriß eines alten griechischen Tempels zu Pompeji. Ingleichen perspectivische Ansicht und Wiederherstellung dieses griechischen Tempels, beides von Berthault.

No. 83. Allgemeine Vorstellung der wirklichen Ausgrabung, so der König von Neapel an den Orte angeordnet, wo man glaubt, daß zu Pompeji das Lager oder das Quartier für Soldaten gewesen; gezeichnet von Despres, und von Dumoulin nebst Dambrun gestochen.

No. 84. Geometrischer Grundriß von der wirklichen Ausgrabung des Quartiers für die Soldaten zu Pompeji. Ingleichen Grundriß der Ruinen, wo zugleich das Amphitheater, das Quartier für die Soldaten, der Tempel der Isis und der alte griechische Tempel gewesen, beides von Berthault gestochen.

No. 85. Perspectivischer Aufriß der Colonade des Quartiers der Soldaten. Ingleichen die inwendige

wendige Entdeckung dieses Quartiers für die Soldaten beym Ausgraben, erstes von Bertaux und Dupare'; das zweyte von Alix und Denys gestochen.

No. 86. Perspectivischer Aufriß der Colonade des Quartiers für die Soldaten von Inwendig auf der Seiten zur Rechten. Ingleichen Ansicht eines kleinen Hauses, so auf den Mauern von Pompeji gebaut gewesen: ersteres von Paris, und das zweyte von Ph. Triere gestochen.

No. 87. Aufriß eines Winkels der Colonade des Quartiers für die Soldaten. Ingleichen einige architektonische Stücke eben dieses Quartiers, beides von Berthault.

No. 88. Wiederherstellung des Quartiers für die Soldaten und des am Ende angebrachten Theaters, wie es ehedem mag ausgesehen haben, von Despres gezeichnet, von Berthault und Guttenberg gestochen.

Die 12te Lage zeiget zuförderst unter der nochmaligen No. 75.

Den Tempel der Isis, wie er vermuthlich vor der Verwüstung ausgesehen hat, nebst der Ceremonie eines Opferfestes, auf Tuschart gestochen von Bertheault nebst Edouard und Louis Dagoty, nach Despres Zeichnung.

Hierauf folgt:

No. 89. Vorstellung einer unterirdischen Gruft zu Pompeji entdeckt, welche zu dem Hause gehört, so auf der Mauer erbaut gewesen, und wo man

man das Gerippe von einer Frauensperson gefunden hat. Ingleichen das Grabmahl des Königs Andreas, Gemahls der berüchtigten Königinn Johanna, welchen Sie zu Aversa hatte umbringen lassen, und der heimlich von einem Canonicus des heil. Januarius und von seiner Amme in Neapel begraben worden. Das erste von Fessard und das zweyte von Berthault gestochen.

No. 90. Ansicht von Astrumi, eines ehemaligen Vulkans in der Gegend von Puzzoli: gestochen von Marlier und de Ghendt, gezeichnet von Chatelet.

No. 91. Alte Gemälde aus dem Herkulan, gestochen von de Longueuil.

No. 92. Ansicht des Brunnen des Spitals der Annonziata und eines der Thore von Neapel. Ingleichen Ansicht über die Grotte von Pausilippe; ersters von Guttenberg, und das zweyte von Auvrai gestochen.

No. 93. Zwey allegorische Figuren von Solimene in der Sakristey der Kirche zu St. Paul gemalt, Henriquez hat sie gestochen.

No. 94. Das Schloß des Königs von Neapel nebst dem Platze vor demselben, von Renard gezeichnet, und von Sellier gestochen.

No. 95. Vorstellung, wie die Antiquitäten des Herkulanums aus dem Musäo zu Portici in den Palast der Studien zu Neapel gebracht worden: von Despres gezeichnet, und von Duplessis Berteau nebst Daudet gestochen.

Die

Die 13te Lage enthält:

No. 96. Eine Landkarte von dem Meerbusen zu Puozzoli, nebst einem Theile der Dampflöcher in der Provinz Labour, von Perrier gestochen.

No. 97. Ansicht, genommen von dem Luftloche des neuen Berges, eines neuen Vulcans der 1538. in der Gegend von Puzzoli bey Neapel entstanden; von Desmoulins und Embrun gestochen.

No. 98. Zwey Gemälde von allegorischen Figuren in der Sakristey der Kirche zu Sanct Paul nach Solimene, von Fragonard gezeichnet, und von Guttenberg gestochen.

No. 99. Alte Gemälde aus dem Herkulan, von Macret gestochen.

No. 100. Dergleichen von Choffard.

No. 101. Dreyfüße, Vasen und Lampen aus dem Herkulan, von Berthault.

No. 102. Vorstellung der Festivität, Cocagna genannt, wo das Volk zur Carnevalszeit berechtiget war, einen mit vielen Eßwaaren angefüllten Triumphwagen, der auf den großen Platz vor das neue Castell aufgeführt ward, nach gegebenen Zeichen eines Kanonschusses zu plündern: gezeichnet von Despres, von Duplessis Berteau und von Nicolet gestochen.

Der Verfasser erinnert annoch am Ende seines obgedachten Tableau raisonné, daß jedem Liebhaber freystehe, nicht nur auf das ganze Werk, sondern auch auf jede Parthie und auf jede Stadt nach der gemachten Eintheilung einzeln zu subscri-

biren, und da es fürietzt nur auf zwey Bände, von dem Königreiche Neapel, jeder von 16 Lagen ankäme, so würde die völlige Subscription nur in 16 Louis neuf bestehen, welches in zwey Jahren für ein so wichtiges Werk eben kein großes Object seyn könnte.

Bey dieser Gelegenheit erhalten annoch allhier die Liebhaber, dem in 24ten Bande gegenwärtiger Bibliothek gethanen Versprechen gemäß, eine ausführliche Nachricht von denjenigen Blättern, welche der Hr. Abbe' Saint-Non unter dem Titel: Fragmens herausgegeben hat. Es sind deren eigentlich 6 Theile, der erste führet den Titel: Fragmens choisis dans les Peintures & les tableaux les plus interessans des Palais & des Eglises de l'Italie. Première Suite. Rome. Dieser Titel ist zugleich aus einem Gemälde von Daniel de Valterre, so in der Dreyfaltigkeitskirche befindlich, genommen. Es sind 40 Blätter in groß 4. und enthalten nicht nur einzelne Gruppen und Figuren aus den berühmtesten Schildereyen, sondern auch ganze Gemälde, welche in Rom zu sehen sind. Fragonard hat sie, nach Malerart, mit Keckheit und Verstand entworfen, und alle sind von dem Abbt Saint-Non meisterhaft und mit vielem Geschmack auf Tuschart bloß zu seinem Vergnügen in den Jahren 1770. 71. und 72. gestochen worden.

Der zweyte Theil führet eben denselben Titel, mit den Beysatz: Seconde Suite, und das Titelblatt ist aus einem Gemälde des Polidoro im Vati-

Vatican. Er enthält 20 Blätter auf eben die Art wie im ersten Theile von No. 41. biß No. 60. von Schildereyen in Rom.

Der dritte Theil besteht in Fragmens choisis &c. Troisieme Suite. Bologna, und aus 40 Blättern, welche auf eben diese Art, Gemälde, Gruppen und Figuren, so in Bologna zu sehen sind, vorstellen, nur daß in diesem Theile weit mehr vollständige Gemälde vorkommen, als in den beiden ersten. Der Titel ist von einem Gemälde von Carlo Cignani, in der Kirche St. Michel in Bosco.

Der vierte Theil Quatrième Suite, handelt von Neapel, und bestehet aus 30 Blättern, auf eben die Art gezeichnet, und 1773. gestochen.

Der fünfte Theil enthält Gemälde, Gruppen und Figuren von Venedig in 40 Blättern, nach den Zeichnungen von Fragonard, auf eben die Tuschart in 1774. und 75sten Jahre gestochen.

Der sechste Theil ist eigentlich die Seconde Suite von Neapel, unter den Titel: Choix de quelques morçeaux des Peintures antiques d'Herculanum. Extraits du Musæum de Portici, in 20 Blättern, lauter Gemälde aus dem Herkulan, von Abbt Saint-Non selbst besonders meisterhaft gezeichnet, und auf Tuschart 1773. 74. und 75. gestochen.

Diese Theile sind wenig in Deutschland bekannt, und selbst in Frankreich ungemein rar, weil der Verfasser, als ein besondrer großer Liebhaber der bildenden Künste, selbige zum Zeitvertreibe und zu seinem Vergnügen gemacht hat.

Die übrigen Kupferstiche, so ebenfalls von ihem, theils in Kupfer geätzt, theils auf Tuschart gestochen worden, und deren eine ziemliche Anzahl, sollen bey künftiger Gelegenheit angezeiget werden.

IX.

Christian Wernikens Ueberschriften, nebst Opitzens, Tschernings, Andreas Gryphius, und Adam Olearius epigrammatischen Gedichten. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich 1780. 436 S. 8.

Wenn man sieht, wie Engländer und Franzosen sich um die Wette bemühen, die Geschichte ihrer Nationallitteratur durch glänzende Sammlungen oder wiederholte Ausgaben ihrer frühern Dichter zu beleben und aufzufrischen; so muß die sorglose Gleichgültigkeit, mit welcher wir Deutschen den ältern Zierden der unsrigen begegnen, für gute Köpfe eben so niederschlagend seyn, als sie geschickt ist bey Ausländern nicht eben das günstigste Vorurtheil für die Verbreitung eines verfeinerten Geschmacks zu erregen. Von einem Publikum indessen, welches jedem neuen durch irgend etwas ausgezeichnetem Produkte, mit freischendem ungemeßnen Beyfall entgegen kömmt, bey näherer Bekanntschaft seiner Schätzung mit

zwey-

zweydeutiger Laulichkeit ausweicht, und nach wenig Wochen damit beschließt, daß es kaum noch von dem Daseyn desselben gehört zu haben scheint, mit einem Worte, von einem Publikum, dessen größter Theil nichts schön zu finden gewohnt ist, als was eben jezt auf dem krausen Meere der Litteratur oben aufschwimmt, läßt sich im Grunde auch keine andere Stimmung, als eben diese erwarten. Unter so wenig einladenden Umständen es dennoch versuchen, Namen mit Unrecht vergessener Dichter voriger Zeiten wieder hervorzurufen, und ihr schlummerndes Verdienst aufzuwecken — gewiß darzu gehört ein Grad von Selbstverläugnung, dessen nur wenige Schriftsteller, dessen nur unsre Bodmer, Lessinge und Ramler fähig seyn dürften. Von dem Eifer des Letztern um unsere Litteratur ließ sich erwarten, daß Logau nicht der einzige seyn würde, der ihm die Erneuerung seines Andenkens verdankt. Diese Erwartung hat Herr Ramler durch eine neue, auch von Seiten der typographischen Schönheit sich empfehlende Ausgabe des Wernike erfüllt. Der innere Werth des Dichters, den er unsrer Litteratur auf diese Art wiedergegeben hat, macht dieses Unternehmen doppelt verdienstlich.

Wernike, den vielleicht mancher nicht unbelesene Dichterfreund kaum dem Namen nach kennen wird, ein Preuse von Geburt, und königlich-dänischer Resident zu Paris, lebte zu Ende des vergangenen und in den ersten Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts, und erwarb sich durch

seine ausgebreiteten Kenntnisse und vorzüglichen Gaben allgemeine Achtung. Reisen und Gebrauch der feinern Welt, in Verbindung mit Beobachtungsgeist und einer weitläuftigen Belesenheit in den besten Werken der alten und neuen Litteratur, hatten gemeinschaftlich zur Bildung seines Geistes beygetragen. Auch merkt man es seinen Schriften an, daß ihr Verfasser nicht, wie so mancher unsrer Toilettenschriftsteller, nur die äußern Umrisse der Menschheit nach verwischten Büchergemälden nachzeichnet, sondern aus dem Vorrathe eigner Beobachtungen und Gefühle zu schöpfen weiß; ein Umstand, der ihnen auch in den Augen derjenigen einen Werth geben muß, welchen Geschichte unsrer Sprache und Dichtkunst gleichgültig sind. Witz und eigenthümliche, mit jenem feinen Beobachtungsgeiste verbundene Laune beriefen diesen Kopf zur epigrammatischen Dichtungsart, und gaben uns in ihm einen deutschen Martial. Zehn Bücher Ueberschriften oder Sinngedichte, mit Ausnahme der historischen alle von eigner Erfindung, sind Beweise von der Fruchtbarkeit seiner Muse, und Zeugnisse eines Geschmacks, der sein Zeitalter weit hinter sich läßt. Hofmannswaldau und Lohensteins geschraubten Witz und schwülstige Ueberladungen, wurden damals noch allgemein bewundert, und von frostigen Nachahmern in noch lächerlichern Gestalten aufgeführt und erneuert. Wernikens nüchterner Geschmack hatte Muth genug sich dem allgemeinen Strohm zu widersetzen, und jene Fehler nicht nur laut zu tadeln, sondern

auch

auch selbst in seinen Schriften Muster einer natürlichern und bescheidenern Schreibart aufzustellen. Bedeutender Sinn, ein gedrungner körnigter Ausdruck, der sich hin und wieder bis zum malerischen erhebt, Gesundheit des Witzes und freywillige Laune sind Eigenschaften, die man in seinen Gedichten nicht verkennen kann. Doch Wernike hat sich selbst über seinen Geschmack erklärt, wer wird ihn nicht gern hören wollen! Man findet, heißts bey ihm S. 257. n. 32.

Man findet, wenn man alle Rosen und Narzissen,
Die jetzt die deutschen Verse füllen müssen,
Und den Verstand und Sinn des Dichters überlegt,
Daß ein unfruchtbar Feld die meisten Bluhmen trägt.

Mit noch mehr Laune spottet er über die lächerliche Bilderjagd und abentheuerlichen Vergleichungen des damaligen Geschmacks S. 135. n. 1.

Wie glücklich ist der Mann, der sich vom Winde nähren,
Und Wolle kann von Schnee, gleichwie von Schafen, schären;
Der zu Dukatengold der Sonne Stralen schlägt,
Und dem Betrug' aus Rauch Helm, Schild und Panzer fegt;
Der Marmor und Albast aus Brust und Händen hauet,
Und ein Eskurial dem Ruhm zur Wohnung bauet
Der Edelstein und Stern' aus seiner Feder spritzt,
Und dessen Muse nichts als Musk und Amber schwitzt;

Der in dem Aug' Agat, in Thränen Perlen findt,
Und aus den Disteln Zeug, der Lust zum Schlafrock, spinnt;
Der einen feinen Vers aus Spinnewеben zieht,
Und, wie ein Sonntagskind, Nichts in Person oft sieht.
Wie glücklich ist der Mann, der alle Noth vergißt,
Nicht Durst, nicht Hunger fühlt — weil er von Sinnen ist!

Daß der Mann, der Fehler des Geschmacks so fein durchzuziehen versteht, seinem Witz noch öfter gegen Laster und Thorheiten wird freyes Spiel gelassen haben, ist leicht abzunehmen. In der That sind auch letztere die Gegenstände, auf welche seine Muse am öftersten zurückkömmt. Doch dieß hat er mit andern Epigrammatisten gemein. Allein die eigenthümliche Mischung seines Spottes, der, wie er selbst zu verstehen giebt, mehr ritzt als verwundet

nicht allzutief mit seinem Stachel geht
Und einen Abriß nur von einer Wunde macht,
Vor Lachen nur uns Thränen aus den Augen preßt,
Und kitzelnd einem, ders bedarf, zur Ader läßt —

eine gewisse Feinheit der Behandlung, mit welcher er das Lächerliche aus seiner oft ehrwürdigen Hülle hervorzulocken weiß, das inviduelle Lebendige mancher seiner Schilderungen und naiven kleinen Züge, und was bey einer Sammlung von solchem Umfange gewiß in Betrachtung zu kommen verdient,

dient, die mannichfaltige Abänderung des Tones — dieß ist es was unsern Dichter zu seinem Vortheile unterscheidet.

Ein Paar Beyspiele werden Wernikens Manier anschaulicher machen, als die beste Beschreibung. Wir heben aus einer Menge zu dieser Absicht ausgezeichneter einige heraus, wie sie sich uns zuerst darbieten.

S. 89. n. 17. Eitelkeit der weltlichen Lüste und Ehren.

Daß eine Fürstinn mich umfing mit heißen Küßen,
Und mich ein König Freund, und Grafen gnädig hießen,
Das träumt' ich. Mein Gemüth war durch die Lust bethört;
Ich schmeckte, was ich fühlt', und fühlte, was ich hört':
Als ich hierauf erwacht', und nach den sanften Zeichen
Der ungewohnten Küß' auf meinen Lippen sucht',
Auch den entwichnen Schall der Titel in der Flucht
Durch mein verwöhntes Ohr gedachte zu erreichen,
Da war so wenig hier zu hören und zu sehn,
Als wenn, was ich geträumt, wär in der That geschehn.

S. 209. n. 4. Auf die Buhlereyen der Deutschen in Frankreich.

Das Frankreich uns weiß zu verwunden
Mit Pulver, welches wir erfunden;
Daß es in Büchern uns verlacht,
Die wir zu drucken erst erdacht;

Daß wir dort unser Geld verschwenden
Mit dem es uns hernach besticht;
Daß es in unsre Länder bricht
Mit Pferden, die wir ihnen senden:
Daß alles faß' ich eh, als daß wir toll und blind
Die Jugendkräfte dort verlieren,
Und ihre Weiber selbst verführen,
Und unsrer Feinde Väter sind.

S. 184. n. 21. Auf den scheinheiligen Phax.

Wenn ich den Phax von ohngefähr
Bey einer schönen Thais finde,
Spricht er: Mein Amt bringt mich hieher,
Um sie von ihrer schnöden Sünde
Durch meinen treuen Unterricht
Und ernste Warnung abzuschrecken:
Er wärmt sich an der Sonn', und spricht,
Er schaue nur nach ihren Flecken.

S. 153. n. 25. An das Frauenzimmer.

Ich habe mit Bedacht die Zeilen ausgestrichen,
In welchen meine Muse blitzt,
Daß man den Sternen euch so ungeschickt verglichen;
Ich selbst vergleich euch ihnen itzt.
Sind eurer nicht so viel, daß man so leichtlich fehlet,
Wenn man euch, als die Sterne zählet?
Ist nicht im Regenkleid ein schönes Frauenbild
Den Sternen gleich, die eine Wolk umhüllt?
Und daß ich euer Lob in wenig Worten sage,
Und keinen Anlaß gebe zum Verdacht:
Ihr seyd an Häuslichkeit den Sternen gleich bey Tage,
An Schönheit aber gleich bey Nacht.

S. 94. n. 24. Eitle Hofnung.

Malpurius war arm, und hofte reich zu sterben,
War ohne Freund, und hoft' ein großes Gut zu erben,
Er lag bis zwölf im Bett', und hoft' auf viel Gewinst,
Erlernte nichts, und hoft' auf alle freyen Künst';
Er war schon alt, und hoft' ein reiches Weib zu trauen,
Schwindsüchtig, hofte doch noch Kindeskind zu schauen;
Er war kein Dichterling, und hoft' auf Lorbeerkränz',
Und noch kein Kammerrath, und hoft' auf Excellenz;
Er blieb zu Hauf', und hoft' einst nach Paris zu reisen,
War unbekannt, und hoft' ans Königs Tisch zu speisen,
Hoft auf ein großes Loos, und setzte keinen Deut:
Er starb zuletzt, und hoft' itzt auf die Seligkeit.

Nichts macht in einer Sammlung epigrammatischer Gedichte mehr Vergnügen, als Scharfsinn und Witz, durch Empfindung und Laune bisweilen unterbrochen zu finden. Es ist, als ob die durch entfernte Vergleichungen angestrengte Aufmerksamkeit, durch kleine gefällige Schilderungen sich sanft abgespannt fühlte, und auf ihrem mildern Kalorit, von jenem glänzenden Schimmer sich gleichsam erholte. Bey aller Gedrungenheit und Kürze des Ausdrucks, und bey seiner so strömenden Ader von Witz, ist doch Wernike an epigrammatischen Gemälden dieser Art ziemlich reich. Auch hiervon sind wir denjenigen Lesern, für welche

Wer-

Wernike so gut als neu ist, einige Proben schuldig, zumal da die Feinheit und das Malerische derselben bey der Schätzung unsers Dichters vor allen Dingen mit in Anschlag gebracht werden muß. Man kann die folgenden Gedichte als Muster in dieser Gattung anpreisen.

S. 125. n. 25. Auf den Villanus.

Ein Mund, der wohl gespalten ist,
Den jeder mit den Augen küßt,
Ein Aug', in dem die Liebe sitzet
Und ihre schnellsten Pfeile spitzet,
Die gelten bey Villanus nicht;
Er glaubt, daß nur auf großen Brüsten
Die Wollust und die Liebe nisten:
Er schätzt die Schönheit nach Gewicht.

S. 247. n. 16. Auf den Staatsmann Palinur.

Wahr ist's, daß Palinur beherzt am Steuer sitzt,
Wenn mit der sanften Fluth sein knarrend Ruder spielet;
Allein so bald die See den Kampf der Winde fühlet,
Der den erregten Schaum bis an die Wolken spritzt;
Wenn, wie die Welle steigt, das Schiff zu sinken scheinet,
Und Palinur in Eil es zu erleichtern meinet,
So wirft er aus, unwissend was,
Anstatt des Ballasts, den Kompaß.

S. 25. n. 49. Auf die junge Kamilla.

Rund von Gesicht, und schwarz von Augen,
Die schön sind, und doch nicht viel taugen;

So

So unbemerklich falsch und so betrüglich gut,
Daß der Beleidigte statt ihrer Buße thut;
So süß von Stimm und Ton, daß, wenn sie widerspricht,
Man oft verläugnet sein Gesicht;
So wohl erfahren jung, daß sie mit Absicht weinet;
So listig, daß sie züchtig scheinet.

S. 113. n. 16. Daphnis und Koriska.

Koriska ward entflammt, als Daphnis mit ihr sprach,
Brunst funkelt' ihr im Aug' und glüht' ihr auf den Wangen,
Sie gab dem fremden Reiz und eigner Neigung nach,
Und unerfahrne Furcht verschwand vor dem Verlangen;
Sie seufzete, die Wellen ihrer Brust
Empörten sich; er schwamm in einem Meer von Lust:
Der Thörichte! was er erhielt, das sollt' er melden,
Weil keine hier, als nur im Hafen, Schifbruch leiden.

Man sieht, daß Wernikens Pinsel ziemlich warm malen kann. Von einer andern Gattung, aber nicht minder schön, ist folgende Ausbildung eines bekannten Gedankens in eine angenehme kleine Erzählung. Wenn es bey Logau, der unserm Dichter leider unbekannt blieb, (S. 180. n. 55.) heißt:

Tod und Liebe wechseln öfters ihr Geschoß;
Jenes geht auf Junge, dieß auf Alte los.

so berichtet uns Wernike dasselbe mit gefälliger Umständlichkeit.

S. 99. n. 29.

Einst kehrten Lieb' und Tod in Eine Herberg ein,
Sie legte rechts, er links den Köcher und die Pfeile
Vom Rücken; schliefen drauf, und wurden erst beym
Schein
Der hohen Sonne wach, so daß aus großer Eile
Beym Abzug sie und er ein falsch Gewehr bekam:
Wie nun bey Jungen sie, er sich bey Alten übt,
Und jeder fremde Pfeil' auf eignen Bogen nahm,
So starb die Jugend ab, das Alter ward verliebt.

So wie man in den bisher angezogenen Reichthum der Phantasie und Leichtigkeit des Pinsels hervorschimmern sieht, so giebt es wieder eine noch ungleich größere Zahl, welche sich durch Tiefe des Sinnes, das Ueberraschende der Wendung und angemessener Stärke des Ausdrucks auszeichnen. Selbst alltäglichen moralischen Bemerkungen verleiht der Dichter durch seine Kunst bald ein Ansehn von Neuheit, welches unsere Aufmerksamkeit reizt, bald einen Nachdruck, der sie tief in unsere Seele gräbt. Will er z. B. für dem Müßiggang warnen, so ruft er uns zu:

Such' in der Arbeit deine Ruh,
Nachdem du emsiglich den Himmel angeflehet:
Die Arbeit kömmt der Welt, dem Himmel das
Gebet,
Der Müßiggang der Hölle zu.

In

In einer andern Stelle, heißt es von der Mäßigkeit:

Sie lohnt spät, aber wohl: die mäßig in der Jugend
Genoßne Speise schmeckt erst in dem Alter gut.

Ueberhaupt sind die meisten seiner moralischen Stellen von einer Kürze und Nachdruck, die sie werth macht, zu Sprichwörtern aufgenommen zu werden. Hier sind einige wie sie uns gleich beyfallen:

Wer gar nichts duldet, wird gehaßt,
Wer alles duldet, wird verachtet.

und anderswo:

Der Eiche Splitter sind der Sträuche Donnerkeile

Dankt für die Hofnung doch, ihr Thoren, dem Geschick,
Die Unbeständigkeit des Glücks ist unser Glück.

Wer seiner vollen Krüge schonet
Ist mäßig, nicht wer Durst gezwungen leid't.
In einem leeren Fasse wohnet
Der Mangel, nicht die Mäßigkeit, u. a. m

Diese Proben dürfen hinreichend seyn, Leser von Geschmack auf den Werth des Dichters aufmerksam zu machen.

Es ist Zeit sie nun auch in den Stand zu setzen, das Verdienst des Herausgebers aus dem gehörigen Gesichtspunkte zu beurtheilen. Man würde sich nämlich sehr irren, wenn man aus der Schönheit der bisher angezogenen Stellen (die zumal selbst schon bey **Ramlers** Auferweckung

der-

derselben eine Art von dichterischer Verklärung erfahren haben) auf eine durchgängig gleiche Vollkommenheit der Gedanken und des Ausdrucks in unserm Dichter schließen wollte. Weder der Mensch noch der Schriftsteller wird sich jemals ganz über sein Zeitalter erheben können, beides seine Thaten und seine Schriften werden das Gepräge desselben noch immer merklich genug an sich tragen. Auch bey Werniken ist dieses der Fall. So viel Mühe er sich auch gab den bessern Gesetzen der Erfindung und der Schreibart treu zu bleiben, so sind ihm nichts destoweniger verschiedene, theils ganze Gedichte, theils einzelne Bilder und Redensarten entwischt, welche dem verfeinerten Gefühle und genauern Sprachregeln unsers Zeitalters widerstehen. Was sollte ein Herausgeber hierbey thun? Wernike mit allen seinen Fehlern und Schönheiten, alles wie er es vor sich fand, getreulich und sonder Gefährde abdrucken zu lassen, war ohne Zweifel der leichteste Weg; aber bey einem Publikum wie das unsrige, gewiß auch der sicherste Weg den Dichter, anstatt ihn hervorzuziehen, noch tiefer in Vergessenheit zu stoßen. Der wärmern kritischen Liebhaber und unsrer Sprache und Dichtkunst, welche durch Härten, fremdes Ansehn, und oft scheinbar verzogene Züge sich zu den Genuß zerstreuter eigenthümlicher Schönheiten durchzuarbeiten gewohnt sind, dieser giebt es ja so wenige, daß es für sie gewiß keiner neuen Ausgabe des Dichters bedurft hätte. Wenn also die Absicht des Herausgebers war, Werniken recht

vielen

vielen Lesern, und Lesern — wie sie heuer sind, in die Hände zu spielen, so hatte er nur zwischen diesen beiden zu wählen: entweder ein Paar Bogen unserm Geschmack und Ohre in ihrer ursprünglichen Gestalt ziemlich unanstößiger Gedichte heraus zu heben, und den Rest, trotz seines innern Werthes einer gänzlichen Vergessenheit aufzuopfern, oder aber sich der undankbaren Mühe zu unterziehen, seinen Dichter Zeile für Zeile vorzunehmen, auszustreichen und fallen zu lassen, was sich durch keine Behandlung hervorheben läßt, mittelmäßigen Gedanken wenigstens durch untadelhaften Ausdruck zu Hülfe zu kommen, gemein gewordne Redarten mit edleren zu vertauschen, veraltete gehaltlose Wörter in gangbare umzusetzen, Härten des mechanischen Versbaues zu mildern, den verschobenen Wohllaut wieder herzustellen, mit einem Worte das zu thun, was Wernike selbst thun würde, wenn er jetzt wieder auf der Bühne unsrer Litteratur auftreten sollte. Von unsers Ramlers Liebe für Richtigkeit, Vollendung dichterischer Geburten, von seinem reingestimmten, auch die kleinste Unvollkommenheit ahndendem Gefühle, von seiner Kunst die Flecken, die ein feines Auge beleidigen, ohne Nachtheil der Grundfarbe zu vertilgen, und seiner Leichtigkeit, sich der, oft der Hand des arbeitenden Dichters entschlüpften Bilder zu bemächtigen — von diesem, sage ich, ließ sich erwarten, daß er nicht anstehen würde, den letztern Weg zu wählen.

Wer weiß indessen nicht, aus welchem einseitigen Gesichtspunkte gewisse eigensinnige Liebhaber und Kenner Behandlungen dieser Art anzusehn pflegen? Doch selbst diese, dächten wir, dürften in dem gegenwärtigen Falle vielleicht weniger darwider haben, wenn sie bedenken, daß nicht nur die epigrammatische Dichtungsart diejenige ist, welche die angemessenste Schicklichkeit des Ausdrucks fodert, sondern auch Wernike gerade von dieser Seite seine Gedichte zu empfehlen gewünscht hat. Dieser um Korrektheit und gute Wahl besorgte Dichter, hat bey einer neuen Ausgabe seiner Ueberschriften selbst beträchtliche Veränderungen vorgenommen, mit ziemlicher Strenge darinnen ausgestrichen und gefeilt; bey einigen wider seinen eigenen Geschmack beybehaltenen Stellen sogar ausdrücklich angemerkt, daß es aus Gefälligkeit gegen Leser geschehe — die sich, was sie einmal mit ihrem Beyfall beehret haben, nicht gern nehmen lassen. Bey Weglassung also von Gedichten dieses Schlags über Verstümmelung des Dichters, oder bey Vertauschung fehlerhafter Ausdrücke gegen solche, die dem Urbilde seiner Gedanken näher kommen, über Verwischung eigenthümlichen Kolorits bedenklich klagen zu wollen, würde wohl, auf das gelindeste, zu weit getriebene Liebhaberey des Alten heißen müssen. Wernikens Sprache und Geschmack ist über dieses von dem Ton unseres Zeitalters, so wenig verschieden, daß auch

bey

bey einem minder bescheidnen Herausgeber von Moderniſiren hier gar nicht die Frage seyn konnte.

Diese allgemeinen Anmerkungen bestätigen sich noch mehr, wenn man den Dichter selbst zur Hand nimmt, und mit der Ramlerischen Ausgabe vergleicht. Wir glauben bey einer genauen Gegeneinanderhaltung dieser Art gefunden zu haben, daß der neue Herausgeber sowohl bey der für nöthig erachteten Verwerfung einiger ganzen Ueberschriften, als auch bey Verbesserung einzelner Stellen, mit einer Behutsamkeit zu Werke gegangen, welche der Kritik wenig zu wünschen übrig läßt. Er hat es sich zum Gesetz gemacht, keine andere als solche Gedichte wegzulassen, welche theils schon Wernike selbst zur Vergessenheit bestimmt hatte, theils offenbar entweder unanständigen Witz, oder leere unbedeutende Wortspiele enthalten. Wenn der Herausgeber hierbey nicht mit Absicht lieber innerhalb als am Rande der, freylich schwer zu bestimmenden Gränzlinie des Geschmacks, sich hätte halten wollen, so würde vielleicht noch manches mittelmäßige Ueberschriftchen, des Dichters Ruhm unbeschadet, weggeblieben seyn. In Ansehung einiger dieser letztern vermutheten wir anfangs, daß vielleicht ein Versehen vorgegangen seyn könnte, durch welches von zwey Nachbargedichten, das zu vertilgende stehn geblieben, und das bessere wider Willen verdrängt worden. Allein wir haben

nachher Gelegenheit gehabt uns zu überzeugen, daß diese Vermuthung nicht statt finden kann, und der Herausgeber allerdings Gründe gehabt haben muß, die ihm bey Bestimmung seiner Auswahl für entscheidend gegolten haben. Wir wollen indessen diejenigen Gedichte anmerken, welche jene Vermuthung bey uns veranlaßt hatten. S. 50. n. 34. (vergl. S. 42. d. alt. Ausg.) ist folgendes auf die Virginia in die neue Ausgabe aufgenommen:

Ein gleicher Frevel ward zugleich an dir verübet
Von dem der dich gezeugt, und dem, der dich geliebet;
Die Tugend liebte der, wie dieser dich zu sehr,
Zu wenig hatte der, und jener zu viel Ehr,
Zu strenge Tugend hat dir deinen Tod gegeben,
Und deine Schande war zu strenger Liebe Frucht;
Lieb' ohne Tugend stellt ein Netze deiner Zucht,
Und Tugend ohne Lieb' hat dir geraubt das Leben.

hingegen das ihm zunächst stehende auf den, vom Geitz bekehrten Hydespes, weggeblieben.

Hydespes schloß sein Geld in eisenfeste Schranken
Und lebte von dem Klang, als Muscheln von dem Wind;
Doch bracht ein böser Sohn und treues Hausgesind
Den unerforschten Mann auf bessere Gedanken:
Was nach dem Tod' er einst gedachte dem zu geben,

Das

Das legt er selber an, und bracht es in die Welt,
Er sagte, daß man muß, indem man lebet leben,
Und erbte von sich selbst sein eigen Gut und
Geld.

Eben so ist S. 138. d. alt. Ausg.

Xerxes am Hellespont:

Ich hör' am Hellespont noch Xerxes Ketten klingen
Und seine Wuth ergötzet mich;
Der ungeheure Thor kann nicht das Feur in sich
Und will die Wuth in jenem zwingen.

in die gerechte Verbannung der nachstehenden verwickelt, und dadurch n. 12. S. 146.

Undank der Welt gegen Gott.

Es ist das Ungemach, der Kummer und die
Pein,
Die uns der Himmel hier abmißt, kurz oder klein;
Die Freud' hergegen ist, die uns ins Glückes
Schooß
Des Höchsten milde Hand austheilt, lang oder
groß:
Wir aber stimmen schlecht mit Gottes Gutthat ein;
Weil unsre Dankbarkeit pflegt klein und kurz zu
seyn.

ein unverdienter Platz zu Theil worden. So auch S. 216. alt. Ausg. das an Theopompes, welches nicht ohne Werth ist.

Du machst die Schrift, sagst du, zu deiner Predigt Grunde,
Und bringst uns, als ein Bot des Himmelreichs, Bericht
Von unsrer Seligkeit: Doch trägt ein Bote nicht
Die Wahrheit oft im Brief, und Lügen in dem Munde?

Und S. 144. ebend. Auf den Säufer Klaudius.

Man findt beym Klaudius ein jedes Element;
Im Gaum ein Feur, das immer brennt,
Das Wasser in dem Bauch, die Erd in seinem Scheitel;
Die Luft? die hat er in dem Beutel.

Mopsus S. 93. d. alt. Ausg. und auf die Thorheit der Welt S. 4. ebend. wünschten wir beide, und besonders das erstere wegen einiger launigten Züge Werniken beybehalten; oder doch die Gründe ihrer Vertilgung zu erfahren.

Die Noten, mit welchen Wernike, dem Geist seines gelehrten Zeitalters zu Folge, seine Gedichte ziemlich reichlich verbrämt hat, sind auch in dieser neuen Ausgabe beybehalten worden, mit Ausnahme derjenigen, welche sich unter hier veränderten Stellen befanden. Einige derselben sind in der That, theils an sich, theils als Zeugnisse von Wernikens Denkart und Kenntnissen, unterhaltend. Die übrigen und besonders diejenigen, in welchen der Dichter sich zu ungeübten Lesern herabläßt, und ihnen

ihnen den Sinn seiner Gedanken dienstlich erklärt, sind auch für diese gut.

Die Beschaffenheit der im Texte von dem Herausgeber sich erlaubten Veränderungen haben wir schon oben angedeutet. Wir wiederholen hier nochmals, daß sie gröstentheils zur Absicht haben, Härten, Flickwörter und unschickliche Ausdrücke zu verbannen, und besonders das holprichte Sylbenmaaß, und den steifen Versbau biegsam und gelenker zu machen; ein Geschäft, von welchem Wernike weniger durch Mangel an seinem Ohr, als durch die freylich noch unentbehrlichere Richtung seiner Aufmerksamkeit auf Verbesserung des Sinnes und der Gedanken, bey der Durchsicht seiner Ueberschriften abgehalten worden ist. Der Herausgeber hat dieses Ziel auf die glücklichste Weise erreicht, und die Vergleichung beider Ausgaben hat uns in dieser Absicht ein empfindliches Vergnügen gemacht. Junge Dichter werden in dieser Arbeit den besten Kommentar zu Horazens

Verba mouere loco, quamuis in vita recedant,
Et versentur adhuc inter penetralia Vestae,

finden können. Wer dennoch hier bisweilen anstoßen sollte, der muß sich erinnern, daß die Aenderungen Hrn. Ramlers, dessen Worte wir hier anführen, nicht so weit gegangen sind, daß Wernikens Gedichte gewissermaßen Gedichte seines Herausgebers geworden wären: er ist noch immer geblieben was er war, ein Poet der mehr wegen

seiner Gedanken als wegen seines Wohlklangs geschätzt werden muß. Um den Werth der feinen und glücklichen Verbesserungen in einzelnen Fällen unsern Lesern bestimmt fühlen zu lassen, können wir der Versuchung nicht widerstehen, zum Behuf einer kritischen Vergleichung zwey oben nach Ramlers Umarbeitung angeführte Gedichte hier in ihrer ursprünglichen Gestalt nach der alten Ausgabe herzusetzen; das auf den Malpurius, und Daphnis und Koriska. Das erstere heißt daselbst:

Auf Marin.

Marin war arm, und hoft einst einen Schatz zu finden
Geschlagen und verwundt, und hofft auf Salb und Binden;
Er lag bis zwölf im Bett', und hoft auf viel Gewinst,
Er wußte nichts, und hoft auf alle freye Künst',
Er war schon alt und hoft ein reiches Weib zu trauen,
Schwindsüchtig, hofte doch noch Kindeskind zu schauen.
Er war kein Dichterling, und hoft auf Lorbeerkränz',
Noch weit kein Kammerrath und hoft auf Excellenz,
Er blieb zu Hauf' und hoft einst nach Paris zu reisen,
War hungrig, aber hoft ans Königs Tisch zu speisen,
Fast ging er nackt und bloß und hoft ein neues Kleid;
Er starb zuletzt, und hoft jetzt auf die Seligkeit.

Das

Das andere, überschrieben Damon und Korinna.

Korinna ward entzündt als Damon mit ihr sprach,
Brunst funkelt um die Stirn, und glüht' auf ihren Wangen
Sie folgte seinem Reiz, und gab der Neigung nach
Weil unerfahrne Furcht verschwand vor dem Verlangen.
Korinna die zerschmolz in eine See der Lust,
Die Fluth ward ungestüm, die Wellen ihrer Brust
Die schwollen höher auf, und ihre volle Lippen
Die seufzten einen Sturm; und sollt er säumig seyn?

(Zwo Zeilen, welche die Allegorie über die Gränzen der Sittsamkeit fortführen.)

Vergebens! was er sucht, das hätt' er sollen meiden,
Weil keine hier als nur im Hafen Schifbruch leiden.

Gern führten wir noch zu einer ähnlichen Vergleichung das auf die Schamhaftigkeit und auf Romaris nach beiden Ausgaben an; allein wir müssen befürchten, für manche Leser schon mehr als zu viel, und für andre doch nie genug angezogen zu haben. Uebrigens wird man auch ohne unser Erinnern bemerken, wie ganz im Geiste seines Dichters sowohl die Verbesserungen als auch die kleinen Ausbildungen gerathen sind, zu welchen der Herausgeber sich bisweilen versucht fühlen mußte. S. 101. n. 34. und 183. n. 8. und andre mehr haben auf diese Weise mit weniger Veränderung, einen weit angemeßnern Schluß, und schicklichere Wendung bekommen.

Für die weggelassenen Helden- und Schäfergedichte, deren ursprüngliche Bestimmung ohnedieß lokal war, halten uns die angehängten Sinngedichte aus Opitz, Tscherning und Olearius, welche man in dieser Sammlung mit Vergnügen wiederfinden wird, mehr als schadlos. Vielleicht, daß sie manchen auf das aus falschem Ekel verkannte Verdienst jener ältern Dichtec aufmerksam machen, und auch ihnen einen kritischen Herausgeber wecken.

X.

Christ. Gottlieb von Murr Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg, und der hohen Schule zu Altdorf. Nebst einem chronologischen Verzeichnisse der von Deutschen insonderheit Nürnbergern erfundenen Künste vom XIII. Jahrh. bis auf jetzige Zeiten. Mit Kupfern. Nürnberg 1778. 8. 762 Seiten.

Wer des Hrn. von Murr Fleiß in Sammlung und Aufspürung der Kunstnachrichten kennt, der kann schon zum voraus Rechnung machen, in einer Beschreibung der Stadt Nürnberg, welche jederzeit ein Sitz der Künste gewesen, viele Nachrichten und bemerkungswürdige Dinge zu finden. Wir wollen unsere Leser mit Einrichtung

dieses

dieses reichhaltigen Buchs bekannter zu machen suchen, und nur Einiges daraus auszeichnen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Daß es nicht an Schriften von dieser alten berühmten Reichsstadt fehlt, sieht man aus dem zu Anfange stehenden Verzeichnisse derselben; aber es mangelte doch noch eine richtige Beschreibung ihrer Sehenswürdigkeiten. Die jetzige verdient, in Ansehung der neun Jahre lang darauf gewandten Sorgfalt, den Vorzug vor jenen allen; und andern guten Städtebeschreibungen an die Seite gesetzt zu werden.

Zuerst beschreibt der Verf. die Kirchen, darunter ist die von St. Sebald eine der vornehmsten. Man bewundert darinn ein schönes messingenes Crucifix, von dem der Hr. v. M. sagt: Wenn ein Kenner sich nur etliche Stunden in Nürnberg verweilen könnte, so wüßte ich ihm nicht besser zu rathen, als dieses Crucifix, das von Veit Stoß im Chore, das van Dykische Altarblatt bey St. Aegidien, und den schönen Brunnen in der Peunt zu betrachten. Das von Peter Vischer nebst seinen 5 Söhnen im J. 1519. zu Stande gebrachte Grab St. Sebalds, daran die Figuren von Bronze 120 Centner wiegen, ist nicht minder ein merkwürdiges Werk der Kunst.

Von der Stadtbibliothek und deren Merkwürdigkeiten ist die Nachricht ausführlicher. Die Reichskleinodien sind wohl noch nie so ausführlich und genau beschrieben worden; vorher steht eine mit vieler Geduld zusammengetragene Geschichte, und auch das Verzeichniß der Kupferstiche von den Reichsinsignien. Ob aber viele

Leser

Leser, wofern sie nicht besondere Absichten haben, die Geduld haben möchten, 132 Seiten darüber zu lesen, ist eine andere Sache; der genaue Fleiß verdient inzwischen allemal Lob.

Die Maler- und Zeichnungsschule ist seit 1699. in einem Theile des Gebäudes des ehemaligen Katharinenklosters. Ihr jetziger Direktor heißt Ihle, und der Lehrer in der Zeichenkunst Zwinger. Der verstorbene Direktor Johann Justin Preisler hat seine schöne Sammlung von Glaspasten und Schwefelabgüssen nach antiken geschnittenen Steinen hierher vermacht. 1762. hat Hr. Prof. Will die Geschichte dieser Malerakademie in 4to herausgegeben.

Das kaiserliche Reichsschloß auf der Vesten verdient gesehen zu werden, weil es gute Gemälde von alten Meistern enthält. Weit merkwürdiger aber ist noch in dieser Absicht das Rathhaus. Berühmt ist der von Albert Dürern nach Pirkheimers Angabe gezeichnete und gemalte allegorische Triumphwagen zur Ehre Kaisers Maximilians I. wovon hier sechs verschiedene Holzschnitte und Kupferstiche angeführt werden. Dieser Kaiser hat auch selbst einen Triumphwagen angegeben, den Dürer zeichnen, und Birkmayer in Holz schneiden mußte. Hr. von Murr theilt von diesem überaus raren Werke, wovon 40 Holzformen zu Ambras in Tyrol im kaiserl. Raritätenkabinet aufbewahrt werden, einige Nachrichten mit. Wir übergehen die andern Gemälde, und erwähnen nur des Friedensmahls, welches der Pfalzgraf Karl 1649. den sämtlichen hier versammleten Ständen und Gesandten

ten gab: Es enthält 50 nach dem Leben gemalte Bildniſſe. Der Meiſter iſt Joachim von Sandrart, der die bekannte Bau- Bildhauer- und Malerakademie herausgegeben hat.

Der Abſchnitt von den Bibliotheken und Kunſtſammlungen iſt einer der wichtigſten, weil Nürnberg deren verſchiedne aufzuweiſen hat, die ungemein beträchtlich ſind. Außer der Stadtbibliothek findet man noch bey 4 Kirchen gute Bücherſammlungen. Die Ebneriſche Bibliothek beſteht aus 20000 Bänden, und 349 Handſchriften. Das dabey befindliche Muſeum enthält Gemälde, Alterthümer, nämlich Gemmen, Basreliefs, Münzen ꝛc. und Kupferſtiche.

Das wichtigſte Kabinet in Nürnberg iſt unſtreitig das Praunſche. Hr. von Murr arbeitet ſchon ſeit 3 Jahren an einer ausführlichen franzöſiſchen Beſchreibung deſſelben, welche nächſtens in Druck erſcheinen wird. Sie beſteht aus 248 Gemälden, darunter viele von den größten italieniſchen Meiſtern ſind. Man darf ſich über dieſe ſeltne Erſcheinung in einem Privatkabinette nicht verwundern. Der erſte Urheber deſſen Paul von Praun fieng 1563 an zu ſammlen: Er lebte 15 Jahre zu Bologna, und gieng mit den Brüdern Caracci, Guido Reni, der Lavinia Fontana, und andern großen Meiſtern um, die insgeſammt ſeine Sammlung bereicherten. Der jetzige Beſitzer hat ſeinem Vorfahren zu Ehren eine Schaumünze prägen laſſen, worauf das Bildniß nach einem Gemälde der Fontana geſtochen iſt.

Wir

Wir finden hier zwey Bilder von Raphael, wovon eines im Kleinen auf Holz denſelben Gegenſtand vorſtellt, den dieſer berühmte Meiſter für die Kirche St. Johannes auf dem Berge zu Bologna ausführte. Das Bild von del Sarto iſt eine Seltenheit, weil man in wenig Kabinetten etwas von dieſem großen Meiſter ſieht. Am zahlreichſten ſind die Stücke von Dionyſius Calvart, dem Freunde des erſten Stifters des Kabinets. Ein ſchönes Bild iſt David und Abigail von Guido Reni, wovon man einen guten Kupferſtich von Johann Martin Preisler hat. Die Zeichnungen füllen 12 Bände, darunter befinden ſich 400 von den größten italieniſchen Meiſtern. Es ſind bereits ſeit 1776 ſechs Suiten, jede von 6 Blatt, in der nämlichen Größe und Manier als die Originale, von dem Maler Preſtel herausgegeben. Der Titel iſt: Deſſeins des meilleurs peintres d'Italie &c. du Cabinet de Mr. de *Praun*, gravés d'après les Originaux de même grandeur. Die Kupferſtichſammlung iſt ungemein wichtig, inſonderheit in Anſehung der alten Italiener, als des Marc Antonio, Hugo du Carpi, Buonaſone, nach Raphael, und den größten Italieniſchen Künſtlern. Bey Gelegenheit der deutſchen Kupferſtiche, werden hier verſchiedene Monogrammen berichtigt.

Die Sammlung des Hrn. Hofraths von Hagen, iſt nicht minder beträchtlich. Sie beſteht aus Gemälden, aus einer Kupferſtichſammlung von mehr als 25000 Blättern, ohne die großen

Galle-

Gallerien, und ganzen Werke zu rechnen; aus einem Naturalienkabinet, darinn sich eine gedoppelte Sammlung von Insekten befindet, die eine ist nach linneischer Ordnung, und die andre vom sel. Rösel selbst gesammlet, und nach seiner Klasseneintheilung geordnet. Ferner besitzt Hr. von Hagen auch ein Münzkabinet, und eine Bibliothek von 15000 Bänden. In der Sammlung des Hrn. Silberrads trift man die vollständigste Sammlung Dürerischer Kupferstiche und Holzschnitte an. Sie enthält auf 1000 Originale und Kopien.

Auf der 550ten und den folgenden Seiten findet man das Verzeichniß von allen jetztlebenden Künstlern in Nürnberg.

Der 2te Abschnitt des Buchs begreift die Merkwürdigkeiten der Universität Altdorf. Das vornehmste ist, das der öffentlichen Bibliothek vermachte Museum des 1769 verstorbenen geheimen Raths Trew. Die dazu gehörige Bibliothek besteht aus 24000 Bänden. Unter den vielen Werken zur Naturgeschichte, ist das seltenste eine Naturgeschichte von Sina in 6 Bänden in Octav, woben sich der Verf. lange aufhält, und die dazu gehörigen 305 Tafeln durchgeht.

Unterhaltend und lehrreich ist endlich das am Schlusse angehängte chronologische Verzeichniß der von Deutschen, insonderheit Nürnbergern, erfundenen Künste vom 13. Jahrhunderte bis zum jetzigen,

gen, wobey zugleich die wichtigen Epochen der Buchdruckerkunst und ihrer Ausbreitung durch ganz Europa bestimmt sind.

X.

Böhmische Litteratur auf das Jahr 1779. Defendar, quod quisque sensit, sunt etiam iudicia libera. *Cic.* Ersten Bandes, 1 — 3. Stück (256 S.) Prag im Verlag der Mangoldischen Buchhandlung 1779.

Zu einer allgemeinen Geschichte der Litteratur eines Landes wird nothwendig erfordert, daß man vorher vollständige und zuverläßige Nachrichten von dem Zustande der Gelehrsamkeit und des Fortganges der Künste und Wissenschaften einzelner Provinzen insbesondere erhält, da sonst mancher wichtige Umstand, manche gute Schrift, manches herrliche Kunstwerk und mancher würdige Mann, der sich um sie verdient gemacht, in der Dunkelheit bleibt, und auf immerdar vergessen wird. Die Czechischen Gelehrten, sagt der Verf. gegenwärtiger periodischer Schrift, bemühten sich bisher immer mehr die Litterärgeschichte der Alten, als Neuern zu bearbeiten. Zu diesem Ende erschienen die Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten, die Acta literaria Bohemiae & Morauiae, ein Versuch über die Ge-

Geschichte der Universität zu Prag, das chronologische Verzeichniß berühmtester Männer Böhmens, als ein Vorbote eines vollständigen Werkes, die historia Matheseos in Bohemia, die Bohemia docta des Balbins mit zweyerley Kommentar beladen. Die neue Litteratur, die Prager gelehrten Nachrichten, in einiger Beziehung, die Abhandlungen einer Privatgesellschaft, auch zum Theil die Acta litteraria Bohemiae & Morauiae, könnte man zwar als einen Beytrag zur litterarischen Kenntniß der Neuern betrachten; doch dieser Schriften Absicht scheint nicht die neueste Litteratur in Böhmen, und zwar in allgemeinem Umfange einzig und allein gewesen zu seyn. Und gerade dieß ist der Zweck gegenwärtiger Schrift, deren Verf. sich unter der Einleitung Joseph Dobrowsky nennt, und sein Vorhaben mit Kenntniß und Geschicklichkeit ausführet.

Wir übergehen, was er vom gegenwärtigen Zustande der Universität Prag, den Nachrichten von dieser oder jener Bibliothek in Böhmen, so wohl in als außer Prag, von wichtigen Handschriften, seltenen Büchern und neuen Büchern, von den Werken der dort itzt lebenden Gelehrten, den Kabinettern, Schulanstalten u. s. w. sagt, da diese unsrer Bibliothek weniger angehen, und bemerken nur unter der Rubrik Kunstsachen: Etwas zur Kunstgeschichte in Böhmen.

Bis gegen das Ende der mittlern Zeiten findet man in Böhmen einen gänzlichen Mangel an

Werken der Kunst, und nur erst gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhundertes zeichnen sich einige vorthe..haft aus, dergleichen sind, das altstädter Rathhaus, die Metropolitankirche, die ein geschickter Architekt, Peter von Gemund bauete, die Prager Brücke, das Schloß zu Karlstein, die St. Georgenstatue aus Bronze, die Gemälde sowohl zu Karlstein als in der Wenceslauskapelle der dasigen Domkirche, die R[illegible]en in Stucco in dem schmalen Gange der Schloßkirche und einige andere, die nicht über die Zeiten Karl des Vierten oder allenfalls seines Vaters des Königs Johannes hinauf steigen. —

Von den Karlsteinischen Gemälden wird hier einige Nachricht gegeben. Sie sind alle von Nikolaus Wurmser, einem Straßburger, zwar im Gothischen Geschmacke, doch von einer ziemlich guten Zeichnung, und im Ausdruck so stark und natürlich, als man von den guten deutschen Malern zu Albrecht Dürers Zeit gewohnt ist, die über ein Sekulum später hier auflebten. Es sind wahre Oelgemälde, wie der Hr. V. darzuthun sucht, und hieraus Hrn. Lessings Nachricht, aus dem noch ungedruckten Werke des Theophilus Presbyter, (dessen Ausgabe uns Hr. Raspe in London vor Kurzem angekündiget,) bestätiget, daß die Erfindung der Oelmalerey nicht länger dem Johann von Eyk zuzueignen sey, der sie erst im Jahre 1420. in Ausübung gebracht haben soll.

Die St. Georgenstatue, die ungeachtet des Gothischen Geschmacks, viel Genie und Geschicklichkeit,

lichkeit, durch die guten Verhältnisse, und insbesondere in der Natur des bäumenden Pferdes verräth, ist von Martin und Georg von Clussenberch im Jahre 1373 im Prag verfertiget.

Ein geschickter Architekt von Laun, Beneß, erbaute 1502 einen herrlichen Palast für König Wladilaus II. der zwar 40 Jahr darnach abbrannte, von dem aber der große Saal und ein paar Flügel sich erhalten haben, den Egidius Sadeler im Jahre 1607. im Prospekt herausgegeben hat.

Auch hat sich noch ein ander prächtiges Lustgebäude am königlichen Garten aus den Zeiten Kaiser Ferdinands I. erhalten, das ein Italiäner Ferrabosco soll aufgeführet haben.

Je mehr man sich den Zeiten Kaiser Rudolphs nähert, desto mehr trift man geschickte Künstler an, und unter ihm war die goldene Zeit der Kunst in Böhmen. Er ließ verschiedene Gebäude aufführen, Kunstwerke von den berühmtesten Künstlern sammeln, legte eine der ersten Gallerien in Europa an, beruste deswegen den Egidius Sadeler von Rom nach Hofe, und ernannte ihn zum Kupferstecher, da er denn viele Abbildungen und Gemälde geliefert hat. — Die geschicktesten Maler, die hier angeführt werden, sowohl als Bildhauer, besonders auch Steinschneider, Poussirer, Silberarbeiter, hielten sich damals zu Prag auf. Auch trieb der Kaiser die Kunstgärtnerey auf einen hohen Grad. In seinem Lustgarten hat sich aus dieser Epoche eine sehr schöne aus hartem

Metalle gegossene Fontäne erhalten. Das Mausoläum der Böhmischen Könige in der Metropolitankirche ist ebenfalls ein Denkmahl seiner Zeit.

Drey Kupferstiche von einer 8 Fuß hohen Statue, der Merkur, wie er die Psyche in den Rath der Götter überträgt, von einem Künstler aus Haag, Adrian von Uries aus Erz 1593. gegossen, ist von Johann Müller in Kupfer gestochen.

Der Kaiser Mathias wollte unter Aufsicht des Vincentius Scamozzi eine neue Burg anlegen lassen; die Unruhen in Böhmen und der Tod des Kaisers verhinderten die Ausführung, zumal da die Residenz von dort aus nach Wien verlegt wurde.

Viele Kunstwerke wurden im Schwedischen Kriege 1631. nach Sachsen, und vom General Königsmark 1648. nach Schweden geschaft.

Nach den Westphälischen Frieden und in folgenden Zeiten bildeten und thaten sich dort eine Menge Maler, Bildhauer, Baumeister und Kupferstecher vor, von denen hier ein Verzeichniß gegeben wird, und von denen Hr. Jahn, einer der dasigen geschicktesten Historien- und Porträtmaler, umständlichere Nachrichten, unserer neuen Bibliothek im 19. B. 2. St. S. 320 und im 20. B. 1. St. S. 140. einverleibt hat.

Und wem sind die großen Böhmischen Tonkünstler Glück, Stamitz, Kossek, Gaßmann, Benda,

Benda, Vosseck, Brixy, Simon Proxenus, und viele andere unbekannt?

Der V. führet noch an, was in diesem Jahrhunderte von Statuen, Gebäuden und Kunstwerken dort aufgeführet worden, beklagt aber sehr, daß der größte Theil der schönsten Schildereyen und Kunstsachen, theils nach Wien in die kaiserliche Galerie gebracht, theils nach Sachsen, Rußland, England und Frankreich verkauft, und auch in den französischen und preußischen Kriegen verwüstet worden.

Er verspricht inzwischen künftig eine Anzeige von den schönsten Sachen, die sich noch in Böhmen erhalten haben, in den folgenden Stücken seines Journals zu liefern, deren Fortsetzung den Liebhabern nicht anders als angenehm seyn kann.

XI.

Vermischte Nachrichten.

Augsburg. Nachdem man, das 1712 gestiftete akademische Institut der bildenden Künste allhier, das ziemlich eingeschlafen war, wieder in Gang gebracht, dem berühmten Hrn. Paul von Stetten, dessen Eifer für die Kunstwissenschaft und Erziehung seiner Mitbürger zur Gnüge bekannt ist, und Hrn. Karl zu Mühlbach, Bürgermeister, als Deputirten, die Obsorge derselben

anvertraut, so sind den 27. März dieses Jahres an junge Künstler feyerliche Prämien nach dem Ausspruch der Meister in der Kunst, die die Akademie ausmachen, vertheilet worden. Die Eröffnung dazu geschah durch einen öffentlichen Vortrag, die Geschichte der dasigen Kunstakademie und die Angelegenheiten des Kunstwesens überhaupt betreffend, der von Hrn. Emanuel Biermann, J. U. L. des Stadtgerichts Referendar, verfertiget und abgelesen wurde, und auch auf $1\frac{1}{2}$ Bogen oder 13 S. in Augsburg unter diesem Titel gedruckt zu haben ist. Die vertheilten Münzen von Hrn. Nilson erfunden, und von Hr. Martin Bückle geschnitten, erscheinen hier von Hr. Joh. El. Haid, sehr sauber in schwarzer Kunst gestochen, auf einem vorgesetzten Blatte. Wie sehr wünschen wir, daß die Glieder der Ermahnung des Redners folgen, durch Eintracht, löblichen Wetteifer in ihrer Kunst, durch Erlernung der mit den bildenden Künsten verschwisterten schönen Wissenschaften, der Philosophie, Geschichte und Dichtkunst, durch Durst nach wahrer Ehre, und nicht nach Gelde, dem Maschinen- und Handwerksmäßigen, wodurch sich die Augsburger Künstler bisher zum Theil herabgewürdiget, zu entreissen, ihrer kunstreichen Stadt den vorigen Glanz wieder zu schaffen, durch fleißige Beobachtung der Natur und das Studium der alten Kunst, wie ihnen die Preismünzen anweisen, einen guten und festen Geschmack zu erwerben suchen möchten. Denn nur so werden sie der Kunst auch ihre Würde und

sich

sich selbst die gehörige Belohnung dafür verschaffen.

Leipzig. Die Breitkopfische Handlung giebt nunmehro von dem Leipziger Magazin des Buch- und Kunsthandels zum Besten der Wissenschaften und Künste, das wir im vorigen Bande angekündiget haben, das 1te Stück aus, und erfüllet ihr Versprechen, in Ansehung einer Uebersicht der Litteratur und Kunstwerke durch ganz Europa, auf die genugthuendste Weise. Alle neue Schriften, Malereyen, Kupfer, Musikalien, Anzeigen, Nachrichten, Ankündigungen u. s. w. die nur auf irgend eine Art das Publikum interessiren können, sind aus allen Tagebüchern und Monatsschriften in jeder Sprache und aus jedem Lande mit einem unglaublichen Fleiße gesammelt, und dadurch doppelt brauchbar gemacht, daß überall angegeben wird, woher jede Anzeige oder Ankündigung genommen ist. Kurz, es ist ein allgemeines Repertorium des Fortganges der menschlichen Wissenschaften und Künste, und die gute Aufnahme kann ihm nicht fehlen, zumal da der V. sich anheischig macht, immer noch vortheilhafte Aenderungen und Besserungen bey der Fortsetzung anzubringen.

Ebend. Die Statue des Churfürsten ist, seit dem 3. August, an ihrer bestimmten Stelle, mitten auf der neuen Esplanade, in der Petersvorstadt, zu sehen. An diesem Tage ward das Gewand, daß sie seit ihrer Errichtung verbarg, vom

Herrn Akademiedirektor Oeser, bey unzählbarer Menge Volks, aufgedeckt.

Es war die Namensfeyer des Durchl. Churfürsten, an welcher, durch die Aufdeckung, zu fortdauernden Anblicke eines öffentlichen Denkmahls der wärmsten Ehrerbietung, der Anfang gemacht wurde.

Das längst rühmlichst bekannte Werk ward 14 Tage zuvor aus der akademischen Officin zu seinem vom churfürstlichen Architekt, Herrn Dauthe, vollendeten Piedestal gebracht, wozu, wie wir zu seiner Zeit anzeigten, die Legung des ersten Grundsteins im August vorigen Jahres geschah. Nach glücklicher Versetzung ward der Schoppen abgerissen, die Einweihung beschleuniget, und auf die Tafel unter den Füßen der Statue geschrieben:

FRIDER. AVGVSTO
DVC. SAX. S. R. I. ELECT
P. P. PIO. FEL
JABLONOVIVS. PRINCEPS
ET
SENATVS. LIPS
PONI. CVRAR

CIↃIↃCCLXXX

Niemand verkannte die kunstvolle Vereinigung der glücklichen Gesichtszüge des erhabenen Urbildes mit dem poetischen Vortrage der Wahrheit im kolossalen Bilde von Sächsischem Marmor,

der

der den allgemein geliebten Regenten, römisch gekleidet, im Charakter der Vaterlandsliebe darstellt.

Die militärischen Ehrenbezeugungen des Regimentes der Churfürstin, die Gegenwart der Vornehmsten des Ortes, des Magistrats und aller Stadtbeamteten, gab nicht nur der Feyerlichkeit dieses glücklichen Tages, im Angesicht so vieler fröhlichen Zeugen, den gebührenden Glanz: sondern es erfolgte auch des Abends eine geschmackvolle Illumination aller des Tages auf der Stelle umher errichteten Prachtgebäude, deren Verzierungen und Gemälde auf den Charakter des Monuments und des Festes anspielten.

Noch hat das 98 bis 100ste Blatt der Berlinischen Staats- und gelehrten Zeitungen die aufrichtigste Nachricht davon gegeben, und überdieß Herr Geyser ein Blättchen, ohne genaue Beobachtung der Verhältnisse, eine bloß flüchtige Vorbildung des veränderten Platzes, für Abwesende, radiert, welche etwas mehr als eine Erzählung davon erwarten.

Wir hoffen aber auch bald die Freunde der Kunstlitteratur zu befriedigen, welche einer Beschreibung des Monumentes und seiner Geschichte, von der Veranlassung bis zur feyerlichen Darstellung, entgegen sehen.

Die Büste des Churfürsten, nach obgedachter Statüe, ist zugleich mit Gellerts Büste, die an Aehnlichkeit alle von ihm bekannte Bildnisse übertrift, geformt worden, und die Abgüsse,

davon in der Rostischen Kunsthandlung zu haben: so, daß außer den Kunstliebhabern, welche dadurch ihre Sammlungen der Ferrarischen Abgüsse alter und neuer Kunstwerke vermehren wollen, jeder guter Bürger eines der getreuesten Bildnisse des besten Fürsten, und jeder Verehrer Gellerts einen Abguß des von hier versandten marmornen Originals bekommen kann. Beide auf Marmorart polirte Büsten sind in der Akademie, unter der Aufsicht des Meisters, geformt und von ihm selbst korrigiert. Zu Vermeidung aller Mißbräuche und zur Sicherheit der Käufer, besonders der Auswärtigen, welche durch mißlungene Copien oder Ausgüsse nachgemachter Formen hintergangen werden könnten, wird, bis zu Ende des Augusts, in dieser Handlung, Subscription darauf angenommen, und die Exemplare, zu Ende des Septembers, an die hiesigen Subscribenten abgeliefert, an die Auswärtigen aber, bey der Versendung, die unbeschädigte Ueberkunft versichert werden.

Die Büste des Churfürsten, mit den Schultern, 30 Zoll hoch, 25 Zoll breit, kostet 2 Rthlr. 12 Gr. der Kopf, ohne Schultern 2 Rthlr., die Büste Gellerts 21 Zoll hoch 1 Rthlr. 16 Gr.

Die Liebhaber werden ersucht, bey der Unterschrift oder Bestellung mit anzumerken: ob sie eins oder alle beide Werke, und den Kopf des Churfürsten mit oder ohne Schultern verlangen. Nicht eher als bey deren Empfange wird obiger Betrag bezahlt. Nach Endigung der Subscription auf die ersten und schärfsten Exemplare kostet die Büste

des

des Churfürsten, mit Schultern, 3 Rthlr. 12 Gr. der Kopf, ohne die Schultern, 2 Rthlr. 20 Gr. die Büste Gellerts 2 Rthlr. 8 Gr. Wer Consolen dazu verlangt, wird es mit anzumerken, und 20 Gr. nachzuzahlen belieben.

Nach verflossenem Zeitraume der Subscription wird eine besondere Anzeige die Größe und den Preis von den Abgüssen eines von Herrn Oeser selbst poußierten und ausgeführten Originalmodels des ganzen churfürstlichen Monuments bestimmen. Da dieses der Rostischen Handlung allein aus Freundschaft überlassene Werk gleich jenen Büsten in keine andere Hände kommen kann, und ausser ihm, nur eine oder andere mehr oder weniger gelungene Kopie, sie sey nun nach dem Modelle, womit der Erfinder für den arbeitenden Bildhauer seine ersten Ideen auszudrücken pflegt, oder nach der vollendeten Statue selbst gemacht, die Absicht des kunstliebenden Publikums nicht befriedigen würde: so kann man desto gewisser versichert seyn, daß kein anderer Abguß eines Modells dieses Monuments, als den man allein aus gedachter Kunsthandlung erhält, aufrichtig seyn wird.

Ebenfalls ist derselbe gesonnen, eine Sammlung von ohngefähr 150, oder mehrern Abdrücken von wahren antiken geschnittenen Steinen in einem Behältnisse zu liefern, welches einem mäßigen Octavbande ähnlich seyn wird.

Die Wahl aber der, darinne enthaltenen Stücke wird solcher Gestalt angestellet werden, daß man daraus das Wesentlichste und Interessanteste

von

von der ganzen griechischen und römischen Götterlehre deutlich erkennen, und die Geschichte derselben durch Hülfe einer kurzen und hinreichenden Erklärung am leichtesten erlernen kann.

Diese Erklärung, welche in gleichem Formate dazu gedruckt werden soll, wird von einem hiesigen Gelehrten verfertiget werden, dessen vieljähriger Aufenthalt in Italien ihm die beste Gelegenheit verschaft hat, eine genaue Kenntniß und Bekanntschaft mit den schönsten Werken der Kunst zu erlangen.

Der Preis einer solchen Daktyliothek nebst der gedruckten Erläuterung der Mythologie läßt sich zwar im Voraus so genau noch nicht bestimmen; doch kann man wenigstens so viel überhaupt versichern, daß der ganze Betrag nicht über 2 bis 3 Dukaten seyn wird.

Eben so wenig kann man auch die Zeit der Bekanntmachung dieser Daktyliothek mit Gewißheit anzeigen; weil dieses vornämlich von der thätigen Unterstützung der Gönner und Freunde dieses Unternehmens abhangen wird.

Hr. Rost wählet daher zu baldiger Beförderung eines solchen Werks gleichfalls den Weg der Subscription. Eine mäßige Anzahl von Subscribenten wird für ihn schon der bedeutendste Wink seyn, die Ausgabe dieser Daktyliothek zu beschleunigen, so daß sie längstens auf Ostern 1781 erscheinen soll.

Auf 5 Exemplare giebt er die Hälfte, und auf 10, ein ganzes Exemplar unentgeltlich.

Dres-

Dresden. Herr Seydelmann, des churfürstlichen dritten Kapellmeisters jüngerer Bruder, welcher 9 Jahr lang gnädigste Unterstützung in Rom erhalten, und dort unter Mengs studiert hat, ein sehr guter Antikenzeichner, ist, mit einem Gehalte von 400 Rthlr. als Zeichner bey der Akademie in Dreßden angestellt. Er zeichnet in der Gallerie am großen Raphael, welcher gestochen werden, und, wie man hoft, zur Fortsetzung des in Kupfer gebrachten Werks nach den Gemälden der Gallerie, das erste Blatt seyn soll.

Berlin. Hier wird die Statue des Gen. Seydlitz, in seiner preußischen Officieruniform, von carrarischen Marmor, gearbeitet.

Nürnberg und Leipzig. Von hier aus werden folgende Sammlungen feiner Abdrücke in einer dauerhaften rothen Composition angekündiget.

1) Eine aus 1200 Stücken bestehende Daktyliothek, oder Sammlung der besten und seltensten Antiken.

Diese Sammlung enthält die feinsten Abdrücke der seltensten geschnittenen Steine des Alterthums, welche durch die Bemühungen großer Gelehrten und Kenner aus den berühmtesten Cabinetten in Europa mit unermüdetem Fleiße zusammengebracht worden sind. Man hat bey dieser Sammlung die Einrichtung gemacht, daß allzeit hundert Stücke in Kästchen beysammen sind, so daß also dem Liebhaber, der sich dieselbe, entweder nur zum Theil, oder nach und nach anschaffen will, jede einzelne Sammlung von hundert

Stü-

Stücken, nebst der dazu gehörigen Beschreibung, überlassen werden kann. Man ist auch bereit, Liebhabern funfzig oder hundert Stücke nach eigenem Gefallen aus dieser ganzen Suite auswählen zu lassen. Ein Vortheil, welcher besonders Lehrern, die der Jugend die Alterthümer der Griechen und Römer mit Nutzen erklären wollen, wohl zu statten kommen wird! Zu diesen besonders erwählten Stücken, kann, wie leicht zu erachten ist, keine Beschreibung gegeben werden.

2) Eine aus 50 Stücken bestehende Suite geschnittener Steine des berühmten Pichlers zu Rom, jenes glücklichen Nachahmers der Alten; mit einer Beschreibung.

3) Eine Suite der römischen Päbste, nach Dassier, sie bestehet aus 250 Stücken.

4) Die vier und zwanzig Reformatoren, oder die Bildnisse der berühmtesten Männer, die sich um die Kirchenverbesserung verdient gemacht haben, mit den Reversen, die eine kurze Lebensbeschreibung enthalten.

5) Die ersten zwölf römischen Kaiser, von einem berühmten Meister, zwey und einen halben Zoll hoch, und zwey Zoll breit.

6) Die römische Geschichte von der Erbauung Roms an, bis an das Ende der consularischen Regierung, das Zeitalter des Augustus mit eingeschlossen, in einer ordentlichen Folge von 120 Stücken, nach Dassier.

7) Eine vollständige Sammlung der vortrefflichen Hedlingerischen Medaillen, aus 300 Stü-

Stücken bestehend, und um diese seltene und wichtige Sammlung desto brauchbarer zu machen, ist auch für eine hinlängliche Beschreibung der in derselben befindlichen Stücke, wie auch für eine kurze, doch vollständige Nachricht von Hedlingers Leben gesorgt worden, die den Liebhabern nicht ganz unangenehm seyn wird.

8) Eine vollständige Suite aller rußischen Großfürsten, Czaaren und Kaiser, bis auf Elisabeth Petrowna, in 57 Medaillons, nebst einer Suite aller merkwürdigen Begebenheiten Rußlands, bestehend in 105 Medaillons.

9) Die schöne Suite der bayerischen Herzoge und Churfürsten, bestehend in 18 Medaillons und eben so vielen Reversen, von Otto III. an, bis auf den letzt verstorbenen Churfürsten, von dem berühmten Schega geschnitten.

10) Die Suite der Churfürsten von der Pfalz, von Ludovico I. bis auf den jetzt regierenden Churfürsten von Pfalz Bayern, in 30 Medaillons mit den Reversen.

11) Verschiedene einzelne neuere Gelehrte und berühmte Leute, als: Loke, Montesquieu, Stosch, Spencer, Newton, Milton, Pope, Voltaire, Lavater, Mendelson ꝛc. von verschiedenen Meistern.

12) Eine Suite antiker Köpfe in rother Masse, auf braunem polirten Grund, als: Epikur, Seneca, Homer, Pindar, Cato, Cicero, Demosthenes, Demokrit, Horaz, Ovid, Virgil, Terenz, Sappho, Anakreon, Pla-

to,

to, Sokrates, Aeskulap, Hippokrates, Aristoteles, Euripides, Garrick und Shakespear.

Alle diese Suiten sind auf Verlangen der Liebhaber auch in Kästchen zu haben, die auf Art eines Buches in französischen Marmorband gebunden sind, und die in Bibliothecken unter andere Bücher gestellt werden können. Diese Kästchen oder Bücher haben Schubladen, in denen sich die Abdrücke nach der Ordnung befinden.

Diese Sammlungen sind zu haben, bey Rost in Leipzig und bey J. W. Kesler in Nürnberg, der von der Hedleringischen Medaillensammlung; nebst einer Nachricht von des Künstlers Leben, einen Catalog ausgiebt.

Nürnberg. Die Weigelische Kunsthandlung giebt hier eine Bilderakademie für die Jugend in neun Ausgaben aus, jährlich zwey, jede zu 6 Tafeln, von Hrn. Gottfried Chodowiecky, einem Bruder des berühmten Künstlers zu Berlin, gestochen, heraus, von denen bereits, zwo Ausgaben erschienen sind. Die Mitte der Tafel enthält allezeit eine biblische Geschichte nach der Zeitordnung, und die umhergestellten bald größern, bald kleinern Tafeln, nach dem es der Raum erfodert, Vorstellungen aus der Naturlehrer, den Alterthümern, der Mythologie, von Handwerkern, Geschichte, Fabeln u. s. w. Da die Absicht dieser Bilder ist, für Kinder viel um einen sehr billigen Preis zu geben: (denn der ganze Pränumerationspreis auf alle 9 Ausgaben ist ein Carolin: oder, wenn man

auf

auf jede Ausgabe einzeln pränumerirt, ein Thaler) so darf man sich nicht beschweren, daß das Vielerley dem überall herumirrenden Auge lästig werde. Die Vorstellungen, unter denen manche aus dem Basedowischen Elementarwerke kopiret sind, können indessen zu jener Absicht sehr brauchbar seyn, und werden solches durch die hinzukommenden Erklärungen eines würdigen Geistlichen, Herrn Stoy, denen ein Zeugniß von der Nutzbarkeit dieses Werks vom Hrn. geheimen Kirchenrath Seiler vorgesetzt ist, noch mehr. Die Hoffnung, die dieser darinnen giebt, daß die Kupfertafeln künftig immer besser ausfallen sollen, scheint schon die 2te Ausgabe im Vergleichung der 1sten zu bestätigen: die Erklärung zu jeder, die immer 7 bis 8 compreßgedruckte Bogen einnimmt, kostet 6 gute Gr. oder 24 Kreuzer.

Frankreich.

Neue Kupferstiche.

April. Portrait historié de *George Washington*, Commendant en Chef des Armées Américaines, proposé par Souscription. Der Marquis de la Fayette hat das Bild des General Washington mit nach Paris gebracht, und von demselben durch Hrn. Lepaon, Schlachtenmaler des Prinzen von Conde', folgendes historisches Gemälde fertigen lassen. Der General steht vor seinem Zelte, vor dem Lager, mit Papieren in der Hand, die Geschichte von Amerika betreffend, von denen einige zerstreuet und zerrissen

zu seinen Füßen und einige zusammengerollt auf einem Tische liegen. Hinter dem Zelte sattelt ein Neger ein Pferd, und in der Entfernung machen die Truppen Evolutionen. Lemire wird es stechen; es wird 16 Zoll hoch, 12 breit. Die Figur des Generals ist $10\frac{1}{2}$ Zoll hoch. Die Subscribenten erhalten es auf den 1. November für 9 Livres, die übrigen für 12 Livres.

Le Buste de *Henry* IV. mit allegorischen Figuren, von P. Le'lü entworfen, und von demselben auf Tuschart gestochen.

Le Mari dupé & content; la Prudence en defaut: zwey Blätter nach Zeichnungen von le Barbier, von Patas gestochen.

May. La veuve de Sarepta oder L'Hospitalité récompensée, 15 Zoll hoch, 10 breit, in schwarzer Manier von J. Barbier, nach Pietro di Cortona gestochen.

Junius. Renaud & Armide, ein Gegenbild zu Venus & Adonis, von Vidal nach Monnet.

Henry IV. chez *Michau*, 18 Zoll breit, 14 hoch, gezeichnet und gestochen von Parizeau: kostet 8 Livres, mit bunten Farben abgezogen, 12 Liv.

Treizième Livraison du *Voyage pittoresque de l'Italie. Royaume de Naples.*

Die erste Lieferung von der Description generale & particulière de la France, die Ne'e und Masquelier angekündiget, und wovon wir das Unternehmen angezeigt haben, enthält 8 Blatt, nebst einer allgemeinen

Notiß

Notiz über Burgund und der Erklärung der Platten, welche Gegenden und Denkmäler darstellen. Die 2te Lieferung enthält zehn Gemälde aus der Gallerie des Hotel von Toulouse.

La petite Jeannette und La Fille grondée, beide nach Greuze, das erste von Guerin, und das zweyte von Le Tellier, ein paar kleine Blätter.

Von den Figures de l'histoire de France, von Le Bas gestochen, ist die 5te und 6te Lieferung erschienen, eine kostet 18 Livres.

Julius. Macret der Kupferstecher kündiget ein Blatt auf Subscription zu 9 Liv. an: La reception de Voltaire aux champs Elisées par *Henri* IV. Die Scene ist an den Ufern des Flusses Lethe, der durch einen alten Greiß, auf seiner Urne liegend, vorgestellt wird. Der Held scheint den Dichter gütig aufzunehmen: ein Genie ist zu seinen Füßen und überreicht ihm die Henriade. Ludwig der XIV. und XV. Peter der Große u. s. w. machen eine Gruppe, und scheinen auf das zu merken, was auf der vordern Scene vorgeht. Man sieht auch vielerley Dichter, und unter den Schatten, die den Schiffer über den Acheron umgeben, auch den Rousseau, der in den Elisäischen Feldern ankömmt.

La Bacchante enivrée, ein buntes Blatt von Careme gezeichnet, und von Janinet gestochen: kostet 6 Liv.

Portrait de l'Abbé de la Porte, gezeichnet von Poupin de Saint Aubin und von Ingouf dem Jüngern gestochen.

Sentimens Religieux, ein Blatt von Prüneau nach Julien.

Reflexions Bachiques, ein Blatt von gleicher Größe mit dem vorhergehenden und von denselben Künstlern gestochen.

La Fille à Simonette und l'heureuse Jeannette, zwey Gegenblätter nach Gemälden des Franz Cotiber.

Auf Subscription wird das Seegefechte der französischen Fregatte la Surveillante mit der englischen Fregatte the Quebec, nach einem Gemälde von Carter, unter den Augen des Hrn. Roberts, ersten Lieutenants bey dem feindlichen Schiffe, gestochen. Man bezahlt bey der Ablieferung dafür 12 Liv.

Le Bain de Village, ein Blatt auf Tuschart von Bar und Chatelet gestochen.

August. La fidelité surveillante, 13 Zoll hoch, 9 breit, von Hemery nach einem Originalgemälde von Deshays gestochen: kostet 3 Liv.

September. Tête de Jesus ein Blatt von gehämmertem Stich, nach Carlo Dolci, schwarz und roth abgedruckt, von Sintzenich.

Jupi-

Jupiter foudroye les Titans, ein Receptionsſtück von Jean Leblond vom Jahre 1681. und geſtochen von P. E. Moitte.

Tante de G. Dow iſt das neueſte Blatt von unſerm würdigen Landsmann Wille, das er nach dieſes Meiſters Gemälde, welches er ſelbſt beſitzt, geſtochen hat.

Von eben demſelben iſt Sapeur des Gardes Suiſſes erſchienen, das er nach ſeiner eignen Zeichnung geſtochen.

Portrait de l'Impératrice de Ruſſie, von Jacob Barbie', nach einem Originalportrait in Email zu Moſcau von Jacob Karl de Mailly gemalt, 6 Zoll 4 Lin. hoch, 4 Zoll 1 Lin. breit.

Deuxième Livraiſon du Jardin de Monceau, 6 Blatt: koſtet 9 Liv. Wir haben die erſte Lieferung zu ſeiner Zeit angezeigt; die 3te und letzte wird nächſtens erſcheinen.

Für die Liebhaber der Moden zeigen wir von dem Kupferſtecher Baſſet fünf Lagen jede zu 6 Kupferblatt an: Habillemens modernes & galans, & ce qu'il y a de plus nouveau & de plus recherché en ce genre.

Hr. le Prince, königl. Kupferſtecher, und Mitglied der franzöſiſchen Malerakademie, deſſen ſchöne Blätter auf Tuſchart geſtochen, bekannt ſind, giebt folgenden Proſpectus über dieſe Erfindung aus.

Nachdem beſagter Künſtler dieſe Manier entdeckt, vermittelſt welcher ein Maler, Architekt oder jeder Zeichner eine Platte, in Nachahmung jener, entweder mit Waſſerfarbe oder mit Tuſche

ausgemalter Zeichnung, fast in einem gleichen Zeitraum, mit derselben Leichtigkeit und auf gleiche Manier stechen kann: dieser aber einer schwächlichen Gesundheit genießt, so würde er, wie er sagt, sich Vorwürfe machen, wenn diese Erfindung mit ihm sollte begraben werden. Da aber seine Umstände nicht so beschaffen sind, daß er seine Arbeit umsonst aufopfern kann, so beut er eine Subscription, als ein Mittel an, den allgemeinen Vortheil mit seinem eignen zu verbinden. —

Im Jahre 1769 überreichte er der Akademie die ersten Versuche von seiner Manier: seitdem hat er seine Kunst noch vervollkommnet. Er versichert, daß er gar nicht die, bey den übrigen Arten Kupfer zu stechen gewöhnlicher Werkzeuge gebraucht, daß seine Arbeit so geschwind als das Zeichnen geht, daß man eine große Menge Abdrücke machen kann, daß man endlich die Platte, indem man die Stellen, die schwach werden, verstärkt, so lange brauchen kann, als der Grabstichel dauert, und durch das Wiederaufstechen ihr die Harmonie wieder geben kann. —

Es werden ferner die Vortheile erzählt, die aus dieser Entdeckung herfließen: und hernach der Plan des Werkes gegeben, in dem Hrn. Le Prince, den Unterricht zu dieser Art Kupfer zu stechen, unter dem Titel: Traité de la Gravure en lavis, geben wird. Zur Erläuterung des Textes werden 30 bis 40 Blatt kommen, welches eine neue Sammlung von Zeichnungen und Kupferstichen dieser Art seyn wird.

Die

Die Kupferstiche werden, zur Nachahmung aufgeleimter Zeichnungen, in Vierecke eingeschlossen werden.

Der Verfasser wird verschiedene Arten zu stechen angeben, die alle einer großen Geschwindigkeit fähig sind.

Am Ende wird er einen Traktat von der Manier, wie man die Farben und Oele zubereiten soll, die zu diesem Stiche am schicklichsten sind, beyfügen.

Der Preis der Subscription ist 120 Livres. 48 Livres werden vorher bey einem hier angegebe- Notar deponirt, wenn ein unvermutheter Zufall die Ausführung dieses Werks hindern sollte.

Neue Schriften.

L'Iliade d'Homere, traduction nouvelle, précedée de quelques réflexions sur Homere, & suivie de remarques. Par M. *Bitaubé* 3 Vol. in 8. A Paris, chez *Prault*. 1780. Hr. Bitaube' gab schon 1764 eine Uebersetzung der Iliade heraus. Aus Furcht, die französischen Leser durch eine zu getreue Uebersetzung, die nothwendig eine Darstellung zu roher und entfernter Sitten enthalten mußte, abzuschrecken, bemühte er sich mehr angenehm zu seyn, und ließ viel von dem Detail weg, das er für ermüdend hielt. Die Kunstrichter konnten damit nicht anders als unzufrieden seyn, weil derjenige, der den Homer will kennen lernen, auf diesem Wege schwerlich dazu gelangt. Er hat also diese wichtige und schwere Arbeit von neuem übernommen, den Ho-

mer aufs neue durchstudirt, und eine so wohl getreuere als poetischere Kopie des Dichters zu liefern gesucht.

Description des Principales Pierres Gravées du Cabinet de S. A. S. *Mgr. le Duc d'Orleans, Premier Prince du Sang.* Tom. I. in Fol. A Paris, chez *Pissot*, Libraire &c. Dieß ist die Beschreibung einer der schönsten Sammlungen von geschnittenen Steinen des Herzogs von Orleans, die sich in Paris, im Palais Royal befindet. Sie besteht zum Theil aus der berühmten Sammlung des verstorbenen Crozat, und der Wunsch vieler Liebhaber, insbesondere auch des Hrn. Mariette, wird dadurch erfüllet. Man ist, in Absicht der Abtheilungen in den Materien, der Description des pierres gravées du Baron de *Stosch* par M. *Winkelmann* gefolget, und ein 2ter Band wird diesem nachfolgen. Der 1te Band enthält hundert geschnittene Steine aus der Mythologie oder Heldenzeit, ist mit einem Frontispitz, einer Vignette und 50 Culs de lampes, die von verschiedenen Münzen, welche eine Beziehung auf die Beschreibung der Steine haben, zusammengesetzt sind, verzieret. Hr. de St. Aubin hat sie nach seiner eignen Zeichnung gestochen: das Frontispitz und die Vignette Hr. Cochin. Der Preis des ersten Bandes in Karton geheftet, ist 72 livres. Der zweyte Band wird eben so viel geschnittene Steine, von denen schon viele gestochen sind, enthalten, mit dem Jahre 82 erscheinen, und 48 livres kosten. Die Verfasser

von

von der Beschreibung sind der Abbe' de la Chau und der Abbe' Le Blond, die auch vorzüglich die Hülfe des Abbe' Arnaud dabey rühmen.

Eloge de Voltaire par M. *de la Harpe*, Vol. in 8. de 112 pages. A Paris chez *Pissot*, Libraire. Unter den Schriften, die Voltäre's Andenken zu erhalten suchen, verdient diese unter allen den Vorzug. M. de la H. theilt seine Lobschrift in 3 Theile: Erst geht er Voltairens vornehmsten Schriften durch; im zweyten handelt er von dem Einflusse, den dieser große Geist seiner Nation auf seine Zeit gehabt, und im dritten von den Kritiken und Verfolgungen, denen er ausgesetzt gewesen.

Tangu & Félime, poëme en 4 chants. Par M. *de la Harpe*. In 8. avec de très-jolies figures. A Paris, chez *Pissot*. 1780. Eine Erzählung aus der tausend und eine Nacht, mit aller Anmuth der Poesie geschmückt, die man von der Muse eines de la Harpe erwarten kann. Die sämtlichen Werke dieses Dichters sind voriges Jahr in 6 Vol. in 8. bey Pissot erschienen.

Von den Annales poétiques depuis l'Origine de la poésie françoise, einer der besten Sammlungen dieser Art ist der 15. Band erschienen.

Contes de J. Bocace, Traduction nouvelle. Edition in 8. Ornée de 111. Gravures en 10 Vol. Se vend 54 liv. Edition in 12. petit format, avec 111. Gravures, en 10 Vol. 25 liv. A Paris, chez *Laporte*, Libraire. Da man mit den alten Uebersetzungen

des Boccaz nicht zufrieden geweſen, ſo ſchmeichelt ſich der Ueberſetzer, daß man es mit dieſer neuen deſto mehr ſeyn ſoll.

Précis d'une hiſtoire générale de la vie privée des François dans tous les tems & dans toutes les provinces de la Monarchie, *formant le Volume* C. des Mélanges tirés d'une grande bibliotheque. In 8. de 397 pag. A Paris, chez *Montard.* 1779. Dieß Buch iſt eigentlich die Analyſe eines weit größern Werks, das mit nöthigen Verzierungen und Kupfern zur Erläuterung des Detail ſoll verſehen ſeyn. Doch ſchon dieſer Auszug iſt eine höchſt angenehme Unterhaltung und enthält eine Menge angenehmer Anekdoten über die häusliche Lebensart der Gallier und Franzoſen zu allen Zeiten der Monarchie. Es iſt in 4 Kapitel getheilt, von ihrer Nahrung, ihren Wohnungen, ihren Kleidungen, und ihren Spielen, und enthält alſo zugleich eine Geſchichte der Moden.

De la lecture des livres François, conſiderée comme amuſement. *Premiere partie, formant le Volume* D. des Mélanges tirés d'une grande bibliotheque. In 8. de 379 pag. A Paris, chez *Montard.* 1780. Es giebt wenig Werke, wo man eine ſo genaue Nachricht von der alten franzöſiſchen Litteratur und ihren Büchern findet, als das gegenwärtige, und der Verf. zeigt eben ſo viel Gelehrſamkeit als Geſchmack.

Les

Les Amours, Elégies en trois Livres. A Paris, chez la *Veuve Duchesne*. Diese reizenden Elegien übertreffen bey weitem alles, was in dieser Art seit einiger Zeit erschienen ist, die Poesien des Chevalier de Parni ausgenommen. Der Verfasser, vom Geiste des Ovid und Tibull genährt, und oft ihr freyer Nachahmer, zeigt sich ihrer würdig, und man kann nicht leicht in dieser Sprache etwas Süßeres und Schmeichelnderes lesen.

Essai sur la Musique ancienne & moderne. 4 Vol. in 4. A Paris, chez *Onfroy*. Alles was nur Interessantes und Gedachtes über die Musik geschrieben worden, wenigstens dem Wesentlichen nach zu sammeln; ein Gemälde ihrer Gewalt, ihres Fortgangs, ihrer Veränderung zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten aufzustellen: mit Prüfung und Entwicklung ihrer Grundsätze und Bestimmungen, die interessanteste Geschichte der Instrumente, und derer, die sie erfunden, nebst den Künstlern, Gelehrten und Dichtern, die sie bereichert, darüber geschrieben, oder zu ihrer Vollkommenheit etwas beygetragen haben, beyzufügen, das soll die Absicht dieses Buchs seyn. Ob man den Zweck erreichet, mögen die Kenner prüfen. Der Verfasser ist Hr. de la Borde, der die Musik zu Marmontels Annette und Lubin verfertiget hat.

Descriptiou du Théatre de la Ville de Vicenze en Italie, chef d'oeuvre *d'Antoine Palladio*, levé & dessiné par M. *Patte*, Archi-

Architecte &c. in 4. avec des planches en taille douce. A Paris. Eine interessante Schrift für Theaterarchitekten.

Italien.

Neue Kupferstiche.

La scuola d'Atene, la Disputa del Sacramento, e l'Eliodoro del celebre Raffaello, esistenti nel Vaticano, von Gio. Volpato in Rom gezeichnet und gestochen, 28 Zoll breit und 22 Zoll hoch, kostet eines 30 Paoli.

La Resurrezione di N. S. G. C. di Raffaello, esistente in S. Pietro in Montorio, von P. Paolo Panci gezeichnet, und von Francesco Pozzi gestochen, 28 Zoll hoch, 18 breit, 6 Paoli: auf größer Pappier 9.

Stalli del Coro della Chiesa di S. Pietro dei Monaci Cassinensi di Perugia, die schon von Raphael, und itzt von neuem von Vincenzio Monotti in Absicht auf die Figuren, die Verzierungen aber von Vincenzio Ciosi gezeichnet, von Raimondo Taucci gestochen: das Werk wird 40 Blatt ausmachen, wovon 2 bereits fertig sind, hoch 14 Zoll und 9 breit; beide kosten 2 Paoli.

Raccolta dei Busti degli Imperatori Romani, delle Donne illustri, dei Filosofi &c. esistenti nella Real Galleria di Firenze: nebst ihren kurzen Lebensbeschreibungen, gezeichnet von Carlo de Lasinio, und von Pie-

tro

tro Piſani geäzt. Dieſe Büſten ſind auch einzeln zu haben: die beiden erſten, die Büſte des Cäſar und des Auguſt vorſtellend, 10 Zoll hoch und 8 breit, werden bereits ausgegeben.

Raccolta dei Quadri più eccellenti e non ancora inciſi delle Gallerie e dei Palazzi di Firenze, propoſta per aſſociazione da Giv. *Battiſta Cecchie Benedetto Eredi*, Kupferſtecher: jedes Blatt 1 und ½ Paoli, einzeln 2 Paoli. Es ſind bereits zwey davon heraus: Tancredi e Clorinda al fonte, di Guido Reni, und Leandro ed Ero, von Giacomo Gimignani, 13 Zoll hoch 17 breit.

Franceſco Pozzi in Rom kündiget an: La Notte, l'Aurora, e il Meriggio, von Guercino aus der Villa Ludoviſi, dem Fürſten Piampino zugehörig. Die Nacht, 12 Zoll hoch 17 breit, iſt bereits geſtochen, der Mittag wird von eben der Größe ſeyn, und die Morgenröthe von der nach Guido, die ſchon Frey geſtochen: alle ſind im Julius fertig geworden, koſten 15 Paoli.

L'Innocenza, von Gavin Hamilton gemalt, und von Dom Cunego in Rom geſtochen, koſtet 5 Paoli.

Neue Schriften.

Baſſano. Ugolino Conte de' Gherardeshi, Tragedia coll' epigrafe: Veſtigia Graeca Auſi deſerere, & celebrare domeſtica facta. *Hor.* 1779. in 8. Si vende da

Bene-

Benedetto Settari nella piazza di *S. Ignazio.* Die Geschichte der Ugolino ist durch den berühmten Dante zu bekannt, und einer unsrer treflichsten Köpfe hat sie auf unser Theater gebracht. Die Hauptperson der Handlung in der obangezeigten ist nicht so wohl Ugolino, als Guelfo sein Sohn, und die Hauptkatastrofe nicht so wohl der Tod des Grafen, als vielmehr der Tod des Nino, Tyrannen von Pisa, Eidam und Mörder des Ugolino. Guelfo findet sich von ungefähr als ein Kriegsgefangener zu Genua, und erhält auf sein Wort die Erlaubniß einen Abgesandten zu begleiten, den die Genueser nach Pisa schicken, um eine Linderung für den unglücklichen Grafen auszuwirken. Der Tyrann Nino, der die ganze Familie des Ugolino, außer diesem Guelfo in Händen hatte, glaubt nun auch diesen in seine Gewalt zu bekommen, und seiner ganzen Rache eine Genüge zu leisten. Von der schleunigen Ausführung seiner Absichten hielt ihn bloß noch die Furcht vor Genua, und die Uneinigkeit des Volks und der Senatoren in Pisa zurück. Nino stellt sich also, als ob er auf Bitten des Genuesischen Bothschafters sich wolle gefallen lassen, den Guelfo zu seinem sterbenden Vater zuzulassen. Dieß geschieht, und der Schmerz des Sohnes bey dem Anblicke seines verschmachtenden Vaters, dem er weder helfen, noch den Tyrannen erweichen kann, macht eine der rührendsten Auftritte aus. Nino verspricht zwar dem Ugolino das Leben und die Freyheit unter der

Bedin-

Bedingung, daß er sich mit ihm vereinige, um den Genuesern den Krieg anzukündigen; daraus entsteht für den Helden des Drama die größte Gefahr; indem Ugolino und Guelfo es großmüthig ausschlagen. Nino stellt sich, als wolle er dem Guelfo erlauben, seine Brüder und Söhne im Gefängnisse zu sehen, aber um ihn zu ermorden. Als er daher drinne ist, schlägt er die Gefängnißthüre zu. Aber auf das dringende Begehren und das Gemurmel des Volks kömmt er heraus, doch bloß um sich von seinen geliebten Vater, Bruder und Kindern zu trennen. Der Rath zu Pisa hört nun die Foderung des Genuesischen Bothschafters. Aber Nino behält die Oberhand, doch mit der Bedingung, daß zwar Ugolino auf freyen Fuß gestellt werden, aber Guelfo sich dafür zum Geißel stellen solle. Der Genuesische Bothschafter protestiret dawider, und da Guelfo keinen Rath sieht, die Gefangenen dem Tode zu entreißen, geht er in den Rath und bringt ihn durch die Beredsamkeit der kindlichen Liebe so weit, daß er das erste Dekret widerruft, und den Ugolino ohne Bedingung auf freyen Fuß zu stellen verspricht. Nino spottet des aufgehobenen Dekrets, und sagt, er habe die Schlüssel des Gefängnisses in Arno geworfen. Der Pöbel wird dadurch aufgebracht, erbricht den Thurm, finden den noch sterbenden Vater auf seinen verblichenen Söhnen: Das wütende Volk rächt sich an dem barbarischen Mörder, und ruft den Guelfo für seinen Herrn und Fürsten aus.

Rom.

Rom. Raccolta di Tempj antichi, opera di *Francesco Piranesi*, Architetto Romano. Prima parte. Presso l'Autore &c. 1780. in Fol. gr. Hr. Franz Piranesi, der seinem Vater so wohl in antiquarischen als architektonischen Wissenschaften folget, hat sich vorgenommen, eine Sammlung von Tempeln heraus zu geben, die theils ganz, theils aber auch nur zum Theil noch übrig sind. Er liefert hier deren drey, einen Tempel der Mutter Vesta oder der Erde, und der Sibilla, beide in Tivoli, und einen der Ehre und Tugend gewidmet vor der Porta Capena. Die Zeichnungen sind mit der architektonischen Genauigkeit gefertiget, die man von einem dieser Kunst so fähigen Manne erwarten kann.

Il Socrate, componimento drammatico del Sig. Abate D. *Antonio Galfo* &c. 1780. in 8. Nella Stamperia di *Paolo Giunchi*. Ein dramatisches Stück, das viel Gutes enthält, obgleich der V. es weder durch die Liebe einer Argene, einer Schülerinn des Sokrates und des Menesseno seines Sohnes, noch mit dem Ungestüm der ehelichen Liebe einer Xantippe, noch mit der Freundschaft des Lachete, Vaters der Argene hätte aufzustutzen gebraucht. Sokrates, der sein Leben der Wahrheit aufopfert, war schon an sich genug.

Bologna. Saggio di Odi Filosofico-morali. In Bologna 1780. in 4. Wenn allenfalls ein Unterschied zwischen Oden und Liedern gilt,

gilt, so möchten wir diese moralischen Oden mehr zu den leztern, wegen des leichten Tones und der Delikatesse, die darinne herrschet, rechnen. Es sind ihrer dreyßig. Hier ist zur Probe der Anfang der ersten Ode.

Apri, sensibil anima,
Alle delizie il seno,
Che di ridente pioggia
T'offre l'aspetto ameno.
Di balsamici effluvii
Per le strade de' venti
Soavamente scorrono
Gratissimi torrenti.
Dall' unita moltiplice
Degli odori sostanza
Qual risulta mirabile
Delicata fragranza?
Fralle novelle foglie,
Onde e ogni albero è adorno,
La venusta campeggia,
Brilla il piacere intorno.

Madrit. La Musica, Poema. Di D. *Tommaso de Yriarte* 1779. in 4. Ein Lehrgedichte, das wegen des Genies, und der Grazie, die darinne herrscht, außerordentlich gelobt wird. Es ist in 5 Gesänge abgetheilet. Der erste enthält, nach einem Anruf an die Natur, die gemeine Mutter der Poesie und Musik, die Elemente derselben; der zweyte den Ausdruck der Leidenschaften; der dritte die Kirchenmusik; der vierte die theatralische Musik; der fünfte von den Musikschulen, Concer-

ten u. ſ. w. und ſchließt mit einem enthuſiaſtiſchen Lobe über dieſelbe.

Cagliari. Il Teſoro della Sardegna ne' bachi, e gelſi: Poema Sardo, e Italiano di *Antonio Purgueddu*, Accademico del Collegio Cagliaritano, impreſſo nella reale Stamperia di *Cagliari* nel Settembre del 1779, e publicato da *Bonaventura Porro* nel Gennajo del 1780. in 8. Ob man gleich ſchon ein paar Gedichte über den Seidenbau hat, z. B. der Bombex des Vida; dann ein niedliches Gedichte La Sereide vom Sig. Aleſſandro Teſſauro, zu Vercelli 1777 abgedruckt, ſo hat ſich der Verf. doch nicht abſchrecken laſſen, noch das angezeigte zu liefern. Es enthält drey Geſänge. Die erſten zwey betreffen den Seidenwurm und deſſen Pflege; das dritte den Maulbeerbaum. Man findet Annehmlichkeit und Unterricht darinne vereiniget.

Meiland. Storia delle arti del Diſſegno preſſo gli antichi di *Gio. Winkelmann*, tradotta dal Tedeſco con note originali degli Editori. Milano nella Tipografia dell' Imperial Monaſtero di S. Ambrogio Maggiore. 2 Vol. in 4. grande. Der 1te Th. 412. mit 17 Kupferplatten, außer den Vignetten; der zweyte 356 S. ebenfalls mit Kupferſtichen. Da wir das Werk bereits in Händen haben, ſo werden wir gelegentlich mehr davon ſagen, ob wir uns gleich, ſo viel wir aus dem erſten Anblick urtheilen können, nicht ſonderlich viel in Anſehung der

Ueber-

Ueberſetzung, noch weniger aber der Noten verſprechen.

Livorno. Gio. Tommaſo Maſi und Companie geben eine Raccolta delle Opere dei più celebri Poeti Italiani in 40 Bände mit neuer Schrift und 200 Kupferſtichen von Giovanni und Pompeo Lapi geſtochen, heraus; jeder Band koſtet 5 Paoli. 12 Bände ſind bereits fertig, nämlich: La Geruſalemme de *Taſſo* Vol. 2. *Dante* la Commedia Vol. 2. Il Paſtor fido Vol. 1. La Coltivazione di *Luigi Alamanni* Vol. 1. Le Sette giornate del Mondo creato di *Torquato Taſſo* Vol. 1. Il Malmantile Riacquiſtato di *Lorenze Lippi* Vol. 1. La Secchia rapita di *Aleſſandro Taſſoni*, Vol. 1. L'Aminta Favola Boſcareccia di *Torquato Taſſo*. Vol. 1. Binnen drey Jahren ſoll die ganze Sammlung fertig ſeyn.

Florenz. Bey Gaetſano Cambiagi iſt zu haben: Saggio Iſtorico della Real Galleria di Firenze di *Giuſeppe Bencivenni* già Pelli Direttori di eſſa R. Galleria Vol. 2. in 8. il primo. Vol. è pag. 460., il 2. è pag. 310. con la pianta in rame di detta R. Galleria. Die Gallerie von Florenz iſt unſtreitig in alten Bildſäulen, Basreliefs, Gemälden, Gemmen, Münzen u. ſ. w. eine der erſten in der Welt. Die Beſchreibung derſelben unter dem Titel: Muſeo Fiorentino in 11 Bänden in Fol. iſt für Privatperſonen zu koſtbar, überdieß iſt es vermuthlich wegen der zu großen Koſten der Kupferſtiche

und des wenigen Verkaufs nicht zu Stande gekommen: die kleine Beschreibung aber in 8. von Bernardo Bianchi ist mehr ein Nomenclator als eine historische Beschreibung. Die Bemühung des Hrn. Bencivenni muß also den Liebhabern sehr willkommen seyn, da er als Direktor der Gallerie die sicherste Nachricht davon geben kann, und die Quellen des historischen Unterrichts an der Hand hat. Im ersten Bande giebt er von den großen Sammlungen, die das Haus Medicis besessen, ehe es zur Suverainität gelangt ist, und die bis auf diesen Tag verschiedene Kabinette in Europa bereichern, Nachricht. Im zweyten eine Geschichte der Stiftung der Florentinischen Gallerie zu Florenz, im Jahre 1581. unter dem Großherzog Franz den I. und von dem, was seine Nachfolger hinzugethan haben. Sie enthält gegenwärtig nach des Verf. Angabe 90 Statuen, 70 Büsten von Kaisern und Kaiserinnen, 100 Köpfe berühmter Männer aus dem Alterthum, eine Menge Aufschriften, basso relievos, und Fragmente, zwo Sammlungen Bronzen, eine von alten, die andere von neuern, 1100 Gemälde, 850 Bildnisse großer Männer, 344 Maler, von ihnen selbst gemalt. Außerdem finden sich hier 162 Bände von Zeichnungen, eine ungeheure Menge Kupferstiche, viel Kunstwerke in Elfenbein, Wachs, Bernstein, vielerley Steine und Mosaik, 4000 geschnittene Steine und Camöen; über 14000 alte und neue Münzen. In den folgenden Bänden, wird der Verfasser von den Kunstwerken dieser Gallerie

Nach-

Nachricht geben, und die Urtheile der feinſten Kenner hinzuthun.

Ebend. bey *Piſoni*, Supplemento alla ſerie dei trecento Elogi e Ritratti degli Uomini i più illuſtri in Pittura, Scultura ed Architettura, oſia Abecedario Pittorico dall' origine delle belle arti a tutto l'anno 1775. 2 Tomi: un Vol. in 4. di pag. 1704. con trè Tavole in Rame rappreſentanti le Cifre dei Pittori. 1780. Wir können von dieſem Buche bloß den Titel angeben.

England.

Neue witzige Schriften.

Speculation; or a Defence of Mankind: A Poem. 4to. *Dodsley*. 1780. Ein Gedicht voll feiner Laune und claſſiſcher Eleganz, in welcher Dichter, Herr Amſter, die Thorheiten und Schwachheiten der Menſchen belacht.

An Eſſay on Hiſtory; in three Epiſtles to Edward Gibbon, Eſq. By *William Hagley*, Eſq. With Notes. *Dodsley*. 1780. Ein vortrefliches Gedicht, man mag auf die Kenntniß die er von ſeinem Subjekt hat, oder auf die glühende bilderreiche Poeſie, oder auf die Erhabenheit und Neuheit ſeiner Gedanken und ſeines Vortrags, oder auf die Richtigkeit ſeiner Urtheile ſehen. In der erſten Epiſtel, nachdem er die Wichtigkeit der Geſchichte würdig geſchildert, zeichnet er einige der vornehmſten alten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller, einen Herodot, Thucydides,

Xenophon, Polybius, Sallust, Livius und Tacitus, und geht zu der Biographie über, wo er den Plutarch, Marcellinus und die Anna Comnena aufstellt. Die zwote Epistel ist den neuern Geschichtschreibern gewidmet: überall ist Kraft und Wahrheit. In der dritten Epistel deckt er die Quellen auf, woraus die Mängel der Geschichte herfließen: Eitelkeit, Schmeicheley, Partheygeist, Aberglaube und falsche Philosophie. Beym Schlusse macht er seinem Freunde Gibbon, dem er es zugeeignet, über seine Schriften eine eben so freymüthige Kritik, als sie mit Delikatesse ausgedrückt ist: wir wollen diese Stelle hersetzen, die zugleich zur Probe dienen kann.

Think not my verse means blindly to engage
In rash defence of thy profaner page!
Tho' keen her spirit, her attachment fond,
Base service cannot suit with friendship's bond;
Too firm from duty's sacred path to turn,
She breathes an honest sigh of deep concern,
And pities genius, when his wild career
Gives faith a wound, or innocence a fear.
Humility herself, divinely mild,
Sublime Religion's meek and modest child,
Like the dumb Son of Croesus, in the strife,
Where force assaild' his father's sacred life,
Breaks silence, and, with filial duty warm,
Bids thee revere her parent's hallow'd form.

Von eben diesem treflichen Dichter, von dem wir auch vor einiger Zeit eine Epistle to an eminent Painter angepriesen haben, ist erschienen:

Epistle

Epiſtle to a Friend, on the Death of John Thornton, Eſq. 4to. *Dodsley*; das voller Simplicität, freundſchaftlicher Wärme und herzinniger Empfindung iſt. Wie liebenswürdig iſt folgende Schilderung.

A frame, tho' mortal, of no common mould;
A heart ſcarce ſully'd with a human flaw,
Which ſhunn'd no duty, and transgreſs'd no law;
In joy ſtill guarded, in diſtreſs ſerene,
Thro' life a model of the golden mean. —
Sweet as the breath of Spring thy converſe flow'd,
As ſummer's noon-tide warmth thy friendſhip glow'd,
O'er thy mild manners, by no art conſtrain'd,
A penſive, pleaſing melancholy reign'd,
Which won regard, and charm'd th' attentive eye,
Like the ſoft luſtre of an evening ſky:
Yet if perchance excited to defend
The injur'd merit of an abſent friend,
That gentle ſpirit, rous'd to virtuous ire,
Indignant flaſh'd reſentment's noble fire.

Ode inſcribed to John Howard, Eſq. Author of the State of Engliſh and foreign Priſons. By *William Hagley*, Eſq; 4to. Dodsley. Wieder ein ſchönes Gedichte von dem vorhergehenden Dichter, an den menſchenfreundlichen Howard, der die einheimiſchen und fremden Gefängniſſe beſuchte, um die Richter auf die leidende Menſchheit aufmerkſam zu machen.

The Argonautics of *Apollonius Rhodius* in 4 Books. By *Francis Fawkes*. The whole reviſed, corrected, and completed, by bis Coadjutor and Editor. 8vo. *Dodsley*.

The Argonautic Expedition. Translated from the Greek of *Apollonius Rhodius*, into Engliſh verſe: with critical, hiſtorical, and explanatory Remarks, and prefatory Eſſays, with a large Appendix. 2 Vols. 8vo. T. *Payne and Son*. Die erſte dieſer Ueberſetzungen iſt bey weitem die beſte, und ob ſie gleich nicht ohne Fehler iſt, doch ſtark, elegant und poetiſch. Die zweyte verräth einen Mann, deſſen lebhafte Einbildungskraft ſich nicht gern an ein Original bindet: er iſt ihm daher oft ungetreu, wortreich und ſchwülſtig, obgleich einige Stellen auch nicht ohne Verdienſt ſind.

The Poetical and Dramatic Works of *Oliver Goldſmith*, with an Account of the Life and the Writing of the Author. 12mo. 2 Vols. *Rivington*. 1780. Es muß den Liebhaber angenehm ſeyn, die Poeſien dieſes angenehmen Dichters, die bisher einzeln gedruckt geweſen, nunmehr zum erſtenmale in einer Sammlung zu erhalten: ein ſauberes Bildniß iſt von ihm vorgedruckt.

Biographia Britannica: Or the Lives of the moſt eminent Perſons who have flouriſhed in Great Britain and Ireland, from the earlieſt Ages to the preſent Times, collected

lected from the beſt Authorities, printed and manuſcript, and digeſted in the Manner of Mr. *Bayle's* Hiſtorical and Critical Dictionary. The 2d Edition, with Corrections, Enlargement, and the Addition of new Lives. By *Andrew Kippis* &c. With the Aſſiſtance of the Rev. *Joſ. Towers*, and other Gentlemen. Vol. the 2d. Folio. Bathurſt &c. 1780. Dieſer zweyte Band erhält in dieſer zwoten Ausgabe die herrlichſten Zuſätze von wichtigen Lebensbeſchreibungen berühmter Männer in jeder Gattung, unter dem Buchſtaben B. Das Werk wird aus neun Bänden beſtehen.

A Poetical Epiſtle to his Excellency *George Washington* &c. from an Inhabitant of the State of Maryland. To which is added, a Sketch of the Life and Character of General Washington. 4to. Annopolis printed, 1779; London reprinted for *Bilby*. 1780. Eine Probe amerikaniſcher Poeſie voller Wärme und Kraft: dem blutigen Gemälde des ietzigen Zuſtands von Amerika ſetzt er die Schilderung des künftigen im Genuſſe der Freyheit, für die ſie itzt kämpft, entgegen.

Great without pomp, without ambition brave,
Proud, not to conquer fellow-men, but ſave:
Friend to the Weak, a foe to none, but thoſe,
Who plan their greatneſs on their brethren's Woes;
Aw'd by no titles, undefiled by luſt;
Free without faction, obſtinately juſt;

Too wiſe to learn from Machiavel's falſehood,
That truth and perfidy by turns ſhould rule;
Too rough for flattery, dreading ev'n as death
The baneful influence of corruption's breath;
Warm'd by Religion's ſacred genuine ray,
That points to future bliſs th' unerring way;
Yet ne'er controul'd by Superſtition's laws,
That worſt of Tyrants in the nobleſt cauſe;
The World's great mart, yet not by Gold defiled,
To mercy prone, in juſtice ever mild,
Save to the Man, who ſtrikes at Freedom's roats,
And never curs'd with M—sf—ds, N—ths, or
B—tes—

Such be my country.

Auch iſt das beygefügte Leben des Amerikaniſchen Feldherrn intereſſant und wohlgeſchrieben.

Poems and Miſcellaneous Pieces, with a free Translation of the Oedipus Tyrannus of *Sophocles*. By the Rev. *Th. Maurice*. 4to. *Dodsley*. Dieſe Gedichte, von denen ſchon verſchiedene einzeln gedruckt waren, verdienen ſowohl wegen der wahren Poeſie, die darinnen herrſchet, als auch wegen der harmoniſchen Verſification vorzüglich angezeiget zu werden. Die freye Ueberſetzung der auf dem Titel angezeigten Tragödie des Sophokles läßt ſich ſehr gut leſen.

Supplement to the Edition of *Shakeſpeare's* Plays publiſhed in 1778. By *Samuel Johnſon* and *George Steevens*. In 2 Vols. Containing additional Obſervations by ſeveral

veral of the former Commentators: to which are ſubjoined the genuine Poems of the ſame Author, and ſeven Plays, that have been aſcribed to him: with Notes by the Editor and others. 8vo. *Bathurſt.* Dieß Werk fängt ſich mit ergänzenden Anmerkungen in Anſehung der alten Theater- und Schauſpieler an, welche eine Menge artiger Nachrichten enthalten. Es folgt die Kopie eines Originalblattes, welches im Schauſpielhauſe zu Zeiten Shakeſpears hieng, und den Entwurf von einer noch unbeſchriebenen Unterhaltung enthält. Verſchiedene beſondere Anekdoten, Shakeſpeare, Ben Johnſon, den Biſchoff Corbet u. ſ. w. betreffend, nebſt dem engliſchen Urſprung der Geſchichte des Kaufmanns von Venedig u. ſ. w. Im zweyten Bande folgen die dem Shakeſpeare zugeſchriebenen Komödien: von deren größten Theil aber der Herausgeber glaubt, daß ſie nicht von ihm ſind.

Memoirs of the Life of *David Garrick*, Eſq. interſperſed with Characters, and Anecdotes of his theatrical Contemporaries. The whole forming a Hiſtory of the Stage, which includes a Period of thirty-ſix Years. By *Thom. Davies.* 8. *Davies.* Dieſe Memoiren von dem Leben Garricks ſind eine vollſtändige Geſchichte des Theaters, während Garricks Zeit, eines der größten Schauſpieler in Europa. Der Zuſtand deſſelbigen, ſeine mancherley Abwechslungen und Begebenheiten und alle die vorſtechenden Charaktere, die ſeit 40 Jahren

dar-

darauf erschienen sind, werden genau und angenehm geschildert, und obgleich Garrick die Hauptfigur in dem Gemälde ausmacht, so sind doch Quin, Mossop, Barry, Sheridan ꝛc. die in Miniatur den Hintergrund anfüllen, getreu gezeichnet, und nicht minder interessant.

Galic Antiquities: consisting of a History of the Druids, particularly of those of Caledonia: A Dissertation on the Authenticity of the Poems of Ossian: and a Collection of Ancient Poems, translated from the *Galic* of *Ullin*, *Ossian*, *Orran* &c. By *John Smith*. 4to. *Cadell*. Ein wichtiges Buch über diese Materie. Der Verf. untersucht den Ursprung der Druiden, ihre verschiedenen Ordnungen, Namen, Aemter und Geschäfte, nach ihren verschiedenen Zeitaltern. Es folget eine Abhandlung über die Authenticität der Gedichte des Ossian; wo die Gründe des Dr. Blair und Macpherson unterstützt werden, verschiedene Beobachtungen über die Sitten und Sprache der Hochländer: dann die übersetzten Gedichte selbst unter folgenden Titeln: Dargo, erster und zweyter Theil, Gaul, Duthona, Dermid, Finan und Lorma, Cathluina, Cathula, Manos, Trathal, Targo der Sohn des Druivel, Cuthon, der Fall des Tura, Cathlava und der Tod des Arthosie sind voller Reichthum an Bildern, feinen Empfindungen und allen den poetischen Schönheiten, von denen die Gedichte des Ossian und die unlängst erschienenen Caledonischen Dichter,

ter voll sind. Die Weidmannische Handlung, die uns von den letzten eine sehr gute Uebersetzung geliefert, verspricht uns mit nächsten eine gleiche von obangezeigtem Werke.

A Sketch of the Times, a Satire. 4to. *Bew.* Eine bittere Satyre auf die Sitten und vornehmsten Charaktere des brittischen Reichs, vielleicht oft ungerecht: aber voller Kraft und poetischem Verdienst.

A candid Review of the Exhibition (being the twelfth) of the Royal Academy, 1780, dedicated to his Majesty. By an Artist. 4to. *Evans.* Eine kurze und verständige Beurtheilung der letzten Ausstellung der englischen Malerakademie. Was ihm einen vorzüglichen Werth giebt, ist die Beschreibung des neuen darzu errichteten Gebäudes von dem berühmten Architekten Sir William Chambers. Man findet darinnen die Erklärung der, in den Zimmern und Sälen befindlichen Deckenstücke, Gemälde und Verzierungen von Reynolds, Cipriani, Nollekans, West, Biaggi, Kaufmannin, Copley u. s. w.

The Dramatic Works of *Beaumont and Fletcher*, collected with all the former Editions, and corrected, with Notes critical and explanatory, by various Commentators: and adorned with fifty-four original Ergravings. In ten vols. 8vo. *Evans.*

Die

Die Engländer machen es nicht wie unsere lieben Deutschen, die ihre alten Dichter in den Winkel werfen, sie nie wieder ansehen, oder mit Hochschätzung des einen, die andern alle auf einmal vergessen. Sie geben von ihren ersten braven dramatischen Dichtern immer noch neue und prächtige Ausgaben, commentiren sie, stellen Untersuchungen und Vergleichungen an, und obgleich Shakespear ihr erster Dichter ist, so vergessen sie doch eben so wenig einen Otway, Beaumont und Fletcher u. a. Diese beiden letzten Dichter erscheinen hier zu ihrem grössten Vortheile, sowohl was die Besorgniß des Textes und der kritischen, philologischen oder historischen Anmerkungen betrift, als auch in Absicht des äußern Schmucks, da sie mit so vielen und so feinen gestochenen Kupfern verzieret sind.

Elegy on Captain Cook. To which is added, an Ode to the Sun, By Miss *Seward*. 4to. Dodsley. 1780. Ganz Europa hat den großen Seefahrer Cook beweinet, und vorstehendes Gedichte einer weiblichen Muse verdienet angezeiget zu werden, da ihre lebhafte Einbildungskraft viele kleine Umstände aus seinen Reisen auf das glücklichste genützt hat.

Neue Kupferstiche.

Wir sind mit der Anzeige hiesiger Kupferstichneuigkeiten etwas zurücke geblieben, und müs-

müſſen alſo bey der Nachleſe dasmal geſchwinder gehen. Angelika Kaufmannin ſoll die Reihe führen. Ihr Fleiß iſt immer derſelbe, und an Beyfall muß es ihr auch nicht fehlen, da ſo viel, und von ſo guten Meiſtern, nach ihr geſtochen wird. Wir haben nach ihr folgende Neuigkeiten.

1. 2) Adoration und Humility. Zwey Stücke mittlerer Größe, in der Röthelart von Bartolozzi geſtochen. Es ſind angenehme weibliche Büſten, wovon aber die erſte wohl etwas mehr Wärme im Ausdrucke haben könnte. Sie koſten beide 8 Schillinge.

3) Penelope weint über den Bogen des Ulyſſes. Ein größeres Oval in eben der Manier von J. M. Delattre, unter Bartolozzi's Aufſicht. Sie ſitzt auf einem Stuhle, den Bogen in der einen Hand haltend, und ihr Haupt auf die andre geſtützt. Ein ſchönes Blatt, zu $7\frac{1}{2}$ Schillinge im Preiſe.

4) Dido, invoking the Gods before mounting the funeral Pile. Ein Nebenblatt des vorhergehenden, von denſelben Meiſtern, in eben der Manier und gleicher Größe. Dido ſteht neben dem Scheiterhaufen, der mit ihrem königlichen Mantel bedeckt iſt, den einen Arm darauf gelegt, in der andern Hand das noch nicht gezogne Schwert haltend, und ihre Augen ſtarr gen Himmel gerichtet. Zu gleichem Preiſe.

5) Fa-

5) Fatima, The fair Sultana. Halbe Figur, sitzend und den Schleyer über ihren Kopf zurückhaltend. Auch in Röthel von Bartolozzi, ein kleines Oval, das 4 Schillinge kostet.

6) Diana preparing for Hunting.

7) Paris und Oenone. Zwey zusammen gehörende Blätter, lieblicher Figuren, in kleinem Oval, von Bartolozzi, nach Röthelart. Beide zu 12 Schillinge.

8) Die Muse Erato. Eine halbe Figur, auf der Leyer spielend, in einem großen Ovale; von Joseph Zucchi, nach Röthelart ungemein sauber gestochen. Der Preis ist 5 Schillinge.

9) Papirius Prätextatus wird von seiner Mutter um das Geheimniß des Senats befragt. Auch ein schönes Blatt in der Runde, zu 11 Zoll und drüber im Durchschnitt nach Röthelart von Thomas Burke. Die Mutter sitzet und schmeichelt dem vor ihr stehenden Sohne, in dessem Blicke die Verlegenheit wohl ausgedrückt ist: kostet eine halbe Guinee.

10) Der Abschied Abelards von Eloisen. Es ist der Augenblick, da sie ins Kloster geht, wo sie von drey Nonnen an der Schwelle empfangen wird, von ihrem Liebhaber abgewendet, der ihr die Hand drücket und den einen Arm umfasset. Gestochen von Gabriel Scorodromoff, auch in Röthel und in der Runde, mit dem vorhergehenden von gleicher Größe, und zu gleichem Preise.

11) Eloise. Noch eine Vorstellung aus dieser dem Maler so reichhaltigen Liebesgeschichte.

Es

Es ist der Zeitpunkt, da sie im Kloster vor dem Tische sitzend ein Schreiben vom Abelard erbrochen hat, und nach der Unterschrift aus dem Pope zu sagen, oder vielmehr zu fühlen scheint:

Soon as thy letters trembling I uncloſe,
That wellknown name awakens all my Woes.

W. Wynne Ryland hat das Blatt in einem großen Oval, nach Röthelart, sehr fleißig gestochen, und der Preis ist 7½ Schillinge.

12) Eleonora saugt das Gift aus der Wunde ihres Gemahls, Königs Edward I.

13) Lady Elisabeth Gray, erbittet vom König Edward IV. die Rückgabe der eingezognen Güter ihres verstorbenen Mannes. Zwey Blätter in Röthel, von gleicher Größe, nämlich 12 Zoll in der Höhe zu 14 Zoll und drüber in der Breite, daran Wilh. Wynne Ryland seine ganze Kunst bewiesen hat. Beide sind von reicher Komposition, mit vielen Figuren, die alle den angemessenen Ausdruck haben, und die Malerinn hat wenig interessantere Stücke geliefert. Sie kosten zusammen 1 Pfund 16 Schillinge, und sind der Königinn zugeeignet.

14) The fair Alsacien. Das Brustbild einer jungen Elsasserinn in dortiger Tracht. Ein mittelmäßiges Oval von Bartolozzi, nach Röthelart meisterhaft gestochen. Kostet 5 Schillinge.

15) Socrates. Sitzend im Kerker und schreibend. Ein kleines, ovales Blatt von Bartolozzi, zu 4 Schillinge im Preise.

16 — 21) Moral Emblems. Sechs Blätter lehrreicher Erfindung, deren iedes eine gedruckte Erklärung bey sich hat, von Charles Taylor, in klein Folio wohl gestochen. Ihr besonderer Inhalt ist: I.) Instruction. II.) Prudence. III.) Wisdom. IV.) Mercy and Truth. V.) Life. VI.) Hope. Sie kosten eine halbe Guinee.

22. 23) L'Allegra und La Penseroſa. Zwey Blätter von der Angelika Kauffmann selbst geätzt und in getuschter Manier abgedruckt. Es sind die bekannten weiblichen Vorstellungen der Freude und des Tiefsinns, zu 8 Schillinge im Preise.

Selima & Scander. Zwo Figuren halb aus: Scander in Entzückung, die Hände auf der Brust, Selima sich am Geruch einer Rose labend: von G. Scorodoomoff gezeichnet und gestochen, mit Punkten und in röthlich geschwärztem Abdrucke, der sich sehr gut ausnimmt. Kostet 4 Schillinge.

Vandyk im Charakter des Ikarus, nach einem Gemälde von ihm selbst, in der Sammlung des Hrn. Richard Knight, von J. Watts in schwarzer Kunst. Die halbe Figur eines schönen Jünglings mit Flügeln versehen, die eine Hand auf den Kopf seines neben ihm ruhenden alten Vaters legt. Was man für Grund habe, den Maler selbst darunter zu verstehen, lassen wir dahin gestellt seyn. Es muß aber ein vortreffliches Gemälde seyn, und der Stich ist auch sehr wohl gerathen. Er hat beynahe 17 Zoll in der Höhe

zu mehr als 13 Zoll Breite, und koſtet 5 Schillinge.

Martin Rychart, nach van Dyk, von J. R. Smith in ſchwarzer Kunſt. Von dieſem Bildniſſe eines bekannten Niederländiſchen Landſchaftmalers, deſſen Original ſich ietzt in der Sammlung des Grafen von Warwick befindet, haben wir ſchon einen alten guten Stich durch Neefs. Der gegenwärtige aber wird, ſeiner durch das Helldunkel der Kunſt erhöheten Schönheit wegen, Kennern darum nicht minder willkommen ſeyn. Er hält etwa 14 Zoll in der Höhe, zu 10 Zoll Breite, und koſtet 5 Schillinge.

The Ruſtic Travellers, nach Paul Potter, von F. Vivares und Bartolozzi.

A View of a Village in a wood near Antwerp, nach Hobbema, von Vivares allein. Zwo ſchöne wohl ausſtaffirte Landſchaften, gleicher Größe, nämlich von 15 Zoll in der Höhe zu 19 Zoll Breite; koſten erſtere 6, letztere 5 Schillinge.

Faith, Hope and Charity. Die drey Chriſtentugenden, nach einem Gemälde des Rubens, im Beſitze des Baronets Edward Swinburne, von J. B. Michel geſtochen. Der Charakter des Malers iſt nicht zu verkennen, obgleich der Stich etwas flach ausgefallen iſt. Er geht in der Runde zu 15 Zoll Durchſchnitt, und koſtet $7\frac{1}{2}$ Schillinge.

Bildniß des van Dyk, im Bruſtſtück, nach Rubens, von W. Dickinſon, in ſchwarzer

Kunst. Ein kräftiges Blatt, 13 Zoll in der Höhe zu 9½ Zoll Breite, und 4 Schillinge im Preise.

Heilige Familie, nach Correggio, von Dickinson in schwarzer Kunst, die hier gar herrliche Wirkung thut. Es ist eigentlich nur die Mutter mit dem Kinde halb in Windeln, dem der kleine Johannes ein Lamm bringt. Wo das Gemälde sey, können wir nicht sagen, da wir einen Probeabdruck haben. Er kostet eine halbe Guinee, und hält 16 Zoll in der Höhe zu 12½ Zoll Breite.

Der Kopf eines jungen Italiänischen Frauenzimmers, auch nach Correggio von Dickinson, in schwarzer Kunst. Sie hat eine Haube auf, wovon das eine Ende vorn an der Stirne etwas herunter geht, das andre aber an der Seite lang niederfällt. Es ist vermuthlich ein Porträt, etwa 10 Zoll in dee Höhe zu 8 Zoll Breite, und kostet 5 Schillinge im ersten Drucke.

Die Anbetung der Weisen aus Morgenland, von A. Casali gemalt, und R. Laurie in schwarzer Kunst gegraben. Die heilige Familie ist nicht, wie gewöhnlich, in einer geringen Hütte, sondern steht am Fuße einer prächtigen Säule außerhalb einer wohl vermauerten Stadt, da denn die drey Weisen ihre Geschenke mit einem großen Gefolge darbringen. Die Höhe des Blatts ist 16 Zoll, und die Breite 18 Zoll, der Preis aber 12 Schillinge.

Das fünfte und sechste Heft von den Italiänischen Aussichten und Alterthümern, die Sandby in acqua tinta herausgiebt, dasma

alle

alle, nach Zeichnungen von Fabris, von Archibald Robertson gestochen. Wir haben die Maaße und den Preis bey den ersten Heften schon angezeigt, und vermuthen, daß es bey den nun schon verhandnen 24 Blättern noch nicht bleiben werde.

Der Heiland mit den Jüngern zu Emaus am Tische, ein schönes Blatt, nach einem Gemälde des Guercino, aus der Sammlung des Grafen von Egremont, von Dünckerton in schwarzer Kunst. Ist $16\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe zu $19\frac{1}{2}$ Zoll Breite, und kostet $7\frac{1}{2}$ Schillinge.

Eine Najade, wie sie Mason in seiner Ode: to a Water-Nymph besungen. Sie sitzt mit zurückgeschlagnem Hemde erhaben, mit dem einem Fuße das unten befindliche Wasser berührend, und mit dem andern das ihr von der Thetis geschenkte Gefäß umstoßend, daraus Wasser zufließet. Die Zeichnung ist von Cipriani, und der Stich in Röthel von Bartolozzi. Ein Oval etwas über 11 Zoll Höhe und 8 Zoll Breite, zu $7\frac{1}{2}$ Schillinge im Preise.

Das emblematische Siegel der königlichen Kunstakademie von Cipriani gezeichnet, und von Ryland sehr schön in Röthel gestochen. Britannia sitzend weiset die ihr gegen über befindliche Malerey, Bildhauerey und Baukunst, zu der auf einem erhabnen Sitze in der Mitte sich zeigenden königlichen Milde hin, um von ihr Schutz und Belohnung zu empfangen. Es ist in der Runde, etwas über 8 Zoll im Durchschnitt, und kostet $7\frac{1}{2}$ Schillinge.

Galathea, nach einem Gemälde des Luca Giordano, das dem Hauptmann Ellis gehört, von Earlom in schwarzer Kunst. Sie streckt sich über einen Delphin, der sie auf dem Meere trägt, und auf dessen Schwanze ein Amor reitet. Ein andrer Liebesgott schwebt in Wolken über ihrem Haupte, das er mit der einen Hand berührt, in der andern einen Korallenzweig habend, dergleichen auch Galathea selbst in ihrer ausgestreckten Hand zeigt. Der Kupferstich hat alle die von seinem Meister bekannten Vorzüge, ist 14 Z. 9 L. in der Höhe und 17 Z. 9 L. in der Breite, und kostet im Probedrucke 15 Schillinge.

St. Maria Magdalen, ein ovales Bruststück, nach Guido Reni, von A. Albanesi, in Röthel. Kostet 4 Schillinge, und hält etwa 11 Zoll in der Höhe zu 9 Zoll Breite.

Der Heiland trägt sein Kreuz, nach einem herrlichen Gemälde, das auf dem Altar in der Kapelle des Magdalen-Collegiums zu Oxford befindlich ist, und dem Guido zugeschrieben wird. Es wurde von den Engelländern zu Vigo erbeutet, und von dem Herzog von Ormond nach Engelland gebracht. Der Stich ist von J. K. Sherwin, und in der Hauptfigur vielleicht einer der schönsten, der im Griffel, seit Strange's besten Arbeiten, erschienen ist. Der Heiland steht, von der Kreuzeslast gedrückt, allein, neben einem Mauerstücke, da der Zug mit den beiden Schächern zur Seite im Mittelgrunde durch einen hohlen Weg nach Golgatha hinaufgeht. Die Höhe des Blatts

ist

ist 18½ Zoll, und die Breite etwa 14 Zoll: der Preis eine Guinee.

Sechs Blätter, nach Zeichnungen von P. S. Loutherbourg, von D. Lerpiniere gestochen. Sie stellen ländliche Spiele und Vergnügungen vor, sind in Ovalen mittelmäßiger Größe, und kosten 15 Schillinge.

A Storm, und The Embarkment. Zwo größere, reichhaltigere Blätter nach Loutherbourg, ersters von Samuel Smith, und letzters von V. M. Picot gestochen. Ihre Maaße ist zu 16 Zoll Höhe und 20 Zoll Breite: der Preis von beiden eine Guinee.

Zwo Töchter der Lady Diana Beauclerk, von der Mutter selbst gezeichnet, und von Bartolozzi geätzet, in braunem Abdrucke. Ein angenehmes Blatt, das die beiden jungen Fräulein auf einem Kanape, die eine zeichnend und die andre nachläßig gelehnt, vorstellt. Es hat etwa 10 Zoll in der Höhe zu 10½ Zoll Breite, und kostet 7½ Schillinge.

William Earl of Chatham, nach einem Gemälde Richards Brompton, von Edward Fischer in schwarzer Kunst. Der große Mann steht in seiner Pairstracht vor einem Tische, der mit vielen Papierrollen, worauf hauptsächlich seine letztern Handlungen im Parlament bemerkt sind, belegt ist. Es ist ein schönes wohl getroffnes Bildniß in ganzer Figur, über 23 Zoll in der Höhe zu 18 Zoll 8 L. Breite, und kostet 1 Guinee.

A Negroe's Dance in the Island of Dominica, und A cudgelling Match between Engliſh and French Negroes, von A. Brunias gemalt und geſtochen, in natürlichen Farben. Zwo auf der Stelle genommne, ohne Zweifel wahre Vorſtellungen, etwa 9 Zoll in der Höhe zu 12 Zoll Breite, und $1\frac{1}{2}$ Pfund im Preiſe.

The Nativity, gemalt von Johann Singleton Copley, und in ſchwarzer Kunſt gegraben, von Henrich Kingsbury. Die Mutter liegt auf einer, mit einem Teppich bedeckten Streu, das Kind betrachtend; zu ihrem Haupte ſitzt Joſeph, der mit den nebenſtehenden Hirten ſpricht. Auf der andern Seite ſieht man das Vieh, und dabey einen Knecht, der auch bewundernd nach dem Kinde ſchaut. Die Maaße iſt 16 Zoll in der Höhe, zu $18\frac{1}{2}$ Zoll in der Breite, und der Preis eine halbe Guinee.

Rinaldo und Armide, nach R. Cosway, von P. Dawe in ſchwarzer Kunſt. Rinaldo liegt am Schooße ſeiner Schönen, die ſich in einem Spiegel beſchaut, und um ſie her ſpielen verſchiedene Liebesgötter. Die Höhe iſt $14\frac{1}{2}$ Zoll, und die Breite beynahe 15 Zoll. Der Preis aber $7\frac{1}{2}$ Schillinge.

Die Herzoginn von Cumberland, nach Cosway, von Sherwin geätzt. Sie ſteht neben einem Altar, worauf die herzogliche Krone liegt, die ſie bekränzen will, und an deſſen Fuße das Bild Amors mit der Ehefackel angebracht iſt. Dieß angenehme Blatt im bläulichtem Abdrucke,

hat

hat etwas über 10 Zoll in der Höhe, und 7 Zoll Breite, und kostet $7\frac{1}{2}$ Schillinge.

The Death of Mark Anthony, nach N. Dance, von Th. Watson in schwarzer Kunst. Er sitzet sterbend und Kleopatra umfasset ihn, hinter welcher eine Begleiterinn mit gefaltenen Händen auf den Knieen liegt. In allen drey Figuren ist der wahre Ausdruck, und der Stich hat Kraft. Er hält über 20 Zoll in der Höhe, zu 14 Zoll Breite, und kostet eine halbe Guinee.

Molyneux Lord Shuldham, Vice Admiral. Ein wohlgetroffnes Kniestück in der Uniform, von Dance gemalt, und von W. Dickinson in schwarzer Kunst recht schön gegraben. 15 Zoll in der Höhe, und 12 Zoll in der Breite. Der Preis ist $7\frac{1}{2}$ Schillinge.

Theodosius und Constantia. Zwo Brustbilder dieser beiden Verliebten, aus dem Roman des Dr. Langhorne, von P. Dawe beides gemalt und in schwarzer Kunst gegraben. Erstrer, mit todeskrankem Gesichte, hat den Abschiedsbrief in der Hand, den er seiner Konstantia geschrieben hat. Diese, mit einem Trauerschleyer, lieset ihn, und äußert ihre Empfindungen darüber. Ihre Maaße ist etwas über 9 Zoll Höhe, zu 7 Zoll Breite, und der Preis von beiden 7 Schillinge.

Nathanal Lee, ein Brustst[illegible] dieses unglücklichen, zuletzt seines Verstandes beraubten Dichters, nach einem Gemälde von Dobson, durch J. Watts in schwarze Kunst gebracht.

Der wahre Ausdruck der Verrückung, in Folioformat, kostet $2\frac{1}{2}$ Schillinge.

Jonas Hanway, Esqr. Ein überaus schönes ähnliches Bildniß, dieses durch seine Persianischen Reisen und verschiedene patriotische Stiftungen bekannten rechtschaffenen Mannes, nach einem Gemälde von Edw. Edwards, durch Robert Dunkarton in schwarzer Kunst. Er sitzt vor einem Tische und schreibt. Die Höhe ist über 23 Zoll, und die Breite 14 Zoll 3 Lin. Der Preis aber von den ersten Abdrücken 15 Schillinge.

Mistreß Elliot. Auch ein schönes Bildniß, ganz ausstehend, nach einem Gemälde des Gainsborough von Johann Dean in schwarzer Kunst. $22\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe, und 14 Zoll in der Breite. Kostet 18 Schillinge.

General Conway. Das Gemälde gleichfalls von Th. Gainsborough, und der Stich in schwarzer Kunst von Gainsborough Dupont. Er steht ganz aus in seiner Uniform am Ufer, wo in der Ferne sich eine Vestung zeigt. Die Maaße ist über 22 Zoll in der Höhe, zu 14 Zoll Breite, und der Preis 15 Schillinge.

Mrs. Gwynne & Mrs. Bunbury, In the Characters of the merry Wives of Windsor, von D. Gardner gemalt, und von W. Dickinson in schwarzer Kunst gebracht. Beysammen in Bruststücken: 11 Zoll hoch, zu 10 Zoll und drüber breit; kostet 5 Schillinge.

Mrs. Crewe und Mrs. Wilbraham, beide in ihrer Morgenkleidung. Zwey Kniestücke nach

Gard-

Gardner von Th. Watson in dunkler Röthelart. Ovale zu etwa 8 Zoll Höhe und 6 Zoll Breite: kosten 10 Schillinge.

Captain Farmer. Ein schönes Kniestück dieses entschlossenen Seehelden, mit bloßem Degen in der Hand: von C. Grignion dem jüngern gemalt, und von J. Murphy in schwarzer Kunst gegraben. 14 Zoll in der Höhe, zu 10 Zoll 4 Lin. Breite: kostet 5 Schillinge.

Eine Vorstellung aus dem Goldsmithschen Roman, The Vicar of Wakefield; nämlich da Mr. Burchell die jüngere Tochter des guten Pfarrers, Sophia, aus dem Wasserstrome rettet. Der Maler, Thomas Hearne, hat die Scene bey einer Mühle gelegt, da Sophia beym Durchreiten vom Strome überwältigt, und vom Pferde geworfen worden, iezt aber eben von ihrem gleich herzugesprungnem Begleiter, Burchell, aufgehoben, und sinnlos herausgetragen wird, indessen der alte Vater, der sich mit seiner übrigen Familie schon am Ufer befindet, auf den Knieen für ihre Erhaltung betet. Die Figuren sind von W. Woollet, und die Landschaft ist von W. Ellis sehr schön gestochen, und wir werden, wo nicht mehrere Blätter, doch gewiß noch ein schon angekündigtes Nebenstück aus dieser Geschichte erhalten. Es kostet 6 Schillinge, und hält etwa 12 Zoll in der Höhe, zu 13 Zoll Breite.

Die Brücke zu Richmond im Jahr 1776, da noch daran gebauet wurde, nebst der anliegenden Gegend, nach einem Gemälde von W. Hodges,

von

von V. Green und F. Jukes in aqua tinta gebracht. Allemal eine schöne Landschaft, etwa 15 Zoll in der Höhe, zu 21 Zoll Breite, kostet $7\frac{1}{2}$ Schillinge.

Mrs. Edwards. Halb aus, in einer Morgenkleidung an einen Tisch gelehnt, und einen gelesenen Brief in der Hand haltend. Nach einem Gemälde von W. Lawranson, in schwarzer Kunst von J. Jones. 14 Zoll Höhe, zu 10 Zoll Breite, kostet 5 Schillinge.

The Rat Catcher und The Spanish Beggar Boy. Zwo überaus natürliche Vorstellungen, von Morland gemalt, und von P. Dawe in schwarzer Kunst gegraben. Die Höhe ist zwischen 13 und 14 Zoll, und die Breite 10 Zoll: der Preis von beiden 6 Schillinge.

Von den hinterlassenen Arbeiten des unlängst früh verstorbenen Malers, Johann Hamilton Mortimer, der sich hauptsächlich den Salvator Rosa zum Muster genommen hatte, kommen noch immer viele Stücke heraus, die einer Anzeige würdig scheinen.

1) Desselben Bildniß, von ihm selbst gemalt, und von Green in schwarzer Kunst gebracht. Ein schönes Bruststück, die Palette in der Hand, 16 Zoll in der Höhe, zu 12 Zoll Breite, kostet $7\frac{1}{2}$ Schillinge.

2) Saint Paul preaching to the Brittons, nach einer Zeichnung von J. Haynes geätzt. Voll schöner Gruppen und charakteristischer Stellungen

lungen und Köpfe: 19 Zoll in der Höhe, zu 25 Zoll in der Breite. Koſten eine halbe Guinee.

3) Banditti.

4) Pilgrims. Bruſtſtücke, erſtes von drey und letztes von zwo Perſonen, auch von Haynes geätzt. In der Ründe zu etwa 12 Zoll Durchſchnitt; koſten 5 Schillinge.

5) Ein alter bärtiger orientaliſcher Kopf, von R. Blyth geätzt. Im Oval, etwa 13 Zoll Höhe, zu 11 Zoll Breite: koſtet 2 Schillinge.

6) Ein alter lachender, mit Wein bekränzter Kopf, von deinſelben. In kleinerm Ovale, zu 1 Schilling.

7) Sieben von eben dieſem Blyth geätzte Blätter, verſchiedene Handlungen von Räubern und Soldaten vorſtellend. 8 Zoll hoch, zu 6 Zoll breit: koſten 7 Schillinge.

8) Banditti at Market.

9) Banditti gambling. Zwey von J. Hall wohlgeſtochene Blätter; 14 Zoll Höhe, zu 11 Zoll Breite. Koſten eine halbe Guinee.

10) Eine gefangene Sklavinn unter ihren Räubern, von J. B. Smith in ſchwarzer Kunſt. 9 Zoll in der Höhe, zu 11 Zoll Breite. Koſtet $3\frac{1}{2}$ Schillinge.

11) Eine Sammlung von 12 Blättern mit dem Umſchlage: A Book of Etchings, by *J. Haynes*; from the Deſigns of the late Mr. *Mortimer*. Mehrentheils Vorſtellungen von orientaliſchen Räubern und Ungeheuern: in Folio,

ver-

verschiedener Größe, im Preise zu einer halben Guinee.

Diane, im Kniestück, nach J. Nixon, von Th. Watson in Röthel. Ein kleines Blatt, das $3\frac{1}{2}$ Schillinge kostet.

Music und History. Zwo sitzende ganz angenehme, weibliche Figuren, in Röthel von Joh. Ogborne, ohne Angabe des Malers. Mittlere Ovale, zu $7\frac{1}{2}$ Schillinge im Preise.

Eine Folge griechischer Aussichten, die Sandby in acqua tinta Heftweise zu 4 Blättern herausgiebt, nach Zeichnungen auf der Stelle von W. Pars. So wohl die Gegenstände, als die Behandlung machen sie sehr interessant, und verdienen, daß wir die zwölf Stücke, die vor uns liegen, näher angeben. 1) The Port of Aegina. 2) Miletus. 3) An Arch at Melasso. 4) Sepulcre at Melasso. 5) Temple near Melasso. 6) Ruin at Troas. 7) Gymnasium at Ephesus. 8) Temple of Apollo Didymeus at Miletus. 9) Inside of the Ruin at Troas. 10) The Temple at Sunium. 11) Entrance of the Acropolis at Athens. 12) The Cave of Archidamus. In der von Chandlers griechischen Reise ertheilten Recension ist schon bemerkt, daß der Maler Pars von der Societät der Dilettanti mitgeschickt worden, und man kann daher vom Werthe dieser seiner Ausarbeitungen schließen, woraus jene Reisebeschreibung eine ansehnliche Erläuterung erhält. Die Maaße ist $10\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe, zu $17\frac{1}{2}$ Zoll

Breite,

Breite, und jedes Heft kostet eine Guinee. Es werden vermuthlich noch einige folgen.

The Cherubs. Zwey Engel im Bruststücke, die das: „Ehre sey Gott in der Höhe!“ von einer in Händen habenden Tafel singen. Das Gemälde ist von Wilh. Peters, und der Stich von J. R. Smith in schwarzer Kunst, die das mehr Geistige, als Körperliche in den Figuren wohl darlegt. Es hat über 13 Zoll in der Höhe, und 10 Zoll Breite, und kostet 5 Schillinge.

Vertumnus & Pomona, von R. E. Pine gemalt, und von W. Dickinson in schwarzer Kunst gegraben. Pomona ist etwas geziert: Vertumnus aber wohl ausgedruckt. Ueber 14 Zoll zu 10 Zoll 3 Lin. Breite; kostet 5 Schillinge.

A Lady & Children. Ein gar schönes Blatt, nach R. Pine, von W. Dickinson in schwarzer Kunst. Die Mutter sitzt, und giebt ihrem Söhnlein die Brust, mit dessen ausgestrecktem Fuße seine danebenstehende kleine Schwester spielt. Es hat über 18 Zoll in der Höhe, zu 13 Zoll Breite, und kostet 7 Schilling 6 Pence.

Nun wieder eine Reihe nach Sir Josua Reynolds.

1) The sleeping Child, von William Doughty, in schwarzer Kunst. Der süße Schlaf eines gesunden Kindes überaus natürlich vorgestellt. 14 Zoll in der Höhe, zu 15 Zoll Breite, kostet $7\frac{1}{2}$ Schillinge.

2) Ariadne. Ein Brustbild, mit fliegenden Haaren und starrem, ihre Verzweiflung über

die

die Untreue des Theseus andeutendem Blicke. Auch von Doughty in schwarzer Kunst, etwa 14 Zoll Höhe, und über 10 Zoll Breite, zu 5 Schillinge im Preise.

3) Diana Viscountess Crosbie. Ganz aus: in einem Park gehend. Von W. Dickinson in schwarzer Kunst. Ein großes, schönes Blatt, 23 Zoll in der Höhe, zu 14 Zoll Breite, im Preise 15 Schillinge.

4) Elisabeth Hamilton, Gräfinn von Derby, auch von Dickinson in schwarzer Kunst. Gleicher Größe und noch schöner ausgeführt. Sie steht im Garten, am Fußgestelle einer sitzenden weiblichen Statue gelehnet, die sie mit Bluhmen bekränzen will, vor ihr ein Papagay. Der Preis des Probedrucks ist eine Guinee.

5) Mistreß Matheivs. Von demselben in gleicher Manier und von eben der Größe. Sie geht im Felde, einen, sie freudig anbellenden Hund zur Seite. Zu gleichem Preise.

6) Maternal Affection. Eine sitzende Mutter mit ihrem Kinde, das sie umarmt. Das Bildniß der Lady Melbourne, vorhin schon von Th. Watson gestochen. Hier ist es viel kleiner in Röthelart von Dickinson, in der Runde zu 7 Zoll Durchschnitt, und 5 Schillinge im Preise.

7) Admiral Barrington. Ein schönes Stück von Earlom, in schwarzer Kunst. Hoch 14 Zoll, breit 10 Zoll 3 Lin. Kostet 5 Schillinge.

8) Lady Georgiana Spencer, Dutchess of Devonshire. Ganz aus, da sie von einer

Stiege

Stiege in den Garten geht. Ein schönes, großes Blatt von V. Green in schwarzer Kunst: über 23 Zoll in der Höhe und 14 Zoll Breite. Kostet im Probedrucke eine Guinee.

9) Lady Jane Halliday, im Felde gehend, und wegen eines herannahenden Ungewitters nach Hause eilend. Auch von Green in schwarzer Kunst, gleicher Größe und desselben Preises.

10) Die Gräfinn Harrington: geht im Garten, einen Blumenkranz in der Hand; wie das vorhergehende, und zu gleichem Preise.

11) Lady Louise Manners, desgleichen. Sie steht im Garten, mit dem einem Arme auf ein Fußgestell gestützt.

12) Miß Meyer, als Hebe vorgestellt. Sie steigt in Wolken, das Gefäß mit dem Göttertrank in der Höhe haltend, und vom Adler Jupiters geführt. Ein schönes Blatt von Johann Jacobe in schwarzer Kunst; 23 Zoll in der Höhe zu 14 Zoll Breite. Kostet eine halbe Guinee.

13) *Lady Gertrude Fitz Patrick.* Ein junges Kind unterm Baume sitzend, und mit beiden Händen eine Weintraube haltend. Von J. R. Smith in schwarzer Kunst: 14 Zoll hoch und 10 Zoll 3 Lin. breit. Kostet 5 Schillinge.

14) Mrs. Payne Galwey. Eine halbe Figur, ihren kleinen Sohn auf dem Rücken tragend. Auch

von Smith eben wie das vorhergehende, und zu gleichem Preise.

15) The Honorable Frances Ingram. Ein Bruststück von demselben, eben wie das vorige.

16) Mistriss Musters. Ein großes schönes Blatt, auch von Smith in schwarzer Kunst. Sie steht im Garten und pflückt Bluhmen vom Baume, neben ihr ein Hund. 22 Zoll 9 Lin. in der Höhe zu 14 Zoll Breite. Kostet im Probedruck eine Guinee.

17) Der Graf von Errolt, ganze Figur, in seiner Pairstracht, neben einem Tische stehend. Ein vortrefliches Blatt von Thomas Watson in schwarzer Kunst: 23 Zoll hoch und 14 Zoll breit. Kostet eine Guinee, und ist eigentlich nicht zum Verkauf gestochen.

18) Mistriß Harding. Ein Kniestück mit einem anspringendem Hunde, auch von Thomas Watson in schwarzer Kunst; $16\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe zu 12 Zoll Breite, kostet $7\frac{1}{2}$ Schillinge.

19) Joseph Baretti, der bekannte italiänische Schriftsteller und ietziger auswärtige Sekretair der Akademie. Er sitzt, und lieset in einem Buche, das er, seines kurzen Gesichts halben, sehr nahe vor die Augen hält. Ein schönes Kniestück, von J. Watts in schwarzer Kunst, gleicher

cher Maaße mit dem vorhergehenden, zu 5 Schillinge im Preise.

Aussicht der Stadt London von der Nordseite, in einiger Entfernung. Eine schöne Landschaft von George Robertson gemalt, und von D. Lerpiniere gestochen. Ein Nebenbild von einer vorhin angezeigten andern Aussicht: $16\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe zu $21\frac{1}{2}$ Zoll Breite: kostet eine halbe Guinee.

Elizabeth Countess of Derby, von G. Romney gemalt, und von J. Dean in schwarzer Kunst gegraben. Dieselbe, die oben nach Reynolds angezeigt worden. Hier sitzt sie unter Bäumen, die eine Hand unterm Kinne. Ein schönes Blatt, $18\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe, zu 13 Zoll Breite, und $7\frac{1}{2}$ Schillinge im Preise.

Master Payne. Ein kleiner Knabe, ganz nackend, unter Bäumen stehend, und einen großen Hund umfassend: nach Romney von J. Dean in schwarzer Kunst. In der Höhe 16 Zoll 9 Lin. und in der Breite 12 Zoll 3 Lin. zu $7\frac{1}{2}$ Schillinge im Preise.

Eine ungenannte Dame im Kniestücke vor einem Tisch stehend und sich auf ein Buch (Johnson's Shakespeare) lehnend. Auch nach Romney von Dickinson in schwarzer Kunst: etwa 14 Zoll in der Höhe zu 9 Zoll Breite. Ein schönes Blatt, das 5 Schillinge kostet.

Miß Cumberland; nach demselben von J. R. Smith in schwarzer Kunst. Ein Brustſtück mit einem Hute und die Hände im Muff. In der Höhe 14 Zoll, und in der Breite 10 Zoll 3 Lin. zu 5 Schilling im Preiſe.

Lady Warwick, ſitzend und die Hände über einander geſchlagen. Ein Blatt in ſchwarzer Kunſt von beiden jetzt benannten Meiſtern, über 18 Zoll in der Höhe zu 13 Zoll Breite. Die Platte iſt zurück genommen.

Joſeph Tayadaneega, called the Brant, the Great Captain of the ſix Nations. Ein Kniestück in der Indianiſchen Tracht, von Romney gemalt, und von Smith ſehr ſchön in ſchwarzer Kunſt gegraben. Hat über 18 Zoll in der Höhe zu 13 Zoll Breite, und koſtet 7½ Schillinge.

Der Admiral, Ritter Hyde Parker. Er ſteht mit nieder gehaltenem Degen am Ufer des Meers, worauf ſich ein Kriegsſchiff zeigt. Das Gemälde iſt auch von Romney, und der Stich in ſchwarzer Kunſt von Walker: über 23 Zoll in der Höhe, zu 14 Zoll 3 Lin. Breite. Koſtet 15 Schillinge.

Charles, Duke of Richmond &c. 1778. Auch nach Romney, von J. Watſon in ſchwarzer Kunſt. Ein Bruſtſtück, ſitzend unter Bäumen, und tiefſinnig mit Leſen beſchäftigt. Hat bey-

beynahe 14 Zoll in der Höhe, zu 10 Zoll 3 Lin. Breite, und kostet 7½ Schillinge.

Die jetzige Herzoginn von Leinster. Ein Brustſtück von ietzt genannten beiden Meistern: gleicher Maaße und zu demselben Preise.

Andrew Stuart Esqr. Auch ein Brustſtück, noch von Romney und Watson in schwarzer Kunst, gleicher Maaße und gleichen Preises.

Cottage Children. Ein junges Bauermädchen mit einem Kinde auf den Armen. Russel hat es gemalt, und White mit Punkten angenehm gestochen. Die Höhe ist etwas über 9 Zoll, und die Breite 6½ Zoll, der Preis aber 4 Schillinge.

Paul Sandby, giebt eine Sammlung idealischer Landschaften für Zeichnungsliebhaber und Schüler heraus, die sehr gut ausgeführt, und von Green und Jukes in acqua tinta gestochen wird. Der Titel ist: A new Drawing Book, und wir haben davon drey Hefte, jedes zu 6 Blättern vor uns, die 8 Zoll in der Höhe zu 10 Zoll Breite halten, und 1 Pfund 2 Schillinge 6 Pence kosten.

A Lady in waiting, von J. R. Smith gezeichnet und in schwarze Kunst gebracht. Sie sitzt unter Bäumen, den Kopf auf den einen Arm

gelehnt: 9 Zoll in der Höhe zu $6\frac{1}{2}$ Zoll Breite, und kostet eine halbe Krone.

Terpsichore und Erato. Zwey angenehme Blätter, ohne Namen des Malers, bey Torres in Röthel. Sie stehen beide ganz aus: erstere mit einem Füllhorn, und letztere auf der Zitter spielend, von einem Amor mit der Fackel geleitet. Es sind Ovale über 7 Zoll in der Höhe, zu 5 Zoll Breite, und kosten $7\frac{1}{2}$ Schillinge.

The Fruit Barrow, der Fruchtkarren: von H. Walton gemalt, und von J. R. Smith in schwarzer Kunst gegraben. Es ist ein artiger wohl ausgeführter Gedanke, da der Maler sich selbst, als Fruchthändler vorgestellet, und eine Miß Care nebst zweyen Knaben und einem kleinen Mädchen, seiner Schwester Kindern, um seinen Karren stehen hat. Die Höhe ist $18\frac{1}{2}$ Zoll, und die Breite 13 Zoll: der Preis aber 7 Schillinge 6 Pence.

Nun noch einige Stücke nach B. West, alle in schwarzer Kunst.

1) Petrus verläugnet den Heiland, von V. Green. Es sind die drey Figuren: der gebundene Heiland, die Magd auf Petrus zeigend, und dieser, mit niedergeschlagenem Blicke, die Hand auf seine Brust legend. Der Ausdruck einer jeden ist vollkommen angemessen, und der

Stich

Stich meiſterhaft. Er hält in der Höhe 19 Zoll 3 Lin. zu 18½ Zoll in der Breite, und koſtet im Probedruck eine Guinee.

2) *George the Third*, King of Great Britain, &c. Ein Knieſtück von Edward Fiſcher: 14 Zoll 3 Lin. in der Höhe, und 11 Zoll 3 Lin. in der Breite: koſtet 5 Schillinge.

3) Der Prinz von Wallis nebſt ſeinem Bruder, dem Biſchof zu Osnabrück: ganze Figuren, in ihren Ordensornat, von Green. In der Höhe 23 Zoll 9 Lin. und in der Breite 15 Zoll 2 Lin. koſtet eine Guinee.

4) Der anietzt zur See dienende dritte Prinz Wilhelm Heinrich. Ein Knieſtück von Green; 13 Zoll in der Höhe, zu 10 Zoll Breite, 7½ Schillinge im Preiſe.

5) Lord Groſvenor, im langen Pelzrock vor einem Tiſche ſtehend, auf dem ein königliches Patent, ein obrigkeitlicher Zepter und ein Degen liegt. Sehr ſchön von W. Dickinſon, in der Höhe über 22 Zoll, und in der Breite 14 Zoll. Es iſt nicht zum Verkauf geſtochen, und nur unter der Hand um eine Guinee zu haben.

Kapitain Baillie hat zu ſeinem Werke in punktirter dem Crayon ähnlicher Manier folgende zwey Blätter geliefert: a) Lord Mountſtuart, Sohn

Sohn des Grafen Bute, nach Home, ein Brustſtück im Oval, 8½ Zoll Höhe, zu 7 Zoll Breite, koſtet 5 Schillinge. b) Cupids hunting. Nach Pouſſin, im breiten Ovale, etwas über 8 Zoll hoch und 9 Zoll breit. Sechs kleine Liebesgötter ſind über einen armen Haſen her. Der Preis iſt 14 Schillinge.

Die Gallerie zu Houghton iſt nun bis zum achten Hefte und Nummer 78 gebracht, worunter noch immer herrliche Stücke ſind, die wir bey der baldigen Vollendung des erſten Bandes umſtändlicher anzeigen werden.

Ein Druckfehler iſt es, wenn in unſrer Bibliothek B XXIII. S. 363. Z. 10. in Anſehung der Houghtonſchen Gallerie 6 Bogen ſteht, da es 6 Lagen oder Hefte heißen muß.

Seit dem Januar 1779 kömmt zu München eine Monatsschrift unter dem Titel: Baierische Beyträge zur schönen und nützlichen Litteratur heraus, welche in den dortigen Gegenden durch die Anpreisung und Zergliederung der wichtigsten neuen deutschen Schriften vorzüglich Nutzen stiften kann, und auch für hiesige Gegenden durch die in jedem Stücke befindlichen Nachrichten, das Theater und den Zustand der Künste in Baiern betreffend, reizend ist. Beide Jahrgänge von 1779 und 1780 sind zu Leipzig in der Dykischen Buchhandlung für 5 Thlr. zu haben: die noch fehlenden Monate werden nachgeliefert.

Ankündigung eines Romans von J. K. Wezel.

So sehr ich entschlossen war die Laufbahn des Romanendichters mit Herrmann und Ulriken zu schliessen, so habe ich mich doch von mir selbst verführen lassen, meinem Vorsatze untreu zu werden: ich schrieb einen neuen Roman, den ich durch diese Nachricht dem Publikum auf Pränumeration anbiete.

Der Titel heißt: Wilhelmine Arend, oder die Gefahren der Empfindsamkeit Das Werk besteht aus Zwey Bänden: jeder wird 28 bis 29 Bogen stark, mit einem Titelkupfer und einer Vignette geziert, und völlig so gedruckt seyn, wie Herrmann und Ulrike. Da das Ganze schon bis zur Ausbesserung fertig ist, zu welcher ich einen Theil des künftigen Winters anzuwenden gedenke, so sollen beide Bände zugleich in der Michaelsmesse 1781 an die Pränumeranten gewiß abgeliefert werden.

Wer sich in dieser Lektüre Vergnügen oder Schutz wider die Langeweile verspricht, giebt seinen Namen, Charakter und Aufenthalt bey dem Verfasser oder einem von den Collecteurs an, und zahlt 2 Thlr. 12 gl. in Louisd'or zu 5 Thlr. oder Sächs. Konventionsmünze voraus. Er empfängt dafür einen gedruckten Schein, der entweder von mir oder vom Collecteur unterschrieben ist; und gegen Vorzeigung dieses Scheins erhält er in der Michaelsmesse 1781. von demjenigen sein Exemplar, der den Schein unterschrieben hat.

Es würde mir sehr angenehm seyn, wenn ich das Verzeichniß der Pränumeranten von jedem Col-

lecteur

lecteur zwischen hier und Ostern 1781 erhielt, damit ich meine Maasregeln in Ansehung des Drucks darnach nehmen könnte. Die Namen der Pränumeranten werden dem Werke beygedruckt.

Vom Inhalte etwas voraus zu sagen, wäre eine Sünde gegen das Vergnügen der Leser, denen ich dadurch einen großen Theil der Neuheit benähme: sie zu versichern, daß ich dieß Werk mit vorzüglichem Fleiße arbeitete, wäre eine Sünde gegen mich; denn ich habe beständig so viel Achtung gegen das Publikum gehabt, daß ich an alles, was ich ihm gab, den Fleis und die Kraft verwendete, deren ich in jedem Zeitpunkte fähig war.

Da ich entschlossen bin, dieß ganze Geschäfte in Gotha abzuwarten, so bitte ich, Gelder und Briefe unter meiner Adresse dahin abzusenden.

Den Nachdruckern hinterbringe ich im Vertrauen die freundschaftliche Nachricht, daß sie klüger handeln, wenn sie sich mit der angebotenen Provision begnügen, als wenn sie sich durch Hinderung der Pränumeration größern Vortheil versprechen. Es werden zwar nicht mehr Exemplare aufgelegt, als die Anzahl der Pränumeranten erfodert: so bald aber einer den unseligen Einfall hätte, einen Nachdruck zu veranstalten, so würde ich eine Partie ergreifen, die ihm seinen kontrebanden Handel auf immer verdärbe; und im Falle, daß sie meine wohlmeinende Warnung nicht achteten, sollten die Herren mit Schmerzen erfahren, daß sie mit Jemandem zu thun haben, der Wort hält und das Herz hat, einer gerechten Rache seinen ganzen Vortheil aufzuopfern.

Die Pränumeranten, die sich an mich selbst wenden, sollen nach Einsendung ihres halben Louisd'ors mit der nächsten Post den Pränumerationsschein franko erhalten; und eben so pünktlich werden auch die Collecteurs den Hauptschein empfangen, so bald sie Namen und Gelder eingesendet haben.

In Leipzig nimmt Herr M. Dyk Pränumeration an.

Neue Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freyen Künste.

Fünf und zwanzigsten Bandes zweytes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1781.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Geschichte der Kupferstecherkunst bis auf das Jahr 1500. Fortsetzung S. 205
II. Oberon, ein Gedicht in vierzehn Gesängen 230
III. Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen. Fortsetzung 273
IV. Miscellanien artistischen Inhalts, herausgegeben von Johann Georg Meusel, 28 bis 58 Heft 311
V. Sammlung einiger Abhandlungen aus der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, von Christian Garve 321
VI. Chr. Joh. Jagemanns Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften in Italien 329
VII. Vermischte Nachrichten

Deutschland.

Leipzig. Bausens Magdalena nach Battoni 350
Anzeige einer neuen Ausgabe der Uebersetzung des Homers von Küttner 352
Brief aus London 353
Horace Walpole's History of modern or English Gardening 369

Neue Schriften.

Four Elegiac Tales 370
Select Tragedies of *Euripides* ebend.

Inhalt.

The Elements of Beauty — by *J. Donaldſon* S. 371
Britiſh Topography ebend.
The Art of War, a Poem — tranſlated from the French of the King of Pruſſia 372

Italien.

Neue Kupferſtichwerke und Schriften.

Opus Muſivum erutum ex ruderibus Villae Hadriani &c 372
Sammlung von Kupfern nach den beſten Zeichnung von Stefano Mulinari 372 f.
Kupferſammlung aus den berühmteſten Gallerien zu Florenz von Gio. Battiſta Cecchi und Benedetto Eredi 373
Florenz. Diſſertation ſur les ſtatues appartenant à la Fable de *Niobé* 373 f.
Mayland. Elogio ſtorico de Cav. *Ant. Raf. Mengs* &c. 376
Parma. Opere di Ant. Raf. Mengs — do D. *Giuſeppe Niccolo d'Azara* I. B. 377

Frankreich.

Neue Kupferſtiche. 380
Neue Schriften 381
Tableaux topographiques &c. 382

I.

Geschichte der Kupferstecherkunst in Deutschland von ihrer Erfindung an, bis auf das Jahr 1500. (Fortsetzung.)

Zweyter Abschnitt der ersten Abtheilung

Zum voraus muß ich bemerken, daß, ob wohl hier verschiedene schlechte äußerst gothische Stücke vorkommen, ich doch diejenigen, welche von gar zu elenden Meistern, oder von den Lehrburschen der Goldschmiede gefertigt sind, weglasse, auch habe ich bloß mich auf die Blätter, welche ich im 15ten Jahrhundert gemachte zu seyn glaube, eingeschränkt; wo ich aber zweifle, unterlasse ich nicht, es anzumerken. Ueberdem gestehe ich gern, daß noch viele Kupferstiche vorhanden seyn werden, die ich noch nicht kenne, und die demungeachtet in diesen Abschnitt gehören.

1. Biblische Geschichte.

1) Eine Sammlung von 40 kleinen Blättern 2 Zoll 7 Linien hoch und 1 Zoll 9 Linien breit, welche biblische Geschichte vorstellen. Sie fängt sich mit Adam und Even an, auf dem letzten Blatte siehet man den Tod mit einem Zettel, worauf steht: Dit qvarxt tyt. und unten: O Mensch maket dy bereet. Die dort sal kommē erstn meet.

2) Vier Blätter hoch 6 Zoll, breit 4 Zoll 1 Linie mit gothischen Zierrathen und mit historischen Vorstellungen aus der Bibel. Das Hauptstück ist allemal in der Mitten, als 1) die Auferziehung des Christkindes. 2) Die Anbetung der heiligen drey Könige. 3) Die Kreutzigung. 4) Der Tod Mariens.

3) Sechs kleine Vorstellungen in der Runde auf einer Platte, als 1) die Geburt Christi. 2) Die Beschneidung. 3) Die drey Könige. 4) Die Reinigung Mariä. 5) Ein kleiner stehender Heiland. 6) Die Jungfrau Maria, welche das Christkind der heil. Anna giebt, zwo sitzende Figuren.

Diese Stücke werden gemeiniglich Israel von Mecheln zugeschrieben.

4) Simson, welcher auf der Delila ihrem Schooße schläft, und dem sie die Haare abschneidet. Hoch 5 Zoll 2 Lin. Breit 3 Zoll 11 Lin.

5) David, mit einem besonders spitzigen Hute auf dem Kopfe, zerreißt einen Löwen. Ein Blatt klein in 4.

6) Das Urthel Salomos. Er sitzet auf einem Throne unter einem Himmel, und im Fenster zur Linken sitzt ein Vogel auf einer Stange. Hoch 7 Zoll 5 Lin. Breit 5 Zoll 2 Lin.

7) Salomo dienet den Götzen. Zur Linken ist ein kleines Bologneserhündchen. Ein Blatt in Folio.

8) Esther

8) Esther erscheinet vor Ahasverus, sie ist unten um den Leib mit einer Scherpe gebunden. Ein Blatt in Folio.

9) Die Verkündigung Mariä, welche in einem langfaltigen Kleide sitzet, und ein Buch auf dem Schooße liegen hat. Der Engel ist mit einem Zettel umgeben, worauf stehet: Ave gratia plena dominus tecum. Ein Blatt in der Manier von Israel von Mecheln. Breit 8 Z. 6 L. hoch 5 Z. 9 L.

10) Eine Verkündigung Mariä. Sie knieet in einer Landschaft vor einem kleinen Tische, worauf ein Buch liegt. Der Engel, mit großen Flügeln, knieet gleichfalls und hat einen kleinen Stab mit einem Kreutze und einem Zettel. Oben zur linken ist Gott der Vater, und zur Rechten ein kleiner Engel mit einem leeren Zettel. Hoch 4 Z. 2 L. breit 2 Z. 8 L.

11) Eine Verkündigung Mariä. Sie knieet an der Seite eines Altars in einer Kapelle, der heil. Geist schwebt über ihrem Haupte, und der Engel ist hinter ihr mit einem Zettel. Ave Maria. Ein altes Blatt hoch 5 Z. 9 L. breit 4 Z. 3 L.

12) Maria besucht Elisabeth. Zwey stehende Figuren mit einem Schein um ihren Häuptern. Im Grunde zur Rechten sieht man den Eingang in eine Stadt. Hoch 5 Z. Breit 3 Z.

13) Ein Besuch der Elisabeth, wo der heil. Joseph zur Thüre herein kommt. Hoch 5 Z. 3 L. Breit 3 Z. 3 L.

14) Das neugeborne Christkind mit Strahlen umgeben, und auf der Erde liegend, wird von Maria angebetet, welche mit fliegenden Haaren und einem langen Gewand vor selbigem knieet. Nicht weit davon ist Joseph in einem Ordenskleide, in der linken Hand eine Art von einem Stricke haltend, ebenfalls knieend. Im Grunde zur Rechten erscheinen die Hirten, und zur Linken sieht man den Stall mit den Köpfen des Ochsens und des Esels, welcher letztere schreyet. In den Wolken ist ein Zettel: Gloria in eccelsis &c. und über ihm ein Stern; weiter hin ein kleiner Engel, und zur Linken die Sonne. Dieß Blatt 5 Z. 4 L. hoch und 4 Z. 3 L. breit, scheinet die Arbeit eines Goldschmieds zu seyn.

15) Maria knieend, betet das neugeborne Christkind an, welches auf einer Leinewand und auf Stroh in einer Landschaft liegt. Hinter ihr steht der Esel, und der Ochse liegt auf der Erden. In der Höhe sieht man einen Stern. Breit 3 Zoll 8 L. hoch 3 Z.

16) Das neugeborne Christkind von den Engeln angebetet. Hinter der Maria ist der heil. Joseph gleichfalls knieend: und in der Ferne sieht man den Ochsen und Esel ins Kleine. Ein Blatt 7 Z. 7 L. hoch und 5 Z. 11 L. breit.

17) Die heiligen drey Könige, wo man im Grunde drey kleine Fahnen sieht. Ein Blatt hoch 6 Z. 7 L. breit 4 Z. 6 L.

18) Eine andere Anbetung der drey Könige. Zur Rechten ist ein Engel, welcher einen Stern

hält,

hält, und im Grunde sieht man den Stall mit dem Ochsen und Esel. Hoch 5 Z. 6 L. breit 3 Z. 10 L.

19) Das blutflüßige Weiblein, welche hinter dem Heiland knieet, der ihr den Rücken zukehrt. Er ist ganz besonders gekleidet, und vor ihm her geht ein Hoherpriester mit einem Zepter. Ein Blatt in Folio.

20) Die Ehebrecherinn. Sie ist wie eine Egypterinn, mit einem Turban, gekleidet. Man sieht auf diesem Blatte zwey Zettel. Quis sine peccato &c. in klein Folio.

21) Der Heiland, welcher von seiner Mutter und den übrigen Marien Abschied nimmt, um nach Jerusalem zu gehen. Ein Blatt in der Manier Martin Schöns. Hoch 6 Z. 1 L. breit 4 Z. 8 L.

22) Die Passion in runden Vorstellungen mit Laubwerk umgeben und in Rähmen eingefaßt; hoch 5 Z. 8 L. breit 4 Z. Da ich diese Sammlung nicht vollständig gesehen, so kann ich eigentlich nicht sagen, aus wie viel Blättern solche besteht. Sie ist unfehlbar von einem Goldschmiede gemacht, und könnte auch wohl seyn, daß solche zum sechzehnten Jahrhunderte gehörete. Ich kenne nur: 1) Das Abendmahl. 2) Das Gebet im Garten. 3) Die Gefangennehmung. 4) Den Heyland vor Kaiphas. 5) Desgleichen vor Pilatus. 6) Desgleichen vor Herodes. 7) Pilatus wäscht sich die Hände. 8) Ecce homo. 9) Die Geisselung. 10) Die Dornenkrönung. 11) Die

Kreuztragung. 12) Die Kreuzigung. 13) Die Grablegung. 14) Die Auferstehung. 15) Christus erscheint bey seiner Mutter. 16) Das jüngste Gericht.

23) Die Soldaten im Garten Gethsemane, welche auf des Heylands Anrede zu Boden fallen; und die heilige Veronica mit dem Schweißtuche. Zwey Vorstellungen auf einer Platte, welche gemeiniglich Israel von Mecheln zugeschrieben wird.

24) Der Heiland gegeiselt, und an einem Pfeiler gebunden, welcher seinen Leib zur Hälfte bedeckt. Hoch 5 Z. Breit 3 Z. 11 L.

25) Ein Ecce homo zwischen der Jungfrau Maria und dem Evangelisten Johannes; halbe Figur unter einem Schwibbogen. Hoch 6 Z. 9 L. mit dem Rande. Breit 5 Z. 2 L.

26) Der Heiland wird auf einer Bühne dem Volke gezeiget, sein Körper ist über und über verwundet. Ein Blatt hoch 10 Z. 5 L. breit 7 Z. 10 L.

27) Der Heiland, eine stehende Figur mit dem Kreuze; oben betitelt: ecce homo. Hoch 4 Z. 8 L. breit 2 Z. 9 L.

28) Eine Kreuztragung und eine Annagelung ans Kreuz. Zwey ungemein schlechte Blätter. Das letztere wird von Hrn. v. Murr für das allerälteste und erste Blatt, so jemals in Kupfer gestochen worden, gehalten, und ins 1440te Jahr gesetzt. In Sachen von Kenntniß und Geschmack läßt sichs nicht gut streiten, jeder sagt seine Mey-

nung

nung und die Kenner mögen entscheiden. Man sehe v. M. Journal Th. 2. S. 193. und gegenwärtige N. Bibl. Band 20. S. 238.

29) Eine andre Kreuztragung, der Heiland erlieget unter der Last des Kreutzes. Er wird von zween Soldaten begleitet, davon einer die Marien und den Evangelist Johannes wegtreiben will. Ein Blatt in der Manier Israels v. M. Hoch 4 Z. 5 L. breit 4 Z. 3 L.

30) Der gekreutzigte Heiland. Auf der einen Seite stehet Maria, und auf der andern der Evangelist Johannes. Von Ferne sieht man, auf einem kleinen Hügel, eine Kirche; das übrige des Grundes ist leer und weiß. Ein Blatt in klein 4.

31) Eine andere Kreutzigung, wo die Maria in Ohnmacht liegt, welcher Johannes, der sich zugleich an die Brust schlägt, aufhelfen will. Gegen über sieht man eine andere Maria in sehr betrübter Gestalt. Ein Blatt in Folio.

32) Ein anderes. Der gekreutzigte Heiland wendet sich zu seiner Mutter, welche mit über einander geschlagenen Händen auf der einen, so wie auf der andern Johannes steht. Am Fuße des Kreutzes liegt ein Todenkopf und ein Knochen. Dieß Blatt ist hoch 4 Z, 7 L. breit 3 Z. 4 L.

33) Der Leichnam Jesu am Fuße des Kreutzes von seiner Mutter und vom Evangelist Johannes gehalten. Hinter ihnen steht Maria Magdalena mit einer Büchse, und neben ihr eine andere Maria mit einem Buche. Ein Blatt in klein Folio.

Marienbilder und Heilige.

1) Sanct Anna, unter einen Schwibbogen sitzend, hat die Jungfrau Maria auf ihrem Schooße, und vor ihr ist ein kleines nackendes Kind. Ein Blatt 7 Z. 6 L. hoch. 5 L. breit, worauf man liest: Anna self derde.

2) Sanct Anna, welche die Jungfrau Maria und das Christkind auf ihren Armen trägt. Hoch 4 Z. 4 L. breit 2 Z. 7 L.

3) Sanct Anna mit einem Tuche über den Kopf, sitzet auf einer Bühne oder gothischen Kirchenstuhl, und hat die Jungfrau Maria, welche gekrönt ist, nebst dem Christkinde auf ihrem Schooße. In der Höhe sind zwey Engel, welche eine Krone tragen. Hoch 7 Z. breit 4 Z.

4) Maria halbe Figur, welche dem Christkinde die Brust zu saugen giebt. Sie wird von zweenen Engeln gekrönet. Hoch 5 Z. 8 L. breit 3 Z. 11 L.

5) Die Jungfrau Maria in einem langfaltigen Kleide vor einer Mauer sitzend, hält das Christkind, welches im Hemde ist auf ihrem Schooße. Das Kind hat eine Rose in der Hand, worauf sich der heil. Geist in Gestalt eines Vogels setzen will. Dieß Blatt, klein in Folio, scheinet die Arbeit eines Goldschmiedes zu seyn.

6) Maria, mit fliegenden Haaren und einem langfaltigen Kleide, sitzet unter einen gothischen Schwibbogen, hält mit der Rechten das Christkind auf ihrem Schooße, und zeiget ihm einen in

der

der linken Hand haltenden Apfel. Hoch 4 Z. 7 L. breit 2 Z. 11 L.

7) Die Jungfrau Maria in einem Zimmer unter einem Thronhimmel sitzend, liest in einem Buche. Vor ihr kniet eine Magd, welche das Christkind in eine Wanne setzet, um es zu baden. Ein gothisches Blatt. Hoch 6 Z. 2 L. breit 5 Z. 3 L.

8) Die Jungfrau Maria mit dem Christkinde sitzend, wird von zwey Engeln gekrönet, und ist mit verschiedenen Engeln umgeben, davon einer zur Linken eine Trommel schlägt. Unten steht: Regina celi letare. Ein Blatt in Folio.

9) Die Jungfrau Maria, an einer Wand sitzend, hat ein Buch in der Hand, und sieht das Christkind an, welches vor ihr auf der Erde sitzet, in der linken einen Tiegel, und in der rechten Hand einen Löffel haltend. Zur Linken sind drey kleine Engel, wovon einer die Orgel spielt, die andern beiden aber einen Zettel haben mit den Worten: Gloria in eccelsis &c. hinter der Maria sieht man auf den Rasen einen Blumentopf mit einer Lilie, auf welchen zu lesen: ANO. HCA. In der Ferne ist eine Landschaft mit zwo Städten und einem Bergschlosse. Ein gothisches Blatt. Breit 10 Z. 3 L. hoch 7 Z. 10 L.

10) Die Jungfrau Maria stehend, und das Christkind ganz nackend vor ihr, welches sich in ihren Kleidern verstecken will. Ein Blatt oben mit den Worten: Sancta Maria.

11) Die

11) Die Jungfrau Maria, welche in ihrer rechten Hand eine ziemlich große Birne, und das Christkind auf ihrem Schooße hat, dem sie die Brust zu saugen giebt. Ein Blatt in 8.

12) Die Jungfrau Maria sitzt vor einem Fenster, welches durch einen kleinen Pfeiler in zwey Theile getheilt wird. Das Christkind, dem sie die Brust giebt, liegt auf ihrem Schooße, und ihr rechter Fuß auf einem Sitze, der in dem einen Fenster steht. Zur Rechten ist ein Tisch mit einem Blumentopf und einem Pult. Dieses Blatt, welches 3 Z. 11 L. hoch, 3 Z. 3 L. breit, kommt von einen geschickten Meister her.

13) Die Jungfrau Maria gekrönt, und auf einer Schlange stehend, trägt das Christkind. Ein Blatt 4 Z. 6 L. hoch. 2 Z. 7 L. breit, mit der Ueberschrift: Jhesus Maria.

14) Die Jungfrau Maria mit dem Christkinde auf einer Bühne sitzend. Zu ihrer Rechten ist die heil. Catharina, und zu ihrer linken Hand die heil. Barbara. Der Grund ist eine Landschaft, wo man einen Stock von einem Baume und zwey Engel siehet, die eine Krone tragen. Hoch 3 Z. 6 L. breit 2 Z. 9 L.

15) Der Heiland stehend, mit dem Gesichte nach der linken Seite gewandt, hält die Weltkugel in der linken, und will mit der rechten Hand den Segen ertheilen. Ein Blatt hoch 5 Z. 9 L. breit 8 Z. 8 L.

16) Ein kleiner Heiland, welcher auf einer Blume stehet mit einen Zettel: Goot seligior. Ein Blatt vom Goldschmiede in 4.

17) Der

17) Der Heiland und die Apostel, stehende Figuren auf ein wenig Erdreich, das übrige des Grundes ist leer und weiß. Der Heiland giebt den Segen mit der rechten, und hält sein Kleid mit der linken Hand. Die Blätter sind 6 Z. 10 L. hoch und 3 Z. 5 L. breit.

18) Eine andre Sammlung von einem Heilande und von den Aposteln. Der Heiland trägt einen langen Mantel mit Edelsteinen besetzet, giebt mit der Rechten den Segen, und hält die Weltkugel mit einem Kreutze in der linken Hand. Ich habe diese Sammlung nicht vollständig gesehen.

19) Die zwölf Apostel, allemal zwey Figuren, welche neben einander in einer Kapelle stehen, jeder ist mit Namen genannt, und an den Seiten steht das credo auf Zetteln. Zusammen 6 Platten, jede 4 Z. hoch und 4 Z. 3 L. breit.

20) Die Apostel, stehende Figuren mit ihren Namen in dem Scheine ihres Hauptes, und mit Zetteln darüber, worauf das credo steht. Die Blätter sind 3 Z. 6 L. hoch, und 2 Z. 6 L. breit. Es giebt auch Abdrücke ohne credo.

21) Die Apostel, stehende Figuren in einer gothischen Kapelle, mit eines jeden Namen in dem Scheine ihrer Häupter, und mit Zetteln, worauf das credo zu lesen ist. Sehr alte Blätter. Hoch 6 Z. 9 L. breit 4 Z.

22) Der Evangelist Sanct Marcus in päbstlicher Kleidung mit einem großen Zettel. Der geflügelte Löwe, ebenfalls mit einem Zettel, liegt zu seinen Füßen; ein Blatt in 8.

23) Des

23) Des Apostel Pauli Bekehrung. In den Wolken siehet man den Heiland in einem Kreiß von Sternen und Engeln. Auf der Fahne eines Fähnderichs stehet verkehrt: SJOJ · das ist S. POL. Das Blatt ist oben rund, hoch 4 Z. 6 L. breit 3 Z. 1 L. Auf dem Exemplar, so ich in Paris bey Hrn. Bourlac de Montredon gesehen, war unten neuerlich 1460 gestochen: die Abdrücke so ich sonst gesehen, haben keine Jahrzahl.

24) Der Apostel Matthias, welcher durch eine Brille in einem Buche liest, neben ihm ist der Apostel Simon, zwo halbe Figuren in einer Art von Fenster. Ein Blatt hoch 6 Z. 6 L. breit 5 Z. 5 L. Vielleicht hat man die übrigen Apostel auf eben die Art.

25) Der Erzengel Michael hält eine Fahne in der linken, und ein Schwert in der Rechten, womit er den Satan, welchen er mit Füßen tritt, erlegen will. Ein Blatt hoch 4 Z. 6 L. breit 3 Z. 3 L.

26) Der Erzengel Michel mit großen Flügeln und einem langfaltigen Mantel, hält in der linken ein Schild, und in der Rechten ein Schwert. Er tritt ebenfalls den Satan mit Füßen. Hoch 5 Z. 3 L. breit 3 Z. 6 L.

27) Noch ein Erzengel Michael geflügelt, mit einem langen Mantel, hält in seiner linken einen langen Stab mit einem Kreutze, und in der Rechten ein Schwert. Er tritt mit Füßen einen Riesen, der einen Stutzbart und einen Stein in der

rechten

rechten Hand hat. Hoch 6 Z. 6 L. breit 4 Z. 5.

28) Noch ein geflügelter Erzengel Michael mit einem langen Mantel, welcher verschiedene Teufel wegjagt, und einen mit Füßen tritt. Das Blatt scheinet die Arbeit eines Goldschmieds zu seyn, ist hoch 3 Z. 6 L. breit 3 Z. 3 L.

29) Noch ein geflügelter Erzengel Michael, welcher den Satan mit Füßen tritt, und mit einem langen Kreutzstabe tödten will. Zur rechten Seite siehet man eine kleine Figur von einem Mönche knieen. Hoch 4 Z. breit 2 Z. 7 L.

30) Der Ritter Sanct Jürge, welcher, vom Pferde gestiegen, und den Drachen mit dem Schwerte tödtet, nachdem sein Speer zerbrochen ist. Die Königinn kniet auf der linken Seite. Ein altes Blatt. Hoch 5 Z. 6 L. breit 4 Z. 6 L.

31) Eben der Ritter zu Pferde, welcher seinen Speer in den Rachen des Drachen gestoßen hat, und welches zerbrochen ist. In der Landschaft sieht man oben einen großen Felsen, und zur rechten die Königinn knieen. Hoch 5 Z. 8 L. breit 4 Z. 2 L.

32) Der heil. Sebastian stehend, und von zwey Engeln gekrönt; ein altes Blatt in der Runde von 3 Z. im Durchschnitt.

33) Eben der heil. Sebastian. Ein altes Blatt 5 Z. 3 L. hoch, 3 Z. 3 L. breit.

34) Der heil. Augustin, in bischöflicher Kleidung, auf einem Bischoffsstuhle sitzend, hinter welchem eine Tapete von zweenen Engeln gehalten wird.

wird. Ein Blatt in der Manier von Israel von Mecheln.

35) Der geplagte heil. Antonius; sein Schwein ist im Winkel zur Rechten des Blattes, welches 4 Z. hoch und 3 Z. breit ist.

36) Sanct Benedict und Sanct Bernhard, zwo stehende Figuren mit ihren Namen, und zu ihren Füßen ein Wapen. Zwey Blätter, jedes 4 Z. 6 L. hoch und 2 Z. 9 L. breit.

37) Der heil. Martin zu Pferde, hält sein Schwert in der rechten Hand, und giebt seinen Mantel einem Armen, der vor ihm steht. Diese Figur ist von dem Kupferstecher nur angefangen, aber nicht vollendet. Der Knecht des Heiligen geht zu Fuße hinter ihm. Das Blatt ist 7 Z. 2 L. hoch und 6 Z. 9 L. breit.

38) Eben der heil. Martin zu Fuße, welcher seinen Mantel mit dem in der linken Hand haltenden Schwert zerschneidet, und einen Theil davon einem Krüpel giebt, der vor ihm steht. Ein altes Blatt in groß 4.

39) Ein heiliger Bischoff, der eine Kirche mit einem Thurm trägt, von einem andern Heiligen begleitet. Ein rundes Blatt von 5 Z. 6 L. im Durchschnitt.

40) Ein anderer Bischoff stehend, welcher in der Rechten einen Kelch, und in der linken seinen Krumstock hat, hoch 3 Z. 6 L. breit 2 Z. 4 L.

41) Eine heilige Veronica, mit einem großen Schweißtuch, welches sie fast bedecket. Ein Blatt in 8.

42) Die

42) Die heil. Catharina, mit einer Krone. Sie hält ein offenes Buch in der linken, und ein Schwert in der rechten Hand. Das Rad, wovon man nur die Hälfte sieht, liegt hinter ihr. Hoch 3 Z. 6 L. breit 2 Z. 8 L.

43) Die heil. Catharina in einer langen Kleidung, mit fliegenden Haaren, und mit einen Kranz von Kräutern, geht nach der rechten Seiten zu und hält das Schwert in der linken Hand. Hoch 5 Z. breit 3 Z. 8 L.

44) Die heil. Catharina, in einem Egyptischen Kopfputz, geht, mit dem Schwert in der linken Hand, nach der linken Seite. Das ganze Rad liegt vor ihren Füßen. Hoch 3 Z. 10 L. breit 2 Z. 8 L.

45) Eine Heilige, vermuthlich Sanct Catharina, hält in der linken Hand ein Schwert, und tritt einen bewaffneten Mann, der eine Krone trägt, mit Füßen. Man sieht auch bey ihr eine Art von einem Rade. Hoch 6 Z. breit 3 Z. 10 L.

46) Die heil. Barbara, mit ihrem Namen, stehend, und neben ihr ein großer Thurm, in dessen Thor der Kelch mit der Hostie zu sehen ist. Hoch 4 Z. 6 L. breit 2 Z. 9 L.

47) Die Enthauptung der heiligen Barbara vor dem Thurme, in dessen Fenster der Kelch steht. Hoch 5 Z. 8 L. breit 3 Z.

48) Eine Heilige, von vorne zu sehen, hat in der rechten Hand ein Buch, und giebt einem Kinde, so ihr zur Seiten ist, einen Korb mit Aepfeln. Sie steht in einer Art von gothischen

Laubwerk. Vielleicht die Jungfrau Maria. Das Blatt ist 3 Z. 8 L. hoch, 2 Z. 2 L. breit.

49) S. Margaretha mit fliezenden Haaren und bekrönt. Ihr Name steht auf einem Zettel, der über des Drachen Kopf schwebt, in dessen Rachen die Heilige ihren langen Stab gesteckt hat. Zur Linken in der Ecke sieht man die Buchstaben st. m. ist St. Margareth. Hoch 3 Z. 9 L. breit 2 Z. 7 L.

50) S. Dorothea, ebenfalls auf einen Zettel hinter dem Haupt der Heiligen geschrieben. Das Blatt ist unten nicht fertig, und in der Ecke zur Rechten sieht man den Entwurf von einer Blume. Ein Blatt in 4. vermuthlich von einem Goldschmiede gemacht.

51) Sancta Odilia. Sie knieet vor einem Altar in einer Kirche. Zur Linken ist ein Engel, welcher den todten Körper eines Königes aus dem Grabe hervorzieht. Hoch 6 Z. 3 L. breit 4 Z. 10 L.

52) Eine Messe, wo man unten die Seelen im Fegefeuer sieht. Ein altes Blatt hoch 11 Z. breit 7 Z. 9 L.

53) Eine Messe, wo der Pabst zwischen zweenen Geistlichen vor dem Altar knieet, über welchen man den Heiland mit dem Rohr und Eßigstabe, auf einen Wapen siehet, welches von zweenen Engeln gehalten wird. Die Kapelle ist durch einen schmalen Pfeiler in zwey Theile getheilt, und auf dieser Seiten sieht man unter andern Figuren zweene Kardinäle, davon der eine die päbstliche

Krone

Krone hält. An der weissen Hinterwand sind verschiedene Köpfe nebst den Instrumenten der Passion zu sehen. Unter diesem Blatte, welches 7 Z. 3 L. hoch, und 5 Z. 3 L. breit ist, steht ein lateinischer Ablaß, welcher anfängt: Qvicūque cora hāc figā &c.

54) Der Pabst sitzt unter einem Thronhimmel, neben ihm stehen zwene Kardinäle und vor ihm ein Geistlicher, der von einem andern, welcher sich gegen ihn neiget, ein Buch empfängt: auf der einen Seite zur Linken sind zween Bischöffe, und zur Rechten zween Prinzen. Ein Blatt. Klein in Folio.

55) Der Heiland erscheint dem heiligen Gregorius. Ein Blatt. Hoch 2 Z. 6 L. breit 1 Z. 5 L.

Weltliche Stücke und Erfindungen.

1) Ein Centaur oder Pferdemann, welcher von zweenen Männern mit Beilen angefallen, zu Boden geworfen, auch verwundet ist. Ein Blatt breit 7 Z. 10 L. und 5 Z. 9 L. hoch, welches Israel von Mecheln zugeschrieben wird.

2) Ein geharnischter Paris lieget an einem Brunnen, und die drey nackenden Göttinnen, wovon eine die Violine spielt, kommen von der rechten Seite hergegangen. Ein Blatt in der Runde von 3 Z. 7 L. im Durchschnitte.

3) Ein dergl. geharnischter Paris, welcher an einem Brunnen liegt, vor ihm die drey Göttinnen, nebst Merkur; oben die Stadt Troja;

ein Blatt mit vielen lateinischen Aufschriften Breit 12 Z. hoch 8 Z. 9 L.

4) Von eben der Art ist das Blatt, so unter den Namen Fons juuenturis bekannt, dessen Vorstellung etwas schmutzig, und

5) das Blatt, worauf Fechter, Gaukler und ein Narr mit einer Kappe zu sehen; welche alle drey der Hr. v. Murr in seinem Journal Th. 2. S. 194. weitläuftig beschreibet, und welche mir, eben ihrer vielen lateinischen Aufschriften halber, aus dem sechzehnten Sekulum zu seyn scheinen.

6) Der Tod, welcher mit einem Könige Schach spielet. Ein Blatt in Folio, von vielen Figuren, wo zur Rechten die Geistlichen, und zur linken Seite die Layen stehen. Wird Israel von Mecheln zugeschrieben.

7) Eine Platte mit fünf kleinen runden Bildern, jedes zwo Figuren, die sich mit einander unterreden, vorstellend. Das Bild, so in der Mitten steht, ist etwas kleiner als die Andern. Diese Platte wird ebenfalls Israel von Mecheln zugeschrieben.

8) Ein geharnischter Cavalier, mit einem Schilde in der Linken, faßt mit der rechten Hand das Kleid einer Dame an, welche eine Fahne und einen Helm hält. Hoch 7 Z. 7 L. breit 4 Z. 2 Lin.

9) Ein Cavalier und eine Dame, welche bey einem Brunnen sitzen. Zwischen ihnen ein Frauenzimmer, das auf einer Sackpfeife spielt, und

welche

welche mit vielen Zetteln umgeben ist. Breit 3 Z. 2 L. hoch 2 Z. 11 L.

10) Ein Cavalier, welcher eine Dame umarmen will. Oben ist ein Zettel. Ein Blatt von dem vorigen Meister und von eben der Größe.

11) Ein großes Blatt von vielen Figuren, wo im Vordergrunde ein Mann zu sehen, welcher ein Topf aus einen Brunnen zieht, und in der Hand einen Becher hat; sehr schlecht bearbeitet, und von der Art, wie die Annagelung am Kreuße, No. 28.

12) Ein satyrisches Blatt von fünf Figuren. Die erste ist David, dessen Unterschrift lautet: Melius ê modicum &c. Unter der Figur eines Schmiedes steht: Dat recgt kan ick kro maken. Breit 7 Z. 9 L. hoch 5 Z. 5 L. Könnte auch wohl aus dem sechzehnten Jahrhunderte seyn.

13) Xantippe reutet auf dem Sokrates und hat ihm einen Zaum angelegt. Ein rundes Blatt 5 Z. 10 L. im Durchschnitt.

14) Ein wilder Mann, der in einer Landschaft sitzt, und mit Gewalt ein Mädchen beym Rocke hält, und auf seinen Schooß zerren will. Ueber ihnen ein Zettel ohne Buchstaben. Hoch 4 Z. 4 L. breit 3 Z. 11 L.

15) Ein alter Einsiedler, zu dem ein junger Cavalier, mit einem Falken auf der Hand, kömmt, welchen ein Teufel zurück halten will. Ueber solchem stehet ein Zettel: me juvenis sequere &c. Oben ein Engel, mit einer ziemlich großen

überschriebnen Tafel. Ein altes Blatt in Folio.

16) Der Eseltreiber und sein mit einem Sacke beladener Esel von einem kleinen Füllen begleitet. Breit 4 Z. 4 L. hoch 3 Z. Dieß Blatt hat Israel von Mecheln kopirt.

17) Ein Mann der enthauptet werden soll; ein rundes Blatt 2 Z. 6 L. im Durchschnitt.

18) Ein Narr, welcher nach der linken Seite zugeht; unten im Winkel ist ein kleiner Hund, welcher bellt, und über seinem Haupte ein Zettel. Hoch 4 Z. 8 L. breit 2 Z. 8 L.

19) Ein Kapuziner von hinten zu sehen, er trägt eine Flasche. Hoch 5 Z. 9 L. breit 3 Z. 3 L.

20) Eine Frau sitzend mit ihrem Kinde in Windeln. Vor ihr sind zwey Hunde, so besonders gezeichnet, daß sie wie Ungeheuer aussehen. Ein Blatt 5 Z. 6 L. ins Gevierte.

21) Ein Mädchen gut gekleidet, welche von einen alten Manne caressiret wird, dem sie einen Beutel mit Geld aus der Tasche zieht. Auf einer Seite ist ein junger Cavalier, welcher ihr Geld anbietet, hinter ihr eine alte Frau, und auf der andern Seite ein Narr. Hoch 7 Z. 9 L. breit 5 Z. 6 L.

22) Ein nackend Weibsbild zwischen vier Mannspersonen, in einer Landschaft. Ueber ihr steht auf einen Zettel: Habt ihr kein Weibsbild ie erkent &c. Ein schlechtes Blatt in 4.

23) Ein wohlgekleidetes Frauenzimmer stehend, hat in der linken Hand eine Kanne, und

in

in der rechten eine Schüssel mit Weintrauben. Hoch 8 Z. breit 5 Z. 4 L.

24) Ein wohlgek.idetes Frauenzimmer, von hinten zu sehen, hält in der rechten Hand eine Kugel, und steht bey einem Fußgesimse, worauf sich ein alter Mann, neben einen Todtenkopf und einer Sanduhr, lehnet. Hoch 4 Z. 5 L. breit 2 Z. 4 Lin.

25) Eine Weibsperson, so auf die Jagd geht, hält mit der rechten Hand eine Kuppel Hunde, und trägt auf der linken einen Falken. Ueber ihr stehet auf einen Zettel: Jch faren uls &c. Auf der andern Seite ist ein Waldmann, der sich auf seinen Stock lehnet, über ihm ebenfalls einen Zettel: Jungfrau tzart. In der Ferne ist eine Kapelle auf einem Hügel zu sehen. Hoch 4 Z. 2 L. breit 9 Z. 11 L.

26) Jch kann noch hieher setzen. Ein Spiel Trapelierkarten von 52 Blättern, wenn es gleich nicht sehr alt ist, so scheint es doch vor 1500. gestochen zu seyn. Es ist ohnfehlbar von eben dem Meister, der die folgenden Sammlungen von Vögeln, Blumen und dergleichen für Goldschmiedte gefertiget hat. Auf diesen Kartenblättern, welche fast 5 Z. hoch und 3 Z. 8 L. breit sind, stehen fast allenthalben Buchstaben und Ziffern. In des Grafen von Gersdorf Bibliothek, so auf dessen Schloß im Dorfe Baruth bey Budissin sich befindet, ist ein vollständiges schönes Exemplar, welches ich bereits in diesem Journal B. 20. S. 241. angeführt, wo man aber statt 42. 52 Blätter, da-

ren Coppi Spadi Danari und Bastoni jedes 13 hat, lesen muß.

Blätter vor Goldschmiedte.

1) Eine Sammlung von Vögeln, 10 runde Blätter, jedes 2 Z. 6 L. im Durchschnitt, auf dem Zettel des ersten stehet: Recte quidquid facimus venit ex alto.

2) Eine dergleichen Sammlung von 10 Blatt Nelken. Auf dem ersten steht: Fortuna opes aufferre potest non animum.

3) Eine dergleichen Sammlung von 10 Blättern Rosen, auf dem ersten stehet: Pepulit vires casus aiō q. tulit equo.

4) Eine dergleichen Sammlung von 10 Blättern Rittersporenblumen, auf dem ersten: Par ille fuꝑis cui partt. dies & fortuna fuit.

5) Eine dergleichen Sammlung von 10 Blättern mit Hasen, auf dem ersten: Felix me dic. quisquis turba parte quiet.

6) Eine dergleichen Sammlung von 8 runden Blättern von 2 Z. 4 L. im Durchschnitt, worauf Figuren zu Pferde, und allemal dabey eine Blume oder ein Thier steht, als: 1) Ein König zu Pferde, auf dessen Schild stehet: ICH WIN &c. oben eine Nelke. 2) Ein Mann zu Pferde, mit einem Papagey. 3) Eine Dame auf einem Esel, mit einer Blume. 4) Eine andere zu Pferde, mit einem Hasen. 5) Ein Sultan zu Pferde, mit einem Hasen. 6) Eine Dame zu Pferde, mit einer Nelke. 7) Ein König zu Pferde, mit einer

einer Blume. 8) Ein bewaffneter Mann zu Fuß, mit einem Papagey.

7) Eine dergleichen Sammlung von runden Blättern 2 Z. 7 L. im Durchschnitt, welche Kriegsleute zu Fuße vorstellen, ebenfalls mit einer Blume oder mit einem Thiere bezeichnet.

1. Ein Mann mit einem Bogen, mit einer Rose.

2. Ein dergleichen mit einer Hellebarden, mit einer Nelke.

3. Ein dergleichen mit einer Partisane, mit einer Blume.

4. Ein dergleichen mit einen langen Pfeil, mit einem Hasen.

5. Ein Türke mit einen Bogen und zwey Pfeilen, mit einem Hasen.

6. Ein Mann mit einer Armbrust, mit einer Rose.

7. Ein dergleichen mit einer Art von Spieß, mit einer Nelke.

8. Ein dergleichen mit einer Kugel an einer Stange, mit einem Vogel.

9. Ein dergleichen mit einer Partisane und einem langen Degen, mit einer Blume.

10. Eine Königinn zu Pferde, mit einem Papagey.

11. Eine Frauenperson, welche der Tod bey den Haaren ergreift.

8) Eine Sammlung von Figuren, die auf Thieren reuten; jedes Blatt ist 4 Z. 9 L. hoch und

3 Z. 3 L. breit, und hat allemal entweder oben oder unten ein besonder Zeichen, als:

1. Ein Kriegsmann zu Pferde, hat einen Säbel in der rechten Hand. Oben ist ein kleines Männchen mit einem Wurfspieß.

2. Eine Dame zu Pferde mit einem zweyspitzigen Kopfzeuge, oben ein Wapen mit drey Thürmen.

3. Ein wilder Mann auf einem wilden Pferde, oben eine Taube.

4. Ein bewaffneter Mann auf einem schönen Pferde, oben ein Wapen mit drey Lilien.

5. Eine Dame auf einem Kamel. Oben ein Männchen auf einem Horn blasend.

6. Ein Mann zu Pferde, unten ein Windhund.

7. Ein Mann auf einem Kameel. Unten ein Männchen, so seinen Bogen spannt.

8. Eine Dame zu Pferde, unten ein kleiner Hund.

9. Ein alter Ritter zu Pferde, unten ein Schild von zwey Theilen. Ferner

10. Zwey Männer, die sich mit Stöcken schlagen, von eben der Größe.

11. Dergleichen vier Männer. Zwey schlagen sich mit Händen und Füßen, und zwey mit Schwerten.

12. Dergleichen fünf Männer die sich mit verschiedenen Waffen schlagen.

13. Dergleichen sechs Männer.

14. Dergleichen sieben Männer.

15. Der-

15. Dergleichen acht Männer.

16. Dergleichen neun Männer.

Ob alle diese Sammlungen vollständig sind, kann ich nicht mit Gewißheit sagen. Ich habe auch dergleichen Sammlungen von eben dem Meister mit Wapen, mit Thieren und mit Blumen gesehen, davon allemal das erste, ein, das zweyte zwey, das dritte drey und so ferner vorstellten, die aber unvollständig waren. Die Ursache, warum man so wenig Sammlungen von alten Blättern vollständig findet, ist vermuthlich, weil es anfänglich wenig Liebhaber gab, die sammleten, und die ersten Stücke gemeiniglich von Künstlern gekauft und gebraucht wurden, die selten gewohnt sind, ihre Blätter in Ordnung zu halten.

9) Ein Blatt von Laubwerk, wo in der Mitten ein Baum, der seine Blätter ausbreitet. Hoch 2 Z. 10 L. breit 3 Z. 9 L.

10) Ein Blatt mit acht Buchstaben und mit Grotesken, nämlich: A. B. C. D. N. O. P. Q. breit 12 Z. hoch 8 Z.

11) Ein dergleichen mit den Buchstaben: E. F. G. H. R. S. T. V.

Die Buchstaben, welche aus allerhand abentheuerlichen Figuren und Thieren gemacht sind, gehören in drey Werke von Martin Schön, und kommen daselbst vor.

12) Ein Blatt mit Grotesken. Unten ist ein Löwe und ein Leopard die mit einander streiten; oben zwey wilde Männer mit Keulen. Breit 4 Z. 9 L. hoch 3 Z. 3 L.

13) Ein

13) Ein Blatt Laubwerk, mit den Buchstaben: I. B. N. O. in 4.

14) Ein Blatt Laubwerk, so aus dem Aste eines Baumes hervorkommt. Hoch 4 Z. 5 L. breit 3 Z.

II.

Oberon, ein Gedicht in vierzehn Gesängen. bey Karl Rudolf Hofmann 1780. 8.

Die Seiten kann der Recensent nicht angeben, weil sein Exemplar keine Seitenzahlen hat.

Mit Vergnügen beurtheilen wir in unsrer Bibliothek ein Gedicht, das Herrn Wieland zum Verfasser hat, und unter die guten versificirten Produkte unsrer Zeit gehört. Je länger bey einer Nation die Litteratur geblüht hat, und die Prose sich bildet, desto mehr verliert das Talent der Versification am Werthe, desto weniger begnügt man sich mit schön gereimten und wohl abgemessenen Versen, einzelnen poetischen Beschreibungen, tönenden Phrasen und dem ganzen Prunk, den man so oft für die unterscheidende Eigenschaft des Dichters gehalten hat: das Vergnügen des Ohrs wird zur Nebensache, wie die Musik des Orchesters bey dem Schauspiel, die Einbildungskraft bekömmt blos die Dekoration des Schauplatzes zu ihrem Antheil, und Verstand, Witz und Empfindung

dung sind die spielenden Personen, die allein der Leser auftreten sehen will. Ob wir gleich nur erst auf dem Wege zu dieser Epoke sind — wenigstens ist es der größere Theil des Publikums erst — so würde doch schon jetzt ein Schriftsteller sich selbst schaden, wenn er seinen Pegasus mit schönklingenden Schellen, gestickten Schabracken und goldenen Quasten in der Hofnung behienge, daß man sich von dieser Pracht blenden lassen und ihn für einen guten Reiter halten sollte, ohne zu untersuchen, wie er sitzt, und wie er sein Pferd regiert. Die Rolle des versificirenden Dichters wird dadurch äußerst schwer; denn wir verlangen nicht allein etwas mehr von ihm, sondern auch alles, womit wir uns sonst begnügten, in der größten Vollkommenheit: wir fodern nicht allein, daß er neue, überraschende, mannichfaltige Ideenverbindungen, frappante Reflexionen, starke oder lebhafte Empfindungen in uns erwecken soll, sondern sein Vers muß auch unserm Ohre schmeicheln, sein Ausdruck und die Composition seiner Bilder unsre Einbildungskraft hinreißen, und um den armen Mann ganz in Verzweiflung zu bringen, kömmt sogar die philosophische Kritik, und will gleichfalls ihre Foderungen geltend machen: sie begehrt, daß seine Charaktere neu, wahr und von guter Haltung, seine Situationen und Scenen wohl angelegt, wohl gestellt, wohl geführt, seine Begebenheiten eine natürlich verknüpfte Reihe von wahrscheinlichen Ursachen und Wirkungen, und die ganze Folge von Gegenständen, die er dem Leser darstellt, ein wohlgeordne-

geordnetes Ganze seyn soll, worinne alles auf die Verstärkung des Haupteffekts abzielt, den der Verf. bewirken will. Dieser Luxus bey dem Leser — wenn ich so sagen darf — ist eigentlich die Ursache, theils warum versificirte Produkte immer mit weniger Wärme aufgenommen, theils warum gute versificirende Dichter immer seltener werden, je länger die Litteratur bey einem Volke in Aufnahme gewesen ist: die Foderungen werden zuletzt so ungeheuer, daß ein Riesengenie dazu gehörte, sie zu leisten. Den Leser darf man die Vermehrung seiner Ansprüche nicht verargen; denn warum soll er etwas in Versen schwächer lesen, was er schon in Prose stärker und eindringender gelesen hat? Warum soll er sich mit wohlklingendem Schalle vergnügen, da ihn schon die Prose mit Gedanken und Sachen genährt hat?

Diesen Foderungen gemäß, die unser itziges Publikum zum Theil thut, zum Theil bald thun wird, wollen wir den Oberon weniger wie ein versificirtes Gedicht, als wie ein Gedicht überhaupt beurtheilen, weniger auf die Versifikation und ihr Gefolge, (poetischen Ausdruck, poetische Bilder u. s. f.) als auf Erfindung, Stoff, Plan, Anordnung des Ganzen, Charaktere und Situationen Rücksicht nehmen, mit einem Worte auf das, was eigentlich den Dichter ausmacht. Allgemeines unbestimmtes Lob würde gegen einen Schriftsteller, wie Herr **Wieland**, Beleidigung seyn: die Eitelkeit des kleinen Schriftstellers nimmt wohl damit fürlieb, aber ein Mann, der

auf

auf der Leiter des poetischen Ruhms die Sprosse schon erreicht hat, die ihm von seinem Genie bestimmt wurde, hat zu viel Stolz, um ein andres Lob zu begehren, als daß man seinen dichterischen Schlichen nachgeht, und das ganze geheime Triebwerk seiner Kunst aufsucht. Um aber nicht ungerecht zu seyn, und ihm mehr zuzumuthen, als wir berechtigt sind, müssen wir uns vorher in den rechten Gesichtspunkt setzen und ausmachen, zu welcher Klasse von Dichtern Herr W. gehört.

Ein Theil der Dichter nimmt die Muster, nach welchen sie ihre Charaktere, Situationen und Begebenheiten erfinden, aus der wirklichen, gegenwärtigen und vergangnen Welt: sie richten sich bey der Verknüpfung der Ursachen und Wirkungen ganz nach dem Gange des menschlichen Lebens, und gehen nur insofern über dasselbe hinaus, als es nöthig ist, um den Effekt auf den Leser und also auch sein Vergnügen zu vermehren; wir wollen sie Realisten nennen. Ein andrer setzt sich über alles hinweg, was wirklich ist oder gewesen ist, verschmäht den Lauf der Natur und der menschlichen Begebenheiten, giebt seinen Charakteren einen Grad von Tugend oder Laster, den kein Sterblicher jemals haben kann, versetzt sie in Situationen, die nirgends auf der Erde statt finden, und läßt keine Begebenheit durch natürliche Ursachen bewirken: sie mögen Idealisten heißen. Man hat lange Zeit in dem Wahn gestanden, daß diese letztern eigentlich Schöpfer wären: sie glaubten wie ein kleiner Gott da zu sitzen, und ihr Werk im

genau-

genauſten Verſtande aus dem Nichts hervorzurufen, weil nichts ähnliches in der Natur exiſtirte: man hielt es für ungleich dichteriſcher, auf Adlersſchwingen im Empyreum zu ſchweben, und Dinge zu erzählen, die kein Menſch geſehen und gehört hatte. Dieß Vorurtheil herrſcht noch jetzt bey Vielen: ſie bilden ſich ein, daß es leichter ſeyn müſſe, nach einem Modell zu erfinden, als ohne Muſter nach Willkühr und Belieben zu erſchaffen; allein es geht hier ein kleines Misverſtändniß vor. Der Realiſt erzählt nicht bloß, was er wirklich geſehen, gehört und empfunden hat, ſondern das Gehörte, Geſehene und Empfundene dient ihm bloß zum Muſter und Maasſtabe für ſeine Erfindung: keinen Charakter, keine Geſchichte kann er ſo brauchen, wie er ſie in der Natur findet; denn es würde ihnen die poetiſche Wirkung fehlen: er erſchafft alſo ſo gut wie der Idealiſt, wenn ja erſchaffen werden ſoll, und bedarf bey ſeinem Erſchaffen eine ſehr ſcharfe Beurtheilung, wie er den höchſten Effekt hervorbringen, und doch ſeinem Originale, der Natur, treu bleiben ſoll; denn entfernt er ſich zu ſehr von ihr, aus Begierde, den Eindruck auf den Leſer zu vergrößern, ſo zieht dieſer den kleinen Schöpfer zur Rechenſchaft, daß er über die Sphäre der Natur hinausgegangen iſt. Alles dieß kann ſich der Idealiſt erſparen, alles dieß hat er nicht zu fürchten: er braucht Urſachen und Wirkungen nicht mühſam abzuwägen, keine Begebenheit vorzubereiten, keine Situation anzuſpinnen, für keine innere noch äußere Wahrſcheinlich-

keit

keit der Charaktere zu sorgen: er hat Kutsche und Pferde beständig angespannt, um seine Personen vom Südpol nach Novazembla aus einer Situation in die andre zu führen: sein Hexen, Feen, Zauberer, Zwerge, Bergmännchen, Götter und Waldteufel warten immer auf seinen Wink, um den Helden in den Morast zu werfen oder herauszuziehen! Wer ihm vorwirft, daß seine Charaktere überspannte Wesen sind, den kann er ohne Sünde geradezu einen Narren schelten: sie müssen Giganten im Guten und im Bösen seyn; denn auf einem Schauplatze, wo alles unnatürlich zugeht, machten natürliche Menschen eine sehr schlechte Figur: sie müssen nothwendig nach einerley Maasstabe mit den Begebenheiten verfertigt seyn, sonst nähmen sie sich aus, wie Bildsäulen von Einem Schuhe auf einem hohen Palaste.

So viel auf diese Weise der Idealist von Seiten der Bequemlichkeit voraus hat, so viel verliert er wieder in Ansehung des Effekts. Es ist ihm mit aller Kunst nicht möglich, ein wahres hinreissendes Interesse hervorzubringen: wenigstens ist mir kein Gedicht von dieser Art bekannt, das es hätte. Warum soll uns für einen Menschen bange seyn, der seiner Hülfe gewiß ist? Schlagt ihm alle Glieder am Leibe entzwey: es kommt gewiß eine Fee mit einer Handapotheke und kurirt ihn; und nicht bloß die Gewißheit, sondern auch die Art der Errettung sieht man voraus: es geschieht durch ein übernatürliches Wesen, durch ein unnatürliches Mittel. Daher entsteht eine Einförmigkeit, de-

ren Gefühl auch der größte Pomp nicht vertilgen kann: es ist immer einerley Ding, mit andern Farben überstrichen, ein Luftwagen jetzt mit Schwanen, dann mit Tauben, hier mit Drachen, dort mit Schweinen bespannt, es donnert und blitzt, oder die Erde thut sich auf. Bey den Realisten geräth der Mensch durch sich selbst ins Unglück, und reißt sich durch sich selbst heraus, unterstützt vom Zusammenfluß günstiger Umstände: man vermuthet zwar auch, daß er durchkommen wird, wenn das Buch noch dicke ist; aber man weiß doch nicht wie? und da er keine Beyhülfe hat, so überlegt, so sinnt man mit ihm, wie er sich durchhelfen soll. Nicht anders verhält sichs mit der Illusion: der Idealist kann sie bey keiner Situation hervorbringen; denn dazu gehört eine Wahrheit, die durch keinen einzigen romantischen oder übertriebenen Nebenumstand gekränkt werden darf.

Ein zweiter Unterschied, den man unter den Dichtern bemerkt, entsteht aus der Art der Wirkung, die ihr Werk auf den Leser thun soll. Einige wollen durch eine Reihe angenehmer, schöner, einnehmender Bilder die Einbildungskraft unterhalten, und durch diese Unterhaltung das stille Vergnügen verschaffen, das ein angenehmer Gesellschafter gewährt; andre wollen den Leser in Affekt bringen, ihn zur Frölichkeit, zum Lachen erwecken, ihm Mitleid, Rührung, Schrecken, Traurigkeit, Unwillen, Abscheu, Zorn beybringen; einige wollen ihm eine politische, moralische, psychologische Wahrheit, einen Erfahrungssatz aus

dem

dem menschlichen Leben anschaulich machen. Bey den Ersten ist die Einbildungskraft des Lesers das nächste Ziel, und sie beschäftigen seinen Verstand und seine Empfindung nur insofern als es nöthig ist, das Vergnügen der Imagination zu vermehren; die Zweiten richten alle ihre Maschinen auf die Empfindung des Lesers, sie brauchen seine Einbildungskraft bloß als einen Weg zu seinem Herzen, und seinen Verstand als einen Gehülfen zur Verstärkung des Gefühls, das sie erregen wollen; die Dritten gelangen durch die Einbildungskraft des Lesers zu seinem Verstande, sie legen die Bilder, die sie der Imagination darstellen, so an, daß sie nothwendig gewisse allgemeine Ideen, Meynungen, Reflexionen im Verstande erwecken, und die Empfindung brauchen sie nur als ein Mittel, die Aufmerksamkeit zu unterhalten. Eine vierte Gattung endlich hat die Verwegenheit, Einbildungskraft, Verstand und Empfindung zu gleicher Zeit und gleich stark beschäftigen zu wollen. Kunstrichter, die diese Unterschiede übersahen, oder einen zu eingeschränkten Geschmack hatten, um jedes Werk in seiner Art gehörig zu schätzen, sind oft gegen Schriftsteller und Bücher äußerst unbillig gewesen; und der Recensent hat diese Unterschiede mit Fleiß hier angegeben, um keine ähnliche Unbilligkeit gegen den Verf. des Oberon zu begehen.

Hr. W. gehört unter die Idealisten und unter die Klasse der Dichter, die durch eine Gallerie schöner reizender Bilder die Imagination ergötzen wollen, und also diesem Zwecke die Wir-

kung auf Verstand und Empfindung unterordnen. Man darf daher im Oberon keine tief studirte, natürlich gezeichnete und durchgeführte Charaktere, keine künstliche und doch ungezwungene Zusammenkettung der Begebenheiten, kein fortreissendes Interesse, keine Täuschung in den Situationen, die Erweckung keines lebhaften oder starken, frölichen, rührenden oder erschütternden Affekts, die sinnliche Darstellung keiner philosophischen Wahrheit erwarten: man thät Unrecht, wenn man dieß erwartete, und noch mehr, wenn man sich beschwerte, daß man es nicht darinne fand.

In diesem Gesichspunkte wollen wir den Vers. beurtheilen und untersuchen, ob er in seiner Sphäre, als Dichter für die Einbildungskraft, den Foderungen genug gethan hat, die er zu leisten schuldig war. Der Rec. wird ihm daher über einige Punkte Bedenklichkeiten, Zweifel, oder wie ers sonst nennen mag, zur Beurtheilung vorlegen.

Die erste Bedenklichkeit, die mir bey Ueberdenkung des Plans aufstieg, betrift den Gebrauch des Wunderbaren oder das Maschinenwerk der höhern Wesen. Im Homer, der das ministerium deorum unstreitig besser als alle Dichter angewandt hat, sind die Sterblichen die Armeen der Götter, Agamemnon, Hektor und die übrigen Helden die kommandirenden Generale, die so unter dem Befehl und Einfluß der Götter stehen, wie Daun unter der Kaiserinn, Seidliz oder Schwerin unter dem König von Preußen. So wenig als

Daun

Daun und Schwerin die kriegführenden Mächte waren, eben so wenig sind es im Homer die Könige: Jupiter, Juno, Minerva und die übrigen Götter sind es. Wenn diese Herren im goldgepflasterten Saale des Himmels mit einander trinken und sich vereinigen, so erlauben sie zwar ihrer Majestät eine kleine Prügeley oder einen herzangreifenden Zank; aber dieß endigt die Sache nicht, sondern nun ziehen sie wider einander zu Felde, und ein jeder gebraucht menschliche Mittel, seiner Armee den Sieg zu verschaffen, und ihn der feindlichen zu entreissen: Griechen und Trojaner sind nicht bloße Maschinen, die von den Göttern nach Willkühr Glück oder Unglück empfangen, sondern sie werden durch das Geschrey des Mars erschreckt, durch die Reden der Venus, der Minerva ermuntert, und handeln also völlig wie der preußische Soldat, wenn ihn sein König durch eine Rede zur Tapferkeit ermahnt hatte. Die Götter des Homers haben auch ein Interesse, warum sie für die eine und wider die andre Partey sind, und ein Interesse, warum sie den Streit anfachen: wenn die Könige uneins sind, so müssen die Unterthanen sich die Köpfe zerschlagen, und sind es die Götter, so müssen die Sterblichen für sie streiten.

Aber welches Interesse hat Oberon dem Hüon beyzustehn oder ihn zu quälen?

Ich liebte dich von deiner Kindheit an,
Und was ich Gutes dir bestimme,
An keinem Adamskind hab ich es je gethan!
Dein Herz ist rein, dein Wandel ohne Krümme,

Wo Pflicht und Ehre ruft, fragst du nicht Fleisch
und Blut,
Hast Glauben an dich selbst, hast in der Prüfung
Muth;
So kann mein Schutz dir niemals fehlen,
Denn meine Strafgewalt trift nur befleckte
Seelen.

sagt der Zwerg in der 41sten Strophe des 2ten Gesangs *). Dieser so moralische Zwerg, der die Leute liebt, weil ihr Wandel ohne Krümme ist, sieht daß eine Frau,

So jung, so schön, aus lauter Liebeszunder
Gewebt,

ihren alten Mann betrügt, den sie nicht lieben kann, und in ihre Arme einen jungen nimmt, den
sie

*) Die Leser werden dem Rec. verzeihen, daß er citiren muß, als wenn er auf der Kanzel stünde und ein Lied aus dem Gesangbuche anführte; allein um alle in Verzweiflung zu bringen, die aus dem Oberon etwas citiren wollen, ist das ganze Gedicht nicht paginirt: man sollte kaum glauben, daß bey einer unschuldigen Sache, die bloß zur Bequemlichkeit dient, eine Neuheit gesucht worden wäre, wie bey den kleinen Anfangsbuchstaben der Substantiven: dieß hieße baarfuß gehen, um nur nicht Schuhe zu tragen wie andre Leute. Es ist also vermuthlich aus Vergessenheit oder aus heimtückischen Absichten gegen die Recensenten geschehen, welche Verse aus dem Oberon citiren wollen.

sie liebt. Der Alte beweist ihr aus der Bibel und aus der Profangeschichte,

Es sey des Weibes Herz kein zuverläßig Gut
Und ihrer List nichts gleich als ihre Wankelmuth;

und gleichwohl kennt er sich so wenig, daß er treuherzig hinzusetzt:

Dir, meine Einzge, Auserwählte,
Dir meines Alters Trost und meiner Augen Licht,
Dir trau' ichs zu, du bleibst getreu an deiner Pflicht,
Und fehltest nicht, wenn auch die Beste fehlte.
Dein Gangolf, der so rein, so treu dich liebt,
Wird, o gewiß! von dir so grausam nie betrübt.

Der blinde alte Narr treibt seine Gutherzigkeit so weit, daß er seiner Frau auf einen Baum hilft,

Wo ihrer unterm Laub verstohlne Freuden harren.

Er sagt zwar erst, eh er sich dazu versteht:

O wäre nur der Vengel
Der Walter hier!

Aber sein Weibchen reimt darauf:

Mir fällt was ein, mein Engel,
Wir brauchen Niemand sonst als dich und mich.

Und er glaubt ihr: er muß unter dem Baum sitzen, während daß sein Weibchen über ihm in den Armen ihres Liebhabers liegt. Dieß sieht Oberon und macht daraus den Schluß:

Was ist so arg, das nicht, um sich genug zu thun,
Ein Weib die Stirne hat zu wagen?

Er macht den Alten im Augenblick sehend: der Alte wird grimmig, schimpft und schmäht, und die betroffne Frau hilft sich mit einer Lüge so glücklich durch, daß der betrogne Ehemann versichert, er habe fehl gesehen; allein die Ausflucht ist nicht einmal ihre eigene Erfindung, sondern Oberons Gemahlin, Titania, hat sie ihr aus Liebe für ihr eigenes Geschlecht eingegeben. Darüber kriegt der Zwerg den Wurm in den Kopf, und thut einen doppelten Schwur; erstlich, daß er sich von seiner Gemahlin so lange trennen will, bis sich ein treues Paar gefunden hat, das

unter jedem Hieb
Des strengesten Geschicks, auch wenn bis an die Kehlen
Das Wasser steigt, getreu der ersten Liebe blieb:

Zweytens:

— wo ein Mann in eines Weibes Stricken
Als wie ein taumelnder lustrunkner Auerhahn
Sich fangen läßt und liegt und girrt sie an,
Und saugt das falsche Gift aus ihren üppgen Blicken;
Wähnt, Liebe seys, was ihr im Schlangenbusen flammt,
Und horcht bethört der lächelnden Syrene,
Traut ihren Schwüren, glaubt der hinterlistgen Thräne,
„Der sey zu jeder Noth, zu jeder Qual verdammt.“

Der Herr Elfenkönig wirds nicht übel nehmen, wenn ich ihn für einen Murrkopf und einen schlechten

schlechten Logikus halte. Daß er sich von seiner Gemahlin trennt, weil sie Partie wider ihn macht, und die Beschämung verhindert, womit er die ungetreue Frau strafen will, das kann ihm niemand wehren; denn es ist bloß seine Sache, und ob man gleich sagen möchte, daß der strenge Eheherr ein wenig zu grämlich verfährt, so hat doch niemand Schaden oder Gewinn dabey als er: allein daß er aus der Untreue eines jungen feurigen Weibes gegen einen alten kraftlosen Mann den Schluß zieht, das ganze Geschlecht tauge nichts, und daß er sie darum alle gleich hassen will, (Ges. 7. Str. 64.) das ist verzweifelt übereilt geschlossen und gehaßt; daß er jeden Menschen quälen und martern will, der wie ein taumelnder lustrunkner Auerhahn sich in eines Weibes Stricken fangen läßt, (Ebendas. Str. 65.) das ist grausam; und daß er nicht eher mit seinem Weibe sich versöhnen will, als bis ein Paar schuldloser reiner Seelen der ersten Liebe treu bleibt, auch wenn ihnen das Wasser bis an die Kehlen steigen sollte, das ist unbegreiflich sonderbar. Wenn er nun ein solches Paar gefunden hat, was gewinnt er dabey? Er will eine Probe von der Weibertreue haben, und zwar eine ausgezeichnete schwere Probe: diese hat er nicht gefunden, wenn eine Rezia einem Hüon, das heißt, ein junges frisches Mädchen einem jungen frischen Kavalier treu bleibt; denn dieß ist weder etwas Schweres noch eine Seltenheit. Jede Gefahr, jede Schwierigkeit hat auf die Liebe den nämlichen Einfluß, wie

auf Ruhmbegierde, Ehrgeiz und jede andre ähnliche Leidenschaft; sie vergrößert sie und macht den Menschen beharrlicher, gleichsam hartnäckiger darinne. Dieß beweißt ihm also gar nichts; aber wenn er eine junge feurige Frau, wie Rosetten, gefunden hätte, die geduldig bey einem alten krüpelichten langweiligen Ehemanne gähnte, den sie natürlicher Weise nicht liebte, und die doch standhaft, aus Gehorsam zur ehelichen Pflicht, die Bestürmung eines jungen schönen Liebesknechtes und die Begierde ihres Herzens aushielt, ohne im Kampfe zu erliegen, dann hätte er etwas, was seinen Grimm gegen die Weiber mit Recht auslöschen könnte, weil er nunmehr überführt wäre, daß nicht Alle sind wie Rosette. Mich däucht, er handelt und urtheilt in beiden Fällen schief und übereilt.

So sträflich er sich hier anstellt, so wenig thut er in der Folge: er sieht zu. Seine ganze Thätigkeit besteht überhaupt darinne, daß er seinem Lieblinge ein wunderthätiges Horn und einen nie versiegenden Becher giebt; daß er ihm beides wieder nimmt, weil die Bedingung nicht erfüllt worden ist, unter welcher er es gab; daß er ihm nach dem Genuß der verbotnen Liebe das Todesloos in die Hand spielt; daß er ihn durch die Lüfte von einer wilden Insel vor Ibrahims Thür zu Scherasminen tragen läßt; daß er ihm endlich nach völlig geprüfter Treue sein Horn wiedergiebt, und ihn nach Hause reisen läßt. Titania, seine Gemahlin, macht sichs noch bequemer, und legt ein ein-

zigesmal

zigesmal im ganzen Gedichte Hand ans Werk, als sie dem jungen Paar das Kind wegnimmt, und von ihren Damen erziehen läßt; einige kleine Bewegungen ausgenommen, die nichts zur Hauptsache thun.

Man hat schon Virgilen mit Recht den Vorwurf gemacht, daß seine Götter und Göttinnen so müßig sind! sollte man ihn hier nicht auch machen können?

Oberon und Titania werden dadurch noch weniger interessant, daß sie beide einerley Interesse haben: er muß wünschen, daß die beiden Verliebten ohne Verletzung der Treue durchkommen, damit er den übereilten Schwur aufheben, und sich wieder mit seiner Gemahlin vereinigen kann, und sie muß dasselbe wünschen, damit sie ihr Gemahl wieder annimmt. Streit zwischen Menschen mit Schwertern, Kanonen oder Worten, Streit zwischen Leidenschaften, Absichten und Gedanken ist das einzige Mittel, unsre Aufmerksamkeit auf Personen und Sachen zu heften und dabey zu erhalten. Gegenwärtig sind es todte Maschinen, die der Dichter nur zu brauchen scheint, um seine Personen von einem Abentheuer ins andre, von einem Orte zum andern zu bringen; und man wünscht sie beynahe weg, wie auf dem Theater die Stricke am Wolkenwagen, mit welchen man sie vielleicht vergleichen könnte.

Der Verf. war mit seinen Gedanken auf einem guten Wege, als er vom Oberon sagte, er habe seit Rosettens Untreue und dem Streiche, den ihm

ihm Titania dabey spielte, ein verlaßnes Thal zu seinem Aufenthalt gewählt

— wo Liebende zu stören und zu plagen
All sein Vergnügen ist.

Man hätte es zwar immer ein wenig sonderbar gefunden, daß der Zwerg den Helden des Gedichts in seinen Schutz nimmt, weil sein Wandel ohne Krümme ist, und doch selbst so krumm handeln und wegen Einer Untreue, die sich noch oben drein durch mancherley Gründe entschuldigen läßt, der Feind aller Verliebten wird; allein man hätte sich gesagt, „es ist ein wunderlicher Kopf, der Zwerg; und solche Leute handeln nicht nach Grundsätzen, sondern aus Laune und Leidenschaft.“ Man hätte es sogar dem Dichter Dank gewußt, daß er den Zwerg so wunderlich seyn ließ, wenn dieser es nunmehr bis zum Ende des Gedichts sich zum Geschäfte machte, die beiden Liebenden zu stören und zu plagen, und seine Gemahlin es sich eben so sehr zum Geschäfte machte, die Liebenden zu beschützen, und ihrem Gemahl unaufhörlich entgegen zu arbeiten. Wenn nun vollends Titania so glücklich gewesen, ihren Mann durch eine ähnliche List, wie sie dem untreuen Weibe eingab, zu überwinden, und dahin zu bringen, daß er sich wieder mit ihr vereinigen mußte, so hätte dieser Streit die Begierde des Lesers nach dem Ausgange vergrößert, und man würde am Ende, nach Maasgabe seiner Denkungsart, entweder den Herrn Oberon ausgelacht, und seine listige Frau bewundert, oder über

die

die Verschlagenheit der Frau sich geärgert und den Mann bedauert haben: jenes hätte vermuthlich der größte Theil der Leser, und dieß der größte Theil der Recensenten gethan. Oberon arbeitete für die Ehre seines Geschlechts, und Titania für die Ehre des ihrigen: sie war über seinen hastigen Schwur und seine übereilte Trennung gegen ihn, und er wegen der Hülfe, die sie dem untreuen Weibe leistete, gegen sie aufgebracht: Beide hatten also ein hinlängliches Interesse, sich zuwider zu seyn und den Sieg abzugewinnen.

Die Probe der beiden Liebenden — dieß beyläufig itzo mitzunehmen — konnte alsdann viel schwerer gemacht werden: Oberon hätte vermuthlich dem Geliebten alles genommen, was Rezia an ihm liebte, seine Jugend, Schönheit, Munterkeit, hätte ihn zu einem schwachen häßlichen runzlichen Geschöpfe gemacht; und nun, Rezia, beweise, daß du wirklich treu bist, und liebe Hüon noch, da er nicht mehr liebenswürdig ist. Dieß war auch eigentlich der Punkt, den Oberon aufklären wollte, „ob eine Frau oder eine Geliebte ihrem Manne oder ihrem Liebhaber aus bloßem Gefühl der Pflicht treu seyn könne.“ Jetzt beweist sie dieß fürwahr nicht sehr: daß sie im achten Gesange unmittelbar nach dem ersten Genuß der Liebe mit Hüon in die Wellen springt, weil ihn das Todesloos getroffen hat, das ist nicht viel: noch voll vom empfundenen Vergnügen, kann sie so etwas aus bloßem thierischen Antriebe, ohne Tugend und Liebe zur Pflicht, ohne wahren Heldenmuth

denmuth thun: jedes Thier thät in so einem Zeitpunkte das nämliche. Daß sie auf der wüsten Insel ihm treu bleibt, ist noch weniger; denn in wen will sie sich verlieben? In den alten Einsiedler doch nicht? So lange verführerische Gelegenheit fehlt, so lange ist es keine Kunst, tugendhaft oder treu zu seyn; und daß sie Hunger und Elend mit ihm ausstehet, ist in ihrer Situation auch kein Verdienst; denn was will sie machen? Sich erhängen oder ersäufen? — das thut weh; und sie konnte es daher aus bloßer Liebe zum Leben unterlassen. Davon laufen? — Sie kann ja nicht; denn ringsum ist Meer, und lief sie in einen andern Theil der unbewohnten Insel, so war sie noch schlimmer daran. Wenn sie es anderswo besser haben konnte und doch lieber bey Hüon im Elende blieb, dann bewies sie ihre Treue; aber treu zu seyn, wenn man nicht untreu seyn kann, und wenn man in der Treue sogar die Erhaltung seines Lebens, und in der Untreue seinen Untergang findet, dieß vermag das schlechteste Mädchen. Selbst die letzte Probe, so hart sie scheint, ist es nicht: Almansaris, die Sultanin, verliebt sich in Hüon oder Hassan, wie er damals heißt: sie bestürmt ihn auf alle Weise, um ihn zur Befriedigung ihrer Begierde zu bewegen; und

— just, da jede Sehne
Ermatten will zu längerm Widerstehn,
Und mit wollüstger Wuth ihn die erhitzte Schöne
Fast überwältigt hat — läßt sich Almansor sehn.

Wenn

Wenn sich nun der Mann nicht hätte sehen lassen? — Der Liebe einer Sultanin zu widerstehen, da es den Kopf kosten könnte, wenn er sie befriedigte — denn er war ja nicht sicher, daß nicht Almansaris selbst nach der Stillung ihrer Geilheit ihm den Dolch in die Brust stieß, um es nicht auskommen zu lassen; brachte sie ihn nicht um, und die Sache wurde entdeckt, so hatte er gewissen Tod vom Sultan zu hoffen — einer geilen Heidin zu widerstehen, konnte bey dem Religionshaß jener Zeiten auch keine große Mühe machen: Hüon befand sich in dem nämlichen Falle, wie itzt ein recht eifriger Christ, dem eine Jüdin solche Anerbietungen thäte: ein innerlicher Widerwillen gegen die Frau und die Gefahr schreckten ihn ab. Sollte sein Widerstand etwas verdienstliches seyn, so mußte mit der Befriedigung der Sultanin keine Gefahr und viel Vortheil verknüpft seyn: Almansor mußte sich nicht sehen lassen, sondern Hüon aus bloßer Liebe zur Rezia in seinem Widerstande beharren. Auch daß er lieber in den Tod geht, als Almansaris Anerbieten annimmt, die zu ihm ins Gefängniß kommt, ihren Gemahl umbringen und den Hüon, (einen Christen!) heurathen will, ist wenigstens in den Augen des Lesers nicht viel, dem die Sache zu unwahrscheinlich vorkommen muß, als daß ers bewundern könnte. — Von Rezia's Treue in diesem letzten Zeitpunkte, da sie sich im Harem aufhält, wird keine umständliche Nachricht gegeben: in des dreyzehnten Gesanges 26 und 27ster Strophe sagt der Dichter bloß, daß sie den

Sul-

Sultan weit von sich gehalten habe, und in des letzten Gesanges 51sten Strophe verspricht ihr der Sultan, ihrem Geliebten das Leben und viele Schätze zu schenken, wenn sie sich ihm ergeben wollte: natürlicher Weise wird er abgewiesen. Wie wenig müßte ein Frauenzimmer Empfindung von Scham und Ehre haben, wenn sie sich einem Sultan so publice ergeben wollte! Denn es war so gut als ob sie es öffentlich vor den Augen des Volks thäte, da nothwendig Jedermann erfahren mußte, warum einem Delinquenten, der öffentlich, und zwar wegen eines frechen Angriffs auf der Sultanin eheliche Treue, hingerichtet werden sollte, das Leben geschenkt wurde: so bald eine Verletzung der öffentlichen Ehre gewiß zu befürchten steht, so ist fast jedes Frauenzimmer tugendhaft und treu; Verlangen nach gutem Rufe und Vermeidung eines bösen ist bey diesem Geschlechte so stark als ein Instinkt. Nein, der Sultan als

— der allerschönste Mann,
Auf den die Sonne je geschienen,

nehme sie mit sich ins Kabinet, und bestürme sie bey verschlossenen Thüren unter Umständen, daß es gewiß nicht unter die Leute kommen kann, wenn er den Sieg davon trägt: hält sie eine solche Versuchung aus, so ist sie erprobt. Daß sie den Tod nicht scheut, und lieber sich mit ihrem Geliebten in die Flammen stürzt, als einem schönen Sultan eine kleine Gefälligkeit zugesteht, das läßt der Leser für nichts Außerordentliches mehr gelten, nachdem

dem es Helden und Heldinnen in so vielen Romanen schon gethan haben: was alle Tage geschieht, gehört in der Romanenwelt und in der wirklichen unter die gewöhnlichen Dinge, die man den Leuten für kein Verdienst anrechnet.

Herr Oberon beweist also eben so wenig Beurtheilung, wenn er nunmehr ein Paar von geprüfter Treue gefunden zu haben glaubt, als da er Rache wider alle Liebende beschloß: es ist ein sehr sanguinischer Zwerg; er läßt sich so leicht versöhnen als erzürnen.

Die zweyte Bedenklichkeit wurde bey dem Rec. dadurch erregt, daß ihm eine doppelte Handlung im Gedicht zu liegen scheint. Wenn die poetische Handlung in dem Streben nach Einem Zwecke besteht, der durch die Uebersteigung mannichfaltiger Hindernisse und Schwierigkeiten erreicht wird, so sind offenbar im Oberon zwey verschiedene Zwecke, die unter verschiedenen Schwierigkeiten in verschiedenen Zeitpunkten erlangt werden. Hüon reist nach Babylon, um folgenden Befehl des Kaiser Karls zu erfüllen:

— in der festlichen Stunde
Wenn der Kalif' im Staat an seiner Tafelrunde
Mit seinen Emirn sich beym hohen Mahl vergnügt,
Tritt hin und schlage dem, der ihm zur Linken liegt,
Den Kopf ab, daß sein Blut die Tafel überspritzet;
Ist dieß gethan, so nahe züchtig dich
Der Erbin seines Throns, die ihm zur Rechten sitzet,
Und küß' als deine Braut sie dreymal öffentlich.

Und wenn dann der Kalif, der einer solchen Scene
In seiner eignen Gegenwart
Sich nicht versah, vor deiner Kühnheit starrt,
So wirf dich an der goldnen Lehne
Von seinem Stuhle hin nach Morgenländer Art,
Und zum Geschenk für mich, das unsre Freundschaft krönt,
Erbitte dir von ihm vier seiner Backenzähne
Und eine Handvoll Haar aus seinem grauen Bart.

Nach mancherley Abentheuern ist dieser Zweck im sechsten Gesange erreicht: der Held hat einen Kopf zur Linken des Kalifen abgehauen, die Erbin seines Throns geküßt und entführt, und vier Backenzähne und den Zwickelbart des Kalifen, in Baumwolle eingepackt, die einer von Oberons Trabanten an Hüons Stelle dem Alten abgenommen hat. Hier ist die Handlung völlig aus, die der Dichter im ersten Gesange ankündigte, und auf welche er unsre Aufmerksamkeit, wie auf die Haupthandlung des Gedichts, richtete.

Oberon sieht die Untreue einer jungen Frau gegen ihren alten blinden Mann, wird darüber ungehalten, macht den Mann augenblicklich sehend, um die Ehebrecherin zu beschämen: Titania, seine Gemahlin, hilft ihr zu einer List, wodurch die Absicht des Zwergs vereitelt wird. Darüber wird er aufgebracht, schwört allen Liebenden den Untergang, trennt sich von seiner Gemahlin, und will sie nur dann wieder annehmen, wenn er ein exemplarisch treues Paar gefunden hat. Er will es in

Hüon

Hüon und Rezia finden, und nachdem es lange mißlich gewesen ist, findet oder glaubt ers in ihnen zu finden, und vereinigt sich wieder mit seiner Gemahlin. Hier ist die zweyte Handlung.

Ich bin so weit entfernt, einem Dichter eine doppelte Handlung als einen Fehler anzurechnen, daß ichs vielmehr für einen vorzüglichen Beweis seiner Kunst halte, wenn er zwey Handlungen so in einander zu verschlingen und zu leiten weis, daß beide neben einander fortlaufen, und am Ende in Eine Entwickelung sich verlieren; aber nur unter dieser Bedingung ist es ein Verdienst. Beide Handlungen müssen beständig in einander greifen, wie ein paar Uhrräder, eine muß die andre zum gemeinschaftlichen Hauptzwecke hintreiben, jede den Knoten der andern zusammenziehen, die eine die Auflösung der andern bewirken. Dieß ist im Oberon der Fall nicht: die eine Handlung läuft völlig ab, und dann fängt die andre an: es sind also zwey Gedichte, die durch einen schwachen Faden zusammengehängt sind. Man könnte zwar zur Entschuldigung des Dichters sagen, daß die Handlung noch nicht aus wäre, weil Hüon noch nicht wieder zu Hause ist; allein so nähme man das Wort „Handlung“ in einem andern Sinne: die historische Handlung ist zwar noch nicht aus, aber die poetische ist es, so bald der angekündigte Zweck erreicht ist. Der Rec. muß dieß als einen wesentlichen Fehler in der Anlage betrachten: man hat zwar seit einiger Zeit sich von diesen Regeln, wie man sie nennt, losmachen wollen, und für dienli-

cher gefunden, quer Feld ein in seiner Materie herumzutraben; allein es wäre schlimm für unsern Geschmack und unsre Litteratur, wenn diese Meynung die herrschende bliebe, und durch das Beyspiel unsrer guten Schriftsteller noch mehr autorisirt würde. Was hier über die Zuläßigkeit oder Unzuläßigkeit der doppelten Handlung gesagt worden ist, gehört nicht zu den willkührlichen Regeln, die dem besondern Geschmack einer Nation eigen sind, und also von den andern nicht beobachtet werden dürfen, sondern es gründet sich auf die Gesetze des menschlichen Denkens und Empfindens, und ist also eine Regel, die die Schriftsteller aller Nationen bindet. Es ist hier der Fall wie bey wissenschaftlichen Gegenständen: wenn Jemand auf der ersten Seite des Buchs verspräche, die Lehre vom menschlichen Verstande abzuhandeln, dieß mit der größten Vollständigkeit in der ersten Hälfte des Buchs thäte, und in der Mitte desselben ein Kapitel so anfienge: „Die Gesetze des menschlichen Verstandes werden unter andern auch in der Geometrie angewendet;“ und nach diesem Uebergange nunmehr in der zweyten ungleich stärkern Hälfte des Buchs die ganze Geometrie abhandelte, müßte man ihn nicht eines großen Fehlers beschuldigen? Beide Abhandlungen können sehr gut seyn, aber sie machen nicht Ein Ganzes aus, sondern es sind zwey Ganze, mit einem dünnen Faden zusammengehängt.

Die dritte Bedenklichkeit betrift den Knoten und die Entwickelung. Den Knoten eines Gedichts

dichts nennt man bekanntermaßen einen solchen Vorfall, der die Katastrophe hervorbringt, und den Leser darum begierig nach dem Ausgange macht, weil er den handelnden Personen die Erreichung des Zwecks so sehr erschwert, daß man glauben sollte, sie würden nimmermehr dazu gelangen: diese dreyfache Wirkung auf die Handlung, auf den Leser, und auf die handelnden Personen muß er schlechterdings haben, wenn er vollkommen seyn soll, und man kann sie mit Recht von jedem Plane fodern, er sey bloß historisch — d. h. die Handlung bestehe aus einer Reihe von bloßen Begegnissen, (evenemens) wie in der Odyssee und den Intriguenkomödien; oder poetisch — d. h. er bestehe aus einer Reihe von Handlungen, die aus der Entschließung der handelnden Personen herfließen, wie in der Iliade; oder philosophisch — d. h. er bestehe aus einer Reihe sinnlich dargestellter Wahrheiten, wie im philosophischen und politischen Romane.

Welches ist nun der Knoten im Oberon? — Wir wollen annehmen, daß nur Eine poetische Handlung darinne liege, und daß Hüons Rückkehr an den kaiserlichen Hof mit einer Braut und den Backenzähnen des Kalifen ihr Zweck sey: in diesem Falle kann nichts der Hauptknoten seyn, als die verliebte Uebereilung des Helden auf dem Schiffe im achten Gesange.

Entspringt aus diesem Knoten die Katastrophe? — Mich däucht, nein. Die einzige Wirkung, die er in der Folge hervorbringt, besteht

darinne, daß Oberon den Helden nach seiner Vergehung das Todesloos ergreifen läßt, daß dieser sein Horn verliert, in die Wellen springt und sich auf eine wüste Insel rettet, und daß Rezia auf der Insel niederkommt. Nun hört der Einfluß des Knotens völlig auf: Räuber kommen und entführen die Rezia, sie kommt durch einen Sturm zum Sultan Almansor, Hüon wird durch die Luft an den Ort getragen, wo sie schon angekommen ist, der Sultan versucht das Mädchen, und seine Gemahlin den Ritter; Almansaris bringt diesen durch die List, die Madam Potiphar gegen den keuschen Joseph brauchte, dem Tode nahe, Rezia folgt ihrem Geliebten in die Flammen, woraus sie sich durch das wunderthätige Horn erlösen, das ihnen Oberon recht à propos wiedergiebt, und nun kommen sie, wie der Wind, nach Paris. Alles dieß konnte geschehen ohne verliebte Vergehung; es ist hier keine ununterbrochene Kette von Ursach und Wirkung, woran der Knoten der erste Ring, und die Katastrophe der letzte ist. Das Versehen der beiden Verliebten hat bloß die negative Wirkung auf den Oberon, daß er das Horn nimmt, und damit ist der Halbgott so zufrieden, daß er sogar selbst Hand anlegt, um dem Dichter seine Leute an Ort und Stelle zusammenbringen zu helfen. Weder Vergehung noch Niederkunft hat durchaus positiven Einfluß auf das Schicksal und noch weniger auf das Thun und Lassen der beiden Verliebten. Ohne sich die Ursache zu entwickeln, haben dieß Leser gefühlt, die sagten, daß

das

das Gedicht unterhaltend sey bis an die Stelle, wo die Seeräuber kommen und Hüon durch die Luft reist: weil die Wirkung des Knotens bis dahin dauert, so dauert auch die Begierde des Lesers nach dem Ausgange bis dahin; so bald der Faden jener Wirkung abreißt, so hört auch diese Begierde auf.

Den nämlichen Schaden hat sich der Dichter auch bey der Vorbereitung des Knotens gethan. Vom Anfange eines Gedichts an muß alles nach dem Knoten hinstreben, Begebenheiten und Handlungen müssen eine Reihe von Ursachen und Wirkungen seyn, durch welche der Knoten hervorgebracht wird: die Leser mögen selbst untersuchen, ob dieß hier geschieht. Der geringe Effekt, den die verliebte Vergebung auf den Leser macht, rührt unstreitig daher, weil kurz vorher ein so großer Ruhepunkt ist, wo die eine Handlung (die Expedition wider die Backenzähne) aufhört, und die andre (Oberons Trennung von seiner Gemahlin) anfängt. Die Vergebungsscene thut daher blos die Wirkung einer einzelnen gutgemahlten Situation; aber in Rücksicht auf das Ganze, als Knoten der Handlung, thut sie eine sehr schwache.

Die Auflösung wollen wir übergehen; da sie nicht aus dem Knoten entspringt, so kann sie nicht gut seyn.

Die vierte Bedenklichkeit besteht aus einigen bedenklichen Fragen, die sich der Recensent nicht beantworten kann.

Hundert Jahre vor Hüons Expedition (Ges. 7. Str. 1.) sieht Oberon Rosettens Untreue, und macht es seitdem zu seinem Geschäfte, Liebende zu stören und zu plagen; (Ebendas. Str. 69.) schwört Allen den Untergang, die ein Frauenzimmer lieben; (Ebend. Str. 65.) wie kann Oberon mit solchen Gesinnungen seinem Lieblinge so behülflich seyn, sich in die Rezia zu verlieben? (im 5. und 6. Ges.) wie kann er (6. Ges. 32. Str.) sagen:

— Tief, o Hüon, seys in deinen Sinn geprägt,
So lange bis dein Oehm, der fromme Pabst Sylvester,
Auf eurer Herzen Bund des Himmels Weihung legt,
Betrachtet euch als Bruder und als Schwester.
Daß der verbotnen süßen Frucht
Euch ja nicht vor der Zeit gelüste!
Denn wisset, daß im Nu, da ihr davon versucht,
Sich Oberon von euch auf ewig trennen müßte.

Er hat ja seinen Schwur nicht mit der Einschränkung gethan, daß er nur solche stören und plagen will, die vor der Kopulation der Liebe süße Frucht kosten; und wie sollte ihn auch die Geschichte, die seinen Schwur und seinen Haß wider die Verliebten veranlaßte, auf diese Einschränkung bringen? Viel natürlicher war es, daß er jeden züchtigte, der ein so ungetreues verrätherisches Geschlecht liebte, wenn er ja hastig verfahren wollte; und mußte er sonach seinen Beschützten nicht gleich verfolgen, stören und quälen, so bald ers sich einfallen

fallen ließ, sich in Rezia zu verlieben? — Non sibi constat.

Ferner: Oberon sagt in der vorhin angeführten Warnung, daß er sich von Hüon auf ewig trennen müßte, so bald dieser vor der Zeit von der verbotnen Frucht kosten würde; warum hört denn diese Ewigkeit schon auf, da er ihn von der Insel an den Ort transportirt, wo er Rezia hingebracht hat? Warum bricht er seine Drohung stillschweigend, ohne daß ein Umstand vorgefallen ist, wodurch die Verliebten ihr Versehen wieder gut gemacht hätten? sogar, ohne daß sie vom frommen Oehm Sylvester des Himmels Weihung empfangen haben? — Non sibi constat.

Da Hüon den Befehl vom Kaiser hat, die Backenzähne dem Kalifen auszunehmen, warum thut ers nicht selbst? warum muß Oberon die Operation verrichten lassen? heißt das nicht dem Leser, der auf diese wundervolle Unternehmung wartet, das Vergnügen vor dem Munde wegnehmen, und ihn auf den Argwohn bringen, als wenn es dem Dichter zu schwer gewesen wäre, sie durch seinen Helden zu bewerkstelligen? Rechnet man dieß einem Dichter nicht um so viel höher an, der die ganze Natur in seiner Gewalt hat und mit einem Ringe so viel ausrichten kann, als Andre mit hundert künstlich ausgedachten natürlichen Ursachen?

Warum heißt das Gedicht Oberon? Ist das nicht eben so, als wenn Homer die Iliade Jupiter oder Juno hätte nennen wollen? Der Titel

ist an einem Werke ohne Zweifel das geringste; aber ist er nicht wichtig, wenn er fehl führt? Jedermann hat erwartet, daß Oberon der Held des Gedichts seyn werde; und ob man gleich mit der Zeit dahinter kommt, so ist es doch ein wenig sonderbar, den Leser erst auf einen falschen Weg zu führen, damit er sich den rechten selbst suche. Das Gedicht besteht eigentlich aus zwey Gedichten, wie schon gesagt worden ist: das erste geht bis zum sechsten Gesange, inclusive, und sollte „Hüon" heißen; das zweyte geht von da bis zu Ende, und könnte „Oberon" genennt werden. Dort bezieht sich alles auf Hüons dreyfache Verrrichtung zu Babylon; hier alles auf Oberons Trennung und Wiedervereinigung mit seiner Gemahlin; diesen beiden Stücken sind vom siebenten Gesange an Hüons Begebenheiten untergeordnet.

Der Plan hat also, wenigstens nach dem Gefühl des Recensenten, beträchtliche Mängel: man könnte vielleicht außerdem noch viele Vorfälle einer zu großen Trivialität beschuldigen, wie z. B. die Seeräuber, die Sklaverey des Scherasmins, die Liebe der Sultanin zu einem Sklaven, und die List, wie sie sich für seine Verachtung rächt, die Verurtheilung der beiden Verliebten zu den Flammen, das Todesloos im Sturme: alles das sind Vorfälle, die man zu häufig in alten Romanen und Reisebeschreibungen antrift. Unter den wunderbaren Werkzeugen ist vielleicht der Ring schon ein wenig zu abgenützt; aber das Horn ist eine gute Idee, zwar nicht eigne Erfindung des Dichters,

ters, sondern aus einem Ritterromane genommen, wie man neulich, ich weis nicht wo, gezeigt hat, aber von guter komischer Wirkung, wie es hier gebraucht wird.

Wenn nun diese vielfachen Mängel gegründet sind, was für Verdienst bleibt dem Oberon übrig? — Die Verdienste des Details, die immer der Antheil der Wielandischen Muse gewesen sind: ihre Erfindungen, wenn sie uns diese Offenherzigkeit verzeihen will, verrathen oft eine gewisse Dürftigkeit. Ihre größte Kunst hat beständig in Gemälden bestanden, und ihr Talent hierinne ist so groß, daß alles, selbst Handlungen, Situationen, Empfindungen und Charaktere unter ihren Händen zu Gemälden werden. Empfindungen, Charaktere und Handlungen auszudrücken, mislingt ihr meistentheils: sie thut dies daher auch selten, sondern malt sie *).

Obgleich

*) Ich kann diese beiden sehr verschiedenen Arten der poetischen Darstellung hier nicht aus einander setzen, aber sie sind sehr fühlbar. In der Vorrede zu einem kleinen Singspiel, Zelmor und Ermide, wird dieser Unterschied in Rücksicht auf die Musik bemerkt; und Herr Engel ist in der Folge in seiner Abhandlung über die musikalische Malerey gleichfalls darauf gerathen. — Wenn der Dichter eine Person in einer gewissen Situation sagen läßt, wie sie davon afficirt wird, so hat er die Situation gemalt: läßt er sie aber die Urtheile und Entschließungen sagen, und die Handlungen thun, die von der Situation nach Beschaffenheit des

Charak-

Obgleich alle Leser das Gedicht schon gelesen haben werden, so wollen wir sie doch auf einige vorzügliche Gemälde aufmerksam machen. Wir wählen ohne Ordnung zuerst ein handelndes Gemälde aus dem zweiten Ges. Str. 37.

Auf Oberons Veranstaltung entsteht ein Sturm, der eine Prozession überfällt.

Sie kamen just zurück, als nah am Klosterbühl,
Indem sie Paar und Paar in schönster Ordnung wallten,
Der Rest des Sturms sie überfiel.
Kreuz, Fahnen, Scapulier sind toller Winde Spiel,
Und strömend dringt die Flut bis in des Schleyers Falten.
Umsonst u. s. w.
„Hier watet, bis ans Knie geschürzt
„Ein Nönnchen im Morast; dort glitscht ein Mönch im Laufen,
„Und daß er nicht auf einen Haufen
„Von Schwesterchen, die vor ihm rennen, stürzt,
„Ergreift er in der Angst die Domina beym Beine.
„Doch endlich da der Sturm sein Aeußerstes gethan,
„Langt athemlos die ganze Chorgemeine
„Durchnäßt und wohlbespritzt im Klostervorhof an."

Das

Charakters erzeugt werden, so hat er die Situation ausgedrückt. So verhält sichs bey dem Dialog; und auf die nämliche Art auch in der Erzählung. Man wird verzeihen, daß ich „Ausdruck" und „ausdrücken" in einem eingeschränktern Sinne nehme als gewöhnlich: ich weis kein anders Wort, die Idee besser zu bezeichnen.

Das Gemälde des Tanzes in der 37 und 38. Str. ist weniger glücklich.

Und ein Ballet beginnt, wie man so bald nicht wieder
Eins sehen wird. Die Schwestern und die Brüder
Vergessen aller Zucht und Regel ganz und gar:
Es ist ein wahrer Tanz von Faunen und Mänaden.

Dies sind alles allgemeine Ausdrücke, die es matt machen: hätte uns der Verf. dafür, wie im vorigen, die Gruppen, Stellungen und Sprünge vorgestellt, die der Tanz erzeugte, so wär es vollkommner.

2) Handelndes Gemälde eines sichtbaren Gegenstandes. 9. Ges. 37. Str.

Oft muß er felsenan sich mit den Händen winden,
Oft zwischen schwindlicht tiefen Schlünden
Macht er, den Gemsen gleich, die Klippen sich zum Steg.
Bald auf dem schmalsten Weg verrammeln Felsenstücke
Ihm Weg und Licht; er muß, so müd' er ist, zurücke,
Bald wehrt allein ein Strauch, den mit zerrißner Hand
Er fallend noch ergreift, den Sturz von einer Wand.

Gut! — Einen Gegenstand des Gesichts poetisch schildern, heißt die Eindrücke erzählen, die er auf eine menschliche Seele macht, und die Handlungen

wozu

wozu er sie veranlaßt oder nöthigt: wer seine Bestandtheile, die Beschaffenheit seiner Fläche, und seine Figur blos beschreibt, schildert ihn historisch. Daher ist die vorhergehende Strophe viel matter, besonders da außerdem die Ausdrücke auch blos allgemein sind.

Da steht er nun am Fuß der aufgetürgten Zacken!
Sie liegen vor ihm da, wie Trümmern einer Welt,
Ein Chaos ausgebrannter Schlacken,
In die ein Feuerberg zuletzt zusammenfällt,
Mit Felsen untermischt, die tausendfach gebrochen
In wilder ungeheurer Pracht
Bald tief bis ins Gebiet der alten finstern Nacht
Herunter dräun, bald in die Wolken pochen.

Abgerechnet daß der Ausdruck „pochen" ein schreckliches Bild komisch macht, paßt auch diese Beschreibung auf jeden Volkan in der Welt; es ist nicht blos der Berg, den Hüon sah.

3) Mislungner Ausdruck einer Situation. 8. Ges. 24. Str. Hüon hat das Todesloos gezogen.

Dein Werk ist dieß, ruft er zu Oberon empor,
Ich fühl, obwohl ich dich nicht sehe,
Erzürnter Geist, ich fühle deine Nähe!
Weh mir! du warntest mich, du sagtest mirs zuvor;
Gerecht ist dein Gericht! Ich bitte nicht um Gnade
Als für Amanden nur; denn sie ist ohne Schuld!
Vergieb ihr! Mich allein belade
Mit deinem ganzen Zorn, ich trag ihn mit Geduld.

Ihr,

Ihr', die mein Tod erhält, schenkt eine fromme Zähre
Dem Jüngling, den der Sterne Misgunst trift!
Nicht schuldlos sterb' ich zwar, doch lebt' ich stets mit Ehre;
Ein Augenblick, wo ich, berauscht von süßem Gift,
Des Worts vergaß, das ich zu rasch geschworen,
Der Warnung, die zu spät in meinen bängen Ohren
Itzt widerhallt — das allgemeine Loos
Der Menschheit, schwach zu seyn — ist mein Verbrechen blos.

Dies wären Urtheile und Entschlüsse eines Menschen, der eben in den Armen seiner Geliebten gelegen hat, noch vom Vergnügen trunken ist, um seiner Vergehung willen sterben, und seine Geliebte entweder mit sich in den Tod hinabziehn oder verlassen soll? — Nimmermehr! die Urtheile eines ruhigen Zuschauers sind es, aber nicht des Mannes, der sich selbst in der Situation befindet.

4) Richtiger und poetischer Ausdruck einer Situation. 8. Ges. 8. Str. Hüon hat Begierde, Rezia's Reize zu genießen, und wird doch durch Oberons Drohung gehindert, es zu thun. Er nimmt sich vor,

„Im Kampf der Lieb' und Pflicht mit Ehre zu bestehn.
„Sorgfältig hält er nun sich von Amanden fern
„Und bringt die Nächte zu, starr nach dem Angelstern.
„Die Täge, schwermuthsvoll ins Meer hinauszusehn."

Rezia

Rezia tritt kurz darauf in seine Schlafkammer:

Sein Antlitz, kurz zuvor so welk, so todtenbleich,
Wird feuerroth; sein Puls, der kaum so träge
Und muthlos schlich, verdoppelt seine Schläge,
Und hüpfet wie ein Fisch im spiegelhellen Teich.

Ein gutes Gemälde, wenn nur das unglückliche Gleichniß im letzten Verse nicht den Eindruck verdürbe!

Allein gleich wieder wirft ihn Obrons Wort da-
nieder;
Und da er schon, durch ihre Güte dreist,
An seine Brust sie ziehen will, entreißt
Er schnell sich ihrem Kuß, sich ihrem Busen wieder;
Will fliehn, bleibt wieder stehn, kommt rasch auf
sie zurück
In ihre Arme sich zu stürzen,
Und plötzlich starrt er weg mit wildem rollenden
Blick,
Als wünscht' er seine Qual auf einmal abzukürzen.

Bravo! Das ist die rechte Manier, wie der erzählende Dichter eine Situation ausdrücken soll; aber unglücklicher Weise ist der letzte Vers wieder matt, und zwar durch das einzige Wörtchen „als". Warum läßt denn der Dichter seinen Helden nicht wirklich, sondern nur gleichsam wünschen, seine Qual abzukürzen? Mir scheint es nervöser zu werden, wenn man die Ideen in den beiden letzten Versen versetzt, wenn er erst wünscht, seine Qual auf einmal abzu-

abzukürzen, und dann mit wildem Blick wegstarrt.

Sie sinkt aufs Lager hin, hoch schlägt ihr volles Herz
Durchs weichende Gewand, und stromweis stürzt der Schmerz
Aus ihren schmachtenden, vor Liebe schweren Augen.
Er sichts; und länger hält die Menschheit es nicht aus;
Halb sinnlos nimmt er sie (werd' auch das ärgste draus!)
In seinem Arm, die glühnden Lippen saugen
Mit heißem Durst den Thau der Liebe auf,
Und ganz entfesselt strömt das Herz in vollem Lauf.

Wie ist es möglich, ein so schönes Gemälde, das zur Hälfte Ausdruck der Situation ist, durch den unangenehmen Halbvers „werd' auch das ärgste draus!" so zu verstellen?

Auch Rezia, von Lieb' und Wonne hingerissen,
Vergißt zu widerstehn, und überläßt entzückt
Und wechselsweis ans Herz ihn drückend und gedrückt,
Sich ahnungslos den langentbehrten Küssen.
Mit vollen Zügen schlürft sein nimmersatter Mund
Ein herzberauschendes wollüstiges Vergessen
Aus ihren Lippen ein; die Sehnsucht wird vermessen,
Und ach! an Hymens statt krönt Amor ihren Bund.

Schön! sehr schön! wahre Poesie! denn die wahre Poesie — was die meisten unsrer jungen Dich-

ter so sehr vergessen — liegt nicht blos im Ausdrucke der Ideen durch die Worte, sondern im Ausdrucke der Sachen durch die Ideen, in der Wahl und Stellung der Ideen, durch welche der Gegenstand dargestellt wird.

Die Anordnung und Führung dieser Scenen (von der 8 bis 16. Strophe) hat vielleicht weniger Vorzüge. „Hüon nimmt sich vor, das Gebot des Oberon nicht zu übertreten und wird zurückhaltend gegen Rezia: sie weiß sich seine Zurückhaltung nicht zu erklären; und da einmal des Abends alles im Schiffe schläft und sie ihn durch die dünne Bretwand seufzen hört, geht sie im Nachtkleide zu ihm in die Schlafkammer, um ihn zu fragen, was ihm fehlt. Ihr Anblick setzt ihn in Flammen: er macht einige Bewegungen, Oberons Gebot zu übertreten, und gleich hält ihn die Furcht vor der Drohung zurück: sie sinkt aufs Lager hin; Hüon nützt diese zuvorkommende Positur, und bricht seinen Vorsatz.“

Es sind hier zwey Umstände, die das Bedürfniß des Dichters zu sehr verrathen, der gern die Vergehung geschehen lassen will. Würde wohl ein Mädchen, bey welchem das Gefühl der weiblichen Scham noch unverdorben ist, im Nachtkleide zum Geliebten gehen, um eine Frage an ihn zu thun, die sie auch durch die dünne breterne Wand thun konnte? Wenigstens hätte sie dieß erst versucht; und wenn es auch ein Mädchen aus Simplicität thun könnte, so sieht es doch zu sehr aus, als wenn es der Dichter mit der Rezia abgeredt

hätte

hätte. Es ist kein Umstand, der die Sache auf eine interessante, angenehme, feine Art einleitet; und von der nämlichen Beschaffenheit ist auch ihr **Hinsinken aufs Lager.** Ein Mädchen, das nicht eine verbuhlte Dirne ist, thut so etwas in so einem kritischen Augenblicke gewiß nicht; und wenn es auch in der Natur aus Simplicität geschähe, so ist dieß doch keine Entschuldigung für den Dichter, der seine Scenen nicht auf eine **gemeine** Art leiten darf, wie sie in der Natur unter unausgebildeten Leuten vorgehn. Dieß ist eben ein Theil von der Veredlung der Natur, die dem Dichter obliegt, daß zwar seine Scenen aus Vorfällen zusammengesetzt sind, die in der Natur geschehen, und so zusammengesetzt sind, wie sie in der Natur auf einander folgen können, daß er aber alle alltägliche, niedrige, plumpe Vorfälle vermeidet, und die gewählten edlen, seltnen, feinen, in einer Ordnung vorgehn läßt, wie eine solche Scene nicht alle Tage oder unter Leuten von geringen Verstandeskräften vorgeht. Es versteht sich, daß hier von ernsthaften, sogenannten edlen Scenen die Rede ist. — Uebrigens ist diese Scene in Ansehung des Gegenstandes völlig dieselbe, die in einem kurz vor dem Oberon erschienenen Romane *) geschildert worden ist: wer sich die Mühe geben will, kann sie beide vergleichen und untersuchen, wer von den beiden Schriftstellern in der Einleitung, Anordnung und Führung der Scene die meiste Kunst bewiesen,

*) Herrmann und Ulrike.

die Situation am wenigsten gemalt, und am meisten ausgedrückt hat.

Wir heben noch einige Beyspiele aus. Im 8. Ges. 12. Str. will der Dichter die Situation der beiden Verliebten auf einer wüsten Insel ausdrücken. Amanda spricht also folgendes:

— Laß, spricht sie, Hüon, mich
Aus dem geliebten Mund, was meine Seele hasset,
Nie wieder hören! Klage dich
Nicht selber an, nicht den, der was uns drücket
Uns nur zur Prüfung, nicht zur Strafe zugeschicket!
Er prüft nur, die er liebt, und liebet väterlich.

Das ist zu erbaulich und würde eher in Campens Robinson als in Wielands Oberon passen. Auf den nämlichen Schlag sind die drey folgenden Strophen: (12. 13. 14.) es ist alles sehr wahr und gut und christlich, was sie sagt; aber ein schönes Mädchen darf es nur nicht in einem schönen Gedicht in einer so poetischen Situation sagen. Die 15te ist erträglicher: die 16te besser, und die 17te und 18te enthält eigentlich, was ein poetisches Mädchen in einer solchen Situation sagen soll. Die 19te Strophe ist wahre poetische Malerey. Rezia küßt den Ritter

Und mit dem Kuß verwandeln sich die Klippen
Um Hüon her; der rauhe Felsengrund
Steht (wieder) zum Elysium umgebildet,
Verweht ist jede Spur der nakten Dürftigkeit:
Das Ufer scheint mit Perlen überstreut,
Ein Marmorsaal die Gruft, der Felsen übergüldet.

Schön

Schön, bis auf die schleppende Zeile; „Verweht ist“ u. s. w.

Im 10. Ges. sind die 12 — 18 Str. schön, einige Kleinigkeiten ausgenommen, ein Gemälde voller Handlung. Im vierzehnten Gesange würden die Strophen von 15 — 20 ungleich schöner seyn, wenn mehr Ausdruck durch Handlung und weniger Malerey darinne wäre: in einer solchen Scene, wenn sie große Wirkung thun soll, muß die Malerey dem Ausdruck durch Handlung schlechterdings untergeordnet, nur Nebending seyn. Man vergleiche dieß Bild mit der vorhin angeführten Stelle: (unter Nummer 4.) was wir dort aus dem achten Gesange abgeschrieben haben, ist ein wahres poetisches Gemälde; das hier aus dem 14. Ges. angeführte ist todte Malerey, die vier letzten Verse in der 18. Strophe ausgenommen.

In der 15. Strophe des 3ten Ges. ist ein artiges komisches Bild. Es würde nicht schwer fallen, mehr gute und vortrefliche Stellen zu finden, die wahre Poesie enthalten, besonders bey Gelegenheiten, wo bloße Malerey erfodert wird, wenigstens ohne Schaden statt haben kann. Es ist zwar leicht zu begreifen, daß der Zwang des Verses und des Reims einem Dichter sehr oft ein schön gedachtes Bild verderben und ihn wider seinen Willen nöthigen muß, es schwächer auszudrücken, als es in seiner Imagination dastund: allein wird denn dieser Verlust, den Leser und Dichter dadurch leidet, von der gereimten Versifikation mit so vielem Vergnügen aufgewogen, daß man in

gereimten Verſen und noch dazu in Stanzen ſchreibt? Man dehnt unbeträchtliche Ideen aus, um die Stanze zu füllen, und ſehr oft ſchwächen die letzten Verſe den Eindruck eines ſchönen Bildes, weil ſie um des Versmaßes willen, wie Müßiggänger, hinter drein ſchlendern müſſen. Dem Recenſenten iſt bey einem langen gereimten Gedichte, wann er bis zur Hälfte kommt, wie einem Schlittenpferde, das ein ſchweres Schellengeſchirr tragen muß: er arbeitet auf der einförmigen Versbahn, und kann nicht fort, und das einförmige Schellengeklingel quält ihm die Ohren, daß er oft Gedichte deswegen hat weglegen müſſen. Dieſe Erfahrung iſt freylich blos individuell.

Wir bemerken noch einige Ausdrücke, die uns aufgefallen ſind. Geſ. 7. Str. 53. Den Staar ſchleifen iſt eben als wenn man ſagen wollte, ein kaltes Fieber wärmen. Die Augen können geſchliffen werden, aber nicht der Staar, der eine bloße Beſchaffenheit der Augen iſt. I. 16. er fühlt die Sehnen ſich entſtricken; entſtricken heißt von Stricken losmachen; hier ſoll es ſchlaff werden, relaxari, heißen. VI. 11. Von Scham und Liebe roth bis an die Fingerſpitzen; kein angenehmes Bild! III. 38. Mein edler Herr, ihr habt mich wohl gerochen, ruft Angela; Sie muß alſo ſehr ſtinken oder ſehr gut riechen. III. 43. ein Etwas ſcheint allen ſeinen Blicken die ſcharfe Spitze abzutrinken. I. 20. Der Ritter beginnt ſeinen Nothſtand zu entdecken. XIV. 64. Der Freuden Ueberſchwang; dergleichen unadä-

quate

quate Redensarten und veraltete Wörter findet man hin und wieder. Dieß ist eine Warnung für die Leute, die an einem Schriftsteller so gern nachahmen, was sie nicht nachahmen sollen, weil sie nicht nachahmen können, was Nachahmung verdient.

III.

Fortsetzung des S. 219 im XXIV. Bande abgebrochnen Artikels über Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen.

Wir kommen zu den besondern Abhandlungen dieses Werks, in welchen sich, nach unsrer Meynung, der Verfasser am meisten zu seinem Vortheile gezeigt hat. Wir wählen, ohne uns an die Ordnung des Buchs zu binden, und machen mit den 2ten Kapitel der zweyten Abtheilung des dritten Abschnitts des zweyten Buchs (S. 446) den Anfang: es ist überschrieben — **Vom Wohlgefallen am Lächerlichen.**

Zuerst wird untersucht, was von dieser Materie eigentlich ins Gebiet des Moralisten gehört. Die Kunst, Lachen zu erwecken, die mancherley Arten des Lächerlichen zu erfinden und zu beurtheilen, gehört in die Theorie und Kritik der schönen Künste. Das Lachen, als eine Verrichtung des Kör-

pers zu betrachten und die körperlichen Ursachen und Wirkungen desselben aufzusuchen, ist die Sache des Physiologen, dessen Wahrnehmungen der Moralist blos zu Hülfe nimmt. Die Gründe, aus welchen die Neigung, am Lächerlichen sich so wohl in der Natur als in der Nachahmung zu ergötzen, entsteht; die Wirkungen, die sie auf des Menschen Thun und Lassen, auf seine Denkungsart, seinen Charakter, sein Temperament hat; ihr Verhältniß zu den Gesetzen der Weisheit und Tugend; und die Mittel, wie man diese Neigung mit den übrigen in ein gehöriges Verhältniß bringen kann: diese vier Punkte sind der Gegenstand des moralischen Philosophen.

Um die Gründe aufsuchen zu können, warum die Menschen sich am Lächerlichen ergötzen, hält er es für nöthig erst auszumachen, worinne das Lächerliche besteht.

So verschieden die Gegenstände sind, an welchen die Menschen nach ihren mancherley Denkarten das Lächerliche finden, und so sehr man dadurch auf die Vermuthung gerathen könnte, daß dabey nicht Naturgesetze, sondern veränderliche Meynungen und Gebräuche zum Grunde liegen möchten: so glaubt doch der Verf. aus der Vergleichung dieser unterschiedenen Beyspiele so viel gefunden zu haben, „daß eine gewisse Art von Unschicklichkeit, Ungereimtheit, von Misverhältniß in dem, was sich beysammen zeiget, das Lächerliche hervorbringe.“ Er wählt zu Beyspielen das Fallen einer gesunden erwachsenen Person auf

Wegen,

Wegen, wo nur ein Kind in Gefahr seyn möchte zu fallen; den Gang eines Betrunknen; Kleidungen, die der Größe und Gestalt des Körpers nicht angepaßt sind; litterarische, politische und andre Kleinigkeiten, in das feyerlichste Ansehn sehr wichtiger Dinge eingekleidet. Bey diesen und andern Fällen, wo Ungereimtheiten und Misverhältnisse ein belustigendes Lachen erregen, macht er es zur nothwendigen Bedingung, daß weder der Gegenstand an sich Gemüthsbewegungen überwiegend erwecke, die seinem angenehmen Eindrucke entgegengesetzt sind, als Furcht, Scham, Ekel, Nachdenken, Mitleiden; noch daß die Seele schon vorher von solchen Affekten eingenommen sey.

Die Beyspiele sind nicht sehr glücklich gewählt, und in der Bestimmung des Begriffs einige Dinge vermischt, die nothwendig unterschieden werden müssen. Ueber das Fallen einer erwachsenen Person auf ebnen Wegen, über den Gang eines Betrunknen oder übelpassende Kleidungen, über alle diese Dinge an sich ohne andre Nebenumstände lachen nur Kinder, Leute von geringen Verstandeskräften und solche Personen, von denen man sagt, daß sie über alles lachen, das heißt, die in den Organen des Lachens einen starken, oft unaufhörlichen Reiz fühlen, bey denen also nicht die Lächerlichkeit des Gegenstandes das Lachen erweckt; denn sie lachen für sich über ein Steinchen, ein Papierchen, über ein Nichts. Aber man lasse einen Menschen sehr behende, mit niedlichen Schritten und andern Bewegungen durch die Stube gehen, die eine affek-

tirte oder wirkliche Eleganz verrathen, und ihn mitten auf ebnem Boden stolpern oder fallen, dann wird jedermann nach Beschaffenheit seiner Sitten entweder laut lachen oder lächeln; man lasse einen torkelnden Betrunknen in seinem Gange Figuren beschreiben, die eine Art von Regelmäßigkeit, Symmetrie und Absicht vorauszusetzen scheinen, er mache z. B. tanzmäßige Bewegungen, taumle unaufhörlich im Zirkel herum, oder stolpere wechselsweise an die Wand und prelle wieder von ihr ab; man lasse ein kleines artiges Mädchen sehr munter und hurtig in einer großen weiten Jacke dahingehn, oder einen ernsthaften Jungen in einem langen weiten schleppenden Rocke kreuzend dahintraben: dieß würde unstreitig jedermann belustigen, der weder ein Kind, noch ein schwacher Kopf ist, noch eine fehlerhafte Reizbarkeit im Zwerchfell hat.

Zweytens scheint hier der Verf. die Neigung zu lachen und die Neigung, sich am Lächerlichen zu belustigen, mit einander zu vermischen; und ohne diese Vermischung würde er den Kontrast zwischen dem Grafen Chesterfield und dem Verfasser des Elementarwerks, (S. 452) worunter der eine seinem Sohn das Lachen untersagt, und der andre es empfiehlt und Bücher wünscht, die es erregen, weniger auffallend gefunden haben. Der Graf war beständig in Gesellschaften gewesen, wo lautes oder erschütterndes Lachen eine Unanständigkeit ist, wo aber so viel Lächerliches gesagt und gethan wird, daß er, als ein Mann, der Witz, Laune

und

und Satyre besaß, sich täglich am Lächerlichen belustigt haben muß: er hatte also durch Erziehung, Umgang und Vernunft, (welcher er es allein zuschreibt) die Neigung zum Lachen theils verloren, theils vorsetzlich unterdrückt; aber die Neigung sich an lächerlichen oder drollichen Reden und Handlungen zu vergnügen war bey ihm desto stärker und lebhafter geworden, je mehr sein Verstand zugenommen hatte. Darinne kömmt also Chesterfield mit Basedow völlig überein, daß sie beide Bücher lieben und gedruckt zu sehen wünschen, die durch Lächerlichkeiten oder Pläsanterien belustigen; und sie gehen blos in dem Grade der Belustigung von einander ab: Beide billigen das Wohlgefallen am Lächerlichen und Pläsanten, aber der eine will, daß es eine innere Empfindung bleiben, und der Andre, daß es in Lachen ausbrechen soll.

Ueberhaupt ist das Lachen bey dieser ganzen Materie eine sehr zufällige Nebensache, so sehr Nebensache als das Weinen bey traurigen Gegenständen: nicht alle Menschen weinen, bey traurigen Empfindungen, und nicht alle Menschen lachen bey dem Gefühl des Komischen. Man muß also das Lachen, das nur ein zufälliges Zeichen der innern Empfindung ist, bey der Bestimmung des Begriffs ganz weglassen, und es folgt nicht, daß man ihn nicht fest genug bestimmen könne, oder daß das Lächerliche ganz von willkührlichen Meynungen und Gebräuchen abhänge, weil Menschen bey einem Gegenstande ernsthaft bleiben,

ben, wo Andre in lautes Gelächter ausbrechen.

Wir wollen versuchen, ob wir die verschiedenen Arten und den allgemeinen Begriff von dem entdecken können, wodurch die lachenmachende Empfindung hervorgebracht wird: wir ordnen die Beyspiele, die uns darauf verhelfen sollen, in drey Klassen.

I.) Eine Person will auf dem Theater zur Thüre hinausgehn, eine andre kommt herein; Beide stoßen zusammen und stürzen nieder. — Zwey Personen zanken sich auf dem Theater und sagen sich mit Geschrey und Getöse die größten Beleidigungen. — Ein Bedienter, der seinen Herrn hintergangen oder einen tummen Streich gemacht hat, wird von ihm rein ausgeprügelt und schreyt jämmerlich unter seinen Hieben. — Ein Herr befiehlt seinem Bedienten, ihm sein Eisen zu bringen, worunter er den Degen versteht; der Bediente bringt ihm einen Bratspieß. — Ein Paar Hunde balgen und kollern sich im Staube oder Kothe herum. — Einer stellt dem Andern ein Bein, daß dieser darüber stolpert. — Bey allen diesen Vorfällen habe ich Kinder und erwachsene Leute, Männer und Weiber von Herzen lachen sehn.

II.) Ein Landfräulein heirathete einen Edelmann von schlechten Sitten, der sich oft betrank und alsdann seine Frau mit Worten und Schlägen mishandelte. Eine von ihren Bekannten fragte sie, wie sie sich habe entschließen können, einen so berüchtigen schlechten Mann zu nehmen.

„Ach,“

„Ach," antwortete sie, „ich wußte wohl, daß nichts an ihm war; aber er brachte bey dem ersten Besuche seinen Stammbaum mit, der bis ins alte Testament hinausgieng: dadurch nahm er mich gleich so ein, daß ich ihm nicht widerstehn konnte. Von einem Manne, der von so altem Adel ist, kann man ja wohl Prügel leiden."

Bey der Entdeckung von Amerika wurden seine Einwohner nicht für Menschen, sondern für eine Art großer Affen gehalten, die man ohne Bedenken umbringen könnte. Ein Pabst — Gott weiß es, wie er hieß — machte die originale Bulle, worinne er sagte, „weil er gesonnen sey, in den besten Gegenden der neuen Welt Bisthümer zu stiften, so gefalle es ihm und dem heiligen Geist, die Amerikaner für wirkliche Menschen zu erklären."

Ein Schriftsteller erzählt mit vieler Zuversicht, daß die Apostel über Ostindien zu Fuße nach Amerika gingen, um dort das Evangelium zu predigen, daß sie aber dort keinen Menschen als eine verirrte Grönländerin fanden, mit welcher sie sich begatteten; und der Herr segnete diese verdienstliche Handlung so sehr, daß daraus die Bevölkerung der neuen Welt entstand.

In einem alten französischen Schauspiele, sagt eine Person zur andern: la balle de vos commandemens a rebondi sur la raquette de mon obeïssance.

Ein französischer Leichenredner sagt von einem Helden: „son courage étoit sans virgule & sa constance sans periode.“

III.) Eine Dame hatte ihren Mann verloren und sagte in einer Gesellschaft, daß sie vor Betrübniß und Verzweifelung zum Fenster hinausspringen möchte Einer von der Gesellschaft riß sogleich beide Flügel eines Fensters auf und machte eine Bewegung mit der Hand, als wenn er sie nöthigte, zum Fenster hinauszuspatzieren. Die Leidtragende, die vorher weinte, brach in ein Lachen aus, und die Gesellschaft mit ihr.

In einem neuen französischen Schauspiele verspricht ein Mädchen, das eine gänzliche Abneigung gegen die Heirath hat, ihrem Liebhaber auf sein dringendes Bitten endlich ihre Hand und ihre Liebe, doch nur unter der Bedingung, wenn sie erst gesehn hätte, wie die Ehe ihrer Schwester, die sich eben verheirathet hat, ablaufen würde. Eben als er dieß von ihr gehört hat, kommt die Schwester zu ihm und redet ihn an:

Eh bien! — mais quoi! qu'est-ce?

Der Liebhaber antwortet mit der äußersten Traurigkeit:

Eh bien, elle m'aime.

Hortense.

Mais votre joie, à vrai dire, est extrême.

Farville.

Vous me voïez, Madame, au desespoir.

Diese

Diese Scene ist bey der Vorstellung allgemein belacht und beklatscht, und in allen französischen Journalen als ein Muster des wahrhaftig Komischen gelobt worden; und sie ist es auch.

Ueber alle Beyspiele in diesen drey Klassen ist gelacht worden, und einige darunter werden bey jedem Leser ein Lachen, oder doch eine lachenmachende Empfindung erregen. Wodurch unterscheiden sich nun diese drey Arten des Lachenerregenden, 1) in Ansehung des Gegenstandes, der das Lachen bewirkt, 2) in Ansehung der Empfindung, die durch ihn hervorgebracht wird, und die sich durch Lachen ausdrückt? Was ist ihnen in Ansehung dieser beiden Punkte gemein?

Es würde uns zu weit führen, wenn wir diese Untersuchung hier anstellen wollten, und wir überlassen es den Lesern, zu ihrem Vergnügen aus diesen Datis den Begriff des Lachenerregenden selbst zu finden: so viel lehrt schon ein flüchtiger Anblick, daß nicht allemal ein Kontrast nöthig ist, wie der Verf. S. 449. glaubt, und daß in keinem dieser Beyspiele das Lachenmachende auf willkührlichen Meynungen und Gebräuchen beruht, wie er S. 447. sagt.

Die erste Klasse der beygebrachten Beyspiele nennen wir burlesk, in der Natur und auf dem Theater, oder auch belachbar, welches vielleicht die Sache besser ausdrückt; die zweyte enthält lächerliche Handlungen und Meynungen, (ridicules); und die dritte Gattung ist drollich, (plaisant); und das, was diese drey Gattungen unter

sich

sich befaßt, mag komisch oder lachenmachend oder lachenerregend heißen.

Dieser dreyfache Unterschied ist bey der Untersuchung, die der Verfasser über die Gründe des Wohlgefallens am Lachenmachenden im §. 113. anstellt, äußerst wichtig; und das Resultat würde ganz anders ausgefallen seyn, wenn er so unterschieden und das Wort „lächerlich" in der Ueberschrift des Kapitels nicht gebraucht hätte. Dieser Ausdruck ist nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche nur auf Gegenstände aus der zweyten der vorhin angegebnen Klassen eingeschränkt, auf Dinge, wo mit der Empfindung des Lachens, das sie erregen, Verachtung, Geringschätzung, Hohn verbunden ist; und von diesen kann der Grund gelten, „daß Eigenliebe und Stolz jenes Wohlgefallen hervorbringen." Begebenheiten, Gedanken und Handlungen aus der dritten und ersten Klasse wird niemand lächerlich nennen, und das Gefallen, das sie verschaffen, läßt sich auf keine Weise für eine Wirkung des Stolzes und der Eigenliebe erklären. Gleichwohl schränkt er seine Untersuchung nicht auf das eigentliche Lächerliche ein, sondern dehnt sie auf alles aus, was Lachen erweckt.

Der Grund des Vergnügens, den das Burleske Leuten von schlechtem oder mittelmäßigem Geschmack gewährt, ist wahrscheinlich zur größern Hälfte körperlich: es ist allemal etwas, das eine heftige erschütternde schnelle Sensation im Auge oder im Ohre macht, ein Bild oder ein Ideenverhältniß,

hältniß, das die Organe der Imagination in starke Bewegung setzt, und daher in Nerven, Lebensgeistern und Blut eine grose Veränderung veranlaßt. Der Hang der Menschen zu allem, was ihre Organen lebhaft bewegt, ist ein hinlänglicher physischer, und ihre Neigung zu angenehmen Empfindungen ein hinlänglicher psychologischer Grund für ihr Wohlgefallen am **Burlesken**. In einigen einzelnen Fällen und bey einigen Charakteren können sich wohl andre moralische Ursachen dazu gesellen, wie z. B. Schadenfreude, wenn jemand eine Person, der er nicht gewogen ist, in einer Gesellschaft fallen sieht; aber dieß sind individuelle oder specielle Gründe, die nicht hieher gehören.

Der Grund des Wohlgefallens am **Lächerlichen** mag allerdings, wie schon vorhin eingeräumt worden ist, auf einer geheimen Vergleichung zwischen uns und der Person, an welcher wir es bemerken, und auf dem Gefühl eines Vorzugs beruhen, den wir vor ihr zu haben vermeynen: allein ich würde dieß weder **Stolz** noch **Eigenliebe**, sondern vielmehr **Gefühl der Vollkommenheit** nennen, und also das Gefallen am Lächerlichen aus dem Vollkommenheitstriebe herleiten; dieser liegt allemal zum Grunde, aber eigentlicher Stolz oder wirkliche Eigenliebe nur bey manchen Charakteren und in manchen Fällen. Wenn wir darüber lachen, daß Bartholini die Kometen für Geschwüre (apostemata) des Himmels hielt, und daher eine Diät vorschrieb, wodurch man sich vor ihrem schädlichen Einflusse verwahren sollte, so kann man wohl

nicht sagen, daß wir aus Stolz oder Eigenliebe lachen, sondern aus Vergnügen über unsre bessern Einsichten, über unsre größere Vollkommenheit, die uns in den Stand setzt, eine Ungereimtheit zu erkennen, die ein gelehrter Mann für Wahrheit hielt. Diese Erklärung erhält dadurch noch mehr Wahrscheinlichkeit, weil Personen, die einen sehr lebhaften Trieb nach Vollkommenheit haben, ohne daß man sie eines fehlerhaften Stolzes oder einer fehlerhaften Eigenliebe beschuldigen kann, gemeiniglich viel Vergnügen am Lächerlichen finden und es in der politischen, moralischen und gelehrten Welt aufsuchen. Die Art des Lächerlichen, auf welche der Verf. viel Rücksicht nimmt, und die aus einer Unwissenheit in willkührlichen Gebräuchen und Gewohnheiten, oder in angenommenen Manieren besteht, ist die schlechteste, und macht nur Leute von eingeschränktem Verstande zu lachen: die Franzosen lachen über Jeden, der ihre usages und bienseances nicht beobachtet, aus Eigenliebe, und in kleinen Städten unter uns geschieht es aus Blödigkeit des Verstandes, aus Dummheit, Eigenliebe und Stolz zugleich).

Die dritte Gattung, das Drollichte, (plaisant) ist die edelste, unschuldigste und am wenigsten einer unrühmlichen moralischen Ursache verdächtig: es wird daher von dem geringern Theile der Menschen und von den meisten nur schwach empfunden, ist die Quelle des edlen Komischen, und in der Natur und Nachahmung nur für Personen von verfeinertem Geschmack und gebildeten Verstandeskräften.

ten. Dieses gründet sich meistens auf Kontrast, oft auf ein unerwartetes, ungewöhnliches, sonderbares Zusammentreffen von Dingen, Begebenheiten, Ideen oder Ausdrücken; und der Grund unsers Wohlgefallens daran liegt unstreitig in der angenehmen Empfindung, die durch sonderbare und neue Ideenverhältnisse bey einem Menschen von lebhafter Imagination verursacht wird.

Der Verf. giebt außer dem vorhin angeführten zwey Gründe an, (S. 450.) die allein auf alle drey Gattugen passen. Er sagt: „Wenn das Lächerliche (oder lieber das Komische, das Lachenerregende) „durch die Kunst dargestellt wird, so kommt „noch zu den bisherigen Gründen das Wohlgefallen, das wir an der Kunst, als an einer Vollkommenheit, und an der Vergleichung und Beurtheilung haben.“ — Zweitens „kann auch das „Wohlgefallen am Komischen aus der Neigung „zum Lachen, als einer gesunden behaglichen körperlichen Bewegung und aufheiternden Ideenzerstreuung entstehn. Mancher gesetzte und keines „liebloſen Lachens fähige Mann ist sich dieses Grundes deutlich bewußt. Manchen täuscht auch die „sonst gegründete Adsociation der Ideen von Lachen und Frölichkeit, daß er dem Lachen nachjagt, „in der Einbildung, Frölichkeit darinne zu finden; „so wie auch zuweilen einer sich Gewalt anthut, „um zu lachen, damit er vergnügt scheine.“ — Dieser letzte Grund gilt mehr vom Burlesken und Lächerlichen als vom Drollichen: dieß erweckt öfter Lächeln als Lachen, verbreitet öfter eine schmei-

chelnde aufheiternde Empfindung über Geist und Nerven, als es eine erschütternde Bewegung im Zwerchfell hervorbringt.

Man hat sich schon durch die vorhin angeführten Beyspiele überzeugen können, daß in dem lachenerregenden Gegenstande nicht allemal Kontrast erfodert wird: wir wollen es noch an einem Beyspiele zeigen, das zugleich den Unterschied des Lächerlichen und Drollichen mehr ins Licht setzt.

Pabst Zacharias that in einer Bulle jedermann in den Bann, der sich unterstünde zu glauben, daß unsre Erde zwey Halbkugeln hätte, die beide von vernünftigen Kreaturen bewohnt würden — das ist lächerlich, (ridicule).

Pabst Zacharias verbot zu glauben, daß es außer unsrer Halbkugel noch eine gäbe, die von vernünftigen Geschöpfen bewohnt würde; und da diese Halbkugel, seines Verbotes ungeachtet, von Kolumben entdeckt war, verschenkte sie Pabst Alexander VI. in einer Bulle förmlich an den König von Spanien: — daß ein Pabst etwas verschenkt, dessen Existenz der andre nicht zu glauben befiehlt, das ist drollich, (plaisant).

Im ersten Beyspiele ist kein Kontrast, man müßte denn sagen, daß die Bulle mit den Regeln der Wahrheit und Vernunft kontrastirte; allein dieser Kontrast ist doch, indem wir darüber lachen, der Seele nicht so unmittelbar gegenwärtig als der andre, wenn wir darüber lachen, daß der eine Pabst verschenkt, was der andre zu glauben verbietet.

Im

Im §. 114. sucht der Verf. die Gründe auf, „warum die Menschen so ungleich aufgelegt zum „Lachen und zum Vergnügen am Lächerlichen sich „zeigen;“ und er giebt folgende an:

„Einmal können wegen der Verschiedenheit „der Einsichten, der Ideenadsociation, des Ge„schmacks und der ganzen Gemüthsart, wie bey „andern Dingen, so auch bey denen, die durch son„derbare Misverhältnisse lächerlich werden, sehr „verschiedene Eindrücke entstehn. Aus Kurzsich„tigkeit, Unwissenheit, Leichtsinn bemerkt man„cher das Wahre, Uebereinstimmende und Wich„tige nicht, das unter einem ihm nur auffallenden „Schein von Ungereimtheit verborgen ist. Aus „Unwissenheit und Kurzsichtigkeit bemerkt ein An„drer das Lächerliche nicht. Dem einen ist Ge„wohnheit die Grundregel des Urtheils, dem an„dern die Natur; in einem ordnet der Verstand „die Vorstellungen, im andern Gedächtniß und „Imagination. Der eine sympathetischer wird zum „Mitleiden gerührt, wird besorgt für die Ehre des „andern, oder wird durch den Uebelstand beleidigt, „wenn der andre nur den Kontrast sich kützeln, oder „seiner Eigenliebe die ihr angenehme Folge ziehn „läßt. Dem einen fehlt entweder von Natur, oder „wegen eines andern lebhaften Eindrucks, der itzt „eben in der Seele ist, der Grad von Empfind„lichkeit und Reizbarkeit, der zu diesem innern „Kitzel, wie zum groben körperlichen, erfoderlich „ist. Der andre ist an nichts mit seiner Aufmerk„samkeit gefesselt, ist leichten Eindrücken ganz ge-

„öfnet und lauert mit analogen Vorstellungen schon „auf sie. Endlich machen die verschiedenen Mey„nungen von der Schicklichkeit oder Unschicklichkeit „des Lachens, daß der eine dasselbe in sich auf alle „Weise zu verhindern und ihm auszuweichen sucht, „da der andre sich ihm gern überläßt und es vor„setzlich befördert.“

Diese Ursachen sind unstreitig sehr richtig, und wir wollen blos einige Bemerkungen hinzuthun, die hieher gehören.

Die Klasse des Lachenerregenden, die wir das Burleske oder Belachbare genannt haben, thut in der Natur und in der Nachahmung die meiste und sicherste Wirkung auf Leute, die sehr leicht, und die sehr schwer lachen. Ernste, trockne, schwerfällige Personen, die also wenig Reizbarkeit und Schnelligkeit des Geistes haben; solche, die von einer heftigen Leidenschaft eingenommen sind; solche, die wenig Ideen haben, oder bey welchen nur Eine Art von Ideenverknüpfung den Gang der Gedanken ordnet, (z. B. bey Gedächtnißgelehrten, bey vielen Philosophen, bey vielen Juristen) und bey welchen vornämlich Aehnlichkeit und Gegensatz selten oder niemals die Vorstellungen verbindet und herbeyführt: alle diese werden so leicht vom Burlesken zum Lachen bewegt, als Leute mit dem reizbarsten Zwerchfelle, wenn sie auch für das Lächerliche und Drolliche gar kein Gefühl haben.

Die meisten Menschen sind mit dem Gefühl des Lächerlichen nur auf Eine Gattung von Gegenstän-

genständen eingeschränkt, mit denen sie am bekanntesten sind, wovon sie also die meisten Ideen haben und wo ihnen die Regel der Richtigkeit sehr gegenwärtig ist. Um einen Schulmann zum Lachen zu bewegen, muß man ihm ein Histörchen erzählen, worinne ein recht seltsamer Donatschnitzer oder Küchenlatein vorkommt; einem Manne, der sein Leben in artigen Gesellschaften zubringt, einen Fehler wider die gute Aufführung, wider den eingeführten Weltgebrauch, wider die gute Art sich zu kleiden, mit einem Worte, wider den angenommenen guten Ton, der in jedem Lande und an jedem Orte von der größten bis zur kleinsten Stadt ein andrer ist; einem Philosophen eine seltsame Folgerung, eine wunderliche Hypothese oder eine ungereimte Erklärung eines Phänomens; diesem einen Fehler wider die Jägersprache, jenem etwas Lächerliches aus der Reitkunst. Wenige Menschen haben einen solchen Reichthum von Ideen allerley Art und dabey so viel schnelle Beurtheilung und schnelles Gefühl, daß sie das Lächerliche allenthalben bemerkten, wo es ist: daher hatte Niemand so eine ausgebreitete Empfindung des Lächerlichen als Voltäre, weil selten in Einem Kopfe von seinen Talenten so vielerley Arten von Ideen sich zusammentreffen.

Das Drolliche wird am leichtesten von Personen empfunden, die einen heitern, aufgeweckten, ruhigen Geist, einen hellen Kopf, vielerley Ideenverbindungen haben, schnell denken und empfinden, und mit einem Reichthum von Ideen mancherley Art versorgt sind. Es ist die letzte Staffel

des Geschmacks im gesellschaftlichen Leben, in theatralischen Vorstellungen und in Schriften: je mehr er sich bey einem Menschen oder einem Publikum verfeinert, je mehr verliert sich sein Gefallen am Burlesken oder Belachbaren: das Vergnügen an Lächerlichkeiten breitet sich vielleicht über mehr Gegenstände aus, aber es schränkt sich nur auf solche Lächerlichkeiten ein, die sich dem Drollichen nähern, und dieses (le plaisant) wird sein Hauptergötzen.

Die andre Abhandlung, die für unsre Bibliothek aus diesem Werke am meisten zu gehören scheint, ist im zweiten Buche das dritte Kapitel des ersten Abschnitts, (S. 200.) **Von den Vergnügungen des Auges und Ohres, und dem Wohlgefallen an sinnlicher Schönheit überhaupt.** Die Gedanken des Verfassers sind folgende.

„Viele glauben, daß sich kein allgemein ausreichender Begriff von der Schönheit, und kein Grund finden läßt, aus welchem das vorzügliche Wohlgefallen an dem, was schön genannt wird, allemal entspringt: nach ihrer Meynung gründet sich diese Benennung in jedem Falle auf gewisse unerklärbare Grundgesetze der Empfindung und auf die Ideenadsociation, die bey jedem Menschen und bey jedem Volke anders beschaffen ist; und diese Verschiedenheit scheint ihnen ein hinlänglicher Grund zu seyn, warum die Menschen in dem Urtheile über das Schöne so sehr von einander abgehn.“

Um

Um dieß genauer zu untersuchen und zu bestimmen, ob alle Gegenstände, denen Schönheit zugeschrieben wird, diesen Namen blos wegen des Vergnügens erhalten, das sie dem Auge oder Ohre verschaffen, oder ob sich bey allen etwas Gemeinschaftliches findet, wodurch sie sich von andern angenehmen Eindrücken unterscheiden, macht der Verf. einen Unterschied zwischen den einfachen und zusammengesetzten Gegenständen der Empfindung, die durch die Vorstellung von Schönheit veranlaßt wird.

Die Ursache, warum uns einzelne Farben schön scheinen, kann in der Art von Sensation liegen, die sie im Auge erwecken: manche führen dem Auge zu viel, andre zu wenig Licht zu; jene missfallen wegen ihres zu starken, diese wegen ihres zu schwachen Eindrucks, und wir finden daher nur solche schön, die eine Mischung von Licht und Schatten enthalten, wodurch die Sehnerven weder zu schwach noch zu stark erschüttert werden. Dieser Grund reicht nicht zu, die besondern Arten des Angenehmen und Unangenehmen zu erklären, und man muß daher die Ideenassociation zu Hülfe nehmen. — Die Farben afficiren uns anders, als sie für sich thun würden, weil wir sie uns oft mit dieser oder jener Sache in Gesellschaft gedacht, oder häufig mit diesem oder jenem Eindrucke zusammen empfunden haben. Das Grüne mag uns vielleicht wegen seiner gemäßigten Wirkung auf das Auge gefallen, aber auch weil wir es im Frühlinge mit so vielen andern angenehmen Empfindungen, und

an so vielen Gewächsen wahrnehmen, die uns Vergnügen machen. Das Schwarze kann durch Ideenverknüpfung für manche Menschen angenehm werden, (wie für einen Kandidaten, der auf einen einträglichen Dienst rechnet, oder für ein Mädchen, dessen Ehrgeiz auf eine Frau Pastorin gerichtet ist) außerdem ist diese Farbe so allgemein unangenehm, daß sie sogar kurirten Blindgebornen bey dem ersten Anblicke misfallen hat, und daß die Negern, ob sie gleich selbst schwarz sind, dennoch bey traurigen Gelegenheiten schwarze, und bey frölichen weiße Schafe opfern. (Gleichwohl trauern die Chineser weiß. Zufällige Ideenverknüpfungen scheinen hier alles zu bewirken, wenn sie ein Volk nicht durch Nachahmuug von andern bekommen hat. Schwarz ist vermuthlich bey uns die Farbe der Geistlichen geworden, weil wir darinne trauern, und weil nach den ehmaligen Begriffen der Geist der Traurigkeit und Niedergeschlagenheit das Kennzeichen eines guten Christen war: weil sie die Trauerfarbe ist, deswegen ist sie uns unangenehm geworden, und weil sie die Farben der Geistlichen ist, darum hat sich die Vorstellung von Feyerlichkeit und Ehrwürdigkeit damit verbunden. Wenn der Recensent seine eigne Erfahrung zu Hülfe nimmt, so weiß er keine Farbe, die ihm ohne Ideenassociation schön oder nicht schön wäre, obgleich sein Auge sonst gegen die verschiedenen Eindrücke des Lichts sehr empfindlich ist: wenn er sich genau untersucht, so liegt allemal eine geheime Vergleichung zwischen ihr und etwas anderm bey seinem Gefallen und

Mis-

Misfallen zum Grunde, oft mit einer Sache, die erst durch die vierte, fünfte Idee mit etwas Angenehmen verknüpft ist. Die Quantität des Lichts und die Stärke der Sensation machen ihm wohl eine Farbe angenehm oder unangenehm, aber schön wird sie ihm nur durch Vergleichung und Zusammenhaltung, z. B. die Farbe eines Kleides, wenn er sie sich zu einem Gesichte passend denkt, oder die Farbe einer Blume, wenn das Bild einer moralischen oder einer andern Eigenschaft sich in seinem Kopfe danebenstellt, oder wenn er ein ganzes Blumenbeet übersieht und sie als den Theil eines Ganzen betrachtet. Die Schönheiten, die der Blumist bewundert, verdienen keine Rücksicht; denn diese Herren finden das häßlichste schön, wenn es nur selten ist).

Das nämliche läßt sich auch von Tönen sagen. Der Ton der Nachtigall, und der Trompete, sagt der Verfasser, haben jeder sein eignes Angenehme, was dabey noch unerklärt bleibt. (Dem Rec. ist das Angenehme des Trompetenschalls doppelt unerklärbar, weil er keinen Sinn dafür hat. Abgerechnet daß dieß Instrument selten ganz rein geblasen wird, daß wegen seines geringen Umfanges von Tönen in seinen Melodien eine große Einförmigkeit herrscht, und daß jeder Ton sich zu krell von dem andern abschneidet, hab ich nie etwas Angenehmes dabey gefunden, wenn ich nicht eine romantische Idee vom Streit fürs Vaterland, für Freyheit, Ehre oder etwas ähnliches dabey dachte. Auch kenne ich Niemanden, den der Trompetenton

ver-

vergnügt hätte, außer einem jungen Menschen, der aller Musik feind war und nur dieß Instrument liebte, weil er Offizier bey der Kavallerie werden wollte, und außer einigen guten Essern, die bey ihren Gastereyen oft unter Trompetenschall Gesundheiten in gutem Rheinwein getrunken und etwas gutes gegessen hatten. Das Beyspiel ist, so viel ich mich erinnere, aus dem Burke entlehnt, bey dem es vermuthlich eine Idiosynkrasie des Gehörs gewesen seyn mag. Daß der Ton der Nachtigall bloß wegen der Sensation, die er erregt, dem Ohre wohlgefällt, ist begreiflicher; denn er hat viel schmeichelndes, und sanftes, besonders die tief aus der Brust herauf langgezognen Töne, deren angenehme Wirkung auf die Nerven fühlbar sind.) „Die Ideenadsociation thut indessen hier das meiste, wie bey dem Gesichte: jeder Ton hat eine Verwandschaft mit einem Affekt (oder ist zum Ausdruck eines Affekts in einer gehörten Musik einmal gebraucht worden) und so oft wir ihn wieder hören, entsteht auch ein Theil des Affekts, der mit ihm in Verbindung gerathen ist. (Wenn man einzelnen unzusammengesetzten Gegenständen des Gefühls oder Gehörs Schönheit beylegt, so geschieht es wohl nicht in dem nämlichen Sinne, wie bey den zusammengesetzten: wir verwechseln sehr oft die Ausdrücke und geben der angenehmen Empfindung des einen Sinnes den Namen von der angenehmen Empfindung des andern. Man sagt in Obersachsen, „schöne Kirschen, schöne Sahne, schöner Geruch, schöner Geschmack:“ Die Kirschen

schen nennt man aber nicht schön, wegen ihrer schönen Farbe — denn wenn sie die schönste Farbe von der Welt hätten und klein wären, würde sie doch niemand schön finden — sondern wegen ihrer Größe und ihres fleischichten Ansehns, das dem Gaum eine angenehme Empfindung verspricht. Bey einzelnen Gegenständen der äußerlichen Sinne heißt also überhaupt alles schön, was eine angenehme Sensation erregt.)

„Die Schönheit ist also eine Eigenschaft des Zusammengesetzten; und bey der großen Menge und Verschiedenheit der zusammengesetzten Dinge, die von den Menschen für schön gehalten werden, scheint sich doch durchgängig etwas Gemeinsames zu finden, das man daher für das allgemeine Wesen der Schönheit, und zwar nicht blos der sinnlichen, sondern auch der idealen, intellektualen und moralischen annehmen muß, das aber bey jeder dieser besondern Arten besondre Bestimmungen bekommt, und in allen einzelnen Fällen nicht immer den einzigen, nicht einmal immer den vornehmsten Grund des ganzen Wohlgefallens ausmacht.“ (Kann es alsdann das allgemeine Wesen der Schönheit seyn, wenn es nicht einmal immer den vornehmsten Grund ihrer Wirkung ausmacht?) Der Verfasser nennt es Regelmäßigkeit oder wie Andre es lieber nennen, die Uebereinstimmung oder Einheit in oder bey der Mannichfaltigkeit *).

Nach

*) Hier vergißt H. Feder eine Bestimmung, die nach meinem Erachten äußerst nöthig ist Einheit im Man-

Nach dieser Erklärung ist in der **Musik** Einheit im Mannichfaltigen, weil Ein Hauptsatz durch mannichfaltige Tonarten und Veränderungen durchgeführt wird; in der **Dichtkunst**, wenn Eine Haupthandlung durch mancherley Vorfälle durchgeführt wird; in der **Baukunst** besteht sie in der Proportion der Theile in Ansehung ihrer Größe und Entfernung von einander; bey dem **äußerlichen Betragen** in der Zusammenstimmung des Ganges, der Miene, der Kleidung und andrer Dinge zu Stand, Charakter, Amt; bey **wissenschaftlichen Werken** ist es die Einheit der Eintheilungsgründe bey der Anordnung des Plans, die Einheit des Mittelbegriffs bey Schlüssen, die Einheit der Grundsätze im ganzen System; bey der **Tugend** besteht sie darinne, daß sich bey allen ihren Aeußerungen eine und dieselbe Absicht offenbart.

Der Verf. giebt zwey Beweise an, die diese Erklärung rechtfertigen sollen: erstlich weil bey allen Dingen, die am allgemeinsten für schön gehalten werden, ein großer Theil ihrer Schönheit wegfiele, wenn man entweder die Einheit oder die Mannichfaltigkeit wegnähme; Zweitens weil Einheit

Mannichfaltigen, ist Vollkommenheit; aber sinnlich erkannte oder sinnlich erkennbare Einheit im Mannichfaltigen, ist Schönheit. Er hat in seiner Definition geistige und sinnliche Schönheit zusammenfassen wollen; allein Schönheit der Tugend oder die Schönheit eines Syllogismus sind Metaphern oder Wortspiele.

heit in der Mannichfaltigkeit, an sich betrachtet, allemal Vergnügen erwecke, wenigstens angenehmer sey als das Gegentheil. Das erste, sagt er, erhellt aus der Untersuchung aller vorhin angegebnen Beyspiele, das zweite aus der Erfahrung aller Arten von Menschen: der Wilde hat Takt und Cadence in seiner Musik und seinen Tänzen, und Andre finden sehr frühzeitig ihr Wohlgefallen an gleichförmigen Lagen, Steinen u. s. w.

(Bey dieser Erklärung ist mir nur dieß beständig bedenklich gewesen, daß es, wenn man sie annimmt, auch eine schöne Häßlichkeit geben muß. Man findet Gesichter, in welchen alle Theile so übereinstimmend häßlich sind, daß sie das vollkommenste häßliche Ganze ausmachen, daß sich nur denken läßt: sie haben offenbar Einheit im Mannichfaltigen; und also ist das häßliche Fratzengesicht schön? Vollkommen ist es, vollkommen häßlich, aber nicht schön häßlich. — Vermuthlich geht es bey den zusammengesetzten Gegenständen mit dem Ausdrucke „schön“ eben so zu, wie ich vorhin bey den einfachen anmerkte: die Tugend und philosophische Systeme werden auf die Art schön genennt, wie schöne Kirschen, schöner Geruch, schöner Geschmack, weil sie, wenn sie vollkommen sind, eine ähnliche angenehme Empfindung erregen, wie sinnliche schöne Gegenstände: moralische oder intellektuelle Schönheit hat mit der sinnlichen objektive so wenig gemein, als schöne Gerüche mit schönen Farben: ihr Gemeinsames ist blos subjektivisch, besteht blos in der Aehnlichkeit

der

der angenehmen Empfindung, wie bey schönen Gerüchen und schönen Farben in der Aehnlichkeit der angenehmen Sensation, die sie hervorbringen.

Angenommen, daß Schönheit eigentlich nur sinnlichen Gegenständen zukömmt, und daß ein schönes Räsonnement oder Schönheit der Tugend nur eine Metapher, ein übergetragner Begriff ist, verhält es sich mit ihr eben so wie mit den Farben. Die Oberfläche eines Körpers, wenn er grün, roth, gelb angestrichen wird, erhält in jedem dieser Fälle eine besondre Disposition, die Lichtstrahlen so oder so zurückzuwerfen, dadurch eine besondre Sensation im Auge und eine besondre Vorstellung im Gehirn zu erwecken: jene Disposition der Oberfläche ist die objektive, diese Sensation und die daher entstehende Vorstellung des Gehirns die subjektive Farbe. Die objektive Farbe hat man sich so wenig zu erklären und zu bestimmen getraut, daß sogar manche Philosophen sie läugnen; wenn wir von Farben sprechen, so sprechen wir von der subjektiven, blos von Modifikationen unsrer Sehnerven und unsers Gehirns. Ist dieß nicht auch der Fall bey der sinnlichen Schönheit?

Wenn also Schönheit eigentlich nur Gegenständen des Auges und Ohres zukommt, und wenn die Beschaffenheit dieser Gegenstände, wodurch sie in jedem besondern Falle eine besondre Vorstellung von Schönheit bewirken, für uns so wenig erkennbar ist, wie die Disposition einer Oberfläche, die wir die objektive Farbe nannten, so begeht man einen doppelten Fehler, wenn man moralische, intel-

lektuelle

lektuelle und sinnliche Schönheit unter Einem allgemeinen Begriff zusammenfaßt, und wenn man das allgemeine Wesen der Schönheit Einheit im Mannichfaltigen nennt: man will objektive definiren, was wir objektive nicht kennen, und man thut das nämliche, als wenn man süßen Konfekt und süße Töne unter Eine Definition bringen wollte.

Für mich sind, so paradox es scheinen mag, unter allen Definitionen, die eine Eigenschaft objektive bestimmen wollen, die schlechtesten die besten. Was ist die grüne Farbe an den Objekten? — eine solche Disposition ihrer Oberfläche, wodurch in unserm Gehirn die Vorstellung der grünen Farbe vermittelst des Auges hervorgebracht wird. Fragt man aber, was die grüne Farbe subjektivisch ist, das heißt, welche Sensation uns einen Gegenstand als grün vorstellt, dann können wir bestimmt sagen, „wenn diese Art und Mischung von Lichtstrahlen unter diesem Winkel ins Auge fällt.“ Eben so kann man die Schönheit nicht anders objektive definiren; aber die Art, Menge und Ordnung der Empfindungen und Vorstellungen, die eine Sache in uns erwecken muß, wenn sie uns als schön erscheinen soll, diese kann man aufsuchen; und dieß ist z. B. für den Dichter eben so nützlich, als es in diesem und jedem andern Falle dem Philosophen lehrreich ist.

Daß Regelmäßigkeit, welchen Ausdruck der Verf. zu lieben scheint, nicht das Wesen, nicht einmal ein Erforderniß, sondern oft die Zerstöre-

rin der Schönheit ist, hat Burke in seiner Abhandlung vom Erhabnen und Schönen bewiesen; und eine kleine Erfahrung lehrt Jedermann, daß allenthalben, wo die Absicht der Regelmäßigkeit sich verräth, der Eindruck eines schönen Gegenstandes geschwächt wird. Regelmäßige Figuren und Gesichter, Bewegungen, aus welchen die Regelmäßigkeit hervorleuchtet, sind allemal kalt: wir nennen freylich solche Dinge oft schön, aber nicht insofern sie den Eindruck der Schönheit auf uns machen, sondern in so fern sie nach den wahren oder angenommnen Regeln der Kunst vollkommen sind. Zudem was soll hier Regelmäßigkeit heissen? Wenn z. B. ein Schauspiel wegen seiner Regelmäßigkeit schön seyn soll, so setzt dieß eine Regel voraus, womit man es vergleichen, und womit es übereinkommen muß: welches ist die? die Regel des Aristoteles und Batteux? So kann man Schauspiele zu Dutzenden beybringen, die mit den Gesetzen dieser beiden Herren auf ein Haar übereinstimmen und doch nicht schön sind. Oder sind die Gesetze des menschlichen Denkens und Empfindens die Regel? Ist vielleicht ein Schauspiel alsdann schön, wenn sein Verfasser die Charaktere so angelegt und geführt, die Scenen so gestellt, Begebenheiten und Situationen so geordnet hat, daß dadurch eine solche Reihe von Vorstellungen und Empfindungen in dem Leser entsteht, als nach den Gesetzen des Denkens und Empfindens nöthig ist, wenn die Art des Vergnügens, die der Dichter zum Zweck hatte, hervorgebracht werden soll? Das

Das heißt, wenn der Leser den Eindruck der Schönheit empfangen soll. So ist es unstreitig; aber alsdann ist diese Regelmäßigkeit nicht das Wesen der Schönheit, als einer den Gegenständen anhängenden Eigenschaft, sondern als einer Perception der Seele; und in diesem Sinne hat H. Pr. Feder vermuthlich das Wort nicht genommen; auch wär es nicht wohl schicklich, da wir unter der Regelmäßigkeit einer Sache nie eine Beschaffenheit ihres Eindrucks auf uns, sondern ihre Uebereinstimmung mit gewissen positiven Regeln verstehn — ein regelmäßiges Gedicht, ein regelmäßiges Gefühl, eine regelmäßige Zeichnung.)

Wir kommen von dieser Ausschweifung zum Verf. zurück und bringen seine Gedanken vollends in Auszug.

Nachdem er den Begriff der Schönheit in Regelmäßigkeit oder Einheit im Mannichfaltigen gesetzt hat, untersucht er nunmehr (S. 209) warum diese beiden Dinge ohne den Einfluß adsociirter Ideen gefallen, und giebt zween Gründe an. Erstlich die Mannichfaltigkeit befördert die Vielheit der angenehmen Eindrücke und vermehrt dadurch die Stärke unsrer Rührung, und die Einheit macht, daß das Mannichfaltige zusammen empfindbarer und gedenkbarer wird, (nämlich wegen der Gleichheit der Eindrücke: von ungleichen Eindrücken zu Einer Zeit oder schnell hinter einander afficirt zu werden ist ein unangenehmes Gefühl.) Zweitens Einheit mit Mannichfaltigkeit verbunden, giebt der Seele mehr Anlaß zur Beschäfti-

gung, nämlich zur Vergleichung und Bemerkung der Aehnlichkeit und Gleichheit.

Die associirten Ideen, die den Reiz der Regelmäßigkeit oder Einheit im Mannichfaltigen verstärken, sind 1) die Idee des **Nutzens** z. B. ein regelmäßiges Haus ist bewohnbarer. 2) Die Idee von **verständigen Kräften**, die wir bey dem Anblick regelmäßiger Dinge uns als Urheber davon denken. 3) Eine unzählige Menge von **Aehnlichkeiten**, wodurch die Imagination eine Sache mit andern angenehmen Sachen zu verknüpfen pflegt. Nachdem er behauptet hat, daß ein regelmäßiges Gefühl wirklich schön sey, setzt er am Schlusse hinzu: „Was einige von Ausdünstungen und elektrischen Wirkungssphären liebreizender Personen, vom Einathmen der Liebe und andern mechanischen Wirkungsarten vorgeben, scheint auf nicht ganz verwerflichen Gründen zu beruhen.“ — Drollich, wenn es wahr wäre!

Woher kommt es aber, daß die Menschen in ihrem Urtheil über die Schönheit so sehr von einander abgehn? — Dieß erläutert er aus fünf Gründen. Erstlich die Verschiedenheit der **Organisation** ist daran Schuld. Ein Mensch mit steifen, wenig reizbaren Nerven findet eine Musik schön, die einem andern wegen ihrer Stärke und Rauhigkeit die Ohren zerreißt. Zweitens die Verschiedenheit der **Verstandeskräfte**. Ein Kenner sieht tausend Schönheiten in einem Bachischen Concert, das ein Bauer für ein Chaos von Tönen hält. Drittens die Absicht auf den **Nutzen**. Der

Wilde

Wilde bemalt sich, um seinen Feind durch ein fürchterliches Ansehn zu schrecken *), macht sich Schnitte ins Gesicht und besteckt sich mit mancherley Dingen. Die Negern in Loango finden deswegen blattergrübiche Gesichter schön. Um sich vor den Insekten zu schützen, die in sumpfigen, waldichen und unbebauten Gegenden so häufig und so beschwerlich sind, mögen sich die Wilden den Körper mit einer Hülle von Fett und Farben bedeckt haben, oder auch um sich vor der starken entkräftenden Ausdünstung bey der Hitze und der unangenehmen Empfindung der Nässe in der Regenzeit zu bewahren. Die Gewohnheit, sich die Haare abzuschneiden, mag anfangs Sorgfalt für die Reinlichkeit gewesen seyn, oder auch die Absicht, daß man im Kriege nicht von den Feinden bey den langen Haaren zu Boden gerissen werden konnte. So hat der Nutzen Gewohnheiten eingeführt, die mit der Zeit zur Schönheit, und von der Eitelkeit bis ins Abentheuerliche übertrieben worden sind, wie der Fall bey den Giaghern, einem äußerst wilden Volke in Afrika, ist, wo sich die Weiber, um ihren Männern zu gefallen, vier Vorderzähne, zwey unten und zwey oben, ausbrechen müssen — vermuthlich damit sie im Zanke weniger um sich beissen können. Viertens entspringen viele Verschie-

*) Dieß ist nicht wahrscheinlich: bey diesen und ähnlichen Verzierungen muß man mehr den Grund in der verwilderten Imagination dieser Leute suchen.

denheiten des Geschmacks aus der Ideenassociation, die sich auf Aehnlichkeit oder Gewohnheit gründet. Aus diesem Grunde mag dem Neger sein schwarzes glänzendes Gesicht und sein aufgeschwollener Mund besser gefallen als die europäische Bildung und Farbe; aus diesem Grunde mag der Kalmüke ein Gesicht mit platter Nase und großen Ohren für das schönste halten. Nationalhaß kann sehr viel thun, daß man alle Aehnlichkeit mit der gehaßten Nation zu vermeiden sucht, weswegen die gemeinen Engländer die steifen Zöpfe so sehr lieben, weil die Franzosen Haarbeutel tragen. Ein angesehner, sehr geachteter Mann, der Regent eines Landes kann oft den Geschmack desselben leiten: vielleicht hatte einmal ein Mann, der sich unter den Wilden in Nordamerika durch kriegerische Thaten hervorthat, einen sehr runden, oder sehr länglichen Kopf und veranlaßte daher die Kugelköpfe und Spitzköpfe, sich diese Formen unter vielen Schmerzen zu verschaffen. Religion und moralische Begriffe bewirken gleichfalls sehr viel, auch oft nur zufällige Aehnlichkeiten: die Indianer z. B. färben sich ihre Zähne und behaupten, daß sich weiße Zähne nur für Hunde und Affen schicken. Fünftens kann die Begierde nach Mannichfaltigkeit, die zur Schönheit erfodert wird, auf verschiedene Mittel der Verschönerung führen: da der Wilde wenig oder gar keine Kleider trägt, so muß er die Mannichfaltigkeit durch die Verzierung seines Leibes bewirken, sich mit Gedärmen, Muschelschalen, Ringen, Federn behängen, sich Figuren

ein-

einbrennen, sich bemalen, sich die Haut mit Fischdärmen durchnähen u. s. w.

(Der Verf. hat eine Ursache ausgelassen, die nach meinem Bedünken den meisten Einfluß auf die Begriffe der Schönheit hat — der äußerliche Zustand eines Volks. Die Bilder, die wir durchs Auge empfangen, sind der Stoff und das Muster zu den Bildern der Imagination: in einem Lande voller Moräste, voll ungeheurer Wälder, neblicher feuchter Dämpfe, leer von aller Kultur, unter Felsen von bisarren Gestalten, unter wildem verwachsenen Gesträuche müssen die Begriffe des amerikanischen Wilden völlig so bisarr, so seltsam, so grotesk seyn, wie die Natur, die ihn umgiebt, und nach deren Eindrücken sie sich gebildet haben.)

Das folgende Kapitel, das noch hieher gehört, handelt von den Vergnügungen der Einbildungskraft; wir wollen mit einem kurzen Auszuge desselben unsre Recension beschließen.

„Alle Vergnügen können in der Einbildungskraft genossen werden, besonders die von Erinnerung und Hofnung abhängen: vorzüglich versteht aber hier der Verf. das Ergötzen, das die Dichtungsgabe verschaft. Das Vergnügen des idealen Genusses, den sie gewährt, ist stärker als die Lust der wirklichen Empfindung. — (Dieß ist der ideale Genuß beständig, Geschmack, Geruch und körperliches Gefühl ausgenommen: die Vergnügen des Auges und Ohres brauchen schon eine große Beyhülfe von der Imagination; bey der

Dichtkunst ist es kein Wunder, wenn sie stärker wirkt als die Natur; denn Begebenheiten, die in der Natur in einem Zeitraume von Jahr und Tag, vermischt mit vielen gleichgültigen, vorgehn; Charakteräußerungen, die in der Natur durch das ganze Leben eines Menschen zerstreut sind; Situationen, die im menschlichen Leben selten und nie an Einem Orte und bey Einer Person vorkommen, alles dieß drängt der Dichter in den engen Raum einer Schaubühne und in eine Zeit von drey oder vier Stunden zusammen; und jedes dieser Stücke veredelt er noch oben drein, das heißt, läßt alles weg, was den angenehmen Eindruck des Wohlgefallens hindern und erschweren könnte, und erhöht alles bis zum möglich größten Grade der Wirkung. Der Dichter richtet alle seine Maschinen auf Einen Zweck, auf Gefallen und Ergötzen: die Natur will beides nur als einen Nebenzweck, und strebt nach einer weitumfassenden Hauptabsicht, nach der Erhaltung des Ganzen.)

Wie kommt es aber, daß so vieles, was in der Wirklichkeit Abscheu einflößt, in der bloßen Vorstellung und Beschreibung Vergnügen schaffen kann? Gespenstergeschichten, Mordgeschichten, Erzählung von Reisen voller Gefahren und Plagen. (Gespensterhistorien und Mordgeschichten verschaffen Personen von Geschmack, das heißt, von entwickelten Verstandeskräften und von entwickelter verfeinerter Empfindung, so wenig Vergnügen in der Beschreibung und bey der theatralischen Vorstellung als in der Natur: sie erwecken

ihnen

ihnen in beiden Fällen Ekel. Gespenster, die eine schreckliche Wirkung thun sollen, sind und bleiben für uns kalt, oder werden ekelhaft oder langweilig. Shakespears Hexen und Geistererscheinungen sind und bleiben bey der herrlichsten Dekoration und dem besten Maschinenwerke ein Puppenspiel, das nie aufs Herz wirkt, als nur bey manchen Kindern, bey schwachköpfigen Personen und bey solchen, die eine kranke Imagination, entweder wegen natürlicher Furchtsamkeit des Charakters oder wegen Hypochondrie und Melancholie, haben. Als ein Hülfsmittel des Komischen gebraucht, bringen sie allein wahre Wirkung hervor. Um sich an Mordgeschichten zu vergnügen, muß ein Volk und ein Mensch noch halb in der Barbarey stecken. Sehr gehäuft und in ihren Nebenumständen übertrieben, thun sie einen sehr komischen Effekt, wie z. B. im Kandide, und in manchen Stücken vom Shakespear: dort sollen sie ihn nach der Absicht des Verfassers thun, und hier erfolgt er durch den Fehler des Dichters wider seinen Willen, der aber nur in Rücksicht auf uns ein Fehler ist, weil wir anders sind, als seine Leser und Zuschauer. Der Mord und überhaupt das Schreckliche, das eine ernste Wirkung thun soll, verschaft, für sich betrachtet, nie Vergnügen, sondern wird blos mitwirkendes Mittel dazu, wenn der Dichter es so braucht, daß das Gefühl desselben die angenehmere Empfindung des Mitleids hebt, unterstützt, verstärkt; und in diesem einzigen Falle erlauben Leute von Geschmack dem Dichter, es zu brauchen: wo

er seinen Plan nicht so anlegt, daß das Gefühl des Schrecklichen durch Mitleid sehr gemildert wird, erregt er zuversichtlich Ekel: die Verabscheuung wird alsdann so überwiegend stark, daß sie der angenehmen Empfindung keinen Platz läßt. Von rechtswegen hätte also der Verf. eine doppelte Frage thun sollen: erstlich warum das Schreckliche in der Nachahmung manchen Leuten Vergnügen macht; zweitens warum das Traurige es hervorbringt? Jedes hat seine eignen Ursachen.)

Die Antwort des Verfassers auf die erste Frage, die das Schreckliche betrift, ist sehr gut. Er sagt: „weil es Vorstellungen sind, die stark „angreifen, die daher ein lebhafteres Gefühl unsrer „Kräfte, einen schnellern Umlauf des Bluts er„wecken und deswegen zum Theil auf eben die „Weise angenehm werden können, wie hitzige Ge„tränke und Bewegung-gebende Zeitvertreibe."

Die andre Ursache ist weniger richtig. „Noch „mehr werden sie es dadurch, daß allerhand ange„nehme Vorstellungen so sehr dabey gehoben und „lebhafter empfunden werden. Insgemein kom„men in diesen Geschichten angenehme Scenen mit „vor, die, wie bey wirklichen Ereignissen, durch „den Kontrast des vorhergehenden Traurigen sehr „gehoben werden." (Das müßte fürwahr ein schlechter Dichter seyn, der seinem Helden etwas Angenehmes oder Glückliches wiederfahren ließ, damit der Leser von seiner Betrübniß ausruhen könnte; und auch auf einen Leser, der dieß wollte,

dürfte

dürfte sich ein Schriftsteller nicht viel zu gute thun. Nein, wenn der Dichter das Mitleid, das Bedauern, die Betrübniß des Lesers zu seinem Zwecke macht, so ist jedes Glück, das er seinen Personen zu Theil werden läßt, eine Vorbereitung zu einem Unglück; jede kleine Freude, die er dem Leser gönnt, ist ein Betrug, um ihn in desto größere Betrübniß zu stürzen. In einer traurigen Geschichte, wo die freudigen Empfindungen bey dem Leser beständig den traurigen untergeordnet seyn müssen, wär es ja ganz wider die Absicht, wenn der Schriftsteller die freudigen Scenen von den traurigen heben lassen wollte, oder wenn ein Leser sie brauchte, um sich von der Traurigkeit zu erholen. Das wüßte ich dem Schriftsteller schlechten Dank, wenn ich Leser, und eben so schlechten dem Leser, wenn ich Schriftsteller wäre.)

„Oder der Ausgang ist doch erfreulich, den „man schon vorher weiß oder vermuthet. Ohne „einigen erfreulichen Ausgang gefallen tragische „Dichtungen den meisten Menschen nicht.“

(Lauter Neuigkeiten für mich und vermuthlich auch für die Leser! Wenn der Dichter Erregung des Mitleids bey der Katastrophe zum Zweck hat, und mir nur die mindeste Freude dabey zu Theil werden läßt, so räche ich mich an ihm und heiße sein Buch schlecht; denn er verdirbt mir mein Vergnügen. Wie kann also eine tragische Dichtung, die darum tragisch heißt, weil die Erregung des Mitleids die letzte Absicht des Schriftstellers ist, worauf er alle seine Maschinen richtet, wie kann,

sage

sage ich, eine solche misfallen, wenn sie nicht einigen erfreulichen Ausgang hat? Wo ist der einige erfreuliche Ausgang in Emilia Galotti? wo in Miß Sara Sampson? Gefallen sie deswegen nicht recht, weil er ihnen fehlt?)

Was er zuletzt obenhin nur berührt, das ist der Hauptgrund, warum das Traurige Vergnügen macht. „Das Mitleiden hat seine eignen Annehmlichkeiten." Das ist es: die Natur hat uns außer der Frölichkeit keine so schmeichelnde, unsern Organen so wohlthuende Empfindung mitgetheilt als das Mitleid: die Ursachen, die der Verf. im citirten §. 26. von den Annehmlichkeiten dieses Gefühls angiebt, sind nicht die besten.

„Wenn vollends die tragische Muse, von der „Tonkunst unterstützt, auf der Bühne unter so „manchen andern Anlockungen auftritt, ist es da „Wunder, wenn schreckliche und traurige Begebenheiten zu einer der angenehmsten Unterhaltungen werden?"

(Der Verf. hat wahrscheinlich keine Oper gesehn, sonst würde er wissen, daß die tragische Muse nirgends schwächern Eindruck macht als auf der Opernbühne. Das beste Schauspiel dieser Art, auf das herrlichste gesetzt und auf das herrlichste ausgeführt, ist ein schönes Conzert in einem Guckkasten: Die dichterische Wirkung wird durch die Musik gehindert: dieß weiß man aus Erfahrung, und es läßt sich a priori aus dem Wesen unsrer Musik erweisen. Ob der poetische Effekt in den Gluckschen Opern, wo die Musik der Dichtkunst

mehr

mehr untergeordnet seyn soll, größer ist als in den Graunschen und Hassischen, weiß ich nicht, weil ich keine gesehn habe: in diesen letztern thut nichts Wirkung als die Musik, und zwar blos als Musik. Man müßte eine ganz andre Musik erfinden, die von der unsrigen völlig verschieden wäre, wenn die Wirkungen der Musik, der Malerey und der Dichtkunst in Einen verstärkten Eindruck zusammenfließen sollten.)

Wir sehn mit vieler Erwartung dem zweiten Theile entgegen, und werden ihn, da er einen so interessanten Gegenstand behandelt, mit desto größerm Vergnügen lesen, wenn uns der Verf. die Gefälligkeit erzeigen und eben so vielen Fleis auf die Schreibart als auf die Sachen wenden will: wir besorgen sonst, daß das Publikum seine Bemühungen weniger nützen wird, als wir wünschen.

IV.

Miscellanien artistischen Inhalts, herausgegeben von Johann Georg Meusel, 2. 3. 4. und 5. Heft. Erfurt 1779. und 80.

Von dem im XXIV. B. S. 297. angezeigten ersten Hefte dieser Miscellanien haben wir nun die vier folgenden vor uns, die insgesammt mancherley artige Anekdoten und Kunstnachrichten enthalten.

Im

Im andern Heft finden wir einige von Hrn. Joh. Heinrich Meil, (dem Bruder des berühmten berlinischen Künstlers) aufgesetzte Nachrichten seines eignen Lebens. Er ist 1729 zu Gotha geboren, und sein Vater war Hofbildhauer des dortigen Hofes. Er trieb seines Vaters Kunst zwar anfangs etwas, beschäftigte sich aber mehr mit Zeichnen und Modelliren, und ließ jene hernach ganz liegen. Im J. 1774 gieng er nach Berlin, wo er Medailleur ist, und zugleich in Kupfer sticht und ätzt. Am Ende ist ein Verzeichniß seiner Blätter angehängt.

In der kurzen Nachricht von der dem berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster zugehörigen Gemäldesammlung ist das Verzeichniß richtiger und vollständiger, als man es bisher gehabt, und deswegen wird solche hier mitgetheilt, ob man gleich schon ein Verzeichniß derselben in Hrn. Nicolais Beschreibung von Berlin, und in Hr. Oberkonsistorialraths Büschings Sammlung aller Schriften, welche bey der zweyten hundertjährigen Jubelfeyer des berlinischen Gymnasiums geschrieben sind, findet.

Lebensumstände des Fürstlichen Anspachischen Kammermedailleurs Joh. Sam. Götzinger, welcher 1734 zu Anspach geboren ist, und die Kunst von seinem Vater, der in gleicher Bedienung stand, lernte: nebst dem Verzeichnisse seiner Medaillen. Er verfertigt auch schöne Glaspasten und Schwefelabgüsse, die viel wohlfeiler sind, als die von Rom kommen. Es wird ein Catalogue

des

des Pâtes de ſouffre tirées des pierres gravées par les plus fameux artiſtes de l'Antiquité tant Grecs que Romains, qui ſe vendent chez Mr. *Götzinger* &c. angeführt. Dieſe Sammlung beſteht aus 600 Stücken.

Nicht unangenehm werden manchen Liebhabern die Auctionspreiſe der vor ein paar Jahren verkauften koſtbaren Gemäldeſammlung von Nicolaus Nieuhoff zu Amſterdam, ſeyn. Man ſieht daraus, wie ſehr die Holländer die Arbeiten der Künſtler ihrer Schule ſchätzen, da ſie gewiß große hiſtoriſche Bilder aus der italieniſchen Schule nicht ſo theuer bezahlen würden. Wir führen nur ein paar Beyſpiele an: zwey Landſchaften von Johann und Andreas Both wurden die eine mit 1025 und die andre mit 1550 Gulden; Joſeph und Maria von Gerb. van der Eckhout mit 2205; ein Converſationsſtück von Barthol. van der Helſt mit 1005; ein Bluhmenſtück von Joh. von Huyſum mit 3375; noch zwey Gegenbilder von ihn mit 2005, und noch zwey dergleichen mit 2900; ein Bluhmenſtück von Rachel Ruyſch mit 960, ein Oſtade mit 1535, ein Wouwermann mit 1994, und eine Bathſeba von Verkolje mit 1850 Gulden bezahlt.

Verzeichniß der Feſchiſchen Gemäldeſammlung zu Baſel. Tod des berliniſchen Kupferſtechers Chriſt. Benj. Glasbach, welcher 1724 zu Magdeburg geboren war. Verzeichniß ſeiner Arbeiten, die ſich mehrentheils auf Kupferſtiche für Bücher einſchränkten. Tod des Hr. Anton Domandk,

manök, Direktors der kaiserlichen Akademie der Künste in Wien. Er starb den 7. März 1779 im 66sten Jahre, und war ein Schüler des Bildhauers Matthäus Donner. Seine Hauptsache war schöne Modelle zu verfertigen, wie er denn auch sehr viele geschickte Gold- und Silberarbeiter, und andre Künstler gebildet hat. Recensirt sind in diesem Stücke: 12 Kupfer nach Chodowiecki zu Gellerts Fabeln; Prangens Entwurf einer Akademie der bildenden Künste; Catalogue des tableaux, des desseins & des livres, qui traitent de l'art du Dessein de la gallerie du feu Comte Algarotti à Venise. Es werden aus denselben einige neuere italienische Maler, die nicht sehr bekannt sind, angeführt, und Füeßlins Lexicon verbessert und ergänzt; des Thomas Temanza Vite de' più eccellenti Architetti e Scultori Veneziani. Venez. 1778. 4. Raisonnirendes Verzeichniß aller Kupfer- und Eisenstiche des Alb. Dürers. Frft. 1778. 6 Bogen. Den Schluß dieses Stücks machen allerley vermischte Nachrichten und Kunstnachrichten aus Paris.

Das dritte Heft fängt mit einer Abhandlung über das Kunstgefühl, und den Ursachen seines Mangels und seiner Verstimmung an. Die Nachricht von dem Leben des berühmten Churpfälzischen Kapellmeisters Ignaz Holzbauers zu Mannheim muß den Liebhabern um desto angenehmer seyn, da er wirklich einer der größten Musikverständigen ist, über seine Kunst denkt, und eine

deutsche

deutsche musikalische Messe oder Lobamt noch ganz neuerlich vortreflich gesetzt hat. Die Beurtheilung der Kupferstiche von Chodowiecki im Göttingischen Taschenkalender und Gothaischen Hofkalender auf das J. 1780 ist ziemlich weitläuftig, und die letzte zum Theil scharf und beissend. Herr Chodowiecki hat sich dagegen im folgenden Hefte S. 26. vertheidigt: und diese Vertheidigung wird im fünften Hefte S. 52 noch einmal beantwortet, womit denn vermuthlich dieser kleine Federkrieg beschlossen seyn wird. Nachrichten von dem Kalligraphen Köppel in Baireuth. Zustand der königlichen Malerakademie zu Paris im J. 1779. Herr Bernoulli theilt Danziger Kunstnachrichten und Anekdoten mit; z. E. von dem Tode des Künstlers Dübüt, von dem Maler Sam. Niedenthal, der auch in Füeßlins neuester Ausgabe fehlt. Den Schluß machen ein paar Anekdoten, und die Nachricht vom Tode des Herrn von Hagedorn.

Viertes Heft. Herr Bernoulli liefert Zusätze zur neuesten Ausgabe von Füeßlins allgemeinen Künstlerlexicon. Zürich 1779. Fol. Diese Zusätze sind aus dem Anhange einer Uebersetzung des de Piles genommen, welche bereits 1706 zu London gedruckt ist, unter dem Titel: The art of Painting and the Lives of Painters from the French of Mr. *de Piles*. To which is added: An Essay towards an English Shool with the Lives and Characters of above 100 Painters. Herr B. merkt an, Füeßlin beziehe sich in seinen Nachrichten von

engliſchen Künſtlern oft auf the Gentleman's and Connoiſſeur's Dictionary of Paintures by *Pilkington* London 1770. 4. und dieſer habe ſeine Artikel oft von Wort zu Wort aus obigem Anhange zum de Piles genommen. Die Liebhaber ſind Herrn Bernoulli allerdings für die übernommene Mühe Dank ſchuldig: es wäre aber zu wünſchen, daß er auch Walpole's Anecdotes of Painting zu Rathe gezogen, daraus manches beſſer und weit zuverläßiger zu berichtigen wäre, als aus dem hier genützten Eſſay. Ueberhaupt möchte Herr Füeßlin nicht alle Erinnerungen ſogleich als richtig einräumen; ſo fallen uns z. B. ein paar Künſtler in die Augen, die hier angegeben werden, als fehlten ſie darinnen, da ſie doch darinn ſtehen, nämlich Rutting, und Mark. Gerard, denn ſo heißt er, und nicht Garrard.

Beſchreibungen einer Folge hiſtoriſcher Gemälde von Tiſchbein in Caſſel. Sie befinden ſich auf dem Luſtſchloſſe Weiſſenſtein, und ſind aus der Geſchichte der Cleopatra und des M. Antonius entlehnt. Die bereits gedachte Vertheidigung des Chodowiecki. Umſtändliche Nachricht von vortreflichen Kupferſtichen, nach den, von Giovanni da Udine unter Raphaels Aufſicht verfertigten Grotesken im Vatikan. Es ſind 42 Blätter die 55 Thlr. koſten. Man kann ſie auch illuminirt haben, wo ſie aber mit 400 bis 600 Thlr. nachdem die Malerey ſchön iſt, bezahlt werden müſſen. Fernere Nachricht von neuen wichtigen Landſchaften, die in Rom nach Jacob Philipp Hackert geſto-

gestochen sind. Fünf außerordentliche schöne Blätter nach Hamilton, welche historische Bilder aus dem Homer darstellen. Die darauf angezeigten neuen englischen Blätter nach der Angelica Kaufmann und andern, sind den Lesern schon aus unsrer Bibliothek bekannt.

Der Beytrag zur Geschichte der Einlegungskunst in Holz giebt Nachricht von einem großen Künstler, Namens Michael Rummer, der zu Handschuchsheim bey Heidelberg wohnt, und diese von wenigen getriebene Kunst zur höchsten Vollkommenheit gebracht hat. Rummer, heißt es, „hat es so weit gebracht, daß er die ihm vorgelegte Zeichnungen genau und richtig auf das Holz „überträgt, daß er die Originalien mit den feinsten und kleinsten Zügen durch die bloße Einlegungskunst erreicht, und der Nachhülfe im geringsten nicht bedarf. Jedes Stück solcher Arbeit verträgt den feinern Hobel ohne Schaden, „und kann die schärfste Prüfung des Kenners ausstehen. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß der Name Holzmosaik für Arbeiten dieser Art noch zu wenig ausdrucke, weil sie „an Lebhaftigkeit und Wirkung jedes Mosaik übertrift, von Ferne und in der Nähe das Auge des „Kenners täuscht, und alle Spuren der Einlegung „und Zusammensetzung, welches bey Mosaikarbeit „unmöglich ist, auf das künstlichste verbirgt, und „sie gleichsam durch die Schmelzung der Theile, „und der sowohl natürlichen als geätzten Hölzer in einander gänzlich wegwischt.“ So sehr sich diese Arbeit von der gewöhnlichen ge-

meiner Eboristen unterscheidet, und so wenig wir ihr die Kunst streitig machen wollen, so käme es doch noch wohl auf eine genauere Untersuchung und Gegeneinanderhaltung an, ob diese Arbeit die neuern Mosaiken der Peterskirche in Rom übertrift. Wir reden nicht von den ältern, sondern von denen, die seit 30 Jahren gemacht sind, und gewiß einen hohen Grad der Vollkommenheit besitzen. Man macht viel eingelegte Holzarbeit zu Florenz, welche *Intarsiatura*, (von intarsiare in Holz einlegen) heißt, und eine Nachahmung der sogenannten Florentiner Arbeit von eingelegten ächten Steinen (Pietre commesse) ist; doch können sie mit keines Rummers Werken in Vergleichung kommen. Von einer ähnlichen Arbeit zu Florenz die aus Fraueneis gemacht wird, wovon sie Lavoro di Scagliuola heißt, und artig aussieht, lese man Volkmanns Nachrichten B. I. S. 576 der zweyten Ausgabe.

Leben des 1724 zu Dresden gebornen Künstlers Gottlieb Friedrich Riedels, welcher eine Zeitlang Maler bey der Meisner- und Ludwigsburger Porcellanfabrik gewesen, und seit 1779 als Kupferstecher und Zeichner seinen Wohnplatz zu Augsburg aufgeschlagen hat. Seinen Fleiß hat er in der letzten Ostermesse durch die Gallerie der alten Griechen und Römer gezeigt, welche von Zeit zu Zeit fortgesetzt werden soll.

Die Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande der kaiserlichen Bildergallerie in Wien. Es ist bekannt, daß der kaiserliche Hof eine von vielen

Regen-

Regenten angeschafte und auf vielen Schlössern, als zu Ambras in Tyrol, u. s. w. vertheilte Sammlung der wichtigsten Gemälde besitzt, die aber auch seit vielen Jahren sehr vernachläßigt wurden. Desto mehr müssen sich die Freunde der Kunst freuen, daß jetzt Anstalt zu einer prächtigen Gallerie gemacht wird, der in manchen Betrachtungen wohl wenige an die Seite gesetzt werden können. Man ist im Begrif sie in dem Belvedere, dem ehemaligen Sommerpalast des Prinzen Eugens, welches an einem erhabenen Orte in der Vorstadt liegt, aufzustellen, und hat 14 Zimmer im ersten und 8 im zweyten Stockwerk dazu bestimmt. Jede Schule hat ihre angewiesene Zimmer. Es ist nur zu wünschen, daß die Reinigung und Ausbesserung der Bilder, darunter manche vermuthlich sehr schadhaft sind, geschickten Händen anvertraut werden. Kenner der Kunstgeschichte wissen, wie viele Gemälde in den verschiedenen Sammlungen der Großen, durch Renovationssucht, da man ihnen ein schönes Ansehen für den Nichtkenner geben wollen, verdorben sind. Alle Gemälde bekommen neue goldne Rähme, und zuletzt soll ein gedrucktes Verzeichniß davon bekannt gemacht werden, worüber aber noch wohl einige Jahre verstreichen dürften. Die Aufsicht über diese Anordnung und Einrichtung ist dem bekannten Kupferstecher Christian von Mechel anvertraut.

Dieses Heft wird mit der Nachricht von einer in der Schweiz von Schwandimann geschnittenen Schaumünze auf den berühmten Menge,

und von der Erfindung des Paters Mineſi, die Faden der Aloe fabrikmäßig zu Tapeten u. d. gl. zu verarbeiten, geſchloſſen. Von der letztern trift man bereits einen beſondern Brief dieſes Paters, darinn er von ſeiner Erfindung handelt im I. Bande S. 109. der italieniſchen Bibliothek, Leipzig 1778. an.

Das fünfte Heft fängt ſich mit der von Herrn Daniel Chodowiecki ſelbſt aufgeſetzten Nachricht von ſeinen Leben an. Er iſt 1726 zu Danzig geboren. Bey der Gelegenheit, da Herr Chodowiecki ſich beſchwert, daß die Zeichnungen oft durch ungeſchickte Hände mancher Kupferſtecher verdorben werden, zeigt er durch Kritiken, daß es den ſchönen Zeichnungen des Herrn Rode zur Schröckſchen allgemeinen Weltgeſchichte ſo gegangen ſey. Den Sammlern der ſinnreichen und feinen Arbeiten des Herrn Chodowiecki muß das Verzeichniß aller ſeiner Arbeiten ungemein willkommen ſeyn, wobey auch die Kupfer aus Baſedows Elementarbuch, und die Kupfer zu Lavaters Phyſiognomik nicht vergeſſen ſind.

Das Leben des Johann Wilhelm Ernſt Dietrich, eines der größten deutſchen Maler, iſt umſtändlich beſchrieben. Sein Geburtsjahr zu Weimar fällt ins J. 1712. Er hatte die Gewohnheit; ſoll man es Schwachheit, oder Grille nennen? daß er durch Verdrehung ſeines Namens gleichſam zeigte, er ſchäme ſich von einer Nation zu ſeyn, der er doch durch ſeinen Pinſel ſo viel Ehre machte, und verunſtaltete ſeinen ehrlichen deut-

deutschen Namen dadurch, daß er auf Gemälde, und radirte Blätter oft Dietericy setzte. Er starb 1774. Er bearbeitete vier Arten der Malerey, die Landschaft, die Geschichte, Bauernstücke und Gesellschaftsstücke, doch waren die Landschaften sein vorzüglichstes Talent. Er besaß überdieses eine unglaubliche Geschicklichkeit im Kopiren und zwar ganz entgegen gesetzter Manieren. Die vollständigste Sammlung seiner radirten Blätter besteht aus 84 Blättern, welche seine Wittwe für 6 Dukaten verkauft. Der bereits oben angeführten Antwort auf die Chodowieckische Vertheidigung sind artige Entwürfe zu Chodowieckis contrastirenden Charakteren, die in dem Göttingischen Taschenkalender so gefallen haben, vorgeschlagen. Diesen folgen einige Nachrichten von den königlichen Medailleur Abramson in Berlin.

V.

Sammlung einiger Abhandlungen, aus der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, von Christian Garve. Leipzig im Verlage der Dyckischen Buchhandlung 1779. 471. S. 8.

Mit eben dem Vergnügen, mit welchem wir ehemals diese schätzbaren Abhandlungen unsern Blättern einzeln einverleibt sahen, zeigen wir jetzt die vollständige Sammlung derselben an,

durch welche der Verfasser Liebhabern scharfsinniger Untersuchungen über Gegenstände des Geschmacks, welche jenes größere Werk nicht bey der Hand haben, ein angenehmes Geschenk gemacht hat. Sie enthält, außer einer kurzen Vorrede folgende Abhandlungen: Ueber die Prüfung der Fähigkeiten (aus dem VIII. B. der Bibl.): Betrachtung einiger Verschiedenheiten in den Werken der ältesten, und neuern Schriftsteller, besonders der Dichter (aus dem X. B. der Bibl.): Vermischte Anmerkungen über Gellerts Moral, dessen Schriften überhaupt und Charakter (aus dem XII. B. der Bibl.): Einige Gedanken über das Interessirende, erster und zweyter Theil (aus dem XII. und XIII. B. der Bibl.): Anhang zu der vorstehenden Abhandlung: Ueber den Einfluß einiger besondern Umstände auf die Bildung unserer Sprache und Litteratur (aus dem XIV. B. der Bibl.) Leser der Bibliothek, welche mit dem Geiste dieser Aufsätze längst bekannt sind, werden hier um so weniger eine ins Einzelne gehende Beurtheilung derselben erwarten, da der Werth der philosophischen Schriften unsers Verfassers von Kennern längst entschieden ist. Wir sind ihnen also, außer einer allgemeinen Anzeige der hier abgehandelten Gegenstände, nur einige Rechenschaft von einem Zusatze schuldig, welchen die Abhandlung über das Interessirende bey dieser Gelegenheit erhalten hat. Daß die übrigen Aufsätze ohne wesentliche Veränderungen geblieben sind, darüber wird man die Erklärung des Verfassers eben so bescheiden als befriedigend

digend finden. „Ich habe,“ sagt er, „diese Aufsätze beynahe ganz unverändert gelassen, nicht weil ich sie für vollkommen halte, sondern weil ich jetzt ausser Stande bin, große Verbesserungen zu machen, und kleine für den Nutzen, den sie stiften, zu mühsam finde. Ueberdieß macht oft die Veränderung, die in dem Gemüth oder den Umständen eines Schriftstellers vorgegangen ist, daß er Stellen seiner ehemaligen Schriften zu verbessern glaubt, wenn er sie blos seiner jetzigen Lage und Denkungsart gemäßer macht. Endlich ist es entweder an sich, oder nur mir insbesondere schwer, den Faden alter Gedanken so vollständig wiederzufinden, daß er anders geleitet werden kann, ohne zerrissen zu werden. Ich finde es weit leichter, eine Materie von neuem durchzudenken, als einzelne Stücken derselben nach einem alten Plane zu bearbeiten.“ Dieses vorausgesetzt wird man es dem Verfasser um so mehr Dank wissen, daß er sich alle diese Umstände nicht hat abhalten lassen, den unvollendeten, jetzt nicht einmal ganz von ihm gebilligten, Entwurf der Abhandlung über das Interessirende zu ergänzen, und die scheinbaren Lücken desselben auszufüllen. Wir halten uns für verbunden den Lesern der Bibliothek das Wesentlichste dieses neu hinzugekommenen Aufsatzes in einem so viel möglich zusammengedrängten Auszuge mitzutheilen. Man wird sich erinnern, daß dem Verfasser bey der Erörterung der auf Leidenschaften sich beziehenden Theilnehmung noch folgende zwo von ihm aufgestellte Fragen zu beantworten übrig blieben: auf

welche Art müssen Leidenschaften geschildert werden, wenn sie interessiren sollen? und für welche Leidenschaften ist es am nützlichsten die Menschen zu interessiren? Allein in Ansehung beider macht der V. jetzt die Bemerkung, daß die letztere gar nicht zur Untersuchung der Natur des Interessirenden gehöre, die erstere aber größtentheils schon im voraus die Beantwortung erhalten habe, der sie fähig sey. Genau genommen, fällt nämlich die Untersuchung über die dichterische Behandlung der Leidenschaften, in den wesentlichsten Merkpunkten mit den Grundsätzen zusammen, welche bey Erläuterung der Frage, welches sind die Leidenschaften, an denen wir bey der poetischen Schilderung am meisten Theil nehmen, in dem zweyten Stücke der alten Abhandlung aufgestellt und hinlänglich entwickelt worden. Indem er dort gezeigt, daß die Leidenschaften des Schmerzes mehr als die Leidenschaften des Vergnügens, die aus moralischen Ursachen entstehenden mehr als die aus körperlichen; die thätigen mehr als die bloß duldenden; die durch Sympathie mehr als die durch eigene Eindrücke empfundenen interessiren: indem er gesagt hat, daß die Unruhe der Erwartung mehr, als der Schmerz der Entscheidung, daß die Liebe gegen die Person, eine gewisse Billigung der Leidenschaft, unsre Sympathie verstärke; daß der Streit der Leidenschaften am lebhaftesten rühre: so sind eben dadurch die Mittel angegeben worden, wie Leidenschaften geschildert werden müssen, wenn sie zur Theilnehmung bewegen sollen. Es ist kein

Zwei-

Zweifel, daß sich diese allgemeinen Grundsätze in eine Menge besonderer und umständlicher Vorschriften ausspinnen, und noch mit manchen tiefsinnigen aesthetischen Nebenbemerkungen verweben ließen: nur fragt sich, ob der arbeitende Künstler dieser ihm erst abgelernten Anweisungen bedarf? „Derjenige, dessen Geisteskräfte zur Erfindung der besondersten Methode zureichen, die der Stoff und das Werk erfodern, welches er vorhat, der, dessen Einbildungskraft ihm die einzelnen Worte der Leidenschaft, ihren Gang, ihre Ausbrüche gerade in der einzigen Begebenheit weisen, die er bearbeitet; der wird auch durch eben diese Stärke seines Geistes die allgemeinen Regeln finden, oder, ohne sie zu wissen, beobachten, die der Philosoph ihm vorschreiben kann.“ Diese Betrachtungen des scharfsinnigen V. haben nicht die Absicht den Werth der Regeln, oder vielmehr seiner Beobachtungen für die Bildung des Geschmacks und Erweiterung der Menschenkenntniß herabzusetzen, sondern sollen nur aesthetische Schriftsteller vor gewissen allzu speciellen und ins Kleine gehenden Untersuchungen bewahren, welche, weil sie dem Dichter entbehrlich, und zur Erkenntniß der Natur nicht erheblich genug sind, eigentlich keiner Art von Lesern nutzen, und nur zu einem leeren Gepränge des Scharfsinns dienen — ein Fehler, zu welchem das Vergnügen an feinen Entwicklungen gute Köpfe am leichtesten verleitet.

Alles was sich im Allgemeinen von der Art die Leidenschaften zu schildern sagen läßt, kann unter

zwey

zwey Worte zusammengefaßt werden. Die Darstellung muß **wahr**, muß **natürlich** seyn. Jenes bezieht sich auf die Aehnlichkeit des Gemäldes, und ist das Werk des Genies; dieses auf die Art der Farbengebung, und ist das Werk des Geschmacks. Auch bey dem Dichter ist Schöpfung des geistigen Bildes, und sinnliche Darstellung desselben, nicht eine und dieselbe Handlung. Nur in wenigen Fällen sind Erfindung und Ausdruck gleichzeitig. Das Wahre ist allen Epochen der Dichtkunst gemein; nicht so das Natürliche. In den ältesten Zeiten bleibt in der Schilderung der Leidenschaften der Ausdruck etwas zurück. Er ist **matt**, kurz vorübereilend (von einer gewissen Seite könnte doch diese Behauptung mit dem dichterischen Schwunge noch unverfeinerter Sprachen, und mit den Beyspielen Ossians und Homers nicht ganz vereinbar scheinen — vielleicht dachte der V. hierbey mehr an leidenschaftliche Gemälde, als an leidenschaftliche Darstellung). In den verfeinerten Zeitaltern bekömmt er mehr Leben, mehr **Umständlichkeit**; aber er bleibt noch bescheiden und concis; in dem dritten wird er kühn und übertrieben. **Homer, Virgil** und **Lukan**, können die drey Muster von diesen Zeitaltern seyn. Das stärkste Interesse findet offenbar da statt, wo Wahrheit und Mäßigung sich mit einander vereiniget? Die dunkle Dämmerung des Morgens, oder eines trüben Tages, kann die Gegenstände richtig zeigen, aber es erhellet, und belebt sie nicht genug; das Gemüth bleibt träge, indem es sie ansieht, und bekömmt

also weder klare Vorstellungen, noch merkliches Vergnügen. Das helle Licht des Mittags im Sommer macht die Gegenstände glänzend: aber es blendet, es ermattet, es macht, daß wir die Augen von den Dingen abkehren. Aber das sanfte Licht des Abends, oder eines schönen Herbsttages macht eigentlich die Gegend interessant. Das Auge wird erquickt, gestärkt, indem es zugleich auf die Gegenstände hingezogen wird; das Gemüth bekömmt lebhafte Ideen, und bleibt doch in seiner Ruhe; wir sehen die Natur am meisten natürlich, weil weder Theile derselben uns entwischen, noch ein fremder Schimmer sie entstellt." Diese Bemerkung leitet den Verfasser noch zu einigen Betrachtungen über die Kunstgriffe, durch welche Dichter bisweilen versucht haben, die Leidenschaften ihrer Personen noch mehr hervorzuheben, indem sie dieselben entweder mit einem besonders schwärmerischen und phantasiereichen Charakter verbunden, oder auf einen so hohen Grad getrieben haben, daß sie in Wahnwitz und Raserey übergehen. Die Einschränkungen, unter welchen sich das Genie diese Freyheiten zu erlauben hat, und die Umstände, unter welchen sie Wirkung thun können, werden sehr treffend aus einander gesetzt, und das Urtheil über ihren Misbrauch durch eine, in unsern Zeiten nur zu oft aus dem Gesichte verlohrne Erinnerung unterstützt. „Es gehört zu eben der Mäßigung, von der oben geredet worden, daß die poetische Schilderung innerhalb der mittlern Grade der Leidenschaft stehen bleibe, wo die

größte Mannichfaltigkeit, die meisten feinen Schattirungen, die größte Vermischung mit verwandten, der meiste Streit mit entgegenstehenden Begierden statt findet. Nichts gränzt näher an Schwulst, oder kann leichter dazu verführen, als die Sprache der alleräußersten Leidenschaft; und nichts ist kälter und weniger interessant, als Schwulst. Eben der Mangel der Urtheilskraft und des Geschmacks, der die römischen Dichter des schlechtern Zeitalters verleitet hat, erhabne Gedanken durch den Ausdruck schwülstig, oder feine spitzfündig zu machen: eben der hat sie auch dazu gebracht, jeden Zorn in Wuth, jede Liebe in schmelzende Zärtlichkeit, oder tobende Begierde, den Stolz in unmenschliches Aufblähen, und den Muth der Tugend in Göttergröße zu verwandeln. — Das wahrhaft große und männliche Genie zeigt sich am meisten, wenn es die Natur in ihrer Reinigkeit und Gesundheit schildert. Die Leidenschaft ist in dem Gemälde der Seele, was die Bewegung in der Schilderung der Körper ist. Ohne sie können wir nicht die Kräfte gewahr werden, die in beiden verborgen liegen. Aber sie werden dazu unnütz, wenn sie bis zur völligen Zerstörung derjenigen Charaktere und Gestalten anwachsen, die wir eben durch sie genauer und lebhafter sehen wollen."

Den bisher vorgetragenen Grundsätzen noch mehr Licht und Anschaulichkeit zu geben, konnte der V. kein besseres Mittel wählen, als eine in dem Geist derselben angestellte Zergliederung eines durch Stof und Kunst der Behandlung gleich merk-

merkwürdigen leidenschaftlichen Auftritts der unglücklichen Liebe der Dido im vierten Buche der Aeneide. Die Art wie er hier in den Geist seines Dichters eindringt, die Feinheit mit der er jeden Umstand dieser so interessanten Schilderung hervorzuziehen und zu entwickeln weiß, machen diese Erläuterungen zu einem Meisterstücke von dichterischer Beurtheilung, und sind zugleich ein Beweis, daß mit feinem Gefühl verbundene Schärfe des Urtheils, weit entfernt den Genuß zu zerstören, erst der Empfindung desselben die höchste Spannung giebt. Doch diese von S. 397 — 427 fortlaufenden Entwicklungen, sind keines Auszuges fähig, und müssen, nebst einigen hier noch angereihten einzelnen Bemerkungen über die verhältnißmäßige Nothwendigkeit der dramatischen Verwicklung, und der Beobachtung der sogenannten Einheiten, dem eignen Nachlesen überlassen werden.

VI.

Chr. Joh. Jagemanns Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften in Italien. 2ter B. Leipzig 1778. 614 Seiten. Des 3ten Bandes 1. Th. 1779. 561 Seiten, und 3ten Bandes 2. Th. 1779. 503 Seiten.

Wir haben in der Anzeige des ersten I. Bandes *) bereits gesagt, daß der Herr Verf. bey Ausarbeitung seines Werks des *Tiraboschi* Storia della Letteratura Italiana zum Grunde legt,

*) Man s. den XXI. B. S. 125. dieser Bibl.

legt, und daß es aus 4 Bänden bestehen würde. Es scheint diesem aber wie andern Werken ähnlicher Art gegangen zu seyn. Bey der Ausarbeitung finden sich mehr Materialien, als man anfangs dachte, und die Anzahl der Bände mehrt sich. Wir haben jetzt schon 4 Bände vor uns. Wenn man nun erwegt, wie reichhaltig die letztern Jahrhunderte an berühmten Männern in allen Fächern sind, so dürften kaum noch ein paar Bände hinreichend seyn, um auch nur das Nöthigste hinein zu drängen. Es hat den Hrn. Verf. nicht gefallen unsern Wunsch zu erfüllen, und jedem Bande einen Inhalt hinzuzufügen, welches der Leser mit Recht bey jedem Buche von einiger Wichtigkeit verlangen kann, und die Gemeinnützigkeit sehr vermehrt. Ohne diesen muß man lange herum blättern, ehe man etwas findet, und die Eintheilung des Buchs kennen lernt: man wird wohl gar verdrüßlich, wenn man lange nachsuchen soll, und wirft das Buch hin; zumal wenn weder oben, auf der Seite, noch am Rande etwas vom Inhalte angemerkt ist.

Dem 2ten Bande ist eine Abhandlung von dem Wachsthum und dem Verfall der römischen Litteratur vorangesetzt. Herr Jagemann leitet Beides aus der Verfassung des römischen Staats her. So lange die Römer noch bloß mit Bezwingung ihrer Nachbaren und Gründung ihrer Republik zu thun hatten, war die Tapferkeit bey ihnen, so zu sagen Alles. Als aber die Reichthümer zunahmen, und die Habsucht sich einschlich, ward

ihnen

ihnen die gerichtliche Beredsamkeit unentbehrlich: sie mußte die Schutzwehr der schwächern, und die Erhalterinn der bürgerlichen Wohlfahrt gegen diejenigen werden, welche solche aus Interesse zu stören trachteten. So wie die Römer bis Großgriechenland vordrangen, wurden sie mit den besten Schriften der Griechen bekannt. Nunmehr ward ihr Verstand aufgehellt, und sie eilten mit starken Schritten der Vollkommenheit entgegen. Es währte nicht lange so konnten die Römer ihren Cicero dem Demosthenes, ihren Virgil dem Homer, und ihren Catull und Horaz den übrigen griechischen Dichtern, ihren Livius dem Thucydides entgegen setzen.

Weil die Beredsamkeit, und die dazu nöthigen Hülfswissenschaften, wozu nach damaliger Art zu studiren Philosophie, Geschichte, und fast alle Theile der Gelehrsamkeit gerechnet wurden, nothwendig waren, um sich ein Ansehen in der Republik zu erwerben, und sich zu den höchsten Ehrenstellen empor zu schwingen, so suchten die Aeltern vom Stande ihre Kinder frühzeitig damit bekannt zu machen, und ihre Studien so einzurichten, damit sie sich durch Beredsamkeit einmal vor ihren Mitbürgern auf eine vorzügliche Art auszeichnen möchten. Die besten Rhetoren und Philosophen Griechenlands wurden zu ihren Lehrern gebraucht, und ihnen beständig die besten griechischen Muster in die Hände gegeben; man suchte ihnen so viel möglich von allen Dingen Kenntnisse beyzubringen, um über jede Sache, die im bürgerlichen Leben vorkommt, gründlich reden zu können.

Warum aber die schönen Künste und Wissenschaften so schnell wieder sanken, nachdem sie kaum den Gipfel erreicht hatten, davon läßt sich, nach Hrn. J., die ursprüngliche Quelle nicht so leicht angeben. Schon Cicero, der die Beredsamkeit aufs höchste trieb, erlebte ihren Verfall. Unter dem August, dem Freunde und Zeitgenossen des Virgils und Horaz, fiel auch schon die Dichtkunst, und diesem Beyspiel folgten die übrigen Theile der Gelehrsamkeit in so kurzer Zeit, daß man nach Trajans Zeiten noch kaum einen Schriftsteller findet, der einen vorzüglichen Rang behauptet. Man schreibt solches theils den tyrannischen Regenten, die dem August folgten, theils dem schlechten Schutze und Mangel der Beförderung gelehrter Männer, theils der Vermischung mit so vielen barbarischen Nationen, die sich nach und nach in Italien einfanden, theils andern Ursachen zu, die zwar jede etwas dazu beytrugen, aber doch nicht die hauptsächlichste Veranlassung dazu waren. (Uns däucht, sie liegt auch in der Denkungsart der Menschen selbst. Wenn die Künste und Wissenschaften einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, so begnügen sich die Menschen nicht leicht bey der edlen Einfalt zu bleiben, womit der gute Geschmack allezeit begleitet ist. Sie suchen also andre Auswege, zu gefallen. Dieß ist immer Schmuck, Verzierung, Künsteley, Spitzfündigkeit, Antithese, und dadurch gerathen sie auf das Gezierte, Gekünstelte, Kindische, Epigrammatische. Der Geist des wahren guten Geschmacks geht nach und nach, wie der gesunde Verstand, darüber verloren, und ein falscher tritt an dessen

sen Stelle. Die Erfahrung ist der sicherste Beweis davon). Lächerlich ist es, wenn der Abt du Bos sie in der Veränderung des Clima sucht, welches sich zwischen den ältern und jüngern Jahren des Cicero wohl nicht sehr verändert haben wird. Herr J. zeigt durch Beyspiele, daß dieß nur mitwirkende Ursachen waren, und giebt darauf andere an, welche allerdings mit in der innern Verfassung des Staats gegründet waren.

So bald nämlich die Triumvirate entstunden, und nunmehr Gewalt alles vermochte, war die Beredsamkeit zu schwach etwas zu vermögen, und die Reden vor Gericht halfen den Schwächern nichts mehr. Doch mußte sich der junge Römer, der sich heben wollte, noch anstrengen, um sich durch Wissenschaften hervorzuthun, und einen Anhang zu machen. Aber auch dieses fiel weg, so bald der Monarch nur sagen durfte, „ich will.“ August belohnte die Wissenschaften aus Politik, um die Römer durch die Wissenschaften von dem Geschmack am Kriegswesen abzuziehen. Asinius Pollio verachtete, um sich beliebt zu machen, die Beredsamkeit des Cicero, und schadete dadurch dem guten Geschmack und dem reinen Stil. Die vielen Lehrer, wovon Rom wimmelte, führten ihre Schüler zu gekünsteltem Witz, deswegen sie die guten Muster, welche zu Augusts Zeiten lebten, und sich in frühern Zeiten gebildet hatten, vernachläßigten, und den Schimmer den wahren Schönheiten vorzogen. „Hieraus sieht man, setzt der V. hinzu, was für einen Schaden die schöne Litteratur durch solche Lehrer erleiden könne, welche die gründlichen Wis-

senschaften nicht mit derselben im Lehren und Schreiben vereinbaren, und ihr ganzes Lehrsystem auf Witz und ein glänzendes Nichts bauen."

Bald darauf riß die Sophisterey ein; Seneka gesteht selbst, daß sich die Römer mit einer unnützen Philosophie und kalten Wortspielen beschäftigten. Die Rhetoren führten die Jugend zu leeren Deklamationen über unnütze Gegenstände an, und wenn gleich Vespasians Absicht gut seyn mochte, so hatte es doch schlechten Nutzen, daß er solchen elenden Lehrern der Redekunst einen ansehnlichen Gehalt bestimmte. Der gute Quintilian that sein möglichstes, aber er konnte dem Strohm nicht widerstehen, und was halfen seine schönen Lehren bey dem allgemein gewordnen verdorbnen Geschmack? Den letzten Stoß bekam die römische Gelehrsamkeit durch den Schwarm der griechischen Sophisten und Philosophen unter den Antoninen, welche diesen unnützen Geschöpfen wohlwollten, aber sie dadurch so stolz machten, daß jedermann solche haßte, und unter diesem Grolle gegen die Personen litten auch die Wissenschaften; der Geschmack war einmal verdorben, nun ließ man jene lieber gar liegen, um sich nur nicht mit Leuten einzulassen, die sich aus Eigendünkel in alle Geschäfte mischten, und die öffentliche Ruhe störten.

Dieß ist gleichsam die Skize, darnach der Verf. nunmehr in diesem II. Bande das Gemälde von der Geschichte der Künste und Wissenschaften in Italien vom Tode Augusts bis zum Untergange des Occidentalischen Kaiserthums durch die Gothen und Longobarden ausführt.

Das

Das vierte Buch enthält einen Entwurf derselben vom August bis auf Hadrians Tod. Zuerst wird kurz der Charakter eines jeden Kaisers beschrieben, und was daraus für Vortheile und für Schaden in Absicht auf die Wissenschaften entstanden, angezeigt. August, Vespasian, Titus, Trajan, und Hadrian waren zwar Beförderer der Gelehrten, aber die übrigen Kaiser rissen alles Gute was diese aufbaueten, wieder ein, und thaten weit mehr Schaden. Daher es denn kam, wie bereits gesagt worden, daß die Gelehrsamkeit so geschwind sank, und nach dieser Epoche bald vollends zu Grunde gieng. — Nunmehr kommt der V. näher zu seinem Zwecke, und handelt in eben so viel besondern Kapiteln von dem Zustande der einzelnen Wissenschaften und Künste, nämlich von der Dichtkunst, von der Beredsamkeit, von der Geschichte, von der Philosophie und Mathematik, von der Arzneywissenschaft, von der Rechtsgelehrsamkeit, von den Grammatikern und Lehrern der Redekunst, von Bibliotheken, von den freyen Künsten. In jedem Kapitel sind die Männer, welche sich in diesem oder jenem Fache hervorgethan, angezeigt, und das Merkwürdigste, was von ihnen zu sagen war, ist in gedrungner Kürze und mit kritischer Wahl gesagt. Wir können dem Verf. hier nicht folgen; überdieß werden die meisten unsrer Leser, die mit der alten Litteratur bekannt sind, den größten Theil der klassischen Autoren, schon kennen.

Wir bleiben nur noch einen Augenblick bey dem letzten Kapitel dieses Buchs stehen, welches von den freyen Künsten handelt. Herr J. schildert ihren Zustand unter jedem Kaiser, und zeigt, wie auch diese nach und nach sinken mußten, weil sie gar zu sehr von dem Eigensinne jener abhiengen. „Die Haupturſachen, heißt es zu Ende des Kapi„tels, sind die verschlimmerte Erziehung der Ju„gend, das allgemeine Verderben der Sitten, und „die daraus folgende falsche Denkungsart, die Be„gierde die vollkommenen Werke der Kunst zu „übertreffen, und die tyrannische Regierungsart „der Kaiser.“ Kann man sich etwas rasenders gedenken, als wenn Caligula den Meisterstücken Griechenlands die Köpfe abzuschlagen befiehlt, um den seinigen darauf zu setzen? Unter dem Claudius ward die Kunst auf Marmor zu malen erfunden.

Sehr leicht scheint Herr Jagemann (S. 191.) eine schwere Stelle des Plinius B. 34. K. 18. zu erklären, wo von einem bronzenen Koloß 110 Fuß die Rede ist, durch welchen Zenodor den Wüterich Nero abbilden sollte, um ihn vor seinem goldnen Hause aufzurichten; und darüber sich schon Winkelmann, und viele Ausleger die Köpfe zerbrochen haben. Ea statua, sagt Plinius, indicauit interiisse fundendi aeris scientiam, cum & Nero largiri aurum argentumque paratus esset, & Zenodorus scientia fingendi caelendique nulli veterum postponeretur. Unser Verf. versteht unter aeris, das

korin-

korinthische Erz, und glaubt, Plinius habe sagen wollen, die Kunst Gold, Silber und Erz in gehöriger Proportion zu mischen, und die besondern Vortheile beym Guß einer korinthischen Bildsäule wären damals verloren gewesen. Dieß bezeuge die Bildsäule aus gemeinem Erz, die zu einer Zeit gegossen ward, da Nero bereit war, Gold und Silber daran zu verschwenden, und Zenodor an Geschicklichkeit in der Bildhauerkunst und in getriebenen Arbeiten keinem unter den Alten nachgesetzt werden konnte. Eins möchten wir und mit uns jeder, nicht mit Vorurtheilen für Frankreich eingenommener Deutscher wohl rügen: daß nämlich S. 197. und an mehrern Orten Winkelmanns histoire de l'art, citirt wird; da Deutschland Ursache hat auf ein solches deutschgeschriebnes Originalwerk stolz zu seyn. Was würde Winkelmann sagen, der in seinem Leben alles haßte, was französisch war, wenn man in seinem Vaterlande sein Lieblingswerk in der, noch dazu sehr schlechten Uebersetzung anführte?

Das fünfte Buch schildert den Zustand der Gelehrsamkeit von Hadrians Tode bis auf Konstantins Regierung, nach eben dem Plan, wie im vorigen Buche. Aus dem vorangeschickten Begriffe von der bürgerlichen Verfassung und der Gelehrsamkeit dieser Zeiten sieht man, daß es nicht anders seyn konnte, die Wissenschaften mußten in Abnahme gerathen, weil die guten Regenten in diesem Zeitraum selten waren, und die Nachfolger immer zehnmal mehr verdarben, als jene zur Aufmunte-

rung der Gelehrten thun konnten. Der Eifer zum Studiren war noch nicht erloschen: das Uebel rührte mehr vom verderbten Geschmack, und einer verkehrten Art die Gedanken auszudrücken, als von einem geringern Bestreben nach Wissenschaften her. Die falsche Richtung zu denken, und sich auszudrücken, mußte nothwendig auf die Künste einen Einfluß haben, die mit jenen so verschwistert sind. Eine Haupturſache ihres Falls war auch der abnehmende Reichthum der Römer, weswegen sie auf Künstler bey weitem so viel nicht mehr wendeten. Unter dem Antonin und M. Aurelius schienen die Künste wieder aufzuleben; aber es waren gleichsam die letzten Anstrengungen, nach welchen sie in eine Ohnmacht zurück sanken, aus der sie sich erst nach vielen Jahrhunderten wieder erhohlten.

Nachdem der Verf. im sechsten Buche kürzlich von der Gelehrsamkeit der Provinzen Italiens und der Christen in den ersten drey Jahrhunderten gehandelt, kommt er im siebenten Buche zu der für das römische Reich so traurigen Epoche von Konstantin dem Großen bis zum Untergange des Occidentalischen Kaiserthums. Durch Verlegung des kaiserlichen Sitzes nach dem Oriente mußten die Wissenschaften natürlicherweise sehr leiden. Rom war nun nicht mehr der Mittelpunkt derselben: die Gelehrten, wenn noch einige diesen Namen verdienten, zerstreuten sich: und bey den darauf folgenden Verwirrungen, als das Reich getheilt ward, verlor sich die Liebe zum Studiren

immer

immer mehr und mehr. Unter dem Honorius neigte sich alles zum Verderben; die fremden Nationen drangen von allen Seiten ins Reich, Alarich, König der Gothen, plünderte Rom im J. 410, und überschwemmte Italien. Ohngefähr nach einem halben Jahrhunderte fielen die Hunnen unter dem Attila ein, und verwüsteten einen Theil von Italien. Endlich gieng 476 das Occidentalische Kaiserthum völlig zu Grunde, und Rom fiel den Barbaren in die Hände. Wie konnten die Wissenschaften bey solchen schrecklichen und verwüstenden Scenen blühen? Die Wenigen, welche sich ihnen noch einigermaßen widmeten, waren durch den Umgang mit den rohen Nationen so verdorben, daß man es nur gar zu deutlich an der Denkungsart und dem Ausdruck in den Schriften aus dieser Periode merkt.

Nach Konstantins Tode findet man, nach Winkelmann, fast kein Denkmal der Kunst mehr. Herr Jag. glaubt hingegen, daß die Kunst nie so ganz erloschen ist, daß man nöthig hätte ältern Werken die Köpfe herunter zu schlagen, um ihnen Köpfe damals lebender Personen aufzusetzen. Es gab noch Künstler, die alten Bildsäulen fehlende Glieder anzusetzen wußten. Die Kunstwerke waren auch noch in Achtung. Ammianus Marcellinus erzählt, zu seiner Zeit sey ein eigner Aufseher über die Denkmäler, und deren Erhaltung gesetzt worden, welcher Curio nitentium rerum hieß. Das größte Unglück für die Künste, waren die durch die Einfälle barbarischer Völker angerichte-

ten Verwüstungen, die Plünderungen Roms, da diese Schätze theils zerschlagen, theils unter den Ruinen begraben, theils weggeschleppt wurden. Wer konnte unter diesen Umständen, da jedermann erschöpft war, etwas auf Kunstwerke wenden?

Das achte Buch schildert den Zustand der Gelehrsamkeit und Künste unter den Gothen, deren Könige doch nicht verdienen, daß man sie mit so gar verächtlichen Augen ansieht. Theodorich war in der That ein besserer Beschützer derselben, als viele römische Kaiser. Dieser König schützte die Alterthümer, und suchte die Werke der Kunst zu erhalten. Insonderheit war er ein Liebhaber der Baukunst. Der Verf. kommt bey dieser Gelegenheit auf die Untersuchung, ob diejenige Art der Baukunst, welche wir heutiges Tages die gothische nennen, wirklich den Gothen ihren Ursprung schuldig sey. Er glaubt mit Muratori, daß die Baukunst damals noch besser gewesen sey, und daß man die spitzauflaufenden Bogen, und die verkünstelten Verzierungen der Kapitäle und Säulen, die man in den sogenannten gothischen Kirchen antrift, in spätern Zeiten suchen müsse. Vermuthlich führten die italienischen Baumeister solche fehlerhafte Gebäude auf, da ihr Geschmack längst verdorben war.

Das neunte Buch enthält endlich den magern Zeitraum, da die Longobarden Herren von Italien waren, und sich Verwüstung und Verderbniß allenthalben ausgebreitet hatten. Der Verf. zeigt

indessen

indessen doch, daß wenn die Wissenschaften gleich fast ganz lagen, doch die Künste nie völlig aufhörten, obgleich alles, was gemacht ward, sehr unvollkommen war. Er hält es für unwahrscheinlich, daß alle Werke, welche damals verfertigt wurden, bloß griechischen Meistern zuzuschreiben sind: er glaubt vielmehr, daß die Italiäner zu allen Zeiten selbst Hand angelegt haben. — Das am Ende angehängte Verzeichniß der besten Auflagen der gelehrten Werke, die in diesem Bande vorkommen, ist sehr brauchbar: Ein ähnliches findet man auch bey den folgenden Bänden.

Der dritte Band von Herr J. Geschichte begreift den Zeitraum von Karl dem Großen bis zum Untergange des Orientalischen Kaiserthums. Von den beiden vor uns liegenden Theilen geht der erste bis zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, und der zweyte enthält das vierzehnte Jahrhundert. Vor dem ersten Theile steht ein kurzer Versuch über den Ursprung der italiänischen Sprache. Wir wollen einiges aus den Büchern dieser beiden Theile auszeichnen.

Das zehnte Buch geht von Karl dem Großen bis zum Tode Kaisers Otto III. Karl der Große wird von einer ganz vortheilhaften Seite geschildert. Er zog zwar viele Gelehrte nach Frankreich, aber er flößte den fähigen Köpfen in Italien doch Muth ein, indem er sich ihnen auf alle Weise gefällig bezeigte. Die wiederhergestellte Ruhe in Italien trug auch viel dazu bey, daß die Wissenschaften wieder einiges Leben bekamen. Zum

Glück

Glück für die Litteratur entstand in diesem Zeitraum, und noch mehr unter den fränkischen Kaisern im zehnten Jahrhunderte, eine Begierde, die Schriften der alten Griechen und Römer häufig abzuschreiben: und so wie sich der Mönchsstand gegen Norden und Westen ausbreitete, so verlangten die auswärtigen Mönche, welche mit den Italiänischen in Verbindung standen, Abschriften von jenen, wodurch ein Gewerbe entstaud, das viele Menschen nährte, aber auch die alten Handschriften ungemein vervielfältigte. Es gab (S. 54.) im neunten und zehnten Jahrhunderte eine unglaubliche Menge Poeten, oder vielmehr Versemacher, bey denen man aber weder zierlichen und poetischen Ausdruck, noch schöne Bilder, noch ein richtiges Sylbenmaaß suchen muß. Uebrigens war die Unwissenheit in diesen Zeiten so groß, daß man einen nach damaliger Art ziemlichen guten Mathematiker und Philosophen, den berühmten Gerbertus, der nachmals unter dem Namen Sylvester II. Pabst ward, für einen Zauberer hielt. So wenig von den Künsten in diesem Zeitraum zu sagen ist, so bemüht Herr Jagemann sich doch seinen Italienern einiges Lob beyzulegen, und zu zeigen, daß es nicht bloß Griechen gewesen, die damals gearbeitet. Die Bischöffe und Päbste waren die vornehmsten Beförderer der Künste, indem sie ihre Kirchen mit Kunstwerken zu verschönern suchten. Unter dem Pabst Leo III. zu Ende des achten Jahrhunderts kommen die ersten Beyspiele von bemalten Fensterscheiben vor.

Im

Im eilften Buche führt der Verfasser den Faden der Geschichte vom Tode Otto III. bis zu dem für die Städte der Lombardey in Ansehung der dadurch erlangten Freyheit höchstwichtigen Frieden zu Costnitz im J. 1183. fort. Unter den Ottonen genoß Italien einer kurzen Ruhe, um gleichsam Kräfte für noch weit größere Drangsale zu sammlen. Die Städte befreyten sich nach und nach zwar von der Abhängigkeit von den Kaisern, fielen aber mehr als jemals in Sklaverey. Nunmehr warfen sich regiersüchtige Parteyen auf, und suchten das Regiment an sich zu reissen, die Revolutionen, das Morden und Blutvergießen hatten kein Ende. Dazu kam Pest, Hungersnoth, mit einem Wort solche Landplagen, daß man sich wieder nach den Zeiten der Gothen und Longobarden sehnte. Vielleicht, sagt Herr J., mußte dieser Zeitraum vorhergehn, um die Italiener zur rechten Gelehrsamkeit vorzubereiten; denn ohne das Bestreben nach Freyheit würden sie schwerlich von den trägen unthätigen Schlummer ihrer Seelenkräfte erwacht seyn.

Dieß ist die glänzende Epoche der Macht der Geistlichkeit, die einfältig, stolz und regiersüchtig war, eben weil die Menschen von Dummheit und Aberglauben verblendet waren. Sie ergab sich, nach dem Beyspiel des römischen Hofes, allen Wollüsten, und der Simonie; die Päbste tyrannisirten die Kaiser. Der größte Beweiß der damaligen heiligen Einfalt, sind die Kreuzzüge. Der Verf. wirft die Frage auf, ob sie der Litteratur geschadet

schadet haben? Ihre nächsten Wirkungen waren eben so schädlich als die bürgerlichen Kriege. In ihren Folgen und im Großen betrachtet, trugen sie zur Aufklärung der Menschen und zur Wiederherstellung der geschmackvollen Litteratur etwas Wesentliches bey; denn sie eröfneten nicht nur den Italienern die Schiffahrt in die Levante, sondern belebten sie auch mit einem rühmlichen Wetteifer ihre erworbnen Reichthümer auf eine edle Art zu gebrauchen.

Daß die Musen in diesen schrecklichen Zeiten nirgends ihren Wohnplatz aufschlagen konnten, wird ein jeder leicht begreifen. Inzwischen ist doch das eilfte Jahrhundert eine der vornehmsten Epochen der Musik, weil der damals lebende Guido von Arezzo viel zu ihrer Vollkommenheit beytrug. Er erleichterte die Methode singen zu lernen, ungemein; er erfand nicht nur die musikalischen Noten, und benannte sie Ut re mi fa sol la *) sondern auch ein ganz neues System, neue Ein-

*) Diese Wörter entlehnte er aus folgender Strophe einer alten Hymne:

Ut queant laxis *re*sonare fibris
*Mi*ra Baptiſſa *fa*muli tuorum
*Sol*ve polluti *La*bii reatum
Sancte Iohannes.

In Frankreich bedient man sich dieser Benennungen beym Singen noch, bey uns werden die Singenoten längst nach den bekannten Buchstaben benamt.

Eintheilungen, die Parallellinien, und die unterscheidenden Zeichen.

Im 7. Kapitel S. 248. sucht Herr Jagemann seinen schon mehr gedachten Lieblingssatz zu beweisen, daß die Künste in den mittlern Zeiten bey den Italienern nie ganz aus der Uebung gekommen; er vertheidigt sie hauptsächlich gegen das Vorurtheil, als ob man zu allen Kunstwerken griechische Künstler gebraucht, welches aus einer unrichtig ausgelegten Stelle in des Leo Marsicanus Chronik des Klosters zu Monte Cassino entstanden. Es werden verschiedene Beyspiele von Malereyen aus diesem Zeitalter beygebracht. Hauptsächlich war dieß die Zeit, da man große prächtige Gotteshäuser bauete, deren Festigkeit und majestätisches Ansehen wir noch bewundern, ob es ihnen gleich mehr oder weniger an Geschmack fehlt. Viele der bekanntesten Kathedralkirchen sind während dieser Epoche aufgeführt. z. E. die Markuskirche zu Venedig, die Abtey zu Monte Cassino, der Dom zu Bologna, zu Terrara u. a. m. Insonderheit war es Mode, besondre Thürme in den Städten aufzuführen, die zum Theil hängen, wie die zu Pisa, und zu Bologna.

Das zwölfte Buch geht von 1183 bis zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, und schließt diesen Theil. Dieß ist der Zeitpunkt, in dem sich die italienische Litteratur allmählig wieder etwas hebt. Man bemerkt die ersten Spuren, daß die Italiener anfangen in wissenschaftlicher Ordnung zu denken und zu schreiben. Mitten unter den innerlichen

lichen Unruhen und Kriegen sind die Gelehrten, insonderheit die Dichter, an den kleinen fürstlichen Höfen und in den Republiken geachtet, und allerthalben werden hohe und niedre Schulen angelegt, wie denn zu dieser Zeit die hohen Schulen zu Bologna, Neapel, Padua, Vicenza, und andern Orten in großen Ruf stunden, und von Ausländern aus allen Theilen Europens besucht wurden. Kaiser Friedrich II. war ein großer Gönner der Gelehrten, und verschiedene Päbste suchten die Wissenschaften ebenfalls in Aufnahme zu bringen. Inzwischen waren die Hülfsmittel zu den Studien, nämlich die Bücher, sehr kostbar, obgleich eine Menge Menschen und sogar Weiber sich vom Abschreiben nährten. Man wendete viel auf Vergoldungen, auf schöne Anfangsbuchstaben, und andre Zierrathen, welches babuinare libros hieß. Manche suchten etwas in der ungeheuren Größe der Folianten, so daß man zwey bis drey Stühle nöthig hatte, um sie aufzuschlagen.

An Dichtern ist diese Epoche vorzüglich reich. Merkwürdig ist, daß es damals Mode war, sich zu den Gedichten häufig der Provenzalsprache zu bedienen. Man hatte dergleichen Dichter an den kleinen Höfen, welche Hofpoeten (Guillari) hiessen, und gewissermaßen eine Art von Hofnarren waren, welche ihre Einfälle in Verse bringen und den Hof damit belustigen mußten. Manche schrieben aber auch provenzalische Verse, ohne jene unanständige Rolle von Lustigmachern zu spielen. Es ward deswegen aber die italienische Dichtkunst

nicht

nicht bey Seite gesetzt: es giebt vielmehr um diese Zeit einige Poeten, die sich in ihrer Muttersprache durch Gedichte ungemein hervorthaten.

Bey allen Verwüstungen, welche die bürgerlichen Kriege anrichteten, hoben sich die Künste doch etwas, und gewannen eine Art von Zierlichkeit und einen bessern Geschmack. Die Baumeister hatten vielfältig Gelegenheit ihre Geschicklichkeit zu zeigen, weil viele Kirchen und Paläste aufgeführt wurden. Lapo, Arnolfo, Nicolaus und sein Sohn Johann von Pisa waren berühmte Baumeister; die beiden letzten zeigten sich auch als Bildhauer. Margaritone war Bildhauer, Maler und Baumeister. Ihre Werke zeigen Vasari und Baldinucci an. Man sucht aber einen Layenbruder des Dominikanerordens, Namens Wilhelm, einen würdigen Schüler des gedachten Nicolaus von Pisa, welcher mit seinem Meister die Bildhauerarbeiten am Portal der Michaelskirche zu Pisa verfertigt hat, vergeblich bey ihnen. Am Ende dieses Bandes kommt der Verf. auf den Streit der Florentiner mit den Venezianern und Bolognesern. Erstere geben vor, ihre Landsleute Cimabue und Giotto, wären die ersten Wiederhersteller der Malerkunst gewesen, welches viele für gewiß angenommen haben. Ridolfi und Malvasia widerlegten dieses, und behaupteten, die Kunst habe sich nicht ganz verloren gehabt; unser Verf. tritt den beiden letztern bey, und beweist seine Meynung durch Beyspiele.

Der zweyte Theil des dritten Bandes begreift bloß das dreyzehnte Buch, oder die Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften von 1300 bis 1400 in sich. Man sieht, daß sich der Zeitpunkt der Wiederherstellung derselben nähert, und daß sich die Materialien zur Geschichte häufen. Wenn gleich die innerlichen Unruhen noch immer fortdauerten, so waren doch so wohl die politischen als die geistlichen Streitigkeiten selbst eine Gelegenheit die Federn in der Schreibart und den Verstand im Denken zu üben. Man fieng an die Werke der Alten zu lesen, zu übersetzen, zu erläutern, dieses trug viel zur Bildung des Geschmacks bey, und gab der Denkungsart eine bessere Richtung. Selbst diejenigen, die ihre Hände in Bürgerblut tauchten, waren zugleich großmüthige Beförderer der Künste und Wissenschaften, um sich dadurch einen Namen und ihre übrigen schlechten Handlungen vergessen zu machen. Fast in jeder großen Stadt der Lombardey waren Partheyen, und ein paar große Familien suchten sich die Oberherrschaft streitig zu machen. Ueberdieses zogen auch die Städte gegen einander zu Felde. Dieß schadete zwar der Litteratur. Weil aber verschiedene der großen Häuser die Wissenschaften zugleich liebten, und sie empor zu bringen suchten, so gewannen sie doch auch wieder. Wir nennen unter diesen nur vornämlich die della Scala zu Verona, die Häuser Este und Gonzaga. Die hohen Schulen, deren wir oben erwehnt haben, nahmen an Ruhm zu, und wurden mit vielen neuen z. E.

Pavia,

Pavia, Pisa, Florenz, Siena, Ferrara u. s. w. vermehrt.

Man fieng nunmehr an Büchersammlungen anzulegen, und die Schriften der Alten aus dem Staube hervorzuziehen. Die Erfindung des Papiers, welche um den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts fällt, war zur Aufnahme der Wissenschaften äuserst wichtig: und trug viel dazu bey, die Abschriften desto leichter zu vervielfältigen. Der Dichter Petrarca bewies einen außerordentlichen Eifer, die Werke der Griechen und Römer nicht nur zu besitzen, sondern auch korrekte Abschriften davon zu bekommen. Die griechische Sprache kam in mehreres Ansehen, und man fieng an die alten griechischen Schriftsteller mit Fleiß zu lesen. Die italienische Sprache war inzwischen auch auf richtigere Regeln gesetzt, und mehr verfeinert worden, daher die Italiener sich nicht mehr auf Provenzalverse einließen, sondern lieber in ihrer Muttersprache dichteten. Wer kennt den Dante, Boccaccio und Petrarca nicht, die in diesen Zeitraum gehören? Herr Jagemann hält sich bey ihnen ziemlich lange auf. Petrarca verdient aber nicht bloß als Dichter, sondern auch als ein eifriger Wiederhersteller der Gelehrsamkeit überhaupt das gröste Lob. In diesem Jahrhunderte fieng man zuerst an fürs Theater zu dichten. Albertinus Mussatus schrieb die ersten beiden Trauerspiele in lateinischer Sprache.

Von den schönen Künsten war noch immer die Baukunst diejenige, welche am meisten getrieben

ward. Die großen Häuser eiferten in die Wette prächtige Gebäude aufzuführen. Insonderheit thaten sich die Visconti, die mächtigsten Fürsten dieses Jahrhunderts in Italien in diesem Stücke hervor. Die Brücke zu Pavia, der Palast daselbst, der Dom zu Mayland sind noch dauernde Beweise davon. Eben so prächtig zeigten sich auch die Markgrafen von Este zu Ferrara. Mit der Bildhauerkunst sah es in dieser Epoche schlechter aus als in der vorigen; die Malerey fieng sich hingegen an zu heben. Giotto und Simon von Siena Buffalmacco, Taddeo Gaddi, u. a. m. erwarben sich großen Beyfall.

VII.

Vermischte Nachrichten.

Deutschland.

Leipzig. Herr Bause hat seinen Vorsatz, die heilige Magdalena des Battoni in Acqua tinta zu fertigen, wie wir auf der 332ten Seite unsers XXIII. Bandes sagten, geändert und damit einen Versuch in einer ihm neuen Behandlungsart gemacht.

Die Carnation der Figur ist mit sicher spielender Hand punktirt, so daß ihr Traktement der gehämmerten Manier gleicht, und gegen Beywerk und Drapierung, die auf gebeitztem Grund

Grund schraffirt sind, im Ganzen, glücklich wirkt. Bachs Zeichnung ward nicht in der Absicht gefertiget, daß darnach gestochen werden sollte. Es war ein Studium, das sich unter andern Fleißesproben befand, die er, zum Beweise der Anwendung seiner Stunden in der Dreßdner Gallerie, bey der Rückkehr nach Leipzig, seinem Lehrer vorlegte, und das er, ohne genaue Rücksicht auf das Original zu nehmen, für das Portefeuille eines Kunstsammlers repetirte. Er trug daher den Hauptinnhalt des Gemäldes, mit Gleichgültigkeit gegen Nebendinge und nicht mit Verleugnung des Charakters der Schule, in der er sich bildete, in seine lavirte Zeichnung über, veränderte aber nichts von dem, was Battoni's, dieses großen Gegners des größern Mengs, eigener Rechtfertigung überlassen werden muß. Weniger war es dem Stecher vergönnt das Wesentliche des Vorbildes weder zu erhöhen noch zu verbergen.

Das Blatt ist 18 Zoll breit, 12½ Zoll hoch, und der Preis 2 Thlr. 16 ggl.

Auch hat Herr Bause, Herrn Prof. Forster's Portrait, nach Grafen, unter den Händen, welches wir auf Ostern erhalten.

Herr Mechau, Mitglied der hiesigen Malerakademie, der vier Jahre mit Unterstützung unsers Hofes in Rom gelebt hat, ist kürzlich zurück gekommen. In seinen neuesten Compositionen verbindet er die Geschichte mit der Landschaftmalerey.

Die Dykische Buchhandlung läßt eine neue prosaische Uebersetzung des Homers von Herrn Prof. Kütner zu Mietau, in fünf kleinen Bänden, drucken. Die zwey ersten Theile enthalten die Ilias, der dritte und vierte die Odyssee, und der letzte die Batrachomyomochie, die sogenannten Homerischen Hymnen, und einige Homerische Briefe. Schon vor zehn Jahren erschien von diesem Verf. eine prosaische Uebersetzung der Ilias, (s. diese Bibl. Band XIII.) welche den Wunsch, den ganzen Homer von ihm übersetzt zu sehn, erregte, und die er für diesen neuen Abdruck mit Sorgfalt verbessert hat. Da dieser deutsche Homer für junge Leute mit bestimmt ist, so hat man den Druck so eingerichtet, daß jeder Theil nicht höher als 16 Gr. im Preise seyn wird. Doch wird zur Verzierung des Werks Herr Geyser fünf Blätter, zwey von Edelink, und drey nach der Angelica Kaufmann, welche einige der interessantesten Scenen aus der Ilias und Odyssee darstellen, ins Kleine bringen.

Bey C. Fritsch ist nun die zwote Folge von den Kupfern zur Bertuchischen Uebersetzung des Don Quixote, Tab. XIII — XXIV, erschienen. Die Herren Chodowiecky und Berger verdienen dabey dasselbe Lob, das sie bey der ersten Lieferung dieser angenehmen Blätter erhalten haben.

Grafs vortrefliche Gemälde in Leipzig sind vorm Jahre, durch das Interessanteste, vermehrt worden. Dieses Portrait des regierenden Churfürsten,

fürsten, das ihn in völliger Gestalt und Lebensgröße, unter dem mit Hermelin gefütterten Purpurgewande, deutsch geharnischt darstellt, hat im Rathszimmer, wo an den Wänden alle Churfürsten der Albertinischen Linie in Gemälden von gleicher Größe auftreten, gerade über dem Stuhle des vorsitzenden Burgemeisters seine Stelle eingenommen.

Herr Nathe, der in Leipzig unter Oesern studirte, ein in Bachs Manier arbeitender guter Landschaftszeichner nach der Natur, hat sich nach Schlesien, zum Fürsten von Schönaich, gewendet, der ihn mit dem Erbiethen eines anständigen Gehalts zu sich berief.

Herr Tischbein, ein sehr guter Pastellportraitist, einer von den Brudersöhnen des berühmtesten Caßler Heinrich Tischbein, ist von Rom nach Deutschland zurück gegangen, und in Arolsen, beym Fürsten von Waldeck zum Genusse vieler vortheilhaften Bedingungen und einer Besoldung von 500 Thlr. gelangt.

England.

Brief an den Herausgeber der Bibliothek.

London. May 27. 1780.

Empfangen Sie, theuerster Freund, hierdurch ohne weitere Vorrede einen kleinen Beytrag zu Ihrer Bibliothek, und sehen Sie solchen, als Beweis meiner ununterbrochener Achtung für Ihre Verdienste und unabänderliche Liebe der Künste an, die Ihnen und Ihren besten Freunden so werth

sind. Ich fand sie hier auf einem besseren Fuß, als ich mir vor meiner Herüberkunft vorgestellt; und macht die Herrschsucht unsrer Feinde und unsrer Factionen der hiesigen Freyheit und dem hiesigen Wohlstande kein Ende, so dürfen wir uns mit der Hofnung schmeicheln, sie werden sich hier bald im vollkommensten Glanze zeigen können, und der Geschmack an selbigen eben so allgemein und national werden, als er vor Zeiten einmal in Griechenland gewesen zu seyn scheint. Sie stehen hier nicht unter dem unmittelbaren tyrannischen Einflusse eines Hofes, eines Ministers oder eines Favoritkünstlers; denn der allgemeine Wohlstand des Volks ernährt und bereichert den Künstler ohne Gunst und Gaben des Hofes, und die Freyheit des Landes erlaubt ihm der Natur und seinem Genie mehr zu folgen als in andern Ländern; auch hat man sichs noch nicht einfallen lassen, der Natur und Wahrheit zum Trotz, einen Popanz von Nationalgeschmack in Architektur, Malerey und Musik einzuführen, und solchem als einem Götzen mit Triumph und Baalspfaffen-Jubel, Wahrheit und Natur aufzuopfern. Jeder sieht und denkt und urtheilt für sich selbst, und folglich müssen mehrere richtig sehen und richtig denken, als wo Hof, Akademie und Mode der Geistesfreyheit entgegen sind.

Mit der Regierung des jetzigen Königs fieng sich unleugbar die bessere Periode für die Malerey in England an: denn kurz nach Antritt derselben (am 26. Januar 1765) ertheilten Ihro Majestät den hiesigen Künstlern ein Patent,

tent, vermöge welches sich dieselben in eine Gesellschaft formiren, Statute machen, sich Mitglieder und Beamten wählen, auch liegende Gründe ankaufen konnten. So entstand die noch jetzt bestehende Society of Artists of Great Britain, welche seit ihrer Stiftung, im Frühjahre ihre Werke fürs Publikum zu London auszustellen pflegt, auch dadurch sich ein ansehnliches Vermögen würde erworben haben, wenn ein Architekt sie durch Erbauung eines sehr prächtigen großen Saales, und einer ihrer Präsidenten durch Veruntrauung eines ansehnlichen Kapitals, nicht in Schulden und andre Weitläuftigkeiten verwickelt hätte. Manche ihrer leichtsinnigern Glieder wurden seit der Zeit kaltsinnig, und andre giengen bald nachher und aus gleicher Ursache zu einer seit derselben Zeit errichteten königlichen Akademie der Künstler über, welche Ihro Majestät errichtet und mit verschiednen Vorzügen und besondern Schutze begnadigt haben. Letztere giebt jungen Künstlern und Liebhabern öffentlichen akademischen Unterricht, hält ihre Versammlungen in Somerset-House, welches gegenwärtig nach einem ungemein prächtigen Plane von Sir William Chambers neu erbauet worden, und stellt daselbst jährlich ihre Werke fürs Publikum aus. Wir haben also hier in unserm London zwey öffentliche große Ausstellungen von Gemälden und andern Werken der zeichnenden Künste, und von den dießjährigen gebe ich Ihnen hiermit eine kurze Nachricht.

Die ersterwähnte königliche Societät der Künstler öfnete ihren Saal in Spring-Garden am Park vor ohngefähr 14 Tagen, und ob sie gleich, aus vorangezeigten Ursachen und durch ihre jüngere Schwester die Akademie, viele ihrer schätzbarsten Mitglieder verloren hat, und bey so bewandten Umständen nur die Minorität der hiesigen Künstler vorstellt, so fiel dennoch ihre dießjährige Ausstellung besser aus, als ihren Neidern lieb war, zum abermaligen Beweise, daß unabhängige patriotische Künstler, im freyen Schatten der Brittischen Eiche, eben so thätig und glücklich in ihren Ideen und Werken seyn können, als diejenigen, welche sich zum Glanze besondrer königlicher Protektion, und zum Wohlgeruch königlicher Lorbeern hingedrungen haben.

Der dießjährige Präsident derselben Herr R. Brumpton ist kürzlich mit einem sehr ansehnlichen Gehalt und auf die großmüthigste Weise von Ihro Majestät der russischen Kaiserin nach Petersburg berufen, auch dahin schon abgegangen. Er hat uns aber für die dießjährige Ausstellung einige ganz ausnehmend vortrefliche und eben deßfalls etwas schmerzhafte Beweise zurückgelassen, daß wir an ihm einen unsrer größten Künstler durch eben den Weg verloren haben, durch welchen wir neulich die herrliche nach Rußland gegangene Orfordsche Gallerie verlieren müssen. Ich beziehe mich in diesen meinen flüchtigen Anmerkungen über seine und andre Werke auf anliegenden Catalogue of the Pictures, exhibited by the Society

of

of Artists of Great Britain, und bemerke also, daß

No. 4. die Abbildung zweyer zusammen spielenden kleinen spanischen Favorithunde, das non plus vltra der Kunst in dieser Art von Malerey ist. Der Geist und das Feuer dieser lebhaften muthwilligen Thiere ist eben so glücklich ausgedruckt, als das feine leichte und schwarz und weiß gefärbte Seidenhaar, womit sie behangen sind.

No. 5 und 6. sind vortrefliche Bildnisse zweyer hiesigen berühmten Patrioten des D. Horne und D. Stackpole.

No. 7. ist unsers großen Miniaturmalers Smarts Porträt. Diese, so wie seine übrigen Porträte, drücken den Geist und Charakter der vorgestellten Personen in höchster Vollkommenheit aus, sind herrlich gezeichnet, und kolorirt und gemalt, daß selbst ein böslauniger Kunstrichter nichts dabey zu erinnern haben kann. Die Carnation ist besonders vortreflich — markig — weich und warm.

No. 10. Scheint Herr Brumpton nach einer ihm mitgetheilten Idee verfertigt zu haben. Es ist eine gut gezeichnete und schön ausgeführte allegorische Vorstellung der letztern Staatsveränderung in Schweden, in der Größe Poußinscher Figuren. Die Muse der Geschichte diktirt der Fama die Thaten Gustavs von Schweden, und letztere schreibt des Königs Namen auf einen marmornen Schild, auf welchem das Bild der Freyheit mit der Beyschrift: LIBERTAS. MANENS. befindlich

findlich ist. Im Hintergrunde ist eine Säule mit des Königs metallnen Brustbilde, und unter selbigem die Inschrift: LICENTIA. PROSCRIPTA. 1772. welche, so wahr sie auch in Schweden seyn mag, unsern Patrioten nicht gefallen will, denn diese sind hier der Meynung, daß Misbrauch der Freyheit doch Freyheit voraussetze, daß der Name eines despotischen Königs mit dem Bilde der Freyheit auf einem Bilde oder einer marmornen Tafel allenfalls bestehen könne, und daß die Freyheit unter einem despotischen Könige oder Regenten eben so vergänglich und zerbrechlich sey als der marmorne Schild, worauf Herr Brumpton sie hier abgebildet; wenigstens werde man sich derselben in Schweden nur so lang rühmen können, als Gustavs Weisheit und Güte auf seine Nachfolger werde vererbt werden.

Herr Beach's zu Bath Bildnisse No. 15 — 23. sind starke Beweise, daß die Porträtmalerey in England zu Hause, und selbst in den Provinzen zu großer Vollkommenheit gebracht sey. Die akademische Conversation No. 15. ist vorzüglich schätzbar: so wie No. 287. das Bildniß einer unsrer hiesigen Phrynen vorzüglich schön und gefällig.

Herr Robert Carver schildert die frische schöne Natur der bergichten Gegenden in Irland, Wales und England in seinen Landschaften No. 33 — 36. und 288. ohne Affektation, aber mit grosser Wahl und Verstande, in schönen Formen, in großer Manier und mit derselben festen und sichern Hand, womit er den großen Effekt der herrlichen

Deko-

Dekorationen auf dem Theater zu Coventgarden hervorbringt. Seine Landschaften sind keine knechtische Schilderungen einzelner Gegenden, sondern Kompositionen eines geschmackvollen Meisters, der zu wählen weiß. Sie werden den Liebhabern immer schätzbar bleiben.

Herrn Hugh Deans Landschaften No. 49 — 52. sind aus einem andern Gesichtspunkte schätzbar. Sie schmecken zwar nach einer andern Natur als die hiesige ist, und nach einer andern Schule als der Schule der einfachen Natur, denn sie sind Abbildungen und Compositionen der romantischen Natur unter dem heißen Klima von Neapolis, woselbst sich dieser junge Künstler verschiedne Jahre aufgehalten, und sehr im Geschmack von Salvator Rosa, den er vorzüglich studirt hat; aber sie sind voll von Salvators Geist, mit dem er auch in Betracht des Witzes von Natur zu sympathisiren scheint. In seiner frühesten Jugend war er ein kopfhängerischer Methodist; jetzt ist er der munterste und feurigste Gesellschafter der sich denken läßt — unterhaltend und geistreich, als der extravagante galante Salvator Rosa auch war. Er unterhält jetzt das hiesige Publikum in seinen Wohnzimmern mit einer vortreflichen Vorstellung des letztern Ausbruchs des Vesuvs, welche er nach der Natur zeichnete. Sie ist eine Art von theatralischer Verzierung, durchsichtig gemalt und illuminirt; sie macht das langsame Fortrücken der glühenden Lava, das Erdbeben, das unterirrdische Donnern, und den Steinhagel des wütenden Ber-

ges bis zur Täuschung sichtbar, und ist sehr einträglich für ihn, da Philosophen und Badauts, vornämlich aber unsre gereiseten und nicht gereiseten Damen, sich täglich in großen Haufen zu diesem mindergefährlichen Schauspiel hindrängen, und beym Eintritte ins Zimmer eine halbe Krone zahlen.

Der beiden Dodds See-Stücke No. 60 — 64. sind nicht vom ersten Range.

Herrn Will. Elmers Abbildungen von Federvieh und Wildpret No. 65 — 77. sind so glücklich als wahr — besonders sind die spielenden hohen Farben eines Goldfasans No. 66. fast eben so unnachahmlich als desselben natürliche Farben. Menschen aber muß Herr Elmer nicht malen. — Höchstens wird er harte Caricaturen daraus machen.

Herr S. Gilpin ist nebst Herrn Stubbs der größte Pferdemaler, den wir jetzt besitzen oder je gehabt haben: auch werden ihm, so wie letzterm Künstler, die Porträte berühmter Wettrenner, Jagd- oder andere Favoritpferde eben so theuer bezahlt, als dem berühmtesten Schilderer die Porträte berühmter Männer oder geliebter Freundinnen, weil in seinen Schildereyen, von dem Geiste, dem Charakter, der schönen Bildung und der Aehnlichkeit dieser edlen Thiere nichts verloren geht. Vorzüglich schön ist sein Porträt von Romulus und Don Joseph No. 86. 87. ingleichen das alte Jagdpferd, welches beym entfernten Geleuthe einer vorbeyjagenden Fuchsjagd sich gleichsam neu belebt

über

über den hölzernen Zaun eines Parks horchend so weit hinüber lehnt als nur möglich ist: sein Alter erlaubt ihm nicht mehr darüber weg zu setzen. Eine Fuchsjagd No. 92. und eine Reigerbaitze No. 94. sind auch in Betracht der Landschaften und der wohlgezeichneten Figuren schätzbar. Sehr glücklich ist der Ausdruck des Pferdes, von welchem der Falkenier abgestiegen, um den wütenden Falken vom herabgebaizten Raiger abzunehmen: es wird scheu beym Schlagen ihrer Flügel und stutzt zurück.

Gooch ist ein Lehrling Herrn Gilpins, dessen Unterricht er durch das Bildniß eines schönen Schimmels No. 101. Ehre macht.

Herrn Guy Heads Abbildung des neulichen Brandes der Wasserkunst an der Brücke zu London No. 102. ist ungemein vortheilhaft gewählt, und schildert die Wirkung des Feuers auf der von Schiffen und Booten wimmelnden Themse, so wie auf die entferntern Theile der Stadt sehr glücklich.

Von Herrn Hargrave zu Exeter haben wir No. 128. eine herrlich gezeichnete und wunderschöne Nymphe, deren Unschuld erröthet und erschrickt, daß man sie nackend im Bade erblickt. Schade, daß sie nur im Pastel gemalt ist!

Herrn Thom. Jones Landschaften No. 133. 134. sind allerliebste wohlgeordnete und warme Bilder der Gegenden um Rom, woselbst sich dieser Künstler gegenwärtig aufhält. Sie sind mit vortreflichen Figuren staffirt.

Von

Von Herrn Liszewski zu Berlin ist No. 135. ein Nachtstück im Geschmack von Schalcken. Die Wirkung des Lichts macht dem Künstler Ehre, die Augen des Mädchens aber sind im eigentlichen Verstande rasend groß.

No. 136. Ist ein vortrefliches historisches Stück vom Herrn William Miller, einem jungen Künstler, der seinem Vaterlande und den italiänischen Schulen, worinn er studirt, viel Hofnung und Ehre macht. Es stellt eine sitzende Venus vor, die mit Amor spielt, und ihm den goldnen Apfel vorenthält, nach welchem er hascht, um ihm vermuthlich seiner Psyche zuzutragen. Man hat alte geschnittene Steine und erhobne Arbeiten ähnlicher Art, aber ganz anders geordnet. Hier ist von der Antike nichts nachgeahmt, als die schöne Form und der Charakter der Körper, die zugleich beiderseits als vollkommen richtig nach der Natur gezeichnete akademische Figuren angesehen werden müssen, weil die Härte des Marmors gänzlich vermieden ist. Die Figuren sind Lebensgröße — schön und richtig als Werke der römischen Schule, und kolorirt und gemalt, daß man sie zu den besten Werken von C. Cignani rechnen würde, wenn der Name ihres Meisters nicht bekannt wäre.

No. 137. Bacchus und Ariadne verbinden sich am Altare in Gegenwart des Hymen und der Juno, in einem Hain, worinnen es von tanzenden und betrunknen Faunen, Bacchanten und Nymphen schwärmt. Von eben dem Meister. Die Figuren sind in Poußinscher Größe; sie sind vortreflich

treflich gezeichnet, und im Geschmack von P. Testa geordnet. Schade, daß der Künstler, indem er sich die Schönheit und Richtigkeit der alten römischen Schule zu erreichen bemühte, auch sie in manchen Betracht erreichte, in den Fehler derselben, in ein kaltes und hartes Kolorit verfallen ist. Warum blieb er nicht beym schönen Kolorit seiner Venus? Unter seinen Gesellschaftsstücken und historiirten Bildnissen in sechszolligen Figuren, worinn er ausnehmend glücklich ist, zeichnen sich vorzüglich aus:

No. 139. Ein Cavalier, der von der Jagd ermüdet, sich auf einen hölzernen Zaun niedergesetzt hat, und No. 140. unsers Landschaftsmalers Robertsons Porträt in spanischer Tracht. Eine kleine Landschaft mit einem schlafenden Ochsen No. 143. ist mit Farben mehr gezeichnet als gemalt: und in so fern fehlerhaft, wenn es etwas anders als ein Versuch seyn sollte. Ein Porträt in Lebensgröße No. 147. ist kräftig, und stark -- ganz im Geschmack von Spagnolet; so daß man in der Vermuthung nicht irret, Herr Miller könne malen, in welchem Geschmack er wolle, und ein eben so gefährlicher Pastischenmaler werden, als unser bekannter Tassaert, wenn er dazu nicht viel zu rechtschaffen wäre. Tassaert hat sich oft verlauten lassen: „da man meine Arbeit nicht „mit billigen Preisen bezahlen will, nun so mögen „die Narren sie zehnmal theurer unter alten fremden Namen kaufen?“ Es ist zu wünschen, Herr Miller, ein liebenswürdiger junger Mann, werde

nie nöthig haben, zu ähnlichen Mitteln zu greifen.

Ein andrer Herr James Miller hat einige Prospekte von hiesigen Straßen und Aussichten aufgestellt, die wie No. 163. und 164. von trefflicher Wirkung, aber etwas zu dunstig und blau sind.

Herrn W. Marlows Landschaften und Aussichten No. 178 — 185. sind vollkommen der Erwartung gemäß, die man sich von diesem großen Meister zu machen berechtigt ist. Er hat die Natur in verschiednen Ländern von Europa studirt, und ist zu verständig, als daß er englische Prospekte mit italiänischen Gebäuden und Bauern, oder italiänische mit englischen staffieren sollte, wie zuweilen andre große Meister sich haben zu schulden kommen lassen. Seine Landschaften erfüllen des sel. Sulzers Wunsch, welchen er in seiner im Jahr 1776 nach der Schweiz und Oberitalien gethanen Reise äußerte, daß Landschaften die Landesart selbst ausdrücken sollten — nicht nur Berg und Thal und Fels und Wald, sondern auch so viel möglich das Eigenthümliche des Klima, der Einwohner, ihre Tracht, Lebens- und Bauart, weil alsdann Landschaften treue historische Monumente und dadurch dem Geiste unterhaltender werden. Der Haven von Civita Vecchia, der Prospekt von Rom und von Neapel No. 178 — 180. sind ausnehmend schön, auch aus dem Betracht. Eine bergigte Küste in Italien No. 182. ist ganz heroisch. Sie würde mit Ehren neben

dem

dem besten Caspar Poußin hängen; so wie der über der Stadt London aufgehende Mond neben den besten Werken dieser Art.

Herr F. Parsons Bildnisse einer schönen Dame und eines allerliebsten kleinen Mädchens No. 194. 195. sind in der Carnation den besten Köpfen des viel zu hoch gepriesnen Sir Godfrey Kneller gleich, und in den Gewändern weit vollkommner, denn sie sind richtig und ausgemalt: wir wissen aber, daß dieser geschmackvolle Künstler lieber Bluhmen und Früchte malen würde, wenn er in Holland lebte. Hierinn übertrift er ohnfehlbar die größten Meister: und wenn ich sage Van Huysum und Van Os selbst, so behaupte ich für denjenigen nicht zu viel, der jemals Frucht- oder Bluhmenstücke von ihm gesehen, und daraus anschauend gelernt hat, daß solche in Betracht der Gruppierung und des Helldunkeln einer bis jetzt mehrentheils verfehlten Vollkommenheit fähig sind.

Herr Powel ein Schüler von Sir Joshua Reynolds hat desselben große und geistreiche Manier sich in kleinen sechs- bis achtzolligen Figuren und Porträten eigen zu machen gewußt, wie hauptsächlich aus seiner Kopie des Herzoglichen Marlboroughschen Familienstückes No. 208. erhellet.

Mr. Read hat sich mit seinem Modell zu einem Monumente des Lord Chatham im eigentlichen Verstande zum Gelächter und Unwillen des Publikums ausgestellt. Er hat den großen Mann, ohne Geschmack gekleidet, in einer ungesitteten de-

klamirenden Stellung abgebildet. Man würde in ihm nicht die Sitten und Majestät eines großen Mannes erkennen; sondern ihn für einen Schuhflicker in einer Casacke halten, der sich, auf einer Bank stehend, nach einem Maas Bier in einer Robinhood Society über Staats- und Welthändel hören läßt. Auch hat er ihn auf ein elendes schmales Carnies eines Monuments hingepflanzt, welches einem schlechten Kamin oder den Pforten der Hölle ähnlicher sieht, als den schönen Pforten der Ewigkeit, in welche er gegangen ist. Gleichwohl hat er sich mit der Hoffnung geschmeichelt, die Stadt London werde sein Modell in Marmor ausführen lassen; denn in der Erwartung hat er es gewagt ins Fries seines Kamins die Inschrift zu setzen: CIVES. LONDINENSES. POSVERVNT. Non posuerunt; und zwar höchst weislich, da unsre besten Bildhauer Carlini, Moor, Ceracchi, Nollekens, Bakon, Sheemaker und Wilton weit edlere Modelle eingegeben; und einige unsrer besten Historienmaler, vornämlich aber West und Copley, den Verlust dieses unsterblichen Patrioten in ganz ausnehmend vortreflichen Schildereyen verewigt haben, wovon ich Ihnen einmal zu einer andern Zeit eine vollkommnere Nachricht geben werde.

Herr George Robertson, der dießjährige Vicepräsident, dessen schöne Prospekte von Jamaika von Herrn Boydel neulich in Kupfer herausgegeben worden, und dessen Landschaften sonst ungemeines Verdienst haben, hat uns dieß Jahr vielmehr

mehr mit Erfahrungen übers Kolorit als mit Werken seiner eignen Manier unterhalten. Sein Mondlicht No. 220 ist von vortreflicher Composition, aber die Wirkung des Mondes auf dem Grase und Buschwerk ist nicht erreicht, weil es zu klar und zu grün geblieben ist. In einigen andern Landschaften hat er sichtbarer Weise durchs gar zu fleißige und mühsame Ueberlasiren die Wirkung der Natur verfehlt — eine Sache, die er, zur Warnung junger Künstler und sich selbst zu keiner Schande, in dem Saale selbst öffentlich anerkannt hat. Ganz aber erkennt man sein Genie in einigen Zeichnungen in schwarzer Kreide No. 224 — 227. welche zu Herrn Boydels unvergleichlicher Sammlung von Zeichnungen gehören, und den Geist der Malereyen, wornach sie gemacht sind, unverraucht empfinden lassen.

Herrn Swaines Seestücke No. 241 — 256. haben großes Verdienst, indem sie die warme Langeweile der Windstillen oder das Brausen der stürmenden See mit allen sie begleitenden Umständen der Atmosphäre, der Schiffe und der Seeleute mit großer Wahrheit abbilden.

Von Herrn Smarts Miniaturen und ihrer Vortreflichkeit, bemerke ich nichts als das Eigenthümliche seiner Manier. Er scheint seine Werke ganz zu untermalen und dabey seine Farben, als Oelfarben aufzulegen: demnächst aber hinein zu punktiren. Dieß giebt ihm eine Mannichfaltigkeit von Vortheilen, die andern Miniaturmalern entgehen; seinen Werken aber eine Dauerhaftigkeit

und einen Geist, den man sonst in Miniaturmalereyen vermißt, so vortreflich sie auch sonst in anderm Betracht seyn mögen.

Herrn James Turners zerbrochnes Töpfchen No. 274. ist ein allerliebstes Kabinetstückchen, das mehr zu denken hinterläßt als es dem Auge zeigt. Ein schlankes junges sechszehnjähriges reinliches englisches Mädchen steht da, mit niedergeschlagenen Augen und herabhängenden gefaltnen Händen, elend und verlegen über den Spott und Hohn eines muthwilligen hübschen Bauerkerls, daß sie ihr Töpfchen an der Quelle zerbrochen hat. Da liegt es nun und ist zerbrochen — vielleicht weil sie mit ihm nicht spielte oder spielen wollte — und sie hat in der Betrübniß ihres Herzens und der Besorgniß über das Schelten der Mutter nichts zu sagen. Doch ist sie nicht stumm — ihr Schweigen redet — und das natürliche Spiel ihrer Finger ist eben so Ausdrucksvoll als das bekannte Passer mortuus est meae puellae.

Herrn Williams zu Shrewsbury Landschaften No. 279. 280. würde man von des verstorbenen Dietrichs besten Landschaften kaum unterscheiden.

Herrn Wicksteads zu Jamaika Conversation, stellt eine englische Familie beym Thee vor. Die Herren sitzen leicht gekleidet, schon ermüdet von einem Morgengange am Tische, und ein kleines Negermädchen wedelt mit einem langen Palmzweige die zudringlichen Fliegen von den Damen und dem Theetisch weg. Alles schildert die schwüle Hitze

und

und Natur des Landes, wo das Bild gemalt worden.

Noch einer besondern Merkwürdigkeit muß ich erwähnen: No. 303. ein Porträt eines Jungens soll von einem zwölfjährigen Knaben, Namens Oppey zu Penryn in Cornwall gemalt seyn, und selbiger niemals eine Schilderey gesehen haben. Wäre Lord Batemans Zeugniß, welcher dieß Bild eingesandt, nicht Bürge für die Wahrheit der Erzählung, so würden Kenner und Künstler daran zweifeln, weil dieß Bild mit einem Verstande der Farben und des Lichts und Schattens gemalt ist, der sich von einem Knaben unter den Umständen nicht erwarten läßt. Es ist in selbigem richtiger Ausdruck des Charakters und eine Großheit in Farbe, Licht und Schatten, wie man sie in den Porträten aus der Bolognesischen Schule zu sehen gewohnt ist. Was soll man dazu sagen? Nachdem ich unsern vierjährigen Tonkünstler, den kleinen Crotch auf der Orgel habe spielen und fantasiren hören, bin ich stärker wie jemals überzeugt, daß die Natur oft Wunder thut, sie, die alle Künstler geboren werden, den einen aber früher oder später, auf diesem oder auf jenen Wege zur Reife kommen läßt.

Ein andermal ein Mehreres von der Ausstellung der königlichen Akademie, von

Ihrem ꝛc. ꝛc.

N. S. Endlich ist Horace Walpole's History of Modern or English Gardening, die man längst erwartet, erschienen. Der Ver-

fasser hat diese dem so eben herausgekommenen und zu Strawberry-Hill gedruckten IV Volume of his Anecdotes of Painting in England beygefügt, als einen für sich bestehenden Anhang, der mit gedachtem 4ten Theile, welcher die Geschichte der Kunst unter König Georg I. und II. enthält, keine weitere Verbindung hat, als daß die Kunst Landschaften zu bauen, durch Kent und Campbell unter König Georg den II. theils erfunden, theils zu der bewundernswürdigen Vollkommenheit gebracht worden, die den dasigen Gärten einen so entschiedenen Vorzug vor den altdeutschen, holländischen, französischen und griechischen Gärten gegeben hat. Das Werk selbst ist, so wie die Anecdotes of Painting, mit Einsicht, Geschmack, Witz und Laune geschrieben.

Neue Schriften.

Four Elegiac Tales. 4to. *Flexney.* Diese Erzählungen im Balladen-Ton, verdienen sowohl wegen der guten Wahl des Inhalts, als des sanften, leichten, empfindungsvollen und wahren elegischen Vortrags, angepriesen zu werden.

Select Tragedies of Euripides. Translated from the Original Greek. 8vo. *Conant.* Die hier übersetzten Tragödien, sind die Phönissa, Iphigenia in Aulis, Troades und Orestes. Die allzugetreue Anhänglichkeit an den Worten des Originals macht die Uebersetzung nicht angenehm zu lesen, ob sie wohl ihrer Treue, und auch mancher Stellen wegen, hauptsächlich in Chören, wo sich der Verf. weniger gebunden, ihren Werth hat.

The

The Elements of Beauty. Also, Reflections on the Harmony of Sensibility and Reason. By *J. Donaldson.* 8vo. *Cadell.* Ein Buch, das in dieser Materie die Aufmerksamkeit jedes philosophischen Lesers verdient. Nachdem der Verf. die verschiedenen Meynungen beleuchtet, zeichnet er in acht Abschnitten den Fortgang der Schönheit, von ihrem ersten Eindrucke auf die Sinne bis zur zwoten Quelle der Vollkommenheit in der Seele, wo beide in Bewußtseyn des Lebens oder der Empfindsamkeit zusammenlaufen. Aus dem Ganzen schließt er, daß der Geschmack, den die Menschen für die wahre Schönheit haben, sich nach der Klarheit ihrer moralischen Begriffe, oder mit andern Worten, nach ihrer Liebe zum Guten richte. Die Gründe auf die er seine Theorie bauet, sind sinnreich und mit vieler Subtilität ausgeführt. Den Elementen der Schönheit sind Betrachtungen über die Harmonie der Empfindsamkeit und Vernunft beygefügt, die er in zwölf Abschnitte theilet. In diesen handelt er von Empfindsamkeit, Geschmack und Genie, Poesie, Malerey, und Musik; Liebe und Freundschaft; Muth und Ehre, Gewissen, Aufrichtigkeit, Leidenschaft, Mäßigkeit, Weisheit, Macht, Gerechtigkeit und Güte.

British Topography; or an Historical Account of what has been done for illustrating the Topographical Antiquities of Great-Britain and Ireland. 2 Vols. 4to. *T. Payne.* Dieß Buch, ein höchst wichtiges

Werk in seiner Art kam zum erstenmale vor zwölf Jahren heraus: erscheint aber hier mit ungemein viel Bereicherungen und Vermehrungen jeder Art.

The Art of War; a Poem, in Six Books; translated from the French of the King of Prussia: With a Critique on the Poem, by the Comte *Algarotti*, translated from the Italian. 4to. *Riley*. Wenn ein Original sonst meistens in der Uebersetzung verliert, so kann man beynahe glauben, daß dieß bekannte Gedichte des königlichen Dichters in der Uebersetzung gewonnen habe, so gut ist sie gerathen und so harmonisch die Verse.

Italien.

Neue Kupferstichwerke.

Opus Musivum erutum ex ruderibus Villae Hadriani Augusti in Agro Tyburtino, Anno MDCCLXXIX. quod extat in Aedibus Eminentissimi D. Card. Marii Marefuſci Mosaico. Stellt eine Jagd von wilden Thieren mit Centauren vor. Die Zeichnung ist von Caji Savorelli, und gestochen von Capellan, in Florenz zu finden bey Giuseppi Molini um 6 Paoli.

Stefano Mulinari kündiget 20 Kupferblätter nach den besten Zeichnungen, die aber noch niemals gestochen worden, aus den größten Malerschulen an. Sie dienen zur Fortsetzung anderer,

die

die schon von ihm, 50 an der Zahl bekannt gemacht worden. Die Originale dieser, so wie jener befinden sich in der königlichen Gallerie zu Florenz. Die ersten fünf auf holländisches Papier abgezogen, kosten 10 Paoli. Zweye sind nach Michel Angelo Buonarotti, eines nach Andrea del Sarto, eines von Fra Bartolommeo da S. Marco, und eines von Lionardo da Vinci.

Gio. Batista Cecchi und Benedetto Eredi, Kupferstecher in Florenz, haben von ihrer Kupfersammlung aus den berühmtesten Gallerien von Florenz No. 3. und 4. fertig: Eines stellt die Verschwörung des Catilina von Salvator Rosa, das zweyte die Geschichte der Lucrezia von Luca Giordano vor. Beide befinden sich in dem Kabinette des Senator Martelli in Florenz. Jedes kostet ½ M.

Florenz. Dissertation sur les statues appartenant à la fable de Niobe. Dediée à l' Archiduc Leopold, à Florence 1779. in groß Fol. 24 Seiten und 19 Blatt Kupfer.

Die vortreflichen Statuen, welche zur Geschichte der Niobe gehören, waren, wie allen Kennern der alten Kunstwerke bekannt ist, lange eine der vornehmsten Zierden Roms, und stunden in der dem Großherzoge von Toscana zugehörigen Villa Medicis. Der jetzige Großherzog brachte es bey dem Pabste dahin, daß, in Ansehung seiner, das Verbot, keine Antiken aus Rom zu schaffen, aufgehoben, und ihm frey gestellt ward, solche vor einigen Jahren nach Florenz in die dasige berühmte

Galle-

Gallerie zu schaffen; wo sie aber unsers Wissens im vorigen Jahre noch nicht aufgestellt waren, weil man unschlüßig war, auf was Art es am füglichsten geschehen sollte, ob einzeln, oder in einer gewissen Anordnung, wie die Begebenheit sich der Erzählung nach zugetragen haben soll.

Der Verfasser dieses prächtigen Werks, an dem so wohl der Stich der Statuen als der Vignetten und Anfangsbuchstaben sauber ist, nennt sich am Schlusse der Zueignungsschrift Angelus Fabroni. Unter den Statuen stehen die Namen der Meister nicht, letztere sind aber von G. D. und J. D. Campiglia erfunden, und von Gregory, Pazzi, und J. B. Jacobonus gestochen.

Nachdem der Verf. die Geschichte kürzlich aus dem Ovid erzählt, sucht er nach Winkelmanns Grundsätzen das Alter dieser Kunstwerke zu bestimmen, und erklärt sich endlich dahin, daß es wegen der schärfern Umrisse, der simplen Draperie höchst wahrscheinlich sey, daß sie eher aus den Zeiten des etwas harten Stils von Scopas, als des Praxiteles herkommen, welcher ohngefähr 80 Jahre später lebte, wo man mehr Grazie und sanfte Umrisse suchte.

Die erste Tabelle stellt den Amphion, den Gemahl der Niobe, und die zweyte die Niobe selbst mit der jüngsten sich in ihren Schooß verbergenden Tochter vor, deren Kopf eine der höchsten Schönheiten des Alterthums ist. Wir können den Verf. in allen Bemerkungen, die er sowohl über dieses Meisterstück der Kunst, als über die andern Statuen macht, nicht folgen, weil solche, wenn

man

man die Kupfer nicht dagegen halten kann, zu viel verlieren, und dunkel werden. Nach der Niobe ist die Statue des sterbenden und ausgestreckt liegenden Sohnes auf der dritten Tafel die schönste in Absicht auf die Kunst. Das Pferd Taf. 4. ist an sich von großer Kunst, und wird zwar insgemein zu der großen Gruppe der Niobe gerechnet, allein der Verf. sagt, es sey ganz ausgemacht, daß man es etliche Meilen von den übrigen Statuen an der Küste des Meeres bey Magliana gefunden. Auf der fünften bis funfzehnten Platte werden die übrigen Kinder der Niobe abgebildet, und gezeigt, was daran wieder ergänzt und neu ist.

Die sechzehnte Platte stellt die Gruppe der beiden sogenannten Ringer vor, wenigstens wurden sie unter diesem Namen schon lange in der berühmten Tribune zu Florenz aufbewahrt. Schon mehrere sind auf den Einfall gerathen, daß diese zu der Abbildung der Niobe mit ihren Kindern gehören, und zwey ihrer Söhne vorstellen. Die Aehnlichkeit des Stils verräth es so wohl, als vornämlich der Umstand, daß sie 1583. unweit der Kirche S. Giovanni di Laterano zugleich mit den übrigen gefunden worden. Es haben sich im mediceischen Archiv die Originalbriefe, welche die Entdeckung der Statuen betreffen, gefunden, welche hier eingerückt sind, und darinn ausdrücklich steht, daß die beiden Ringer zugleich mit ausgegraben worden.

Zuletzt untersucht der Verf. ob der Diana und des Apollo Statuen auch dabey seyn sollten. Montfaucon, der die alten Denkmale oft nach

seiner

seiner Einbildungskraft ergänzt, setzt beide Gottheiten zur Niobe und ihrer Familie hinzu. Nach dem Ovid waren beide in den Wolken; inzwischen findet man doch alte Kunstwerke, wo sie hinzugefügt werden: Der Verf. macht deren zwey bekannt, die bisher noch nie in Kupfer gestochen worden. Platte 17. stellt ein Stück eines Basreliefs aus der Villa des verstorbenen Kardinals Albani vor, worauf drey Söhne der Niobe, und die Diana, welche Pfeile abdrückt, vorgestellt sind. Die achtzehnte Platte bildet eine noch nicht lange ausgegrabne Urne von vortreflicher Arbeit ab, die jetzt ins Museum Clementinum gebracht worden. Man sieht auf derselben aber weit mehr Figuren. Bekanntermaßen sind die Mythologen über die Zahl der Kinder der Niobe nicht einig: einige, als Pindarus, nehmen deren zwanzig an. Auf dieser Urne zählt man deren außer der Diana, dem Apollo, dem Amphion, der Niobe, und einer alten Aufseherin, wohl vier und zwanzig, inzwischen lassen sich einige Figuren auch noch anders erklären.

Dieses prächtige Werk ist in der hiesigen Gleditschischen Buchhandlung in Commission zu haben.

Mayland. Elogio storico del Cav. Ant. Raf. Mengs con un catalogo della Opere da esso fatte in Milano bey *Giuf. Galeazzi.* 1780. 86 S. 8.

Das Titelkupfer ist seine zu S. Maria ad Martyres stehende Büste, die ihm der Cav. D'Azara errichten ließ, von dem wir noch eine dergleichen Lebensbeschreibung zu hoffen haben. Beide Schrif-

Schriften werden, außer dem Epilogo della Vita del fù Cav. Ant. Raf. Mengs, primo Pittore di Camera di S. M. &c. in Genua bey *Casamara* 30 S. in fol. von *C. J. Ratti* 1779. und einer vierten, die uns aus Frankreich versprochen wird, nach der Herauskunft dieser letztern, durch die Nachrichten, welche wir nächstens von diesem berühmten Manne mittheilen wollen, zu vermehren und zu berichtigen seyn.

Parma. Sogleich erhalten wir von hier aus von den Opere di Antonio Raffaelle Mengs, Primo Pittore Della Maesta di Carlo III. Rè di Spagna &c. Pubblicate da D. *Giuseppe Niccolo d'Azara*, den ersten Band, dalla Stamperie Reale. 1780. in 4. (251 S.) Der Cavalier Azara, Minister des Königs von Spanien beym päbstlichen Stuhl, dessen wir kurz vorher erwähnt haben, ist der Herausgeber, und hat die Handschriften des verstorbenen Mengs in Ordnung gebracht, Anmerkungen hinzugethan, und das Leben des Verfassers vorgesetzt. Das ganze Werk wird er dem Könige von Spanien zueignen. Es ist herrlich gedruckt. Das Frontispiz enthält eine Denkmünze mit Mengs Kopf und der Aufschrift: Antonius Raphael Mengs, der Revers ist eine kleine Büste, an der eine Leyer und Malerwerkzeuge liegen, auf einem Sarkophag mit der Aufschrift seines Geburts- und Sterbetages: umher die Innschrift: Pictor Philosophus. Der Innhalt des ersten Theils ist, nach den Aufschriften, folgender:

Memo-

Memorie concernenti la vita di Antonio Raffaello Mengs primo Pittor di Camera di Carlo III. Rè di Spagna.

Liſta delle Pitture fatte in Spagna da A. R. M. sì per ſua Maeſtà, e per le Perſone Reali, come per Privati.

Rifleſſioni ſu la Bellezza, e ſul Guſto della Pittura di A. R. M. von dem Herausgeber.

Parte Prima. Cap. I. Spiegazione della Bellezza. II. Cauſa della Bellezza nelle coſe viſibili. III. Effetti della Bellezza. IV. La Bellezza perfetta potrebbe ben trovarſi nella Natura, ma non vi ſi trova. V. Nella Bellezza l'Arte può ſuperare la Natura.

Parte Seconda. Del Guſto. Cap. Origine di queſto nome dell' Arte. II. Spiegazione del Guſto. III. Determinazioni, e Regole del Guſto. IV. Come ſi accorda il Guſto coll' Imitazione. V. Storia del Guſto. VI. Iſtruzione al Pittore per conſeguire il Buon-guſto.

Parte terza. Eſempi del Guſto. Cap. I. Conſiderazioni ſul Diſegno di Raffaello, di Correggio, e di Tiziano, e ſu l'intenzione, ch' eglino hanno avuta nella ſcelta del medeſimo. II. Conſiderazioni ſul Chiaroſcuro di Raffaello, di Correggio, e di Tiziano. III. Conſiderazioni ſul Colorito di Raffaello, di Correggio, e di Tiziano. IV. Conſiderazioni ſopra la Compoſizione

ne

ne di Raffaello, di Correggio, e di Tiziano. V. Conſiderazioni ſu li Panneggiamenti di Raff., di Corr., e di Tiz. VI. Conſiderazioni ſu l'Armonia di Raff., di Corr., e di Tiz. VII. Concluſione. VIII. Paragone del Guſto degli Antichi, e delle loro intenzioni nella ſcelta di eſſo con quello de' Moderni.

Oſſervazioni del Cavaliere D. Giuſeppe Niccola de Azara ſul Trattato della Bellezza di Mengs.

§. I. Delle varie Opinioni ſopra la Bellezza. II. Della Maniera, con cui noi poſſiamo concepire la Bellezza. III. Di quello, che fa belle coſe. IV. Della Differenza tra la Bellezza, e il Piacevole. V. Del Guſto nella Pittura. VI. Della cagione, per cui la Bellezza ci diletta nelle Arti, e di quale ſpezie ſia queſto diletto. VII. Di quali coſe abbi ſogna il Pittore per iſcéliere la Bellezza. VIII. Delle coſe, che più diſtruggono la Bellezza, e perche. IX. Del Chiaroſcuro. X. Della Bellezza della Compoſizione. XI. Dell'Eſpreſſione. XII. Dello Stile grande, mediocre, e piccolo.

Riſleſſioni di Anto. R. Mengs ſopra i tre gran Pittori Raffaello, Correggio, e Tiziano, e ſopra li Antichi.

Capitolo I. Regoli Generali per giudicare del merito de' Pittori. II. Eſame generale ſopra Raffaello.

Capitolo II. *Delle Parti della Pittura, e de' Pregi, e Diffetti di Raffaello.*

I. Del Diſegno. II. Del Chiaroſcuro di Raffaello. III. Del Colorito di Raffaello. V. Dell' Ideale di Raffaello.

Capitolo III. *Del Guſto di Correggio.* I. Del Diſegno di Correggio. II. Del Chiaroscuro di Correggio. III. Del Colorito di Correggio. IV. Della Compoſizione di Correggio. V. Dell' Ideale di Correggio.

Capitolo IV. *Del Guſto di Tiziano.* I. Del Diſegno di Tiziano. II. Del Colorito di Tiziano. III. Del Chiaroscuro di Tiziano. IV. Dell' Ideale di Tiziano. V. Della Compoſizione di Tiziano.

Capitolo V. *Del Guſto degli Antichi.* I. Del Diſegno degli Antichi. II. Del Chiaroscuro degli Antichi. III. Del Colorito degli Antichi.

Frammento di un Diſcorſo ſopra i mezzi per far fiorire le Belle Arti in Spagna.

Lettera di A. R. Mengs a Mr. Falconet ſcultore Franceſe a Pietroburgo.

Wird in der Weidmann- und Reichiſchen Buchhandlung überſetzt.

Frankreich.

Neue Kupferſtiche.

September. Portrait de Jean Bart, Chef d'Eſcadre des Armées Navales, von

Bradel

Bradel gestochen, nach einem, ihm von der Familie mitgetheilten Gemälde.

Le Jugement de Paris, von Wilh. Wynne nach einem Gemälde der Kaufmannin, die sich in England aufhält: kostet 3 Liv. bunt 6 Liv.

L'heureux Moment, von Marchand gestochen, kostet 3 Liv.

Figures de l'histoire de France, fünfte Lieferung besteht wieder aus 18 Blatt, die meistentheils nach Zeichnungen des jungen Moreau unter Aufsicht des Lebas gestochen sind.

Octobr. Les deux Modeles, ein Blatt 16 Zoll hoch 20 Zoll breit, nach einem Originalgemälde von Leprince, gestochen von Longueil, kostet 12 Liv.

Le Satyre Amoureux, ein bunt abgedrucktes Kupfer, gemalt von Careme, gestochen von Janinet. Der Preis 6 Liv.

La Privation sensible, ein Blatt nach Greuze von Simonet: Preis 6 Liv.

Les Nourrices, auf getuschte Art von Janinet nach Boucher.

Deux Vues du Port de l'Orient, macht das 19te und 20te Blatt der Häfen von Frankreich aus, von Mr. Ozanne, Ingenieur bey der Marine, gezeichnet.

Habillemens Modernes & galans, 5 Lagen, zu 6 Bogen, jeden nach der Natur gezeichnet, sind von Basset: 3 Liv. die Lage: 6 Liv. bunt.

November. La Mort du General Wolf. Ein Blatt nach dem großen auf 12 Zoll breit und 8 Zoll hoch, von Karl Guttenberg: kostet 12 liv.

La Satyre impatient, ein Blatt von J. L. Anselin, unter Aufsicht des de St. Aubin, 12 Zoll breit, 12 hoch: kostet 3 liv.

Von den Häfen von Frankreich, von Vernet angefangen, und nach Zeichnungen von Cochin fortgesetzt, wird den Subscribenten der Port du Havre ausgeliefert.

L'Enlevement Nocturne, nach einem Gemälde in Wasserfarbe, von Baudouin, gestochen von Nicolas Ponce, kostet 6 livres, und macht das Gegenbild von Coucher de la Mariée.

Neue Schriften aus Frankreich.

Tableaux topographiques, pittoresques, physiques, historiques, moraux, politiques, littéraires de la Suisse. Tom. I. in 4to. de 800 pages. A Paris, chez *Clousier*. 1780. Die Absicht des Hrn. de Laborde bey diesem Buche ist die Hauptzüge aus der Geschichte eines interessanten Volks zu sammeln, und ein Gemälde seiner Regierungsform, Sitten, Künste, und der Schönheiten, die die Natur so mannichfaltig über dieses Land verbreitet, zu geben

ben; und er scheint seinen Endzweck erreicht zu haben.

Essai sur les différens styles dans la poésie, poeme in 4 chants. A Paris, chez *Brunet*. 1781. Wenn in diesem Gedichte auch nichts Neues enthalten ist, so zeigt der Verf. doch ungemein viel Geschmack in demjenigen, was er über den verschiedenen Styl in der Poesie sagt. Das Simple, das Angenehme, das Erhabene, und das Traurige macht die Abtheilung seines Gedichts aus. Die beiden ersten Gesänge sind am fleißigsten bearbeitet.

Register.

A.

Abdrücke in rother Composition. angekündigte Sammlung dergleichen, von Antiken, 181. und eilf andern S. 142 f.

Abecedario Pittorico, ſ. *Supplemento.*

Aes, für korinthiſches Erz 336

Akademie der bildenden Künſte in Augsburg, wieder in Gang gebracht, 133 f. auch Biermann.

Albaneſi, A., St. Maria Magdalena, nach Guido Reni 182

Altdorf, ſ. von Murr.

les Amours, Elegies en III. Livres 155

(Amſter) Speculation; or a Defence of Mankind 165

Annales poetiques &c. V. Band 153

the Argonautic Expedition, tranſlated &c. 168 f. auch *Fawkes.*

Auctionspreiſe der Nieuhofiſchen Gemäldeſammlung 313

Ausdruck, eigentlicher, was es ſey 13

Anſichten und Alterthümer, italiäniſche, von Sandby, 5ter und 6ter Heft 180

— griechiſche, nach W. Pars, XII. St. 190

d'Azara, *Giuſeppo Niccolo*, Opere di Ant. Raf. Mengs I. Band, 377. Inhalt 377 f.

B.

Baillie, Kaptain, Lord Mountſtuart, nach Hone, 199 f. Cupido hunting, nach Pouſſin 200

Bar, und Chatelet le Bain de Village 148

Barbier, J., la Veuve de Sarepta, nach P. de Cortona, 146. Portrait de l'Imperatrice de Ruſſie, nach Jac. Karl de Mailly 149

Bartolozzi, Adoration und Humility, 175. Fatima he fair Sultana; Diana preparing for Hunting, und Paris und Oenone, 176. the fair Alſacien; Socrates, alle nach Angel. Kaufmann, 177. eine Naya-

de, nach Cipriani Zeichnung 181. zwo Töchter der Lady Diana Beauclerk von ihr gezeichnet 183
ſ. auch Delatre'e.
Baſſet. Habillemens modernes & galans 149. 381
Baukunſt, gothiſche, ob von den Gothen, 330. in Italien 345. 347. 349 f.
Bauſe, die heilige Magdalena nach Battoni 350
Beach, zu Bath, Bildniſſe von ihm 358
Beaumont, ſ. *Works.*
Beauty, the Elements of, ſ. *Donaldſon.*
Bedeutung der Worte, wenn eine beſondre zu einer allgemeinen erhöhet worden, 18 was bey deren Gebrauch zu beobachten, 19. ſ. Begriffe, Worte.
Begriffe, ſ. Worte. wie ein unſinnlicher die Hauptidee werden kann, 16. ſ. Worte. Bedeutung.
Belachbar, ſ. Burlesk.
Bencivenni, *Giuſeppe*, Saggio iſtorico della Real Galleria di Firenze 163
da Benedetto, *Gio. Bapt. Cecchie*, Eredi, ſ. *Raccolta.*
Beneß, ein Böhmiſcher Architekt 131
Bernoulli, Zuſätze zur neuſten Ausgabe von Füeßlis Künſtlerlexicon 315
Biermann, Emanuel, Vortrag, die Geſchichte der Augsburgiſchen Kunſtakademie, und die Angelegenheiten des Kunſtweſens überhaupt betr. 134
Bilderakademie für die Jugend, von Gottfried Chodowicky, 144. die Erklärungen ſind von Herrn Stoy 145
Bildergallerie in Wien 318 f.
Biogrophia Britannica, ſ. *Kippis.*
Bitaubé, l'Iliade d'Homere &c. III. Vol. 151
Blyth, R. ein alter bärtiger Kopf; ein dergl. lachender ꝛc. und ſieben geätzte Blätter, nach J. H. Mortimer 189
Bocace, *J.*, Contes, Traduction nouvelle 153
(de la Borde) Eſſai ſur la Muſique ancienne & moderne 155. Tableaux topographiques &c 382
Brumpton geht nach Petersburg: neue Gemälde von ihm 356 f.
Brunias, A., a Negroe's Dance &c. und a cudgelling March &c. nach eignen Gemälden 184
Büſte des Churfürſten, ingleichen

Büst: Gellerts von der Rostischen Kunsthandlung angekündigt S. 137
Burke, Thomas, Papinius Prätextatus u. s. w. nach Angel. Kaufmannin 176
Burlesk oder Belachbar, 231 f. Lächerliches.

C.

Cabinet, Praunisches in Nürnberg 125
Carter, Seegefechte zwischen la Surveillante und the Quebec, davon wird ein Kupfer angekündigt 148
Carver, Robert, Gemälde von ihm 358
Casparson, W. J. C. G. Ankündigung eines deutschen epischen Gedichts aus der altschwäbisch. Zeit 78
Charaktere, über die widersprechenden 71
Chatelet, s. Bar.
Chodowiecky, Gottfr, s. Bilderakademie. Beurtheilung einiger seiner Calenderkupfer, nebst Beantwortung, 315. 319. 321. Nachricht von seinem Leben von ihm selbst 320
Clodius, Christ Aug., Phocion, und Scipio: der neuen vermischten Schriften, 1. und 2. Theil 70
von Clussenberch, Martin und Georg, Verfertiger der Georgenstatue in Prag 130 f.
Correktheit der Schreibart, s. Schreibart.
Cotiber, Franz, la Fille à Simonette und l'heureuse Jeannette, in Kupferstichen 148
Cunego, l'Innocenza, nach Gavin Hamilton 157

D.

Daktyolithek, von Rost angekündigt 140
Davies, Thom, memoirs of the Life of David Garrick Esq. 171
Dawe, P., Rinaldo und Armide, nach R. Cosway, 184. Theodosius und Constantia, nach eigenen Gemälden 185. the Rat-Catcher und the spanish Beggar Boy, nach Moreland 188
Dean, Joh., Mistreß Elliot, nach Gainsborough, 186. Elizabeth, Countess of Derby, und Master Payne, nach Romney 195
Deans, Hugh, Landschaften von ihm 359
Delattre', unter Bartolozzi, Penelope weint über den Bogen des Ulysses, Dido invoking the Gods &c. nach Angel. Kaufmannin 175

De-

Deſcription generale & particulaire *de la France.* von Ne'e und Masquelier, I. Lieferung S. 146
— *des principales Pierres gravées* du Cabinet de S. A. S. Mgr. le Duc d'Orleans, Tome I. 152. wer die Beſchreibung macht 153
Dichter: was man ietzt von einem verlangt 230 f. Unterſchied der Realiſten und Idealiſten, 232. Verſchiedenheit in Rückſicht auf die Wirkung 236
— des ſchwäbiſchen Zeitalters, ihr poetiſches Verdienſt, 84 über ihre Sprache 85
Dickinſon, W., Bildniß des van Dyk, nach Rubens, 119. eine heilige Familie, der Kopf eines jungen italiäniſchen Frauenzimmers, nach Correggio, 180 Molyneux Lord Shuldham, nach N. Dance' 185. Mrs. Gwynne & Mrs. Bunbury, &c. nach D. Gardian 186. Vertumnus & Pomona, nach R. H. Pine, a Lady & their Children nach R. Pine 191. Diana Viſcounteſs Crosbie, Eliſ. Hamilton Gr. von Derby, Miſtreß Matthews, und maternal Affection, nach Joſ. Reynolds, 192. eine Dame im Knieſtücke, nach G. Romney, 195. Lord Groſvenor, nach B. Weſt 199
Dietrich, Joh. Wilh. Ernſt, deſſen Leben, 320 ſchreibt ſich Dieterich 321
Dobrowsky, Joſeph, Böhmiſche Litteratur auf das Jahr 1779, 1-3. Stück 128
Doods, Seeſtücke 360
Domonök, Anton, einige Nachricht von ihm 313 f.
Donaldſon, *J*, the Elements of Beauty 371
Doughty, Will, the ſleeping Child, 191. Ariadne, nach Joſ. Reynolds 191 f.
Drollich, 281. 284. ſ. Lächerliches.
Dübüt, ſein Tod 315
Dünkerton, Robert, der Heiland mit den Emauntiſchen Jüngern am Tiſche, nach Guercino, 181. Jonas Hanway, nach Edw. Edwards 186
Düpont, Gainsborough, General Conway, nach Gainsborough 186
Duvet, Jean, ein alter franzöſiſcher Kupferſtecher 33

E.

Earlom, Galathea, nach Luca Giordano, 182. Admiral Barrington, nach Joſ. Reynolds 192

Einbildungskraft, über die Vergnügungen derselben, von Feder, 305, wie das Schreckliche und Traurige dergleichen hervorbringe S. 306 f.
Einlegungskunst in Holz 317
Ellis, W. s Woollet.
Elmer, Will., Abbildungen von Federvieh und Wildpret 360
Epistle, a poetical to His Exc. *George Washington* 169
von Eschilbach, Wolfram, und Ulrichs von Thürheim weitläuftiger Ritterroman in drey Theilen 78 f. wo mehr Handschriften zu finden, 79. obs ein ursprünglich deutscher Roman 80
Euripides, select Tragedies of, translated &c. 370

F.

Fawkes, Francis, the Argonautic of *Apollonius Rhodius* 168
Feder, neuer Versuch einer einleuchtenden Darstellung der Gründe für das Eigenthum des Bücherverlags, 63 f. Untersuchungen über den menschlichen Willen. Fortsetzung: besondre Abhandlungen 273. vom Wohlgefallen am Lächerlichen 273 f. an sinnlicher Schönheit 290
Figures de l'histoire de France, von Lebas, 5te und 6ste Lieferung 142. 381
Fischer, Edward, William Earl of Chatham, nach Rich. Brompton 183. George the Third, King of Great-Britain, nach B. West 199
Fletcher, s. *Works.*

G.

Galfo, il Socrate, componimento dramatico 160
Gallerie zu Florenz, s. *Bencivenni.*
— zu Houghton, VIII. Heft 200
Garner, Noe oder Noel, ein alter Kupferstecher 33
Garve, Christ., Sammlung einiger Abhandlungen aus der N. Bibliothek der sch. W. und der fr. K. 321. Auszug aus dem Anhang zur Abh. über das Interessirende 323
Gemälde, Karlsteinische, sind wahre Oelgemälde 130
Gemäldeausstellung, der Gesellschaft der Künstler in London 356 ff.
Gemäldesammlung, Feschische, zu Basel 313

Geschichte der Kupferstecherkunst in Deutschland von ihrer Erfindung, bis auf das Jahr 1500. Fortsetzung, 22. zweyter Abschnitt der ersten Abth. Biblische Geschichte, 205. Marienbilder und Heilige, 212. weltliche Stücke und Erfindungen 221. Blätter vor Goldschmiedte 226
Gesellschaft der Künstler in Großbritannien, einige Nachricht von ihnen 355
Gilpin, berühmter Pferdemaler in England 360
Glasbach, Christ. Benj., stirbt 313
Götzinger, Joh. Samuel, Anspachischer Kammermedailleur 312
Goody, ein Schüler Gilpins 361
Graff, Portrait des regierenden Churfürsten 352
Green, V., Bildniß Joh. Hamilt. Mortimer, nach ihm selbst, 188. Lady Georgiana Spencer, Dutchess of Devonshire, 192. Lady Jane Halliday, die Gr. Harrington, und Lady Louise Manners, nach Jos. Reynolds 193. Petrus verläugnet den Heiland, 198. der Pr. von Wallis und Bischoff von Osnabrück, und Pr. Wilhelm Heinrich, nach B. West 199
— und F. Jukes, die Brücke zu Richmond, nach W. Hodges, 187 f. a new Drawing Book, 197. s. Sandby.
Grotesken im Vatican, Kupferstiche davon 316
Guerin, la petite Jeannette nach Greutze 147
Guido von Arezzo, seine Verdienste um die Musik 344

H.

Hackert, Joh. Phil., nach ihm gestochne Landschaften 316
Hagley, William, an Essay on History, in three Epistles to Edward Gibbon, 165. Epistle to a Friend on the Death of John Thornton, 167. Ode inscribed to John Howard ebend.
Hall, J, Banditti at Market und gambling, nach J. H. Mortimer 189
Hamilton, Ritter Wilhelm, Nachrichten von den neuesten Entdeckungen in der Stadt Pompeji, von Chrph. Gottl. von Murr, 52. Anmerkung, wegen der Kupfer, 52 f. fünf historische Bilder aus dem Homer 311

Hargrave, eine Nymphe S. 361
de la Harpe Eloge de Voltaire; Tangu Fetime, Poeme; sämtliche Werke 153
Haynes, J. St. Paul preaching to the Brittons; 188. Banditti., Pilgrims nach J. H. Mortimer 189. a Book of Etchings, from the Designs of late Mr. *Mortimer* 181 f.
Head, Guy, Brand der Wasserkunst in London 361
Hemery, la Fidelité surveillante, nach des Hays 148
Holzbauer, Ignaz, wo Nachricht von ihm zu finden 314
Holzschnitte vor Albrecht Dürers Zeiten in ein paar Büchern, 24. in den Vignetten zum Speculo saluationis 28
Homer. s. *Bitaubé.* Kütner.

J.

Jacobe, Joh., Miß Meyer, als Hebe, nach Jos. Reynolds 193
Jagemann. Chr Joh., Geschichte der freyen Künste und Wissenschaften in Italien, 2ter und 3ter Band, 329. Inhalt des 2ten B. 335. des 3ten B. 341
Janinet, la Bachante enlevée, nach Careme 147
Jardin de Monceau, II Livraison 149
Ingouf, der jüngere, Portrait de l'Abbé de la Porte, nach Poupin de St. Aubin 148
Intarsiatura 318
Interessirende, s. Garve.
Johnson, Samuel, s. *Shakespear.*
Jones, J., Mrs. Edwards, nach W. Lawranson 188
— Thom., Landschaften von ihm 361
Jukes, F., s. Green.

K.

Karl der Große. Fortgang der Wissenschaften unter ihm und seinen Nachfolgern 341
Kaufmannin, Angel. l'Allegra und la Penserosa, von ihr geätzt 178
Kingsbury, Heinr., the Nativity, nach Joh. Singleton Kopley 184
Kippis, Andrew. Biographia Britannica &c. with the assistance of the Rev. *Jos. Towers.* Vol. the 2d. 168

Künste, ob sie in den mittlern Zeiten in Italien ganz aus der Uebung gekommen S. 345
Künstler, ob es noch nach Konstantins Tode in Italien gegeben, 339. einige aus dem XIII. Jahrhunderte 347
Kütner, wird den ganzen Homer übersetzt liefern 352
Kunstgeschichte. Etwas zur Kunstgeschichte in Böhmen 129 f.
Kupfersammlung, von Gio. B. Cecchi und Bened. Eredi 373
Kupferstecherkunst. ihre Erfindung von Goldschmieden, 28 f. wie sie in Florenz entdeckt worden, 29. in Deutschland ist die eigentliche Zeit ungewiß 30
Kupferstiche, alte, s. Kupferstecherkunst. vier Abtheilungen derselben, 31. Erste Abtheilung, erster Abschnitt, der ältesten 34. 35 f.
— deutsche 350
— englische 174
— französische 145
— italiänische 372
— zum Don Quixote zwote Folge 352

L.

Lächerliches, 284. vom Wohlgefallen an demselben, Jeders Abhandlung, 273. Neigung zum Lachen, und sich am Lächerlichen zu belustigen, zweyerley 276. wie die lachenmachende Empfindung hervorgebracht wird, 278. Unterschied zwischen Burlesk, oder belachbar, lächerlich und drollich, 281. f. ob allemal Kontrast darzu erfordert werde, 281. 286. Ursachen, warum nicht alle gleich aufgelegt zum Lachen, und zum Vergnügen am Lächerlichen 287
Lavoro di Scagliuola 318
Laurie, R. die Anbetung der Weisen, nach A. Casali 180
Lebas, s. *Figures.*
de la Lecture des livres françois considerée comme Amusement 154
Leidenschaften, ihre dichterische Behandlung, 324. die Darstellung muß wahr und natürlich seyn 326
Lelü, P., le Buste de Henry IV. 146

Lerpiniere, D., Sechs Blätter, nach P. S. Loutherburg, 183. Aussicht der Stadt London von der Nordseite, nach Geo. Robertson S. 195
Lichtenberg, Joh. soll Verfasser der Prognosticatio in latino seyn 27
— Georg Chrph. s. Göttingisches Magazin. Vorschlag zu einem neuen Orbis pictus 66
Liszewski, ein Nachtstück von ihm 362
Litteratur, böhmische, s. Dobrowsky.
— römische von dem Wachsthum und Verfall derselben, 330. 332. wenn sie sich wieder erhoben, 345 f. Zustand im XIV. Jahrhundert 349

M.

Macciucca, Duca Michele Vergas, dell' antiche Colonie venute in Napoli 54
Maeret, la Reception de Voltaire aux Champs Elisées par Henri IV. 147
Magazin, der Buch- und Kunsthandlung, 1stes Stück 135.
— Göttingisches, von Geo. Chr. Lichtenberg, und Georg Forster, erster Jahrg. 1. 2. 3. St. 57. worinnen das Eigenthümliche desselben bestehe, 59. einige der merkwürdigsten Stücke, 61. aus dem 2. St. 64 f. und dritten 65
Marlows, W., Landschaften 364
Martini, Georg Heinrich, das gleichsam auflebende Pompeji, 39. Propempticum, quo de Pompejanis inscriptionibus vnam interpretatur 51
Masquelier, s. *Description.*
Maurice, Th., Poems and miscellaneous pieces 170
Mechau, in Dresden
Meil, Joh. Heinr. einige Nachricht von ihm 312
Melanges tirés d'une grande Bibliotheque, s. *de la Lecture* &c. *Précis d'une histoire generale.*
Mengs. Elogio storico del Cav. Ant. Raf. Mengs &c. 376. Epilogo della vita del fù &c. 377. Opere di &c. 377. s. auch d'Azara.
Metapher, deren Gebrauch, ohnbeschadet der Correktheit, 6. wie leicht auch der beste fehlen kann, 7. s. Worte. Regeln, wie ihre Harmonie nicht zu zerstören, 13. die erste 14 f. die zwote 18
Meusel, Joh. Georg, s. Miscellanien.

Michel, J. B., Faith, Hope and Charity, nach Rubens S. 179
Miller, Williams, Gemälde von ihm 362 f.
— — James, Prospekte von ihm 364
Miscellanien, artistischen Inhalts, 2 bis 5. Heft 311
Moitte, P. E., Jupiter foudroye les Tirans, nach Jean Leblond 149
Mulinari, Stefano, Kupferblätter nach Zeichnungen 372 f.
Müller, Johann, s. von Uries
Murphy, J., Captain Farmer, nach C. Grignion, dem jüngern 187
von Murr, Chrph. Gottlieb, s. Hamilton. Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg und der Hohen Schule zu Altdorf ꝛc. 122
Musik, eine der vornehmsten Epochen in derselben 344

N.

Nachrichten, vermischte 133. 350
Nadat, oder der Meister mit der Mäusefalle 33 f.
Nathe, geht zum Fürsten von Schönaich 353
Ne'e, s *Description.*
Niedenthal, Sam. Nachricht von ihm 315
Niobé Dissertation sur les statues appartenant à la Fable de *Niobé* 373
Saint-Non, Fragmens, 6 Theile beschrieben 98
Nürnberg, s. von Murr.

O.

Oberon, ein Gedicht in vierzehn Gesängen, (von Wieland) 230. ein Gedicht für die Einbildungskraft, 237 f. erste Bedenklichkeit, beym Gebrauch des Wunderbaren, 238. über das Verfahren Oberons 240. die Probe der Liebenden 247. zwote Bedenklichkeit, wegen doppelter Handlung 251. die dritte, wegen des Knotens und der Entwickelung, 254. einige andre bedenkliche Fragen, 257. worinn die Verdienste dieses Gedichts bestehen, 261. und Anmerkungen über das Detail 261
Saggio di *Odi Filosoficomorali* 160
Oelmalerey, s. Karlsteinische Gemälde.
Ogborne, Joh. Music, und History 190
Olearius, Adam, s. Wernike.

Gpitz, ſ. Wernike
Gppey, ein Porträt von dieſem zwölfjährigen Knaben S. 369
Opus Muſiuum &c. 372

P.

Parſon, F., Bildniſſe 365
Patas, le Mari dupé & content, und la Prudence en defaut, nach Zeichnungen von le Barbier 146
Patte, Deſcription du Théatre de la Ville de Vicenze en Italie 155
Peter von Gemünd, ein böhmiſcher Architekt 130
Phocion, ſ. Clodius. über ſeinen Charakter 71 f.
Picot, V. M., the Embarkment, nach Loutherbourg 183
Pierre commeſſe 318
Piraneſi, *Franc.* Raccolta di Tempi antichi 160
Piſani, Pietro, Raccolta dei Buſti — eſiſtenti nella Real Galleria di Firenze 156 f.
Plinius, Erklärung einer Stelle B. 34. K. 18 336
Pompeji, ſ. Martini. etwas von ihren Schickſalen 40. ihre Lage, 42. zweymaliger Ruin, 43 f. drey Nachſuchungen, 45. zeitherige Entdeckungen, 47. entdeckte Alterthümer 48
Portrait hiſtorié de George Washington 154
Powel, Portraite 365
Pozzi, Franc. la Reſurrection de N. S. G. C. von Raffael, 156. la Notte, l'Aurora ed il Meriggio, nach Guercino 175
Precis d'une hiſtoire generale de la vie privée des François 154
Le Prince, will ſeine Erfindung bekannt machen 149
Pronoſticatio in latino &c. mit Holzſchnitten 25
Prüneau, Sentimens religieux, und Reflexions bachiques, nach Julien 148
Purgueldu, *Anton*, il Teſoro della Sardaigna ne' bachi e gelſi 162

R.

Raccolta dei Quadri — delle Gallerie e dei Palazzi *di Firenze*, propoſta per aſſoziazione da *Giv. Bapt. Cecchie Benedetto Eredi* 157
— *delle Opere dei piu celebri Poeti Italiani* 163

Read,

Read, elendes Modell zu einem Monument des Lord Chatham S. 365
Regelmäßigkeit, was sie sey, 295 f. *) s. Schönheit. ist oft eine Zerstörerinn der Schönheit 299 f.
Review, *a candid*, of the Exhibition — of the Royal Academy 1780 173
Riedel, Gottlieb Friedr., Nachricht von ihm 318
Ritterroman, s. Eschilbach.
Robertson, Archibald, s. Aussichten.
— Georg, Gemälde von ihm 366 f.
Rudolph II. Kaiser. seine Verdienste um die Künste in Böhmen 131
Rummer, Michael, von seiner in Holz eingelegten Arbeit 317
Ryland, W. Wynne, Eloise, 176 f. ingleichen Eleonora saugt das Gift aus Eduard I. Wunde, und Lady Elisabeth Gray ꝛc. nach Angel. Kaufmannin, 177. das Siegel der K. Kunstakademie 181

S.

Sandby, s. Aussichten. a new Drawing Book 197
Schönheit. vom Wohlgefallen an sinnlicher, Feders Abhandl. 290. ob sich bey allen Gegenständen, die schön genennt werden, etwas Gemeinschaftliches finde, 291. ob es die Regelmäßigkeit, 295. 299 f. kömmt eigentlich nur Gegenständen des Auges und Ohrs zu, 298. warum Einheit im Mannichfaltigen gefalle 310. durch welche adsociirte Ideen ihr Reiz verstärkt werde, 302. Ursachen der verschiednen Urtheile über die Schönheit 302 f.
Schreibart, korrekte, über einige Schwierigkeiten derselben, 5. welche Freyheiten sich ein korrekter Schriftsteller erlauben könne 6 ff.
Scipio, s. Clodius.
Scorodromoff, der Abschied Abelards von Eloisen, nach Angel. Kaufmannin, 176. Selima & Scander, nach eigner Zeichnung 178
Seward, Mss., Elegy on Captain Cook — an Ode to the Sun 174
Seydelmann, als Zeichner bey der Akademie in Dresden angestellt 141
Shakespear, Supplement to the Edition of Shakespear's Plays — by *Sam. Johnson* and *George Steevens* 170

Sherwin, J. K., der Heiland trägt sein Kreuz, nach Guido, 182. die Herz. von Cumberland, nach R. Cosway S 184

Sintzenich, Tête de Jesus, nach C. Dolci 148

A Skerch of the Times, a Satire 173

Smith, John, Galie Antiquities &c. 172

— J. B., eine gefangne Sclavinn, nach J. H. Mortimer 189

— J. R., Martin Rychart nach van Dyk, 179. the Cherubs, nach W. Peters, 190. Lady Gertrude Fitz Patrick, 193. Miß Payne Galwey, 193 f. the honourable Frances Ingram; Mistress Masters, alle nach Reynolds, 194. Miß Cumberland, Lady Warwick, Joseph Tayadaneega, nach Romney, 196. a Lady in Waiting, eigne Zeichnung, 197. the Fruit Barrow, nach H. Wolton 198

— Sam, a Storm, nach Loutherbourg 183

Speculation, s. Amster.

Sprache, alte schwäbische, s. Dichter.

Statue des Churfürsten, in Leipzig, ihre Aufdeckung 135. ein Abguß des Modells zu liefern versprochen 139

— des General Seydlitz von pariſchem Marmor 140

Steevens, George, s. *Shakespear*.

Stoy, s. Bilderakademie.

Supplemento alle serie dei trecenti Elogi &c. osia Abecedario pittorico &c. 165

Swaine, Seestücke 367

T.

Tableaux topographiques &c. T. I. (von de Laborde) 382

Tales, four elegiac 370

Tassaert, seine Betrügerey 363

Taucci, Raimondo, Stalli del Coro della Chiesa di S. Pietro &c. von Raphael 156

Taylor, Charles, Moral Emblems, nach Angel. Kaufmannin 178

le Tellier, la Fille grondée, nach Greuze S. 147
von Thürheim, Ullrich, s. Eschilbach. wie dieser Name zu schreiben 80
Tischbein, eine Folge historischer Gemälde 316
— dessen Bruder, beym Fürsten von Waldeck 353
Topography, British 371
Torres, Terpsichore und Erato 198
Towers, Jos. s. *Kippis.*
Tscherning, s. Wernike
Turner, James, zerbrochnes Töpfchen, ein Gemälde 368
de Turre cremata, Jo. Card., Meditationes — posite et depicte &c. in Holzschnitten 24

U. V.

Vergnügen, am Lächerlichen, s. Lächerliches. des Auges und Ohrs, s. Schönheit. der Einbildungskraft, s Einbildungskraft.
Vidal, Renaud & Armide, nach Monnet 146
Vivares, E., a View of a Village in a Wood near Antwerp, nach Hobbema 179
— und Bartolozzi, the rustic Travellers, nach Paul Potter 179
Volpato, Gio., la scuola d'Atene, la Disputa del sacramento und l'Eliodoro, von Raffael 156
Voyage pittoresque d'Italie, Nachricht von der Pariser Ausgabe, 86. Beschreibung der 6ten bis 13ten Lage 88
— *pittoresque d'Italie*, III. Livraison, Royaume de Naples 146
Ugolino, Conte de' Gherardeshi, Tragedia. 157
von Uries, Adrian, Verfertiger der Statue des Merkurs mit der Psyche. Diese hat Joh. Müller in Kupfer gebracht 132

W.

Walker, der Admiral Ritter Hyde Parker, nach Romney 196

Walpole's, Horace, History of Modern or English Gardening 369

the Art of *War*, a Poem, translated &c. 372

Watson, Th. the Death of Mark Anthony, nach M. Dance, 185. Mrs. Crewe, und Mrs. Wilbraham, nach D. Gardner, 186 f. Diane, nach J. Nixon, 190. der Gr. von Errolt, und Mistreß Harding, nach Joh. Reynolds, 194. Charles Duke of Richmond, 196. die Herz. von Leinster, Andrew Stumet Esq. nach Romney 197

Watts, J. Vandyk, in Charakter des Ikarus nach ihm selbst, 178. Nathanel Lee, nach Dobson, 185 Joseph Baretti, nach Reynolds 194

Wernikens, Chr. Ueberschriften nebst Opitzens, Tschernings und Adam Olearius epigrammatischen Gedichten, 100. einige Nachricht von ihm und seinen Gedichten, 101 f. und Beyspiele, 103 f. Verdienst des Herausgebers, Hrn. Ramlers 111. warum er wohl einige Gedichte verworfen. 115. über seine Aenderungen, 119. ein Paar Beyspiele 120

White, Cottage Children, nach Russel 197

Wicksteade, Conversation einer englischen Familie 368

Wieland, s. Oberon.

Wille, Tante de G. Dow, ingleichen Sapeur des Gardes Suisses 149

William, Landschaften 368

Winkelmann, Gio. Storia delle Arti del Disegno presso gli antichi, tradotta &c. 162

Wohlgefallen, am lächerlichen, 273. s. Lächerliches. an sinnlicher Schönheit, 290. s. Schönheit.

Woollet und W. Ellis, the Vicar of Wakefield, nach Thom. Hearne 187

Works the dramatic, of *Beaumont* and *Fletcher* 173

Worte, haben anfangs nur sinnliche Begriffe bezeichnet; wie sie auf unsinnliche übergegangen, 9. verschiedene Grade S. 12

Wurmser, Nikolaus, hat die Karlsteinischen Gemälde verfertiget 130

Y.

de Yriarte, D. *Tommaso*, la Musica, Poema 161

Z.

Zucchi, Joseph, die Muse Erato, nach Angel. Kaufmannin 176

Zustand, äußerlicher, eines Volks, dessen Einfluß auf die Begriffe der Schönheit 305

Digitized by Google

C. H. HEINEKEN.

Neue Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freyen Künste.

Sechs und zwanzigsten Bandes erstes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1781.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

I. Ueber die Verschiedenheit des Geschmacks S. 1

II. Ueber die Dresdner Gemäldeausstellung vom Jahr 1781. 19

III. Storia delle arti del disegno presso gli antichi di *Giovanni Winkelmann*, tradotta &c. 54

IV. Ueber Sprache, Wissenschaften und Geschmack der Teutschen 100

V. Briefe eines Frauenzimmers aus dem funfzehnten Jahrhundert 131

VI. Kurze Nachricht von der Kaiserlichen Königl. Bildergallerie zu Wien und ihrem Zustande im Jenner 1781. 140

VII. Dissertation sur les statues appartenantes à la fable de Niobe. 149

VIII. Vermischte Nachrichten

St. Petersburg. Beschreibung aller Nationen des Russischen Reichs, 159

Nürnberg. Brasch, Sammlung von Hunden, 160

Augsburg. Absterben Christ. Augendas und Christoph Kilians. 161

Italien.

Kunstsachen, 162

Antiche Pitture dei Bagni di Constantino, ebend.

Inhalt.

L'Istoria del Granducato di Toscana &c. S. 162
La vita della Madona &c. 163

Neue Bücher.

Florenz. Saggio istorico della Real Galleria di Firenza, 164
Macerata. Giornale delle arti e di commercio, 165
Bologna. Versi e prose sopra una serie di eccellenti pitture &c. ebend.
Turin. Centuria di favole di *Basilio Grazioso* Torinesi, 166
Parma. Opere di *Antonio Rafaello Mengs* — da D. *Giuseppe Nicola d' Azara*, 168
— Adunanza tenuta dagli Arcadi in morte del Cavaliere Antonio Raffaele Mengs, 169
Padua. In morte del grande Alberto di Haller, 170
Rom. Nouus Thesaurus gemmarum veterum, ex insignioribus Dactyliothecis &c. Vol. I. 171
Mantua. L' Odyssea *d' Omero* tradotta in ottava rima dall' *Alex. Giuseppe Bozoli*, 172
Rom. Breve descrizione di ciò che viene accuratamente espresso in quatro Bassirilievi &c. ebend.

Inhalt.

England.

Neue Schriften S. 173
The History of English Poetry etc. by *Thom. Warton*, Vol. III. 173 f.
Letter from an English Traveller in Spain etc. 174
The Triumphs of Temper, a Poem by *William Hagley* ebend.
Poetical Amusemens at a Ville near Bath 176
A critical Essai on Oil-Painting by *R. L. Raspe* ebend.
Sympathy, a Poem. 177
A Guide trough the Royal Academy. By *Joseph Baretti* ebend.
An Epistle to Angelica Kaufmann, by *George Keate* ebend.
The Temple of Fashion, a Poem. ebend.
Philological Inquiries in three Parts by *James Harris* 178
Anecdotes of Olave the Black, King of Man etc. by the Rev. *James Johnstone* ebend.
Homer's Hymn to Ceres translated by *Richard Hole* 180
The Works of *Lucian*, from the Greek, by *Thomas Franklin* ebend.
The Advancement of Arts etc. or Description of the useful Machines etc. Vol. II. Careful revised

and corrected by *Alex. Mabyn Bailey* S. 181
A Galic and Engliſh Dictionary etc. by the Rev. *William Shaw* 181
A Diſſertation upon Engliſh Typographical Founders and Founderies, by *Edward Mores* 182
A Collection of 150 ſelect Views in England, Scotland and Ireland, drawn by *Sandby* etc. ebend.
Memoires of *Thomas Hollis*, 2 Voll. 183
Eſſays, Letters and Poems by *Edmund Rock* ebend.
The hiſtory of the Decline and Fall of the Roman Empire by *Edward Gibbon* Vol. II. III. 184
Monody on Major André, by Miſs *Seward* ebend.

Frankreich.

Kupferſtiche 186
Sammlung von buntfarbigen Kupferſtichen ebend.
Antiquités d' Herculanum 187

I.

Ueber die Verschiedenheit des Geschmacks.

Wir nennen alle Gestalten und Töne schön, die uns eine angenehme Empfindung verursachen, und diese verursachen sie, so fern sie uns ein Gefühl von Vollkommenheit geben. Warum gefallen aber nicht einerley Gestalten und Töne allen Menschen, ja warum gefällt dem nämlichen Menschen das einemal eine Gestalt, eine Musik u. s. w. ein andermal nicht? Warum gefällt uns die krumme Linie an dem Körper des Schiffes, aber nicht an dem Umrisse eines Hauses? Warum gefällt uns eine Folge und Inbegriff von Tönen auf einem Balle, der uns bey einer Leichenbestattung misfällt? Wenn es die Vollkommenheit war, die das einemal Vergnügen erregte, warum erregt sie es auch nicht das andere mal?

Man kann zwey Hauptursachen von den Verschiedenheiten des Geschmacks, oder den Widersprüchen in den Urtheilen über das Schöne angeben: die Verschiedenheit des empfindenden Subjekts, und die Verschiedenheit des Gegenstandes.

1) Von der Verschiedenheit, deren Grund zunächst in dem Körper des Empfindenden ist, sind die Beyspiele leicht zu finden, und man hat ihrer

genug gesammlet. Es dürfen nur einige von der hinzugefügt werden, deren Grund in der Seele ist; und die finden sich leicht bey der Beurtheilung der Symmetrie, oder demjenigen Verhältniß der Theile eines Ganzen, welches Wohlgefallen erregt. Die Erfahrung lehrt, daß dieses Gefallen aus der Empfindung von derjenigen Eintheilung des Ganzen entstehe, wodurch seine Theile leicht gefaßt und das Ganze leicht übersehen werden kann. Eben die Erfahrung, die uns das lehrt, lehrt uns auch, daß dieses die Verhältnisse sind, die mit ganzen Zahlen und zwar den kleinsten ausgedrückt werden, 1: 2, 2: 3, 3: 4. u. s. w. Das gilt beym Gehör wie beym Gesicht; nur beym Gesicht läßt sich diese Erfahrung leichter anstellen.

Da es bey diesen allen auf den Schein, und also auf das, was wir empfinden, ankommt: so können wir unter keinen Theilen Symmetrie wahrnehmen, deren Verhältniß wir nicht geschwind und leicht fassen. Das kann nun unendlich verschieden seyn, weil die Fähigkeiten der menschlichen Seele unendlich verschiedene Einschränkungen zulassen. Es kann also jemand an einem Werke eine angenehme Symmetrie wahrnehmen, worin ein Anderer keine wahrnimmt, weil sie aus einem Verhältniß entspringt, daß er nicht leicht fassen kann. Ja, da die Fähigkeiten der Seele durch Uebung können erhöhet werden: so kann der Mensch bey mehrerer Bildung schwerere Verhältnisse fassen lernen, er kann also an einem Werke Gefallen finden, woran er vorher keinen Gefallen

fallen fand, weil ihm die Symmetrie desselben zu künstlich war.

2) Der zweyte Grund der Verschiedenheit der Urtheile über das Schöne, liegt in dem Gegenstande. Was dieser dazu beyträgt, läßt sich aus folgenden deutlicher einsehen.

Ein Gegenstand, der uns für sich gar nicht oder doch weniger wohlgefiel, kann uns, als Theil eines andern schönen Gegenstandes, wohlgefallen. Die gerade Linie, die uns allein weniger gefiel als die Wellenlinie, gefällt uns als Theil eines schönen Gebäudes. Wenn nämlich ein schöner Gegenstand sehr zusammengesetzt ist: so können die Grundtheile seiner Schönheit, um der Schönheit und Vollkommenheit des Ganzen willen, von ihrer eigenthümlichen Schönheit etwas verlieren. Ich kann also von der nämlichen Linie, und in der Tonkunst von der nämlichen Dissonanz, je nach dem ich sie für sich betrachte, oder als Element eines schönen Werkes, unbeschadet der Allgemeinheit und Beständigkeit der Regeln des Geschmacks, ein ganz verschiedenes Urtheil fällen.

Aus diesen verschiedenen Beziehungen entstehen insonderheit für die Elemente der körperlichen Schönheit verschiedene Wirkungen, wenn die Schönheit des Werkes, dem sie untergeordnet werden, vorzüglich aus seiner empfundenen Vollkommenheit entspringt, so wie es in dem aus der Baukunst angeführten Beyspiele der Fall ist. Man hat bisher diese Regel der Schönheit noch nicht genug in Betrachtung gezogen. Gleichwohl

läßt sich, wie es scheint, daraus für die spezielle Schönheit der besondern Werke der Natur und Kunst allein Grund angeben. Am wenigsten hat man genau bemerkt, wie die Elemente der Schönheit, als Zeichen der Vollkommenheit eines Werkes, seine Vollkommenheit empfindbar machen, und ihm solchergestalt seine spezielle Schönheit geben. Indem sie nämlich in diesem Werke als Mittel zum Endzwecke desselben mitwirken: so werden sie zugleich Zeichen dieses Zwecks, und gefallen auch unter dieser Gestalt der Zeichen von Vollkommenheit. Das bestimmt oft die Symmetrie und Eumetrie eines Werkes und giebt demselben eine Schönheit, die nicht bloß in dem Verhältnisse der Theile allein liegt. Die Baukunst kann diese Anmerkung wiederum erläutern.

Die Schönheit eines Gebäudes erfodert, daß das Hauptthor desselben in der Mitte angebracht werde, daß also die Anzahl der Fenster an beiden Seiten gleich sey. Der Grund dieses Gesetzes liegt allerdings auch in der Symmetrie, die durch Stellung der Thür in das ganze Gebäude gebracht wird. Denn dadurch wird es für das Auge in gleiche Theile getheilt, und jeder Theil hat also zum Ganzen das leichte Verhältniß 1 : 2. Allein auch die Verhältnisse 2 : 3, 3 : 4. sind in der Baukunst noch angenehm; warum sind sie aber nicht für die Stellung des Hauptthors zuläßig? Wir müssen noch eine Regel der Schönheit annehmen, wenn wir uns hievon Grund angeben wollen.

len. Zuförderst wird durch diese Stellung Eumetrie oder Aehnlichkeit der von der Mitte gleich weit entfernten Theile in das Gebäude gebracht. Sollte nur an einer Seite ein Thor angebracht seyn, so würden die beiden zusammenstimmenden Theile, ungeachtet alles Ebenmaßes, einen unangenehmen Eindruck machen, weil es ihnen an der nöthigen Aehnlichkeit fehlen würde.

Allein es scheint, die Beobachtung dieser Regeln der Symmetrie und Eumetrie erschöpfen noch nicht die Quelle des Wohlgefallens an dieser Vertheilung der Thore. Man könnte allenfalls das bloße Auge an der einen Seite durch ein falsches Thor täuschen. Durch diese Täuschung aber würde der richtende Verstand schwerlich befriediget werden; er würde einen wirklichen Eingang verlangen, weil es die Bequemlichkeit des Gebäudes bey der Anlegung der Thore erheischt, daß man von jeder Seite leicht aus- und eingehen könne, welches ohne gleiche Entfernung der Thore von den beiden Aeußersten nicht möglich ist. Auf diese Art gefällt nun auch die Stellung des Thors als ein Zeichen des bequemsten Aus- und Eingangs.

Aus diesem allgemeinen Gesetze lassen sich in den bildenden Künsten viele besondere Regeln der Schönheit herleiten. Ich will nur der Regeln des Geschmacks in der Wahl der innern und äußern Verzierungen der Gebäude gedenken, die so wie der ganze Körper den innern Charakter desselben ausdrücken müssen. Warum wird ein geschmackvoller Baumeister nicht die Verzierungen, die sich

für ein leichtes Gartenhaus schicken, bey einem massiven schwerfälligen Stückgießereygebäude anbringen? Sie würden schlechte Zeichen für diejenige Vollkommenheit seyn, deren Wahrnehmung bey einem solchen Gebäude, wegen ihrer Schicklichkeit zu seinem Zwecke, Vergnügen erweckt.

Von diesen Beyspielen ist nun der Uebergang zur Beantwortung von folgendem Einwurfe ganz leicht. Warum, wenn es eine allgemeine und beständige Regel des Geschmacks giebt, halten wir den Schmuck an dem weiblichen Geschlechte für schön, der uns an dem männlichen misfällt? Weil der Schmuck, außer seiner eigenthümlichen Schönheit, auch als Zeichen derjenigen Eigenschaften gefallen soll, die wir an einem jeden Geschlechte schätzen, alle die innern Gaben und Tugenden äußerlich sichtbar machen helfen, die schon in dem übrigen Körperbau eines jeden Geschlechtes sichtbar werden. Eine merkliche Disharmonie in dem natürlichen Ausdrucke der Geschlechtseigenschaften, und den Gebärden, Gang, Bekleidung, Manieren ist einem Manne von einigem Geschmacke ein so widerlicher Anblick, daß man ihn beynahe ekelhaft nennen kann.

Auf wie vielerley Art kann aber die körperliche Schönheit schätzbare und liebenswürdige Eigenschaften und Tugenden ausdrücken? Dieser Ausdruck macht, wo er ist, die sittliche Schönheit sichtbar, und verstärkt das Angenehme ihres Eindrucks. Das Erstere werden wir in den bildenden Künsten gewahr, die, wenn sie uns

die

die Eigenschaften der Seele sichtbar machen wollen, durch körperliche Züge, also durch Linien und Flächen, zu unsern Augen reden müssen. Sie können uns Alcidens Heldengeist nur in einem riesenmäßigen Körper, den Stolz der Königin der Götter nur in dem hochtragenden Haupte und dem herabsehenden Blicke im Steine oder auf der Fläche sichtbar machen. Die sanften Bewegungen des Liebreitzes, deren Spuren, wenn sie den todten Massen eingedruckt sind, der Einbildungskraft ihren ganzen Gang ausmalen helfen, — die sanften wechselsweise abfallenden und sich hebenden Umrisse des Körpers, das schöne Oval des Kopfes, das auf der Wellenlinie des Mundes schwimmende Lächeln, das sanft in einanderfließende Weiß und Roth der Bluhmen der Gesundheit auf den Wangen, sind natürliche Zeichen von der milden Mischung der Neigungen des Herzens und seiner Bewegungen, die so sanft in einander fließen, daß keine davon hervorsticht, keine durch ihre Heftigkeit und durch ihr Hervorbrechen die allgemeine Harmonie beleidigt, und das durchgängige Gleichgewicht zerstört, das zur Tugend so wesentlich gehört.

3) Bey der sittlichen Schönheit kömmt diese Verschiedenheit der Urtheile ebenfalls vor, und sie hat auch eben die Quellen wie die körperliche. Eigentlich ist sie nichts anders als die Tugend oder die sittliche Vollkommenheit selbst, so fern sie sichtbar wird, und sie unterscheidet sich von der Schönheit überhaupt durch die Bezie-

hung ihres Gegenstandes auf die Freyheit der Seele.

Hier entsteht gleich eine Verschiedenheit der Urtheile aus der Verschiedenheit der Vorstellung von der Tugend oder der menschlichen Vollkommenheit selbst. Das Ideal der Tugend erfodert die übereinstimmendste Erhöhung, die gleichmäßigste Zusammenstimmung und Harmonie aller Kräfte der Seele, so wie das Ideal einer tugendhaften Handlung die harmonische Mitwirkung aller Seelenkräfte efordert.

Diese göttliche Harmonie aber, wer kann sie empfinden? Wer kann es empfinden, wie schön es sey, den unternehmenden Muth, den Leidenschaft und Begeisterung befeuret, durch Weisheit und Vorsicht leiten, die Wildheit des Zorns durch den Edelmuth und die Menschlichkeit bezähmen, die Freude von dem Lärmen und Ausgelassenheit der Bacchanten in den Gränzen der Heiterkeit und des Wohlstandes halten, sie durch Witz würzen, und durch Geselligkeit rührend machen? — Wer? als in dessen Seele bereits Keime dieser Tugenden sich zu entfalten begonnen haben.

Es giebt also ein gewisses Ideal von Tugend und sittlicher Vollkommenheit, dessen Schönheit zu empfinden aber eine Fähigkeit und Tüchtigkeit in demjenigen erfodert wird, den sie rühren soll. Wenn es nun zwar vergeblich seyn würde, diesem Beurtheiler der sittlichen Schönheit die Richtigkeit seines Geschmacks abzustreiten, ihm vorzuwerfen, daß er unrecht habe, etwas schön zu finden, das

der

der nicht schön finden kann, der die Bestandtheile der sittlichen Vollkommenheit besser kennt: so kann man doch auch nicht in Abrede seyn, daß es ein Ideal sittlicher Schönheit gebe, und daß die Beurtheilung der Schönheit desto richtiger, der Geschmack desto reifer sey, je mehr er sich diesem Ideal nähert.

Dürfen wir nun nicht sagen, daß es eine allgemeine Regel des Geschmacks auch für die Beurtheilung der sittlichen Schönheit gebe, und daß gleichwohl die Beurtheilungen derselben von einander abweichen können? daß nur einer Recht habe, und daß man doch keinem Unrecht geben, noch die Unrichtigkeit seiner Urtheile vorwerfen könne, so lange man ihm nicht, durch Erweiterung seiner Einsichten und Uebung in ihrem schnellen Gebrauch, zur Berichtigung seines Geschmacks die nöthige Tüchtigkeit gegeben hat?

Diese innere Vollkommenheit wird nun nicht allein empfindbar durch ihren natürlichen Ausdruck, sondern erhält auch eine beträchtliche Verstärkung durch ihre wesentlichen Zeichen. Dieser letztere Grund der Schönheit, der, so viel mir bekannt ist, noch wenig ist bemerkt worden, verdient etwas genauer auseinander gesetzt zu werden.

Die Handlungen fremder Seelen würden uns ewig unbekannt bleiben, wenn sie nicht durch ihre Einwirkung auf die innere unsichtbare Organisation der Nerven und deren Fortsetzung bis in die äußern Theile des Körpers sichtbar würden. Diese

äußern

äußern Bewegungen sind nun die fortgesetzten Eindrücke ihrer Handlungen auf das innere Nervengebäude. Durch diese Aehnlichkeit der Mittheilung des Innern durch das Aeußere werden also diese körperlichen Bewegungen die natürlichen Zeichen der Handlungen der Seele und ihres Charakters, sie werden Mittel, wodurch wir in den Stand gesetzt werden, in das Innere der Seele zu schauen, uns, wenn wir darin Vollkommenheit empfinden, an ihrem Gange zu ergötzen, ihre Gestalt zu lieben.

So vermehrt die sichtbar gewordene Tugend der Seele die Schönheit des Körpers, wenn sie ihm zu der bloß körperlichen organischen und thierischen noch die Anmuth der sittlichen mittheilt. Das bestätigt die allgemeinste Erfahrung, und darum kann die Bemerkung auch nicht neu seyn. Allein diese Erfahrung bestätigt auch, daß die körperliche Schönheit wiederum die sittliche vermehre, daß uns Tugend in der Bekleidung eines schönen Körpers noch schöner scheine, ja! daß wir sie in in diesem Kleide gewöhnlich zu erblicken glauben, auch wo sie nicht ist. Wer hat diese Bemerkung nicht gemacht? Das ist Täuschung und zwar immer eine angenehme, obgleich nicht immer eine unschädliche. Worauf beruhet sie aber?

Auf einer gewissen Vergesellschaftung der Ideen, deren Fallstricken man so schwer entgeht. Die Ideen von schön und gut gesellen sich so leicht zusammen, daß wir, bis auf bessere Belehrung,

da immer Güte erwarten, wo wir Schönheit wahrnehmen, und daß uns die Güte immer stärker rührt, wenn wir sie in der Begleitung der Schönheit finden. Da die Zusammengesellung dieser beiden Ideen so allgemein ist: so hält man sie mit Recht nicht blos für zufällig, man sieht sie für natürlich an. Welches ist aber das natürliche Band, welches diese beiden Arten Ideen zusammenhält? —

Vermittelst gewisser allgemeinen Eigenschaften des Gemäßigten, der Ordnung, des Ebenmaßes, der Uebereinstimmung, die in den verschiedenen Gegenständen eines Sinnes Farben, Gestalt, Bewegung, — oder in den Gegenständen verschiedener Sinne, Gestalt, Bewegung, Ton, Glätte — oder in den Gegenständen des innern und äußern Sinnes Sanftmuth, Würde, Farbe, Gestalt, Bewegung, Ton, — empfunden werden, vergesellschaften die Empfindungen von einerley Sinne, die Empfindungen mehrerer Sinne und endlich auch die Empfindungen des innern und äußern Sinnes, die Empfindungen des innern Sinnes mit den äußern Bildern, den Farben, Formen und Bewegungen.

Nach solchen Zusammengesellungen ergänzt sich die Einbildungskraft das Bild von einem Menschen nach einem Zuge, denkt sich seinen Gang, den Ton seiner Stimme, so wie seine Gesinnungen sanft, wenn sie durch seine sanften Gesichtszüge zu dieser Ergänzung gestimmt wird, so wie sie umgekehrt sich von dem Mann, dessen sanfte

Gesin-

Gesinnungen sie aus seinen Handlungen, oder auch wohl nur aus seinen Schriften zu kennen glaubt, ein sanftes Bild malt, von sanften Gesichtszügen, sanftem Gange und Ton.

Dieser nämliche Zauber der Einbildungskraft, der vielleicht zu vielen Täuschungen bey den Auslegungen der Physiognomien Anlaß giebt, — dieser Zauber ist es, der die Schönheit des Körpers auf die Güte der Seele übertragen und das Wohlgefallen an der letztern durch das Wohlgefallen an der Erstern verstärken hilft. In dem letzten Falle entspringt aus dem Anschauen dieser göttlichen Harmonie der Güte und der Schönheit das innigste, heiligste, lebhafteste und verständigste Vergnügen, das alle Vergnügen, die der Anblick der unbelebten und vernunftlosen Schönheit gewährt, unendlich übertrift.

Aber wenn diese Harmonie nur erträumt ist — wenn das warme empfindliche Herz das wesenlose Bild seiner Einbildungskraft anbetet; wenn dieses Bild der innern Schönheit blos nach dem Bilde der äußern ist geschaffen worden; wenn sich die Imagination, durch die äußere Schönheit gewonnen, von keiner erfahrnen Vernunft belehrt, den ganzen Gegenstand seiner Liebe durch einen Blick gestimmt, nach dem Gesetze der Ergänzung ausmalt; wenn die Schöpferin erträumter Liebenswürdigkeiten das Herz an einen Unwürdigen verräth, wenn es verdachtlos diesem leeren Bilde huldigt, wenn das unglückliche Opfer seiner Empfindlichkeit nicht eher aus seinem süßen Traum erwacht,

als bis es durch alle Leiden der getäuschten Liebe geweckt wird. —

Diese Verirrung verdient unser Mitleid; denn nur eine Seele mit schöpferischer Einbildungskraft und empfindlichem Herzen ist ihrer fähig. Sie ist ohne Zweifel die Verirrung einer der schönsten weiblichen Seelen gewesen, deren Herzensgeschichte ich nicht besser als mit den Worten eines jüngst verstorbenen Schriftstellers erzählen kann, dessen feiner Sinn sie zu errathen im Stande war.

„In ihrer (Angelika Kaufmann) Gestalt „und ihren Gemälden, in ihrer Rede und ihrem „Wandel ist überall nur ein Ton herrschend; „nämlich sanfte jungfräuliche Würde. Sie ist „jetzt ungefähr 27 Jahr alt, keine vollendete „Schönheit, aber dennoch einnehmend in ihrer „Form und in ihrem ganzen Anstande. Der „Charakter ihres Gesichts gehört zur Gattung, „welche Donimichin gemalt hat, der in seinen „Köpfen den Raphael erreichte: edel, schüchtern „und bedeutend, anziehend und mittheilend. Man „wird sie nirgends flüchtig gewahr, sondern sie „hält den Blick des Beobachters fest, ja es giebt „Augenblicke, wo sie tiefere Eindrücke macht. „Wenn sie vor ihrer Harmonika, Pergolesis Stabat singt, ihre großen schmachtenden Augen, „pietosi a riguardar, a muover parchi, „gottesdienstlich aufschlägt, und dann mit unverwandtem Blicke dem hinströmenden Ausdrucke

„des Gesanges folgt *), so wird sie ein begei-
„sterndes Urbild der heiligen Cäcilia. Welcher
„Beruf, mein Freund! mit so vielen Talenten
„glücklich zu seyn! — Aber Angelika ist es jetzt
„nicht. Ihre sichtbare Schwermuth ist eine
„Frucht mislungener Liebe, die sich mit einer
„unglücklichen, jetzt wieder getrennten Heurath
„endigte. Aller Genuß des Ruhms und des
„Lebens wird durch das Leiden des Herzens verbit-
„tert“ **).

*) Im Original steht: mit hinströmendem Blicke dem Ausdrucke u. s. w. Es ist kühn, in einem so vollkommenen Schriftsteller ändern zu wollen. Indeß habe ich es gewagt durch die angebrachte geringe Versetzung das herrliche Bild nach meiner Meynung zu berichtigen.

**) Sturz Schriften S. 33.

II.

Ueber die Dresdner Gemäldeausstellung vom Jahre 1781.

„Die Natur, sagte ich zu meinem Freunde, „hat gegen keines ihrer Kinder unge„recht gehandelt. Zwar hat sie mit Rücksicht auf „jenes allgemeine Band der menschlichen Gesell„schaft, welches am engsten durch gegenseitiges „Bedürfniß und gegenseitige Befriedigung ge„knüpft werden konnte, ihre Güter nicht in glei„chem Maaße vertheilet, aber Niemanden hat sie „doch ganz enterben wollen. Ein Mensch ganz „ohne Fähigkeit, ganz ohne Talent in irgend ei„ner Gattung ist doch immer eine eben so seltne „Erscheinung als ein Universalgenie.“ — Möchte doch jeder mit diesem Grundsatze ausgehen, der mit Kunstrichterauge auf Betrachtung menschlicher Versuche in irgend einem Fache ausgeht! Selbst da würde er vielleicht noch viel Gutes entdecken, wo er jetzt, durch ein schwarz gefärbtes Glas, nichts als Schlechtes zu sehen glaubt. Wie sehr würde er aber auch zuweilen, zur Unpartheylichkeit gewöhnt, sein Loblied herab stimmen, und nicht mit Adlersfluge sich zu einem Objekte empor schwingen wollen, welches zu erreichen die Flügel eines kleinern Vogels schon stark genug waren! Unbegränzte Tadelsucht ist Beweis, daß man die Schwierigkeiten nicht kennt, welche, zu einer immerwährenden Erinnerung unser Eingeschränkt-

heit, mit jeder Bemühung mehr oder weniger verwebt wurden; aber Posaunenton, so gut er auch gemeynt ist, kann dem Fortgange jeder guten Sache nicht anders als schädlich seyn. „Unpartheylichkeit sey unser Studium!“ antwortete mir mein Freund. Kommen Sie, wir wollen bey Betrachtung der diesjährigen Gemäldeausstellung unsern Vorsatz gleich anwendbar zu machen suchen! —

Unfehlbar sind Sie neugierig, mein Theuerster, das Resultat einer Unterredung zu wissen, von der dieses der Eingang war. Ich bin Ihnen ohnedieß eine Beschreibung dieser Ausstellung schuldig, und ich ertheile sie Ihnen im Vertrauen auf Ihre Nachsicht mit Vergnügen. Liebe zu den Künsten war von jeher meine Lieblingsneigung, das wissen Sie; aber Sie wissen auch, daß ich sie höhern Pflichten unterordnen lernte. Eine Selbstverleugnung, bey der meine Unpartheylichkeit ganz gewiß gewonnen haben muß! —

Bey der heurigen Ausstellung schienen die gesamten Mitglieder der Akademie mehr auf innern Werth, als auf eine zahlreiche Menge der Gemälde, gemeinschaftliche Rücksicht genommen zu haben, und wenn es auch Leute gab, die sich über die Verbindung einer Ausstellung eigentlicher Kunstwerke mit jenen Produkten der Porcellanmanufaktur wunderten, so überlegten diese doch gewiß nicht, daß man keinen nähern Beweis von dem glücklichen Einflusse der Akademie auf die Manufaktu-

nufakturen sehen konnte, als eben diesen Aufsatz, der als ein Churfürstl. Geschenk für den Fürsten Repnin und zugleich als ein Denkmal der Kunst in einem Nebenzimmer aufgestellt war.

Ich behalte mir vor, Ihnen noch in diesem Briefe darüber einige Worte sagen zu dürfen. Wir sind Herrn Schenau, von dessen Zusammensetzung derselbe war, diese Gerechtigkeit schuldig. Zuerst aber zu dem, was unmittelbar aus dem Pinsel der Väter hiesiger Akademie geflossen war!

Von Herrn Casanova also, welcher für dieses Jahr die Unterdirektion führet, ein allegorisches Gemälde auf den Tod von Mengs. Die Büste des großen Mengs steht auf einem Piedestal, worauf sich der Genius des Todes stützt. Mit einer Hand hält er die umgekehrte Fackel, mit der andern deckt er den Aschenkrug auf. Zur rechten Seite sitzt auf einem Sphynx die Malerey, welche mit dem linken Arme das Bild der ephesischen Diana umfaßt, mit der rechten aber den Namen des verewigten Künstlers in ein kleines Gefäß legt, das ein weinender Genius ihr entgegen bringt. Oben brechen zween andere Genien Zweige von einem Palmenbaume, der dem Monumente zum Hintergrunde dient; und ein dritter fliegt mit der Schlange, dem Bilde der Ewigkeit, dahin. Im Vordergrunde sitzt der Tiberfluß, im Begriff sein schilfbekränztes Haar auszureissen, und weiter vor sind Romu-

lus und Remus mit der pflegenden Lupa angebracht. —

Die Wahl dieses Gegenstandes, das in der Geschichte der Malerey nicht nur jetzt, sondern auch für künftige Zeiten immer eine traurige Epoche machen wird, macht Herrn Casanova Ehre.

Als Direktor einer Akademie und als Schüler des verewigten Mengs suchte er dadurch einen doppelten Beruf zu erfüllen; und wenn er ihn nicht ganz erfüllt hat, so ist die Ursache wohl am meisten in dem Manne selbst zu suchen, zu dessen würdiger Verewigung uns vielleicht die Nachkommenschaft erst einen Maler geben wird. Simplicität ist von jeher eine vorzügliche Schönheit sowohl des Plans, als der Ausführung einer Allegorie gewesen. Große Männer werden durch einen einzigen erhabenen Gedanken würdiger, als durch eine wortreiche Ausdehnung desselben gelobt; und es ließe sich von dieser Seite dem Herrn Casanova wohl der Einwurf machen, daß er seinen Plan mehr simplificiren, und z. E. den Umstand, daß Rom der Ort des Todes war, nicht dreymal, nämlich in der lateinischen Innschrift, dann durch die Vorstellung des traurenden Tiberflusses, und endlich noch durch die Lupa ausdrücken sollen. — Doch facile est remedium vbertatis, sterilia nullo labore vincuntur, sagt Quintilian. Nur weiß ich nicht, ob dann Quintilian unter Vbertas eine gewissermaßen wörtliche Wiederholung verstand? Uebrigens hat

dieses

dieſes Bild in Abſicht der Formen verſchiedene gute Theile, und es iſt einem Antikenkenner leicht, das Studium dieſes Meiſters auch in dieſem Gemälde zu bemerken; in dem Genius des Todes die Form des Kaſtor und Pollux, und in den Füßen des Flußgottes die des Laokoon zu entdecken. Einige Liebhaber fanden das Gedränge auf dieſem Gemälde ein wenig zu groß; glaubten daß der Sphynx nur das Attribut einer zu räthſelhaften Allegorie ſeyn würde; und hätten den Flußgott lieber auf dem Monumente eines Admirals als eines Malers zu ſehn gewünſcht. Doch das waren nur Liebhaber und vielleicht nicht Kenner.

Eine weit redendere Allegorie, zumal neben dieſem Bilde, ſchien uns das Stillſchweigen des Herrn Oeſer zu ſeyn, für deſſen philoſophiſchen Geiſt die Erfindung eines Gemäldes über dieſen Gegenſtand ganz gewiß eine angemeßne Aufgabe geweſen wäre. Traurend gingen wir bey dem Platze vorbey, der ihm gebühret hätte, und nahmen uns vor, ihn des nächſten in ſeiner Bildhauerwerkſtadt zu beſuchen.

Aber ſagen Sie mir doch, fragte mich mein Freund, der das große Gemälde von Caſanova immer noch nicht vergeſſen konnte, „wie vereinigen Sie das Kolorit dieſes Meiſters, der von „Kolorit, wie von allen Theilen der Kunſt, mit „ſo bezaubernder Beredſamkeit ſpricht, wie vereinigen Sie das in ſeiner Ausübung mit ſeiner Theorie? Mich deucht ſein Gemälde iſt für ein ſo

„ernstes Subject immer vielfärbig genug, und die „Farben scheinen in den Schattenpartien gar nicht „gebrochen, wie zum Beyspiele das Schilf auf „dem Kopfe des Flußgottes ganz aus der fast un„vermischten Lokalfarbe gemalt zu seyn?“ — „Facile est remedium vbertatis!“ rief ich ihm zu; doch ehe ich noch zu der andern Hälfte meines Quintilianischen Denkspruches kommen konnte, stand ich vor drey Gemälden von Schenau. „Sehen Sie, das meynte ich,“ sprach mein Begleiter. „Glänzendes Kolorit und doch „Harmonie!“

Das Hauptgemälde von Schenau, war für dieses Jahr ein Gegenbild zu seinem vor zwey Jahren ausgestellten Daphnis. Der Inhalt eine Idylle von Meißner. — In einem heiligen Eichenhain, in welchem Rosen neben Cypressen — ein Bild des menschlichen Lebens — entsprossen, nähern zwey Neuvermählte sich dem Altare der Freundschaft, der durch Kastor und Pollux, in einem Basrelief, bezeichnet ist. Eben wollen sie, deren auf gegenseitige Hochachtung gegründete Freundschaft nach und nach zur Liebe aufgestiegen war, dieser Göttin, der sie so viel zu danken hatten, das erste Opfer nach ihrer neuen Verbindung bringen. Aber der Lieblingsvogel des Mädchens ist gestorben. Wie leicht konnte das, nach den Begriffen der Schäfer, eine üble Vorbedeutung ihrer Ehe seyn! Weinend bringt sie den kleinen Leichnam ihrem Geliebten dar, welcher dann mit weniger Aberglauben ihre Thränen trocknet. Er

selbst

selbst lehnt sich an die Bildsäule des Hymen, der, einem Schmetterling mit treuer Fackel die Flügel verbrennend, gebildet ist. In der Ferne steigen auf einem sanften Morgenduft die Huldgöttinnen, welche den Amor im Triumph tragen, herab. Zur Seite sind Felsen und ein murmelnder Wasserfall, und im Vorgrunde quillt ein klares Wasser, in dem die Figuren wiederscheinen. — Der todte Vogel in der Hand des Mädchens gab bey dem ersten Anblicke zu einigem Misverständnisse Anlaß. Man glaubte der Meister habe jener treflichen Episode aus Geßners Tode Abels sich erinnert.

Doch dieser Vermuthung schienen weder die schöne Bekleidung der Hauptfiguren, noch die Grazien im Hintergrunde zu entsprechen. — Die übrigen Misverständnisse, wenn es ja noch welche gab, hätte der Dichter zu vertreten, und das würde er, ein Mann von seinen Fähigkeiten und schriftstellerischen Verdiensten, gewiß. —

Der Ausdruck in den Köpfen dieses Gemäldes ist edel und angemessen; das ganze Bild dichterisch und voll malerischen Geistes angelegt, das Kolorit duftend, die Gewänder gut geworfen, und die Abweichung des Lichtes gegen den Schatten sanft und gleichwohl von großer Wirkung. —

Mit diesem Erfolg von einer fast entgegengesetzten Gattung der Malerey zur andern übergehn, wie Schenau seit einigen Jahren that, möchte schwerlich Vielen in gleichem Grade gelingen, und setzt ganz gewiß nur seine seltnen Fähigkeiten mit

großen präparatorischen Kenntnissen verbunden voraus. Auf jene nur, die ohne genugsame Prüfung ihrer Kräfte ihm nachahmen wollten, aber wahrhaftig nicht auf ihn, läßt sich jene bekannte Stelle anwenden: „Tel peintre démeure „confondu dans la foule, qui seroit au „rang des peintres illustres, s'il ne se fût „laisse entrainer par une émulation aveugle, „qui lui a fait entreprendre de se rendre „habile dans les genres de peinture, pour „lesquels il' n'étoit point né, & qui lui a „fait négliger ceux, auxquels il étoit pro„pre.“ — Jenes Bild hing zwischen dem Brustbilde eines schlauen Mädchens, das einer tückischen Katze schmeichelt, um ihren Vogel desto sicherer zu verbergen; und zwischen dem eines Knaben, der mit großem kindischen Ernste, eine sogenannte Gänseblume blätterweise zerreißt, um dadurch das Schicksal seiner Liebe bey dem kleinen Lottchen zu erforschen. — Das Publikum, immer noch der unschuldigen, mit so viel Reiz ausgeführten Ideen, durch welche Schenau ehedem bey uns mit so einzigem Beyfalle auftrat, eingedenk, blieb vorzüglich bey Betrachtung dieses letztern stehen. —

Auf einer andern Wand war des Meisters eigner Kopf mit einem Feuer in Pastell gemalt, daß ich, wenn ich hätte wählen dürfen, (wie denn auch Liebhaber zuweilen ihre Capriseu haben mögen) nächst jenem Knaben, auch nach diesem Kopfe lieblingsweise gegriffen hätte.

Den

Den Schenauischen Gemälden zur Rechten und Linken waren vier Porträte von der Hand des Herrn Graff aufgestellt. Sie kennen die Wahrheit seines Pinsels, das Edle und Richtige seines Ausdrucks, und seine kräftige Farbengebung. Die ausgestellten Bildnisse waren die, der jungen Gräfin Markolini, des Kammerherrn Grafen von Bose, des Kammerrath Frege, und sein eignes. Unter den Arbeiten eines Mannes, dessen Verdienst die Wahl schwer macht, stimmte ich doch ohne Bedenken mit der allgemeinen Meynung des Publikums für das letztere.

Herr Professor Canale hatte einen Kopf in Pastell zur Ausstellung gegeben, von dem ich mich aber durch die Menge, welche um das Casanovische Gemälde versammelt stund, wegdrängen ließ.

Von dem braven Professor Camerata eine für sein hohes Alter mit unbegreiflichem Fleiß verfertigte Miniatur nach dem bekannten Joseph und Potiphara von Carlo Cignani.

Sie werden mir verzeihen, mein theuerster Freund, wenn ich bey meiner Beschreibung eben an keine Rangordnung mich binde; wenn ich Professoren, Mitglieder, Maler, Kupferstecher und Zeichner zuweilen neben einander setzen werde; ein Fehler, den Sie allenfalls aus dem Staatskalender berichtigen können, und zu welchem diese Herren mich größtentheils selbst veranlaßten. Denn hier hatten Kupferstecher Malereyen und Zeichnungen, und Maler, — vermuthlich Kupferstiche?

auf-

aufgestellt: doch nein, in diesem Hauptzimmer war außer einem Versuche des alten ehrwürdigen Boetius, der Kopf des Herrn Casanova, von einem Kupferstiche nicht das Geringste zu sehen. Daß Herr Zingg seines Orts darzu triftige Ursachen haben mußte, das können Sie von seinem patriotischen Eifer für die Kunst nicht anders erwarten; wir aber sind dieser Zurückhaltung wegen doch darum nicht weniger zu beklagen. Dieses Jahr reizte er unsern Geschmack und jenen Wunsch aufs neue durch vier trefliche Zeichnungen, von denen zwo nach der Natur, die andern Erfindungen waren. Die bunte lavirte Zeichnung von der Ansicht des Bergschlosses Stolpen, welches wie Sie wissen, auf gewachsenen Säulen von Basalt gegründet ist; und eine andere, eine schwarz getuschte Gegend von Königstein schienen mir von vorzüglichem Effekt zu seyn. Doch was sage ich vorzüglichem? Eine jede hatte ihre eigenthümliche Schönheiten und erregte um so lebhafter den Wunsch, sie doch ehestens und zwar von Herrn Zinggs eigner Hand gestochen zu sehen.

„Durch Irrthum lernt man die Wahrheit finden," riefen wir Beyde zu gleicher Zeit aus, da wir zu Herrn Klengels Gemälden und Zeichnungen kamen. „Warum ist dieser Mann, der in „Dietrichs Schule so viel Praktik lernte, und „dem die Natur für das Fach der Landschaft gewiß vorzügliche Talente verliehen, von seiner ehemaligen Manier abgegangen? Schien ihm diese „Manier zu sehr die Weise seines Meisters zu „seyn?"

„seyn?“ — Dann führt freylich der Weg, den er geht, Studium der Natur, zu Erlangung einer eigenthümlichen Manier, (welche aber eigentlich die allgemeine seyn sollte) am sichersten. Doch wünschte ich diesem Manne, der auch außer vielen Fähigkeiten für die Kunst auch noch einen sehr guten Charakter besitzen soll, daß er nun bald in seinem Fache zu dem Schooße der rechtgläubigen Gemeinde zurückkehren, Studium der Natur mit Kenntniß des Edeln, mit Aufopferung einzeler zerstreuender Theile für die Hauptwirkung, mit Befolgung jener, seit ewigen Zeiten festgesetzten Regeln der Schönheit und Vollkommenheit vereinigen, und so der Mann werden möge, den er uns bey seiner ersten Erscheinung versprach. Weit mehr als seine ausgestellten Gemälde bestätigte diese Hofnung eine mit ausgesparten Lichtern getuschte Zeichnung, die einen finstern, heiligen Schauer erweckenden Wald, und in dessen Mitte einen ehrwürdigen Tempel darstellte.

Seydelmann, auch ein Schüler von Mengs — der aber, wie Ihnen bekannt ist, die für einen jungen Mann seltene Resignation besitzt, sich vorzüglich auf Ein Fach, auf das Fach der Zeichnung in seiner eignen treflichen Manier einschränken zu wollen — ein gewisser Weg in einer Sphäre einzig und groß zu werden! — hatte uns vier herrliche Zeichnungen geliefert, und ich sollte kaum glauben, daß es möglich wäre, mit mehrerm Geiste in den Geist des Malers, den er kopirt, einzudringen. Die Zeichnung nach der berühm-

ten

ten Madonna von Raphael, die Winkelmann unter Oesers freundschaftlicher Leitung, einst auf unsrer Gallerie so begeisterte, ist, wie man erzählte, für den Stich bestimmt. Die übrigen Zeichnungen von diesem Meister bestanden in der untern Gruppe von Kindern aus meinem Lieblingscorreggio, dem Heil. Georg, einem Ecce Homo nach Guido, das man ohne Erhebung zu gottesfürchtiger Andacht nicht ansehn konnte, und dann aus einer Erfindung, welche Herrn Seydelmanns Studium der Antiken entdeckt, eine schlafende Nymphe vom Pan überrascht. —

Neben diesem Mann ist es billig, daß ich seinem Freunde, Herrn Mechau, einen Platz gebe, ungeachtet ihm derselbe in diesem Zimmer, welches nur für die Dresdner Professoren und Mitglieder bestimmt ist, nicht gegeben werden konnte. Dieser junge Mann, eigentlich Rodens Schüler, hat sich zu Rom, wo er gegen vier Jahre sich aufhielt, vorzüglich zu der heroischen Landschaft gebildet. Sein eingesandtes Oelgemälde stellet die Gegend um einem Tempel des Friedens vor. Merkur und Argus haben sich hier niedergelassen. Eine niedrig stehende Sonne vergoldet die Gegenstände nebst der Landschaft umher, und über einem See steigen Zephyrs empor, welche sich darinnen spiegeln. Die Ferne ist umwölktes Gebirge. — Die Anordnung des Gemäldes ist glücklich, und selbst die Fehler darinn sind nicht eines gemeinen Malers Fehler. Mehrere Zwischentöne,

die

die hier und da zu ermangeln schienen, wird er mit wenig Mühe künftig seinen Gemälden leicht geben können; aber mit allen möglichen Zwischentönen allein würde er nie ein gutes Bild liefern können, wenn ihm die Natur das versagt hätte, was sie ihm doch gewiß gab, Geist und Gefühl. — Die verschiedenen Urtheile, die ich über dieses Bild hörte, umschwebten selbiges nach meinen Gedanken, wie die bösen Schatten das Grab eines gutartigen Jünglings, den sie nicht verführen konnten, vielleicht umschweben mögen. Auch hier hätte ich manchen großen und kleinen Sünder lieber Verzeihung für seine eigne Missethaten suchen sehen.

In dem Leipziger Zimmer allein entdeckten wir noch Spuren, daß die Kupferstecherkunst ein wichtiger Zweig der Akademie sey. Die Herrn Bause und Geyser, ersterer durch das zum frommen Ideal erhobene Bildniß Jerusalems nach Oeser, letzterer durch vielfache Arbeiten nach Oeser, Schenau und Chodowiecki, hatten für die Ehre unser Ausstellung in diesem Fache gesorgt; zugleich aber waren auch verschiedene Blätter von Thönert, von Endner und dem fleißigen Liebe vorhanden.

Vorzüglich aber wurden wir durch zwo mit kühnem Pinsel und im guten Ton gemalte Landschaften von dem ältern Sohne Oesers überrascht. Dieser junge Mann, der sich jetzt hier in Dresden aufhält und die Grundsätze seines Vaters mit dem Studium unserer hiesigen schönen Natur

und

und unserer Kunstwerke zu vereinigen sucht, hatte durch diese Gemälde im Ruisdaelischen Geschmack gezeigt, daß der Name, den er führt, ihm jetzo Aufmunterung, und künftig verdiente Belohnung seyn werde. —

Von den beiden dortigen Unterlehrern hatte Herr Stein den Kopf Mosis in Lebensgröße, mit den Gesetztafeln in der Hand, eine sehr gute Originalzeichnung in schwarzer Kreide, Herr Wiese aber einen wohlgelungenen Versuch in Miniatur nach Oesers ehemals ausgestellter Zeichnung eines Christuskopfes nach Guido, und Herr Gottlob das recht brav gemalte Porträt des Halberstadter Domdechant, Freyh. von Spiegel, eingesendet.

Unter den Zeichnungen aber lud Herrn Reinharts buntlavierte sehr edel gezeichnete Kopie, nach einem Originale des Giuglio Romano, aus dem Winklerischen Kabinette, uns zu näherer Betrachtung ein. Dieser junge Mann wird den Vortheil, den ihm Oeser gewährt, ihm nicht nur Lehrer, sondern auch Vater, zu seyn, nicht ungenützt lassen. Möchte er uns einst das in seiner Gattung werden, was Bach, dieser jedem, der ihn kannte, unvergeßliche Bach, in der seinigen war! Das Lob, welches ich Herrn Reinharts Zeichnung gebe, ist um so unverdächtiger, jemehr selbige die Probe der Nachbarschaft aushielt, in der sie sich mit einer meisterhaft getuschten Landschaft, Roußeaus Aufenthalt, von der

Hand

Hand einer Tochter Oesers, nach Dunker, befand.

In freundschaftlicher Nachbarschaft wär hier auch der sechste Pastellversuch einer künftigen Künstlerin aufgestellt: das Bildniß der Demoiselle Stock, von ihrer ältern Schwester gemalt. Wenn dieser Versuch Anfrage an das Publikum seyn sollte: so darf sie wohl keine andere, als eine aufmunternde Antwort erwarten.

Herrn Schlegels nach einer bekannten Gemme profilirte Köpfe des Herkules und der Omphale, waren so getreu als fleißig ausgeführt, und erinnerten uns an jene Arbeiten, die Oeser, seit mehrern Jahren, aus Patriotismus, für Kunst und für Vaterland, in unserm sächsischen Marmor unternimmt. Um so weniger schien es uns erklärbar, warum Herr Schlegel, zu seinem größern minder guten Basrelief, kein besser Stück Marmor, das er doch so leicht hätte haben können, gewählt hatte *).

Das

*) Unter den Werken der Dilettanten, deren Verschiedene auf den Beyfall der Kenner Anspruch hatten, hier aber, der Absicht des Verfassers gemäß, unerwähnt geblieben sind, zeichneten sich des berühmten J. R. Forsters zwey in Oel gemalte Thiere aus, die mit den Arbeiten der Leipziger Akademie eingesandt worden waren. Eins derselben, mit großer Mähne, langem Barte und Haare auf der Stirn, am Unterleibe und zwischen den Vorderfüßen, war vom Vorgebirge

Das Meißner Zimmer zeigte für die dortige Porcellanmanufaktur zweckmäßige Bemühungen.

der guten Hoffnung, eine kleine Art wilder Ochsen, welche die Hottentoten Gnuh heißen. Das andere mit bunten breiten Ohren, größer als jenes, ein Mittelding zwischen Antelope und Ochse, kömmt von Indostan und heißt auf Persisch Nil-Ghan. Herr Forster wünschte seine nützlichen Versuche in dieser Art, vorzüglich dem Urtheile eines Fürsten zu unterwerfen, der selbst so sehr Kenner der Naturgeschichte ist, und der gnädigste Befehl, diese Gemälde in der Akademie unter den Werken der Kunst mit auszustellen, enthielt, außer dem Merkmale von Achtung für den Gelehrten, zugleich eine Erinnerung an den ganzen Umfang der Endzwecke einer Akademie. Auch hier ist Glänzen wohl weniger die Absicht als Nützen. Hier sollen die ausgestellten Kunstwerke von Männern entschiedenen Werths denen nur zum Maaßstabe dienen, die ihres schwankenden Ruhmes einst gewiß zu werden wünschen; hier sollen die Uebenden ihre Versuche zusammen bringen, gegen einander vergleichen und nach dem Urtheile unpartheyischer Kenner und dem Ausspruche weiser Lehrer bescheiden prüfen. Weiter verbreitet sich der Einfluß dieses Instituts, wann jeder Stand nach seinen Verhältnissen daran Antheil nimmt, wann selbst der Gelehrte, wo ihm zu vollständiger Entwickelung seiner Begriffe die Sprache nicht zulänglich scheint, sich durch hier erlangte deutlichere Erklärungsmittel verständlich zu machen weiß.

gen. — In dem anstoßenden aber, welches denen Produkten der Unterlehrer, Pensionärs und Dilettanten eingeräumt ist, zog vor allen eine große Landschaft des jüngern Klaß unsere Aufmerksamkeit auf sich, ein Thal aus der Blankensteiner Gegend mit Tannen und Buchen besetzt. Ein Bach durchfließt dieses Thal, und macht, indem er über ein Wehr stürzt, einen schäumenden Wasserfall. Die Luft hat Herr Klaß im Geschmack des Salvator Rosa gehalten. Die wenigen Figuren, welche diese Landschaft beleben, sind gut gezeichnet und die, durch gut gewählte Schatten und Licht bewirkte glückliche Auseinandersetzung der Bäume, in diesem dichten Gehölze ist ein redender Beweis, welche vorzügliche Talente dieser junge Mann zum Landschafter hat. Noch war von ihm in einem andern Zimmer, ein gut gemalter Mondschein, und eine dritte Landschaft zu sehen. — Diese führen mich zu dem Gemälde seines ältern Bruders, des bekannten Zeichners. — In diesem Jahre hatte er uns ein Kniestück, die Malerey unter dem Schutze der Weisheit gegeben. Zweydeutig war es, ob die Weisheit segnete oder warnte. — Die Auflösung dieses Räthsels hatte mich in der That zu einem so tiefen Nachdenken gebracht, daß ich fast vor einem nicht übel gemalten Bilde des ältern Friedrichs; vor vier gewiß nicht ohne Verdienst komponirten Erfindungen von Mietsch, einer Geburt, einer Verbannung aus dem Paradieß, einer Verkündigung und einer

Opferung Isaaks vorbey geeilt wäre. Die Freuden des kommenden Frühlings und die Hofnungen des Herbstes erweckten mich endlich vor zwey, mit unglaublichem Fleiß und täuschender Nachahmung ausgeführten Gemälden der Mademoiselle Friedrich. „Welche Vortheile hat diese „Gattung von Malerey, ob sie schon, im Grunde, eine der niedrigern ist, vor vielen andern!“ sagte mein Begleiter. „Sie läßt Jedermann an „ihren Freuden Antheil nehmen, Kenner und „Nichtkenner, Vornehme und Geringe. Wer „ißt nicht gern mit dem Maler seine Früchte? „Wer bewundert nicht gern seine schönen Blumen?“

In dem Zimmer der Zöglinge hiesiger Akademie, das wenigstens eine reiche Aussaat zeigte — ob Aernte? lehre die Zukunft! — hatten vorzüglich Schaufuß, Schubert und Hübner sich hervorgethan. Ersterer eine mit Empfindung und Feuer verfertigte große Zeichnung der Danae nach Van Dyk; eine Kopie in Oel nach Solimena, und ein Porträt nach Mengs in Pastell; der zweete durch eine schöne Kopie nach Wouwermann, verschiedene Erfindungen, deren eine in Oel ausgeführt war, und durch zwo in Wasserfarbe gemalte Landschaften nach der Natur; der dritte aber durch die meisterhafte Kopie eines Konversationsgemäldes nach Vercoli, und eine treflich gezeichnete Hagar nach Van der Werf. Der Mittlere aus diesen drey jungen Männern ist ein Schüler des

jüngern

jüngern Klaß. Die beyden andern Zöglinge von Schenau. — Herr Schubert erlaube mir ein Wort über seinen erfundnen nächtlichen Ueberfall mit ihm zu sprechen! — Aufrichtig wünsche ich ihm zu dem Talent, das er für das Fach der Schlachten empfangen zu haben scheint, Glück; er hat Feuer, Gefühle, Ideen, und zeichnet ganz artig Pferde. Wird er diese Gaben, mit Studium zu verbinden fortfahren, sich vor Selbstliebe, die so oft das Gift der Fähigkeiten zu seyn pflegt, hüten; auf die Natur ferner sorgfältig Acht geben, militarisches Kostume und Anatomie der Thiere studiren, und seine Kenntnisse durch Lektüre zu bereichern suchen; so kann er einst in seinem Fache Original werden. Allein: nec invenisse eum, qui non judicauit, glaube ich mit Quintilian, und rufe es warnend dem jungen Künstler, bey seiner ausgestellten größern Erfindung zu. — Ein Kommando Reuterey wagt unter dem Schutze der Nacht einen Ausfall auf die Belagerer, stößt aber im Finstern auf eine verdeckte Batterie, welche die Feinde listig still schweigen und nicht eher als in dem Augenblicke feuern lassen, da die Ueberfallenden ganz heran sind. In der Entfernung brennt die belagerte Stadt. — Der Gedanke ist auffallend, neu, aber eben vielleicht seiner großen Kühnheit wegen schwerlich noch je gewagt. Diese schreckliche Verwirrung, das unvermuthete Abfeuern des Geschützes, das in dieser Nähe die herankommenden Reuter vielleicht ganz zerschmettern würde, alles, das Werk fast we-

niger als eines Augenblicks, soll der ruhigen Betrachtung von Stunden ausgesetzt seyn! Eine Art von wohlverstandner Ruhe muß selbst in dieser Art von Gemälden herrschen. — Uebrigens ist viel Karakter, viel Einbildungskraft, viel Effekt in diesem Versuche. —

Unter den Schülern des Herrn Zingg verdienen Günther, Laurin und Troll vorzügliches Lob. Die Zeichnung zumal, welche der Erstere nach der Natur verfertiget hatte, zeigen von seiner wahren Empfindung des Schönen, und fodern für Herrn Zingg, der diese jungen Männer uns zu Kupferstechern ziehet, unsern doppelten Dank.

Von dem jungen Krüger waren verschiedene recht gut gestochene Blätter nach Schenau und Andern; zugleich aber auch einige schöne Zeichnungen von seiner Hand nach der Natur und nach Gemälden ausgestellt.

Wenn ich mein Kapitel von den Zöglingen hiesiger Akademie beschließe, so lassen Sie es wenigstens mit dem Namen des ungezweifelt vorzüglichsten Genies unter ihnen, des jungen Vogels, endigen! — Seit einem Jahre ist er auf dem Schlosse des, durch Kunstkenntnisse und Großmuth gleich ausgezeichneten Grafen Friedrich Magnus zu Solms Wildenfels. Er ist dort mit unabläßlichen Studium der schönen Natur und Kunst, zugleich aber mit Arbeiten für den Herrn Grafen beschäftiget, die ich selbst jüngst zu sehen den Vortheil hatte, und in denen ich merkliche Fortschritte

jenes

jenes jungen Genies zu bemerken glaubte. Diese Abwesenheit hatte ihn verhindert ein eignes Stück für die Ausstellung zu verfertigen. Ein hiesiger Eigenthümer eines seiner Gemälde aber hatte für den Tag, da Sr. Churfürstl. Durchl. die Akademie besuchten, sowohl jenes Gemälde als eine Zeichnung von ihm, zur Ausstellung gegeben. Ich eile zu dem Besitzer, um es Ihnen, wo möglich, wenigstens in einem meiner nächsten Briefe zu beschreiben.

Ist Ihre Geduld ermüdet, mein Theuerster? Ich glaube es gern, wenigstens durch meine Beschreibung. Aber auch Sie, mein Freund, sind, wie ich von Ihrer Bescheidenheit hoffe, sich einiger Sünden bewußt, und für diese will ich Sie heute, kraft meines Amts, ganz büßen lassen. — Zur Architektur also! Herr Hofbaumeister Hölzer hat als Mitglied der Akademie einen Plan und geometrischen Aufzug eines Landhauses, mit einem Saal im Mittel, welcher rings um von Zimmern umgeben wird, ausgestellt. — Der Plan zu diesem ansehnlichen Gebäude ist in der That neu. — Die Vorderseite nach dessen Eingange besteht aus einer langen offenen Gallerie, mit gekuppelten Säulen, und auf deren beiden Seiten ist ein Pavillon angebracht. Durch diese Säulen erblicken Sie fünf Arkaden, von welchen die mittlere in ein für dieses große Gebäude sehr kleines Vorzimmer führt. Herr Hölzer war aber selbiges so klein zu machen darum genöthiget, weil er auf dieser Seite einen — uns Deutschen so

werthen — Thurm anbringen wollte, welcher auf denen, das Vestibule einschließenden Mauern ruhen mußte. Dem Vestibule zu beiden Seiten erhalten zwey schöne Zimmer durch zwo Arkaden ihr Licht. Gerade vor ist die Eingangsthüre zu dem mittlern großen Saal. Dieser verhält sich ungefähr wie Eins zu Zwey, und geht durch zwey Stock durch. Wir wollen gerade vor uns fortgehen, und kommen also der ersten Eingangsthüre gegen über in eine Gallerie mit fünf Arkadenfenstern, welche so lang als der ganze große Saal ist, die beiden Pavillons abgerechnet, zwischen welche wieder eine offne Gallerie von gekuppelten Säulen, wie bey dem Eintritte, sich befindet. Aus dieser Gallerie wollen wir uns wieder unter freyen Himmel begeben, gehen längst der offnen Gallerie fort, bey denen Eckpavillons vorbey, und treffen neben selbigen ein mit Gewalt einwärts gehendes Stück Zirkel an, das sich an einen, im Mittel der schmalen Seite jenes großen Saals aufgeführten Pavillon anschließt. Dieses Nämliche findet sich auf der entgegengesetzten Seite, so daß diese Seitenfaçade nicht breiter als der Pavillon seyn kann, man müßte denn jene Segmenta circuli darzu rechnen, welches aber wohl nur eine Operation des Verstandes und nicht des Auges seyn dürfte. — Aus diesem Plan entsteht natürlicher Weise eine große Unregelmäßigkeit bey denjenigen Zimmern, die an der Seite dieser Flügel, oder wie man diese Rundungen sonst nennen will, liegen. Alle Art von Enfilade, die doch jedes Apartement ansehnlich

und

und angenehm machen muß, ist hierdurch auf einmal abgeschnitten, und diese Zimmer drehen sich also rücklings um den Saal herum. Ihre eignen Bestimmungen sind so wenig angegeben, als die Bestimmung des ganzen Gebäudes, aus der Anlage, sich zu erklären scheint. Die Façade ist ohngefähr im Geschmack des Giuvarra. Die Gallerie auf beiden Hauptseiten von Jonischer Ordnung mit dem Eckpavillon machte in der That eine nicht unangenehme Wirkung; man müßte denn wider die gekuppelten Säulen Einwendung machen wollen. Diese Gallerie ist mit einer mit Statuen besetzten Balüstrade bekrönt, welche an beiden Seiten an der über die Eckpavillons gestellten hohen Zocke anläuft. Zu allem Ueberfluß hat Herr Hölzer vor diesen Zocken noch ein Gesimms in Gestalt eines Frontons angebracht, das freylich weder Herkommen noch Nutzen zu haben scheint. Ueber diesen Zocken steigt das Dach stufenweise über den Pavillon hinaus, auf den Stufen aber steht ein Altar worauf wieder ein mit Leyer Bogen und Köcher angepuzter Palmbaum sich erhebt. Es sind deren, nach der Anzahl der Pavillons, in allen viere; über denen an beiden Enden des ganzen Gebäudes befindlichen Pavillons aber stehen zwischen jenen eng zusammenlaufenden Zirkeln majestätisch zween Obelisken. Die einwärts gehenden runden Mauern darneben, sind glatt und ohne weitere Zierarten als die Fenster. Im Mittel befindet sich obbemeldeter großer Saal rings um mit römischen Pilastern verziert, zwischen welchen

zu Erleuchtung des Saals Bogenfenster angebracht sind; er selbst aber wird wieder von einer andern Balüstrade bekrönt. Die Kämpfer und Archivolten an denen Arkaden so wohl im untern als obern Geschoß scheinen zu der römischen und jonischen Ordnung so wenig als der Schlußstein über jedem Mittel passend zu seyn. Vorn über dem Eingange stehet gedachtermaßen ein recht netter Thurm, der keine Ordnung in den über dem Saal sich erhebenden Geschossen, sondern an deren Stelle bloße Verkröpfungen hat, und sich endlich mittelst einer sehr wohl proportionirten Birne im Aether verliert. —

Würde von dem Architekt ausdrücklich schöne Zeichnung verlangt, so möchte vielleicht auch von dieser Seite gegen dieses Produkt einiger Zweifel entstehen. Daß Herr Hölzer Recensionen lese und löblicher Weise zu nutzen suche, habe ich zwar auch in dieser Zeichnung bemerkt. Daß er aber in der Erklärung einer in der Beschreibung der architektonischen Ausstellung vom Jahre 1772 gemachten Bemerkung *), vermöge welcher bey architektonischen Rissen auch zu Figuren und Bäumen saubere Federumrisse erfodert werden, so weit gegangen, daß er denen Contours der Säulen auf der Schattenseite sogar mit der vollen Reißfeder breite Ansichten gegeben, schien uns eine aus Eifer übelverstandene Auslegung zu seyn.

Vom

*) S. die N. Bibliothek der sch. Wissenschaften XXI. B. 48 und 49. Seite.

Vom Lehrer der Architektur, Herrn Haberfang in Leipzig, sollen, wie man mich versichert, dem Churfürsten, am Tage, da er die Akademie besuchte, fleißige Risse eines projektirten Gebäudes zu meteorologischen Observationen vorgelegt worden seyn: welche ich aber, da sie weder vor die Augen des Publikums noch vor die meinigen gekommen, nicht beurtheilen kann.

Voll Erwartung eilten wir zu dem Baumeister der Löhrischen Villa in Leipzig. — Er, von dem wir sonst so vorzügliche Stücken zu sehen gewohnt sind, war dieses Jahr vermuthlich durch wichtige Baue verhindert worden, uns eine Zeichnung von größerm Inhalt, als den Entwurf einer kleinen Stadtkirche einzuschicken. Gewiß war ihm auch hierbey der Plan und der Aufwand, den man darzu bestimmt hatte, vorgeschrieben, und dann ist freylich die Architektur in einer eingeschränktern Lage, als die andern schönen Künste, wenn sie bald auf den Geschmack, bald auf den geheimen Plan des Erbauers Rücksicht nehmen muß. Theils hielt uns die Zurückerinnerung von Herrn Dauthens vorigen Ausstellungen, theils aber die Hofnung künftiger größern Werke von ihm schadlos.

Aus gleichen Ursachen mußte Herr Schuricht, der mit Herr Dauthen gewiß in Rücksicht seiner Fähigkeiten und Kenntnisse verbrüdert ist, sich für dieses Jahr ebenfalls in Absicht auf Ausstellung einer nur kleinern Zeichnung mit ihm verbrüdern.

Der

Der Pavillon, den er mit dem ihn umgebenden Hain, für eine englische Gartenpartie anwendbar, diesmal ausstellte, verrieth, wie alles, was aus seiner Hand kommt, Talent und war besonders sehr malerisch gezeichnet.

Unter den Zöglingen der Akademie fanden wir in Herr Siegels Idee eines Gartenhauses viel Gutes. Sie schien uns noch vor seinem kostbaren Landhause den Vorzug zu behaupten. In diesem schlägt die große Kolonade, wodurch selbiges auf der Vorderseite eingeschlossen wird, ein wenig zu sehr nieder, und es herrscht sowohl in dem ganz viereckigten Plan, als vornemlich in den immer gleich fortlaufenden Dächern eine Monotonie, die bey seinem Gartenhause nicht anzutreffen war.

Herr Verlohren, ein sonst sehr schätzbarer junger Mann, schien diesmal seinen Geschmack ein wenig zu sehr nach dem Plane des Dresdner Landhauses geformt zu haben: und von Herrn Böhmens ovalen protestantischen Kirche, deren Entwurf wirklich viele Verdienste zu haben schien, hätten wir nur gewünscht, daß sie niedriger gehangen hätte, um sie genauer beurtheilen zu können.

Auch der junge Schwarze, ein Jüngling von vierzehn Jahren, verdient seines ausgestellten Triumphbogens halber, Aufmunterung.

Vor andern aber hatte Herr Stiglitz auch in diesem Jahre seine immer mehr wachsenden Kenntnisse in der perspektivischen Zeichnung eines zuweilen horizontal, zuweilen perpendikular durchschnitte-

schnittenen Aufzuges von einem Gasthofe vor Augen gelegt. Sein Plan darzu ist mit so vieler Ueberlegung und Rücksicht auf alle Bedürfnisse eines dergleichen Gebäudes entworfen, als seine Zeichnung sich durch Fleiß und Reinlichkeit unterscheidet.

Endlich vergönnen Sie mir noch, mein Theuerster, der Ausstellung eines Mannes zu erwähnen, den Sie vor zehen Jahren in Rom kannten, und von dem Sie mehrmals gegen mich klagten, daß er durch die Verwaltung des ihm übertragenen Kassenamts für die Baukunst, in welcher er doch so entscheidende gelehrte und praktische Verdienste besitzt, fast ganz verloren scheint. Eben dieser Wink vielleicht war es, der Herrn Oberbauamtszahlmeister Weinlich seit ungefähr zwey Jahren vermochte uns zu zeigen, das unter Zahlen und Rechnungen seine Liebe für sein Studium doch nicht erkaltet sey. Von seinem Entwurfe den er: Maison de plaisance arrangée de manière, qu' elle puisse servir de Museum pour un grand Seigneur, betittelt, (warum konnte ein deutscher Künstler dies nicht deutsch sagen?) hatte er einen Plan, eine lange Außenseite nach dem Garten, und eine Seitenfaçade ausgestellt. — Der Plan macht ungefähr die Figur eines römischen großen H. Die beiden perpendikularen Striche desselben sind Flügel, welche den Wohnzimmern auf beiden Seiten gewidmet sind, die Horizontallinie aber enthält ein ansehnliches Corps de logis zu Parade- und Societäts-

cietätszimmern bestimmt, und im Mittel steht eine kleine Rotonda. — An beiden Enden dieses mittlern Apartements befinden sich zwey Kabinetter, deren Plan ein halber Zirkel ist, dessen Diameter sich nach der Außenseite kehrt. Diese solchergestalt gerade Seite ist völlig offen bis auf zwo Säulen, die zur Befestigung der Glasthüre und zu Unterstützung des quer laufenden Hauptgesimmses aufgestellt werden mußten. Diese letzten Kabinetter sind sowohl dem Societätszimmer, als den auf beyden Flügeln angebrachten Wohnzimmern einverleibt. Jedes dieser drey Apartements besteht, jene zwo Kabinetter mit eingerechnet, aus fünf Pieçen. Die Rotonda im Mittel ist hier zu einem Odeum oder Musiksaal bestimmt; beide zur Seite gelegenen Säle zu Bibliotheken der alten und neuen Litteratur, und die an jedem Saal anstoßenden Kabinetter zu Behältnissen griechischer und römischer Alterthümer.

Jeder Seitenflügel besteht aus einem Schlafzimmer, einem ansehnlichen Kabinette vor demselben, dem Mittelkabinet en hemicicle und aus noch zwey Zimmern, welche hier als Bildersäle für die verschiedenen Schulen ihre Bestimmung erhalten. Außer diesen Zimmern, die eine treffliche Enfilade machen, finden Sie beym Eintritte ein ansehnliches Vestibule, welches gerade nach der Rotonda, zu beyden Seiten aber in zwey große Vorzimmer führt, welche letztere durch Garderobben mit den Schlafzimmern zusammenhängen. Die Souterrains sind für die Officen bestimmt.

stimmt. — Dies schien uns ein einfacher und bequemer Plan zu seyn. — Das Gebäude selbst ruhet auf einem rings umhergehenden Soubassement, worauf im Mittel der langen Seite mehr gedachte Rotonda mit einem Portico von vier Dorischen Säulen, dieser zur Seite aber zween Flügel aufgeführt sind, deren jeder mit einem Pavillon sich endiget. Auf der schmalen Seite hingegen erhebt sich im Mittel über den Hauptsimms hinaus eine große Arkade, an welche sich der, in Form einer Nische in die Höhe hinauslaufende Plafond der runden Kabinetter inwendig endiget; zu beyden Seiten aber befinden sich zween, an ersterwähnten Eckpavillons anstoßende Flügel. Im Mittel dieser Seitenfaçade sind über jenen halbrunden Kabinettern Terrassen mit Balüstraden angebracht, und auf dem Schlußsteine des darunter befindlichen offenen Bogens sitzt ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Dieser und die großen Festonen, welche vom Schlußsteine bis an das mittlere in die Höhe steigende Corps de logis bogenweise fortgehen, sind die einzigen zufälligen Auszierungen derer Façaden, die übrigen sind der Dorischen Ordnung nothwendig, deren Simms auch das ganze Gebäude bekrönt.

Wenn uns etwas an dieser Façade tadelhaft schien; so waren es die über den Fenstern durchgehends angebrachten Frontons, welche, über den Fenstern der Eckpavillons zwischen den Säulen, als Regendächer theils entbehrlich, theils auch für das Auge nicht die glückliche Wirkung als außer

denselben thun. Da dieses Gebäude so ganz ohne alle entlehnte Verzierungen, und blos durch die eigenthümlichen Schönheiten und Proportionen der Architektur geschmückt ist, so schienen mir die Festonen, welche bogenweise neben dem im Mittel der Seitenfaçade sitzenden Adler aufgehangen sind, ein mit dem übrigen nicht ganz zusammenstimmender Zierrath, wenigstens möchte es mit der Würde eines Vogels des Jupiter, der der Träger des Donnerkeils ist, nicht ganz zu vereinbaren seyn, wenn er den Blitz nur darum zu führen schiene, um einige übrigens sehr schön gearbeitete Gehänge von Früchten und Bluhmen zu schützen. Das Kapitel der Verzierungen, wohin ich auch die Arabesken rechne, ist überhaupt eine sehr delikate Materie. — Mein Freund schwieg, und da wir nach Hause kamen, legte er mir, statt aller Widerlegung, das Kupfer von der Trajanischen Säule vor, wo an jeder der vier Ecken ein Adler sitzt, und die umhergehende Fruchtfestone mit feyerlichem Anstande trägt. „Was die Ara„besken anlangt," sagte er, „dächte ich, könn„ten die Logen Raphaels ihre Zweifel heben."

Im Anfange meines Briefes habe ich Ihnen eine kurze Beschreibung des zugleich aufgestellten Porzellanaufsatzes versprochen. Hier ist sie! — In der Mitte eine Hauptgruppe und drey Nebengruppen auf jeder Seite. —

Die Hauptgruppe. — Auf einem hohen Felsen thront Minerva, die Göttin der Weisheit. Holdes Wohlgefallen in ihrem Blicke, deckt sie

das

das Bild der russischen Beherrscherin mit ihrem mächtigen Schilde; in der andern Hand hält sie eine geographische Karte, worauf die vor einigen Jahren in Streit verwickelten Länder vorzüglich bezeichnet sind. Mars hält das Schwert zu ihrem Schutze bereit und den Kranz der Sieger in den Händen. Am Fuße des Felsen hat Apollo jene Gottheiten versammelt, deren Eintracht dem Wohl der Staaten so nothwendig ist. Hier hat sich Ceres zur Rechten, zur Linken Cybele gelagert, vor ihnen sitzt der gefällige aber eigensinnige Merkur horchend auf die Befehle der Göttinnen. Apollo entzückt singt unter Attributen verschwisterter Künste ihr Lob. Aus dem rauhen Felsen umher sprossen Blumen und Kräuter.

In der zwoten Gruppe rechts steht unter einem Palmbaume, auf welchem vier Sternenkränze befestigt sind, die Geschichte, und gräbt in eine eherne Tafel die merkwürdige Epoche des neuen Friedens. Ruhig sitzt hinter ihr, mit heiterer, innern Edelmuths bewußter Miene, der Genius Sachsens, den Oelzweig in der Hand. Vier erwachsnere Genien aber mit Flammen auf den Häuptern sind um einen Globus terrestris versammelt. Zween von ihnen scheinen in einer sehr warmen Unterredung, die beiden andern mehr Beobachter und Mittelspersonen zu seyn. Zirkel Winkelmaas und dergleichen um sie her, sind Attribute ihrer Liebe zur Gerechtigkeit.

In der zwoten Gruppe links sitzt Themis auf einem erhabnen Postamente. In einer Hand

hält sie das Schwert, in der andern die Waage, in deren Schaalen der Oelzweig über die Siegesgöttin das Uebergewicht behält. Der Ruhm guter Fürsten, in der Liebe zur öffentlichen Ruhe gegründet, hebt ein unschuldiges Kind, das einen Kranz von Granatenbluhmen darreicht, empor, und neben der Figur des Ruhms steht ein Bienenkorb, das Bild innerlicher Eintracht und Glückseligkeit, auf Ordnung und Industrie gebauet. Im Vorgrunde ruhet wachsam auf sein Schild gelehnt ein edelgezeichneter Krieger, ein Anderer den russischen Adler nach Art der römischen Paniere haltend, glaubt schon den Befehl zum Aufbruch zu vernehmen.

Die dritte Gruppe auf der rechten Seite stellt das Glück und die Beschäftigungen des Landmanns im Frieden vor. Hier erblicken Sie an einem schwer mit Früchten beladenen Baume ein herrlich Gemälde, Triptolem und Ceres, wie sie ihr Volk in dem Ackerbaue unterrichten. Die Umherstehenden glauben in ihnen die Züge Catharinens und des Großfürsten zu entdecken. Dieser Anblick begeistert sie zum Fleiß. Hier wird Holz zum Schiffsbaue und andern Bedürfnissen gehauen; ein ermüdeter Landmann sammelt neue Kräfte zum mühsamen Baue seines väterlichen Feldes; und ein Jüngling bricht die Früchte eines von ihm selbst gepflegten Baumes. Um sie her liegen zerstreut Attribute des Ackerbaues und der Gartenkunst.

Die dritte Gruppe linker Hand zeigt Ihnen einen Term, der unter einer Epheukrone, gleich dem, mit zwey Gesichtern gebildeten Janus, nach jedem der vier Welttheile blickt. Dieser Term trägt zugleich das Bildniß jenes unsterblichen Geistes, dem die Umschaffung Rußlands vorbehalten war, und der nun, da er ihm lange entrissen ist, verbunden mit der zwoten Schöpferin Catharina durch Jahrhunderte noch auf seine Nation fortwirken wird.

Um den Term selbst sind allegorische Figuren, welche die blühende Handlung zu Wasser und zu Lande bezeichnen.

Die beiden vierten Gruppen auf beiden Seiten haben nähere Beziehung auf den Fürsten Repnin selbst. In der einen ist die Erkenntlichkeit und neben ihr der Genius der wahren Ehre gebildet. Sie umkränzt den Namen des Fürsten, der in eine Säule gegraben ist, mit Bluhmen. An dem Fuße der Säule lehnen zu beiden Seiten zwey Gemälde: Sachsen, auf das Steuerruder innern Wohlstands gestützt, nimmt den Frieden in seinen Schoos auf: und in dem andern Bilde: Repnin in der Mitte eines blutigen Schlachtfeldes. Der Sieg selbst scheint, des Blutvergiessens müde, ihn in seinem muthigen Lauf zurück halten zu wollen.

Die Gegengruppe aber enthält die Fama aus Wolken hervortretend. Um eine Säule windet sich, nach Art der Trajanischen, die Vorstellung des Zuges von Schevanitz zu jener berühm-

ten Unterhandlung mit Abdul Kerim. An der Base lehnen ebenfalls zwey Gemälde: die Audienz Repnins bey dem Sultan, und das andere den Staatsbesuch bey dem Großvezier vorstellend.

Sechszig Dessertteller, welche zu jenem Servis gehören, viele Fruchtkörbe, Schaalen, und die zu deren Auszierung gewählten Prospekte, Schlachten, Studien nach Wouvermann und Berghem, Gemmen und Gemälde anderer Gattung, waren deutliche Beweise, wie sehr auch der Geschmack der sächsischen Porcellanmanufaktur in näherer Verbindung mit der Akademie der Künste gewonnen habe. Dieser Aufsatz war ein Beweis von unsers Schenau Reichthum in Zusammensetzungen, und die Ausführung war für die bey der Manufaktur angestellten Künstler rühmlich ausgefallen. — Bedarf nun noch, mein Theuerster, mein Eifer, Ihnen das alles zu erzählen, einige Rechtfertigung? Ich denke so wenig, als die Sache selbst einige Apologie nöthig hat. Ein Land wie Sachsen, dessen Stärke auf seiner innern Industrie beruht, das so trefliche Manufakturen und Fabriken hat, in dem der Handel zu so einer blühenden Größe aufgewachsen ist, kann der Künste des Geschmacks unmöglich entbehren. Bearbeitung der Erde und ihrer Produkte, mit den Künsten verbunden, sind die Grundsäulen des innern Wohlstands polizirter Staaten, und seit Europa Manufakturen und Künste in seinem Schooße aufzunehmen, zu nähren und durch sie sein Haupt über andere Welttheile zu erheben angefangen hat,

scheint

scheint selbst das Herz der Bewohner eine andere Wendung bekommen zu haben. Industrie kann zur Mutter verschiedener Laster werden, aber sie verbannt doch den Müßiggang, der auf alle Fälle gefährlicher ist, als jene schreckliche Folgen des Luxus. — Doch, ich schweife zu einer Deduktion aus, der Sie, mein Freund, in der Beschreibung einer Gemäldeausstellung gewiß nicht entgegen gesehen haben würden. Weit passender wird das Bild eines wahren Künstlers seyn, das aus der Feder eines großen Meisters floß, und welches man unsern akademischen Zöglingen zur Warnung nicht oft genug vor Augen stellen kann. „Les „Artistes superficiels & qu' on peut apel- „ler les vrais fléaux de l'art sont obligés „d'avoir recours à la protection & à l'im- „portunité. A celà ils joignent de la sou- „plesse, de l'adresse: vrais Protées ils pren- „nent toutes les formes, ne doutent de „rien, rien ne les embarasse. Le verita- „ble Artiste au contraire est simple, mo- „deste. L'étude & l'experience lui „aprennent à se tenir en garde contre l'a- „mour propre. Il sait douter, il prend „du tems pour delibérer, ne se vante de „rien, et craint toûjours de trop promet- „tre. L'air de liberté, qu'il respire dans „le commerce des livres, lui inspire une „aversion insurmontable contre la con- „trainte qui regne ordinairement dans le „Commerce du grand monde. Après

„l'avoir parcouru, la retraite devient son „élément: il s'y plait, il ne brigue point „les faveurs & plaint tout bas le jeune au„dacieux qui se fait couronner avec impu„dence: trop heureux alors de jouir de „cette noble independance, qu'on peut „appeller le foyer des vrais talens.“ — Leben Sie wohl mein theuerster Freund! Unpartheilichkeit bleibe unser Studium.

III.

Storia delle arti del disegno presso gli antichi di *Giovanni Winkelmann.* Tradotta dal tedesco, con note originali degli editori. In Milano, nell' imperial Monistero di S. Ambrogio Maggiore. 1779. 2 Bände, in groß 4.

Der erste Band hat, ohne Zuschrift, Vorerinnerung der Herausgeber, Uebersetzung der Vorrede vor der Wiener Ausgabe und der Heynischen Lobschrift auf Winkelmann, nebst dem Plan der vorgenommenen neuen Abtheilung des Winkelmannischen Werks, die zusammen 61 S. einnehmen, 347; der zweyte aber samt der Erklärung der Kupfer und eingedruckten Figuren, und dem Register 355 Seiten. Hierauf folget noch ein Verzeichniß der Subscribenten von dieser Ausgabe. In einem Lande, wie Italien ist, sollte

sollte man eine stärkere Anzahl vermuthen, und bald sollten wir glauben, daß Winkelmanns Verdienste in Italien noch nicht allgemein anerkannt sind.

Die Geschichte der Kunst war in Winkelmanns Augen allemal sein Hauptwerk. Sie ist es auch in jeder Absicht, und ein Deutscher hat Ursache darauf stolz zu seyn, da es unstreitig das wichtigste Buch in dieser Materie ist. Es kann also seinen Landsleuten nicht gleichgültig seyn, zu wissen, wie vorzüglich es in dem Lande übersetzt und aufgenommen worden, das in gewisser maßen das Vaterland der Künste ist, und wo W. einen Theil seiner großen Kenntnisse eingeärndtet hat. Lange genug hat es gewähret, ehe Italien seinen Verdiensten durch eine solche Uebersetzung Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wenn es indessen auf den äußerlichen Schmuck ankäme, so würden wir Ursache haben sehr damit zufrieden zu seyn: aber — wir reden mehr davon. Als Herausgeber derselben geben sich die Cisterciensermönche zu Mayland an; und dieses Unternehmen macht ihren Ordensbrüdern Ehre. Am Schluß ihrer Vorerinnerung nennen sie den eigentlichen Uebersetzer, Abbt Amoretti; und rühmen zugleich, daß er an den im Werke selbst gemachten Verbesserungen nicht geringen Antheil habe. Wie richtig, oder unrichtig diese sind, und wie treu oder untreu diese Uebersetzung ist, werden wir unten sehen. Erst Etwas von der Einrichtung, dann von dem Eigenthümlichen, und endlich von

den Anmerkungen und dem Werthe der Uebersetzung selbst!

Nach der kurzen Zueignungsschrift an den Hrn. Cardinal Alexander Albani, erklären sich die Herausgeber, in ihrer Vorerinnerung, über die ganze äußerliche Einrichtung, wobey sie die Wiener Ausgabe zum Grund geleget, und wahrscheinlich auch die alte französische Uebersetzung zur Hand gehabt haben. Sie tadeln Winkelmanns sogenanntes schriftstellerisches Testament, worinn er Zusätze oder Veränderungen zu machen verbot, da er doch selbst zahlreiche Anmerkungen zu diesem Werke, nicht weniger, als zu den Monumenti antichi inediti gemacht hatte, und bis an sein Ende machte, und eben dadurch eingestand, daß seine Arbeiten nicht über alle Veränderungen, Zusätze, Verbesserungen wären. Diese Betrachtung, nebst dem bemerkten Unterschied zwischen der Wiener Ausgabe und der angefangenen französischen Uebersetzung des Mr. Toussaint (die aber nicht zu Stande gekommen ist) habe sie bewogen, bey ihrem Unternehmen weniger bedenklich zu seyn, und den Mängeln, die bey einem Werke dieser Art allemal auffallen müßten, so viel möglich abzuhelfen. Sie geben sodann Rechenschaft von ihrem Verfahren, und zeigen, wie es mit dem erwähnten letzten Willen sehr wohl bestehen könne, „daß sie im „Texte selbst offenbare Fehler verbessert, ganze „Perioden versetzt, um unnöthige Wiederholungen zu vermeiden, dunkle Stellen mehr aufgeklärt, zu harte und unbillige Ausdrücke gegen

„ver-

„verdienſtvolle Männer gemildert oder weggelaſſen, „die angeführten Stellen richtiger angegeben ha„ben, u. ſ. w.“ (Wie weit mehr Dank hätten ſie verdient, wenn ſie es unterlaſſen, wofern ſie es nicht beſſer machen wollten oder konnten.) Das vornehmſte ihrer Ausgabe betrift die geänderte Eintheilung des Winkelmanniſchen Werks in zwölf Bücher, und dieſe in mehrere Kapitel. Die Urſache dazu iſt: abbiam voluto darle quella forma, che uſar ſogliono oggidi i migliori ſcrittori di ſtorie. Dieß heißt in der Logik cauſſa non cauſſa. Wenn ſie keinen andern Eintheilungsgrund hatten, ſo konnten ſie das Werk noch in weniger, oder mehrere Bücher, zerlegen. — Weiter melden ſie, was ſie ihrer Ueberſetzung ſonſt für Vorzüge zu verſchaffen geſucht haben. Dieſe beſtehen in der Ueberſetzung des bekannten Elogiums auf Winkelmann von Hrn. Hofr. Heyne, il più ſevero critico der Winkelmanniſchen Arbeit, wie ſie ihn nennen, in der Bekanntmachung und Erklärung verſchiedener alter Denkmäler, gröſtentheils nach Originalen gezeichnet, die Winkelmann noch nicht geſehen, und ihnen vom kaiſerlichen Gevollmächtigten Miniſter zu Mayland, dem Hrn. Gr. von Firmian und vom Cardinal Albani mitgetheilet worden ſind. Unter den letztern ſind die Zeichnungen, die Winkelmann ſelbſt theils zu einer neuen Ausgabe dieſes Werks, theils für den entworfenen 3. Theil der Monumenti antichi inediti beſtimmt hatte: ein Umſtand, der die Hofnung,

die wir noch zur Ausgabe deſſelbigen hatten, ganz niederſchlägt.

Es folget die Vorrede der Wiener Herausgeber, doch um der Kürze willen, wie es in einer Anmerkung heißt, nur im Auszuge, ohne doch etwas weggelaſſen zu haben, das der V. in der Vorrede zur erſten Ausgabe ſelbſt geſagt hatte, oder italiäniſche Leſer intereſſiren könnte — Wir müſſen, nach einer ſorgfältigen Vergleichung mit der Urſchrift, geſtehen, daß wir, außer der Verſetzung mancher Perioden, und der Aufnahme verſchiedener Anmerkungen in den Text ſelbſt, freylich viele abgekürzte und weggelaſſene Stellen gefunden haben: allein ob alles richtig und mit Verſtand abgekürzt, und bloß gleichgültige Dinge für einen italiäniſchen Leſer weggelaſſen worden, daran zweifeln wir gar ſehr. Sie nimmt ziemlich enge gedruckt, 26 Quartſeiten ein, und iſt alſo verhältnißmäßig immer noch lang genug geblieben. Wie viel konnte noch Unwichtiges wegbleiben, und hingegen Wichtigers daraus angeführt werden; z. B. von dem ſel. Hagedorn und Lippert, und ihren allgemeinen anerkannten Verdienſten iſt ſo wenig als von Oeſers ſeinen geſagt, die doch wohl werth waren, daß man den Italiänern ſo viel von ihnen bekannt machte, als in der Wiener Vorrede ſtehet; zumal da Winkelmann ihrer Bekanntſchaft viel zu verdanken hatte. Wir Deutſchen haben für die Talente auswärtiger Künſtler und Gelehrten gewiß mehr Achtung. — Von S. 39 — 54 ſteht das Elogium auf W. von dem

Hrn.

Hrn. Hofr. Heyne. Auch dieß haben wir mit der Urschrift verglichen: und große Abweichungen gefunden, wie sich unten zeigen wird. — Zuletzt folget von S. 55 bis 64 der von den Uebersetzern gemachte Plan, und ihre neue Eintheilung des Winkelmannischen Werks. Das ganze Werk ist in 12 Bücher, und ein jegliches von diesen wieder in Kapitel abgetheilet. Das 1. B. handelt in 3 Kap. vom Ursprung der Kunst, und von den Ursachen ihrer Verschiedenheit bey den verschiedenen Nationen: das 2. B. in 5 Kap. von der Kunst bey den Aegyptiern, Phöniziern und Persern: das 3. B. in 4 Kap. von der Kunst bey den Etruscern und den angränzenden Völkern: das 4. B. in 2 Kap. von der Kunst bey den Griechen, und ihrem Begriffe des Schönen, wenn sie es vorstellten: das 5. B. in 6 Kap. von dem Schönen, wie es in den verschiedenen Figuren der griechischen Kunst vorgestellt worden: das 6. B. in 3. Kap. von der Bekleidung. Diese sechs Bücher sind der Inhalt des ersten Bandes, ohne die eingedruckten Figuren und angehängten siebenzehn Kupferplatten. Der zweyte Band fängt mit dem 7. B. an, welches in 4 Kap. den Mechanismus der Bildhauer- und Malerkunst bey den Griechen erklärt. Das 8. B. handelt in 4 Kap. vom Fortgange und Verfall der Kunst bey den Griechen und Römern: das 9. B. liefert in 3 Kap. die Geschichte der Kunst bey den Griechen von ihrem Ursprunge bis auf den großen Alexander: das 10. B. in 3 Kap. die Geschichte der Kunst vom Alexander

an,

an, bis auf die Herrschaft der Römer über Griechenland: das 11. B. in 3 Kap. die Geschichte der griechischen Kunst bey den Römern, von den Zeiten der Republik bis auf den K. Hadrian: das 12. B. in 3 Kap. die Geschichte der Kunst von den Zeiten Hadrians, bis auf ihren gänzlichen Verfall. Diese Bücher zusammen stehen im zweyten Band. Der Innhalt ist nicht nur einem jeglichen Buche und Kapitel vorgesetzt, sondern auch in den Marginalien wieder angegeben worden. Hätte diese Eintheilung einen richtigen und philosophischen Grund, den wir aber nicht einsehen, so würde es für die Leser ungleich bequemer seyn, als in den beiden deutschen, sonderlich der Wiener Ausgabe; wo der Absätze so wenige sind, und bey dem Innhalt, nach S. 881 der W. A. nicht einmal die Seitenzahlen angegeben sind. Den Beschluß des zweyten Bandes macht die Erklärung der achtzehn Kupferplatten (wovon die letzte am Ende dieses Bandes sich findet) und der eingedruckten Figuren; ferner ein Sachregister über das ganze Werk, vollständiger als bey der W. Ausgabe; und endlich das Verzeichniß der Subscribenten.

Das Eigenthümliche, welches ihr vor der deutschen Urschrift einige Vorzüge giebt, besteht unstreitig in den dazu gekommenen Kupfern, die theils in ganzen Blättern von der Größe des Formats, etliche auch drüber; theils in eingedruckten Anfangs- und Schlußleisten bestehen. Jene sind größtentheils nach den Zeichnungen gestochen,

stochen, welche Winkelmann zu seiner neuen Ausgabe der Geschichte der Kunst, oder zu dem dritten Bande der monumenti antichi fertigen ließ. Um beide hatten sich die Wiener Herausgeber schon vergeblich bemüht: ihr Besitzer, der Cardinal Albani, hofte noch einen vortheilhaftern Gebrauch davon zu machen. Vermuthlich war es dieser, daß man, wie wir wissen, einen deutschen Buchhändler aufsuchte, der die übrig gebliebenen Exemplarien dieser monumenti, nebst der Handschrift des dritten Bandes, und den dazu bereits gestochenen Platten an sich kaufte, wofür der Cardinal ihm ein Denkmal setzen wollte. Allein da solches nicht gelungen ist, so hat er sie zu dieser Uebersetzung hergegeben. Sie betreffen Vorstellungen, auf welche Winkelmann sich bereits vorhin berufen hatte. Wir wollen deswegen diejenigen Stellen der Wiener Ausgabe, worzu jedes Kupfer gehört, hier anzeigen, damit der Besitzer beider Ausgaben nachschlagen und sie vergleichen kann. I. eine weibliche Herma (Wien. Ausg. S. 10.) II. und III. zwo Statuen sitzender ausländischer Krieger, als Gefangene, (W. A. S. 42.) womit Winkelmann die ausländische Gesichtsbildung, hauptsächlich das sträubichte und fast borstige Haar erläutern wollte; IIII. ein knieender ägyptischer Priester, der einen Kasten, oder Art von Sessel, mit drey sitzenden Figuren vor sich hält. Die Wien. Ausg. spricht S. 72. von einer weiblichen knieenden Figur mit einem neuen Kopfe, daß sie einen kleinen Anubis, in einem Kasten, vor sich halte,

hatte, und einer von Kircher gelieferten männlichen Figur, die ebenfalls einen Kasten mit einer kleinen Figur vor sich hält, ähnlich sey: aber eben die letztere, die sonst zu Rignano auf der Hauptstraße von Rom nach Loretto stand, und aus schwärzlichem Granit ist, steht nun in der Villa Albani, (wie die italiänischen Uebersetzer S. 60. in der Anmerk. berichten) und ist vom Kircher falsch vorgestellt worden, indem nicht eine, sondern drey kleine Figuren auf der vor sich gehaltenen Bank sitzen. Die Uebersetzer sagen nicht von der mittelsten der drey kleinen sitzenden Figuren, sondern vielmehr von der knieenden, daß sie den Anubis vorstelle. Allein sie ist wohl richtiger ein Priester, hingegen die mittelste kleine Figur, ein Cynokephalus. V. und VI. zween Anubis, (W. Ausg. S. 73.) wie sie die Uebersetzer nennen: allein man kann sie, sonderlich den letzten, wegen ihrer Köpfe, eher Cynokephali nennen. Von der letztern Figur gestehen sie selbst, daß sie einen Hundskopfe habe; und im Kopfe der erstern wollen sie die Aehnlichkeit mit einem Löwen, einer Katze und einem Hunde finden. Diese steht; jene sitzt. VII. Isis, aus Basalt gearbeitet, und zwar nach Winkelmanns Vermuthung (W. A. S. 79. 86. 88.) im zweyten ägyptischen Stil. Sie steht auf einem viereckichten Postument. VIII. und VIIII. zwo hermenähnliche Büsten, deren Köpfe mit Hundsfellen, so wie Herkules mit der Löwenhaut, bedeckt sind, (W. Ausg. S. 82. f.) Sie werden für ein Paar Lares gehalten. Aber

könn-

könnten es nicht auch spöttische Parodien seyn, dergleichen Künstler nicht weniger, als Dichter, gemacht haben? X. Eine stehende Pallas mit einem ähnlichen Hundsfelle, statt des Helms. (Aus den kurzen Ohren in der Zeichnung sollte man etwas anders vermuthen? Die Uebersetzer sagen deswegen auch in der Erklärung der Kupfer ausdrücklich, es sey ein Löwenfell: hingegen im Werke selbst, B. I. S. 68. schreiben sie, es sey das Fell von einem Hundskopfe.) XI. Eine ägyptische männliche Figur stehend, mit einem sehr dünnen Gewand am Leibe, (W. A. S. 96.) XII. Ein ausländischer Gefangener (Kopf und Hände sind neu), sitzend, aus ägyptischer Breccia (W. A. S. 112) So schreiben die Uebersetzer auch im Werke selbst (B. I. S. 90): hingegen in der Erklärung der Figuren wird gesagt, sie sey aus Porphyr (statua di porfido): welches ist wahr? XIII. Ein erhobnes Werk mit dem Mithres, nach der gewöhnlichen Vorstellung (W. A. S. 128). XIIII. Ein sogenannter Etruscischer Sarkophag, mit den Helden und dem Pflugschaar, statt des Gewehrs. Winkelmann deutete dieses Stück auf den Echetlus, der mit diesem Feldgeräthe ins Marathonische Treffen den Persern entgegen ging, wie Pausanias berichtet (W. A. S. 140). Betrachtet man die Zeichnung, so sieht man zwar ein Gefecht von Helden, aber keine Spur von Persern. Die Winkelmannische Erklärung ist zu künstlich. XV. Ein sogenannter Etruscischer Priester stehend,

hend, über Lebensgröße (W. A. S. 158). Dieses ist, in Beziehung auf die Kunst, ein merkwürdiges Stück; und ward, wie die Uebersetzer (B. I. S. 127.) in der Anmerkung sagen, in einer Kapelle gefunden, da man den uns unbekannten See, Soressa, wenn der Name richtig ist, wieder in das Meer leitete. XVI. Jole mit den Attributen des Herkules (W. A. S. 348. f.) eine schöne kleine Statue, aus weißem Marmor, stehend, welche zu Mayland, bey dem Grafen von Firmian, einem einsichtsvollen Kenner und Beförderer der Kunst, sich befindet. XVII. Die Etruscische Vase in der Hamiltonischen Sammlung, welche Winkelmann auf den Herkules und die Omphale deutete (W. A. S. 354). Endlich XVIII. einige Figuren von einem Gefäße aus Bronze, im Collegium Romanum, worauf man den Pollux und Amykus zu sehen glaubt. Es steht diese Zeichnung in der Dresdn. Ausg. 289, und Wien. A. S. 595; und Herr Hofr. Heyne redet von demselben Gefäße und der darauf vorgestellten Begebenheit in den antiquarischen Aufsätzen, 1. St. S. 48. f. Alle diese Kupfer, das letzte ausgenommen, erscheinen hier zum erstenmal: und die ersten funfzehn sind nach Antiken in der Villa Albani gezeichnet. — Als Anfangs- und Schlußleisten sind noch 36 Kupfer angebracht: sehr viele davon stehen schon in der Dresdner, einige in der Wiener Ausgabe. Es sind folgende: 1) auf dem Titel, die Köpfe Diomeds und

Ulys-

Ulysses *); welche in der Dr. A. vor der Zuschrift stehen; 2) Portrait des Cardinals Albani, vor der an ihn gerichteten Zuschrift; 3) Winkelmanns Urne, aus der Hamiltonischen Sammlung, vom d'Hancarville beschrieben, womit dieser, im zweyten Bande, das Andenken seines Freundes zu erhalten suchte; 4) Winkelmanns Kopf aus der W. Ausg. aber noch weniger ähnlich, als dort; 5) die Muse über Winkelmanns Aschenkrug weinend, nach einer zu Rom verfertigten Paste gestochen, eine sehr artige und angenehme Vorstellung: das erstere steht vor, das letztere nach dem Heynischen Elogium; 6) die runde Ara mit drey Gottheiten, Merkur, Apollo, Diana, (Dresdn. A. S. 81. Wien. A. S. 507; 7) der Stein mit dem Prometheus, der die einzeln verfertigten Gliedmaßen zusammenstellt, wie S. 81. der Dr. und S. 557. der Wien. Ausgabe; 8) ein Gefäß aus Glas, netzförmig geschnitten, wovon sich das Original bey D. Carlo de' Marchesi Trivulzi in Mayland befindet: die Figur steht B. I. S. 31: die Beschreibung dieses seltenen Stücks S. 26. in der Anmerkung;

*) Da die Herrn Herausgeber W. Fehler immer verbessern wollen, so wundern wir uns, daß sie es unbemerkt gelassen, was er in den Monum. antichi gethan. Er redet da Part. sec. cap. 33. S. 208. auch von dieser Gemme, und setzt in der Ueberschrift: Ulisse e Telemaco, und in der folgenden Erklärung wird allemal Diomed, hingegen Telemach gar nicht erwähnt.

kung; 9) der Stein mit dem Peleus, welchen die D. A. S. 140, die W. S. 244 darstellt; 10) der Sphinx in der Villa Albani, verschieden von dem in der W. A. S. 55; 11) das erhobne Werk mit drey Figuren, worunter eine Isis mit Flügeln bedeckt, steht in der Dr. Ausg. S. 80. und in der Wien. S. 134; 12) die ägyptische Münze aus der W. A. S. 54; 13) der Carneol mit dem Tydeus: in der Dr. A. S. 114. in der W. S. 186; 14) der andre mit den Helden von Theben, der auch auf dem Titelblatte der Dr. A. steht; 15) ein Etruscisches Gefäß mit einer Mahlzeit: die Zeichnung ist von einem Original genommen, das gedachter Marchese Trivulzi besitzt. Die Herausgeber sind geneigt, dieses Stück von einem Sterbenden zu erklären: es läßt sich aber solches kaum denken; 16) ein erhobnes Werk aus dem Museum Capitolinum, das schon in der W. A. S. 135. vorkömmt. Eben diese Herausgeber wollen es von einer Speisekammer erklären: wir können sie nicht darinnen finden. Vielleicht könnte man es richtiger von Anstalten zu einem ländlichen Opfer auslegen; 17) das Mengsche Gefäß mit der Parodie von Jupiters Liebesantrag an die Alkmena, ist auch in der Dr. A. S. 126. und der W. S. 220. befindlich; 18) das Etruscische Gefäß mit Architektur in der Villa Albani, das vor der Vorrede der Dr. Ausg. steht, etwas ins Kleine gebracht; 19) das letzte Gemälde im ersten Band der Hamiltonischen Gefäße; 20) der Kopf eines Jupiter Serapis, aus weißem Marmor, der sich

im

im Kloster des heil. Ambrosius zu Mayland findet: am Scheffel auf dem Kopfe, sind Aehren und ein Olivenstamm abgebildet; 21) die Andromeda, liegend, an den Felsen gebunden, eine kleine Statue aus weißem Marmor, bey dem Hrn. Gr. von Firmian, ein Stück, des Lobes werth, das ihm von vielen gegeben wird; 22) die Farnesische Gemme mit Bacchus und Ariadne: wovon die Zeichnung auch in der Dr. A. S. 141. und der Wien. S. 245. steht; 23) das erhobne Werk mit dem Quint. Lollius Alkamenes, in der Dr. A. S. 315, und in der Wiener S. 619; 24) eine weibliche Büste, der Kopf aus Basalt, und das Gewand aus Porphyr, die in die Villa Albani gehört; 25) der Stein mit dem bildenden Prometheus, in der Dr. A. nach der Vorrede angebracht; 26) die zwo alten Münzen von Syrakus: sie stehen schon in der Dr. A. S. 213. und in der W. S. 451; 27) der äußere Umriß desjenigen Gefäßes, wovon einige Figuren auf der vorher erwähnten achtzehnten Kupfertafel stehen; 28) die Gemme, worauf Theseus mit der getödteten Faja geschnitten ist: sie steht auch in der Dr. A. S. 127. und in der W. S. 211. Diese vielleicht sehr gewagte Erklärung hat Winkelmann gegeben: beym Plutarch, im Theseus, (S. 2. der B. A.) war es die Deutung eines albernen Grammatikers von dem Kromyonischen Schwein. Andre Alterthumsforscher vermuthen eher die Antiope zu sehen; 29) ein Onyx mit den Köpfen des Masinissa und der Sophonisbe, den

der Abbate Bianconi, beständiger Secretär der Akademie der schönen Künste zu Mayland, besitzt; 30) eine schöne Buste vom Laokoon, aus weißem Marmor (s. B. II. S. 194. Anmerk.), die der Marchese Pompeo Litta, auf seiner Villa zu Leinate, zehn Miglien von Mayland, hat; 31) der Stein des Athenions, worauf Jupiter, Blitze nach den Giganten schleudernd, geschnitten ist, steht in der Dr. A. S. 313. und in der W. auf dem Titel des zweyten Bandes; 32. 33.) die beiden Gemälde aus der Dr. A. S. 262. f. und auch in der Wiener S. 506. und 881. deren Herausgeber doch die Stelle, die sie erklärt, und auf die sie den Leser sogar verweisen, weggelassen haben; wollten sie diese aus Gewissenhaftigkeit gegen Winkelmanns Autortestament weglassen, so sollten sie auch die Gemälde zugleich unterdrücken. Es konnten ihnen Winkelmanns Bemühungen, sie aus der französischen Uebersetzung zu bringen, (s. Winkelmanns Briefe, S. 174.) nicht ganz unbekannt seyn. Die Verf. der italiänischen Uebersetzung haben deswegen die mangelnde Stelle aus der Dr. A. S. 277. eingeschaltet, und bezeugen ihre Verwunderung darüber, daß er sie sollte weggelassen haben. Sie wußten wahrscheinlich nichts von dem Betruge, wodurch Winkelmann in Ansehung dieser Stücke war hintergangen worden. 34) Ein Carneol, worauf Merkur, der den Widder trägt, geschnitten ist: man findet diese Gemme auch in der Dr. A. am Ende, und in der W. S. 450; das erhobne Werk im Pallast Spa-

ba, worauf Bellerophon, den Pegasus tränkend, vorgestellt ist, und in der Dr. A. am Ende der Zuschrift steht; 36) das erhobne Werk in der Villa Albani mit dem Prometheus, der Menschen bildet, drey Grazien, Pallas und der Erde, oder Natur: man findet es auch in der Wien. A. S. 3. Die italiänischen Herausgeber bemerken in ihrem Vorberichte, S. 11. f. selbst, daß sie, statt der 21 Figuren, welche die Wien. A. enthält, 54 Stücke geliefert haben. Sie sind, so viel wir ohne die Originalstücke zu kennen, urtheilen können, ganz gut gezeichnet, und von Aspar, Caglioni und Mantelli, theils gestochen, theils geätzt.

Einen andern Vorzug erhält diese italiänische Uebersetzung durch die Anmerkungen der Herausgeber: welche theils in Zusätzen, und beyläufigen antiquarischen oder physischen Erläuterungen, theils in Berichtigungen Winkelmanns bestehen. Jene aber enthalten sehr selten unbekannte und meistens unwichtige Dinge: manchmal sind es bloß Vermuthungen. Z. E. S. 18. ff. wird von dem stufenweisen Fortgange in Massen zu arbeiten, ingleichen von den verschiedenen Holzarten zu Kunstwerken geredet; allein es läßt sich durch historische oder andre Gründe keine stufenweise Ordnung festsetzen. Man schließt bloß wahrscheinlich, daß weichere Massen früher, als härtere bearbeitet worden sind. Weiter kann man nicht gehen. S. 26. f. steht eine nicht unangenehme Anmerkung über die Kunst der Alten das Glas zu bearbeiten;

wo sie zugleich das oben erwähnte Glasgefäß beschreiben. Wie seltsam aber, wann sie am Ende der Anmerkung hinzusetzen, daß dergleichen Gefäße zu Sidon gearbeitet, den Namen vasa murrhina erhalten haben. In der Anmerkung S. 30. sind noch verschiedene Massen angegeben worden, die jene alten Künstler zur Verfertigung gewisser Bilder brauchten: die Sache ist größtentheils aus dem Junius ausgeschrieben, so wie im Abschnitte von der Kunst bey den Aegyptiern das Meiste aus des de Pau Recherches sur les Egyptiens: z. B. S. 46. 51. u. s. w. Man könnte oft fragen, warum? und wie gehört es hieher, daß die Aegyptier die Gewohnheit ihre Leichname zu balsamiren, von den Aethiopiern angenommen haben sollen? Oft scheint es, als wenn diese Stellen zur Widerlegung Winkelmanns dienen sollten. Noch eher gehören die Anmerkungen S. 52. f. in eine Schrift dieser Art. S. 55. in der Anmerkung wollen die Verfasser den zweyten ägyptischen Styl lieber mit Alexander, als mit Cambyses anfangen: sie gründen sich auf des Diodorus Sic. Zeugniß, dem zufolge Darius Hystaspis ihnen erlaubt hatte, allen ihren abgeschaften Sitten und Gebräuchen wieder nachzuleben. Es ist aber dennoch nicht zu leugnen, daß in Aegypten, unter der persischen Regierung, eine nicht geringe Veränderung vorgegangen. Caylus führt eine Menge von Antiken aus Aegypten an, worauf sich deutliche Spuren der persischen Kunst zeigen. Diese waren den italiänischen Herausgebern

ver-

vermuthlich nicht bekannt, sonst würden sie weniger entscheidend gesprochen haben. Sie schalten S. 62. eine andre Anmerkung ein, die gar nicht zur Sache gehört; und S. 79. sagen sie, ebenfalls in der Anmerkung unter den ägyptischen Künstlern hätten nicht bloß zween, sondern mehrere, die Verfertigung einer Statue unter sich theilen können; welches Griechischen hingegen nicht möglich gewesen wäre. Auf der 81. S. wird eine Anmerkung aus des Roz. Journal de phys. Mai. 1777. über die Hieroglyphen in einer Pyramide eingeschaltet, welche da nicht eingehauen, sondern wie Basreliefs, erhoben gehauen sind. Auf S. 83. wird angemerkt, daß sich im Mayländischen schöner rother und weiser Granit in Menge finde, den man Migliarolo nenne: diese Anmerkung aber, wie auch andre, z. B. S. 84. 86. 92. wo von der Erzeugung der Granite und Porphyre u. s. w. geredet wird, gehören gar nicht in eine Geschichte der Kunst und stehen da ganz am unrechten Orte. S. 97. wird in einer Anmerkung die Vermuthung geäußert, daß es weder bey den Phöniziern, noch bey ihren Pflanzbürgern, den Karthegineinsern, üblich gewesen, Statuen oder erhobne Arbeiten aus Marmor zu verfertigen. S. 101. f. soll in der Anmerkung erwiesen werden, daß die Bildnerkunst bey den Israeliten von den ältesten Zeiten her getrieben worden; und S. 103. zeigen sich die Verf. geneigt zu glauben, daß die persischen Figuren in keinem, den Persern eignem Styl gebildet, sondern Arbei-

ten des griechischen Meisels wären. Diese Muthmaßung wird sich aber schwerlich mit den Figuren zu Persepolis vergleichen lassen. S. 106. wird in der Anmerkung vom Mithres gehandelt: wir haben aber schon richtigere Erläuterungen vom Herrn Anquetil, u. a. Bey Untersuchungen dieser Art ist überhaupt nie zu vergessen, daß man die Nachrichten der spätern Griechen und Römer von den gottesdienstlichen Anstalten der Aegyptier und Perser sehr behutsam annehmen müsse. Zu ihren Zeiten waren die allerältesten Ideen und Anstalten dieser Völker ganz gewiß schon verfälscht. Wir halten, um solcher Zeugnisse willen, irrig alles für Persisch, was durch mancherley Zusätze der Einwohner Armeniens, Kappadociens, u. s. w. ganz unfehlbar eine ganz andre Gestalt bekommen hat. In einer Anmerkung S. 135. werden Winkelmanns Gedanken über die Etruscischen Münzen eingeschaltet, die in der Dresdn. Ausg. stehen, in der Wiener aber, man weiß nicht warum? weggelassen worden sind. — Die Aegyptier ließen in ihren Kunstwerken die strengste Sittsamkeit blicken; da hingegen die Etruscer, Griechen und Römer das Gegentheil thaten: dieß wird S. 142. angemerkt. — Viele Werke werden für Etruscische gehalten, die viel wahrscheinlicher Gallische sind: z. B. etliche in des Gori Mus. Etrusc. tab. 115. welche ganz richtige Bemerkung S. 148. steht. — Es finden sich griechischsicilianische Gefäße, die von der Etruscischen Manier abgehen. Gori wollte solches leugnen: es wird aber S. 153.

behau-

behauptet. — S. 157. wird verschiedenes aus des Hrn. d'Hancarville Abhandlung vor dem 2. B. der Hamiltonischen Gefäße, angeführt, worinnen andre Kunstepochen angenommen worden. Die italiänischen Verf. nehmen solche mit Beyfall an, ohne zu untersuchen, ob dieser französische Schriftsteller richtigere Data und wohlverstandne Stellen der Alten zum Grunde seiner Meynung gelegt habe. Eine scharfe Prüfung möchten sie schwerlich aushalten. Noch an mehrern Orten, als S. 159. 163. 167. 169. werden die Hancarvillischen Sätze Winkelmanns Erklärung entgegengesetzt. — S. 170. wird in der dreyzehnten Anmerkung das Etruscische Gefäße (No. 15.) erklärt, welches der Marchese Trivulzi besitzt, und S. 174. als eine Schlußleiste angebracht ist. Ihre Erklärung und unser Urtheil haben wir schon oben gesagt. — Die Verf. behaupten auch S. 173. der Canarische Marmor, (Marmor Canense) sey erst einige Zeit vor Christi Geburt entdeckt worden, und gründen sich theils auf die Aussage des Plinius, theils auf den Mangel Etruscischer Arbeiten aus diesem Steine. — S. 284. wird die oben erwähnte, und auf S. 305. als Anfangsleiste angebrachte Andromeda des Gr. von Firmian beschrieben, und zugleich berichtet, daß er solche von den regierenden Herzog von Modena zum Geschenk erhalten habe. Andre entweder unnöthige, oder sehr unbedeutende Anmerkungen dieses ersten Bandes wollen wir nicht berühren, um auch einiger aus dem zweyten Bande erwähnen zu können. S. 7. wer-

den die berühmtesten griechischen Marmorarten, die in der Dr. Ausg. erwähnt, in der Wien. weggelassen worden sind, der Reihe nach hergezählt. Caryophilus konnte ihnen dabey gute Dienste leisten. — S. 13. wird aus Guettard angeführt, daß wir noch ungewiß sind, ob die Alten unter dem Basalt das verstanden haben, was wir dafür annehmen. — S. 20. f. bestätigen es die Verf. daß die eigentlichen Augengläser den Alten unbekannt gewesen. — S. 29. ertheilen sie Nachricht von demjenigen kolossalischen Kopfe des K. Hadrians, der in Velleja ausgegraben worden, und itzt nebst andern Stücken zu Parma befindlich ist. Von der Statue, davon er ein Theil ist, hat man auch eine Hand, einen Fuß, und ein Bruchstück des Paludamentum gefunden. — Eben zu Velleja ward, S. 31. unter andern Bronzestücken, ein Frauenkopf, anderthalb Palmen hoch, mit Augen von Alabaster, und ein kleiner Herkules Bibax, etwas über einen Palmen hoch, mit Augen von Silber gefunden, an dessen Säbel die zugleich angeführte lateinische Aufschrift steht. — Noch andre Antiken aus Bronze stehen (S. 37.) zu Turin, Parma, u. a. Orten, so wie zu Pavia ein vermeynter Kaiser Commodus zu Pferde steht, und gewöhnlich il Regisole heißt, der aber mehr ein L. Verus, mit viel neuen Zusätzen ist (S. 37. vergl. m. S. 317). — S. 50. f. reden die Verf. von den Flöten der Alten: lauter bekannte Sachen, aus bekannten Schriften. — S. 54. wird eine Kritik über des Gr. Caylus Versuch

der

der Zeichnung der Gemälde des Polygnotus eingeschaltet. — Die alten Künstler stellten (nach S. 57.) nur lebendige Gegenstände vor, um ihre Kunst und sich selbst nicht herabzusetzen. Doch gab es bald andre, die niedrige Vorwürfe, und gar Carricaturen malten. — Im 4. K. des 7. B. nach der Herausgeber neuen Abtheilung findet man von S. 58. an sehr zahlreiche und lange Anmerkungen, worinnen Winkelmann soll ergänzt werden. Von der enkaustischen Malerey handeln sie S. 61. ff. sehr weitläuftig. Unter den Personen, welche diese Kunst in neuern Zeiten wieder herzustellen trachteten, verdienet der Bar. von Taub, Reifenstein und Kalau eine Stelle. — S. 69. handeln die Verf. kurz vom Ursprunge des Musaik. — S. 76. und 84. wird eine wahrscheinliche Ursache angeführt, warum die Köpfe z. B. auf alten sicilianischen Münzen die Proserpina, auf andern andre Gottheiten, nicht selten steif und hart gezeichnet sind, da doch die Figuren auf der Kehrseite eine feine und weiche Zeichnung haben. Sie glauben, im Zeichnen dieser, habe der Künstler nach seinem Gefallen arbeiten können, jener hingegen sich nach dem Original vorhandener Götterbilder richten müssen. Hat diese Vermuthung Grund, so ist zu glauben, daß es bey ähnlichen erhobnen Werken eben so ergangen, wie S. 84. gesagt wird. — Die Niobe nebst ihren Töchtern, welche sonst eine Sehenswürdigkeit der Villa Medicis waren, sind vor wenig Jahren (S. 88.) nach Florenz gebracht worden, um in den Garten von Boboli

gestellt

gestellt zu werden. — S. 100. f. äußern die Verf. nach Anführung der verschiedenen Ursachen des Verfalls der Kunst, eine nicht geringe Besorgniß von einem abermaligen Verfall, der sich in der Malerey, Bildhauerkunst und Architektur bereits in Italien zeige — S. 120. f. wird wohl gezeigt, warum die Römer die Künste nicht trieben, und sich einen besondern Styl bildeten. — Von denen, in Rom verbrauchten Marmorn und Bruchsteinen wird S. 129. angegeben, wie man sie leicht habe nach Rom bringen können. — Die Künstlergeschichte wird B. 9. Kap. 1. vorgetragen, und durch häufige Anmerkungen bereichert, welche aber ohne Kritik aus dem Plinius und Junius entlehnt, und zu einer vollständigen Kenntniß derselben nicht sehr brauchbar sind. — Von dem berühmten Laokoon wird S. 194. und 196. verschiedenes noch Bemerkungswürdiges angeführt. — Am Schlusse des zehnten Buchs, (S. 241. ff.) wird ein Auszug aus des Hrn. Hofr. Heyne dritten Aufsatz in den antiquarischen Abhandlungen (B. I. St. 2.) von den Künstlerepochen beym Plinius eingerückt. Von diesem einsichtsvollen Richter der Winkelmannischen Idee schreiben die Verf. Non può negarsi, che non abbia egli (il Sig. Heyne) spesso ragione; ma gli amici di Winkelmann avrebbero desiderato in lui un certo ritegno nel riprendere un scrittore accreditato, e che egli stesso coronò coll' elogio di cui abbiam data la traduzione. Wir möchten doch die Freunde Winkelmanns kennen,

die

die Hrn. H. deswegen Vorwürfe gemacht hätten? Was thun sie, wenn sie von Winkelmanns monumenti antichi urtheilen (prefaz. p. 34): Quell' opera sarebbe ancor più pregevole se l'autore non l'avesse scritta in una lingua a lui straniera; und aus allen Schriftstellern, sogar aus dem M. d'Argens, Sachen herholen, um sie seinen Meynungen entgegen zu setzen. — S. 248. wird die auf der 172. S. eingedruckte Gemme, Masinissa mit der Sophonisbe, mehr erläutert. — Einer schönen Statue des Pompejus, aus weissem Marmor, in ordentlicher Lebensgröße, doch durch eine jüngere Hand ergänzt, geschieht in einer Anmerkung S. 259. Erwähnung. Sie steht außerhalb Mayland, in der prächtigen Villa Busca, wie sie itzt heißt. — S. 261. wird einer in Mayland befindlichen Statue gedacht, die man gemeiniglich l'uomo di pietra nennt. Man hat sie für ein Bild des Cicero gehalten: die Verf. wollen aber eher den C. Marius darinnen erkennen. Eine neuere Hand hat den vormals vorhandenen Haaren die sogenannte Tonsur gegeben, um den Erzbischoff Adelmann daraus zu machen. — Die Verf. wollen, S. 283. die Schwierigkeit der Plinianischen Stelle, H. N. L. 34. 7 — 18, in Ansehung Zenodors, der die kolossalische Bildsäule des Nero goß, dadurch heben, daß sie, ganz wider alle Wahrscheinlichkeit, annehmen, sie sey aus Marmor gewesen. — S. 309. wird angemerkt, daß der Marchese Trivulzi ein Bruchstück von einem ungemein großen Cameo

aus

aus einem zweyfarbigen Onych besitze, worauf der gelehrte Eigenthümer den K. Hadrian an einem Altare opfernd zu erblicken glaubt. Und endlich wird von dem künstlichen Steingraber, Solon, gesprochen. Es scheint den Verf. unbekannt gewesen zu seyn, daß Hr. Baudelot schon im J. 1716. einen Aufsatz über diesen Künstler in der Academie des Inscriptions & de Belles-lettres vorgelesen habe. — Die Statue mit einem Kinde auf den Armen, die Winkelmann in seinen Anmerkungen zur Geschichte der Kunst, S. 124. für einen Herkules Commodianus ausgiebt, ist vielmehr Herkules selbst, der den jungen Ajax, Telamons Sohn, auf den Armen hat. Der Kopf ist, wie es S. 319. heißt, ganz unstreitig der schönste Kopf des Herkules, und die Haare sind mit der größten Feinheit und im besten Geschmack gearbeitet. — Andre minder passende und noch weit kahlere Anmerkungen übergehen wir mit Stillschweigen.

Doch nur noch einige, die Winkelmann berichtigen sollen, meistens lahm und unbetendend. Nicht einmal diejenigen Fehler, welche gelehrte Männer in der Wiener Ausgabe dieses Werks bemerkt, und öffentlich angezeigt haben, sind durchgängig verbessert, ja, einige noch mehr verunstaltet worden. Z. B. die Wien. Ausg. hat S. 377. folgende Stelle: unter den italiänischen Figuren haben die Amazonen allein u. s. w. Jeder aufmerksame Leser begreift, daß es idealische Figuren heißen soll. Allein dieses haben die

Verf.

Verf. der italiänischen Uebersetzung so wenig bemerkt, daß sie gedankenlos (B. I. S. 296.) setzen: Fra le figure lavorate in Italia le sole Amazzoni &c. B. II. S. 313. f. kömmt eine lateinische Aufschrift vor, wovon Winkelmann, nach der W. A. S. 851. gesagt hatte, sie beziehe sich auf den K. Antoninus Pius; da sie doch offenbar dem K. Mark. Aurelius, oder dem Antoninus Philosophus zu Ehren gesetzt worden ist. Die Wiener Herausgeber bemerkten diesen auffallenden Irrthum nicht; und die Uebersetzer eben so wenig. Drey Worte waren genug, ihn zu verbessern, oder wenigstens anzuzeigen. So steht S. 94. der W. A. Zeil. 8. ff. eine Stelle, woraus man nicht klug werden kann, was sie sagen soll. In der Uebersetzung B. I. S. 77. ist sie umgekehrt und verändert, daß man sie allenfalls versteht; allein die Ursache wird nicht angezeigt, warum sie so geändert werden mußte. Fanden sie vielleicht in den Fragmenten der altfranzösischen Uebersetzung diese Lesart, so waren etliche Worte zureichend, den Leser zurecht zu weisen. B. I. S. 6. wird in der ersten Anmerkung von den Wörtern ἔρμα und ἑρμῆς und ihrer Verwechselung gesprochen, die aber von den angeführten Schriftstellern so wenig bestätigt wird, daß sie vielmehr das Gegentheil sagen: und in der zweyten Anmerkung wird behauptet, daß es in sehr frühen Zeiten schon Statuen mit Augen, Ohren, Händen und Füßen gegeben hätte, wie aus dem 115 Ps. erhelle. Aber in welchen Zeiten ist denn dieser Psalm gedichtet? Es ist ja bekannt,

daß

daß nicht alle vom David sind. S. 7. wird gegen Winkelmann aus dem sicilischen Diodor erwiesen, daß Statuen mit abgesonderten Armen und Beinen den Namen Dädali nicht vom Künstler Dädalus, sondern dieser vielmehr seinen Namen von jenen erhalten habe. S. 18. wird die vom W. angenommene Folge der Massen, die von alten Künstlern bearbeitet ward, für zweifelhaft erklärt. Sie wollen eine andre bestimmen: allein es läßt sich hiervon nichts Zuverläßiges behaupten. Eben so unerheblich ist ihr Widerspruch in der Anmerkung S. 20. wo sie vorgeben, es sey nicht wahrscheinlich, daß man eher Statuen aus Elfenbein, als aus Marmor gearbeitet habe. Auf S. 22. wird vom W. behauptet, Damophon habe Kopf, Hände und Füße aus weißem Marmor an Figuren von Holz gesetzt, und dieser Gebrauch sey zu des Phidias Zeiten noch üblich gewesen (s. Wien. Ausg. S. 28. f.) Hier hätte eine widerlegende Anmerkung am rechten Orte gestanden: denn Damophon lebte lange nach dem Phidias, und erst nach der Olymp. 81. nicht aber umgekehrt. Allein statt ihrer eine Anmerkung drunter, die gar nicht passend ist. S. 51. wird ein andrer als vom W. angeführter Grund beygebracht, warum die ägyptischen Figuren mit dicht angeschlossenen Armen und zusammengesetzten Beinen vorgestellt wurden. S. 55. wird behauptet, Winkelmann irre, wenn er den zweyten Stil der ägyptischen Kunst vom Cambyses anfange: wir haben schon oben erwähnt, mit wie wenigem Grund solches

geschehe. S. 59. wird der Hr. de Pau aufgestellt, um Winkelmanns Meynung zu widerlegen; und S. 61. abermal, um zu zeigen, daß das Sistrum ein älteres ägyptisches Instrument sey, als Winkelmann vorgegeben. Man beruft sich dabey auf eine sehr alte weibliche Statue in England, die für eine Isis gehalten wird, und ein Sistrum wie ein Katzenkopf gebildet (a testa di gatto) in Händen hat. Wir können ohne genauere Beschreibungen und Nachrichten nicht entscheiden. — S. 159. u. 163. wird des d'Hancarville Urtheil vom Gebrauch der Etruscischen Gefäße, Winkelmanns Meynung entgegengesetzt; und S. 164. f. geschieht es abermal in Ansehung der Vermuthung beider Schriftsteller, wie man sie gemalt habe. S. 169. wird gegen Winkelmanns Erklärung eines Etruscischen Gemäldes, eine andre aus der Hamiltonischen Sammlung angeführt. Im 2. B. und zwar S. 5. wird gegen Winkelmann, der gesagt hatte, jene von Varro in andre Länder versendete Bildnisse der berühmtesten Männer wären vermuthlich (W. Ausg. S. 510.) aus Gyps gebildet gewesen, in allem Ernst behauptet, sie könnten nicht daraus geformt, sondern müßten mit einer oder mehr Farben auf Pergament gezeichnet gewesen seyn; und die Verfasser berufen sich auf Plin. H. N. l. 35. c. 2. Von S. 58. an stehen weitläuftige Anmerkungen, worinnen vom Mechanismus der Malerey bey den Alten gesprochen wird: sie gehören aber nicht unter die Klasse derjenigen, wovon wir reden. S. 135. wird die

Nachricht von den Dikulus wirklich in den Ausmessungsgeschäften, denn einige Bischofsmützen angeführt hatte, ergänzt. In der Folge werden noch mehr Nachrichten von solchen Künstlern und Werken Platz eingeräumt, ohne etwas Weitläufiges über selbe anzuführen, oder die Künstlernamen richtiger zu bestimmen. Als doch Anmerkungen, einige neue aufgenommene, meistens noch unbekannte Kunstwerke beschrieben und selbst wieder, verwirrten Kopfe, die weniger selbst denken, als einzelnen Thesen, — — —

so können wir doch das auf keine Weise billigen, daß man oft Perioden wider den wahren Sinn Winkelmanns anders gewendet, oder getheilet hat; Sätze, die er halb zweifelhaft und bedingungsweise vorgetragen, als ganz entschiedene und ausgemachte vorstellt; oft das Subject, wovon die Rede ist, ändert; den Singularis und Pluralis willkührlich verwechselt, auch die Zeitwörter vielmal nicht in das Tempus der Urschrift gesetzet hat. Daher ist es gekommen, daß der italiänische Winkelmann nicht selten etwas ganz anders sagt, als der deutsche. Hier sind nur einige Beyspiele. Denn wenn wir alle, die uns aufgestoßen sind, anzeigen wollten oder sollten, so würden wir ein Buch schreiben müssen. Wir wollen von der übersetzten Vorrede der Wiener Ausgabe anfangen, und der darinnen befindlichen Weglassungen und Aenderungen nicht einmal erwähnen, weil sie selbst gestehen, daß sie diese nicht ganz übersetzt haben, S. 7. der W. A. steht, aus einem einzigen Buchstaben, und es wird Seite 16. paraphrasirt, da una sola lettera dell' alfabeto. Ebendaselbst kühnlich angeben, wird übersetzt, indovinare; der Ausdruck der Meister, i nomi degli scultori gegeben, mit dem Zusatze, ed hanno presi degli abbagli madornali, wovon nichts in der Urschrift steht. Eben daselbst: gedachten Papirius, oder vielmehr Orestes, und den Germanikus, ist durch del preteso Papirio e di Germanico ausgedrückt. Ferner fehlen die Worte, dieses

hat zugleich andre verführt; ſtatt deren folgende Stelle eingeſchaltet iſt: Così da una lucerta, che s'arrampica ſu un tronco, s'è voluto conghietturare, che ſia opera di quel *Sauro*, il quale unitamente a certo *Batraco* lavorè al portico di Metello, laddove è lavoro moderno, come lo è evidentemente quel valo ſu cui Spon ſcriſſe un trattato, welche in der Urſchrift weiter hinten ſteht. Hierauf folgt ein neuer Zuſatz von etlichen Zeilen, und dann wird die Statue des Narciſſus erwähnt, wovon die deutſchen Worte, eine ſchlechte alte Statue, den vermeinten Narciſſus, ſchlechtweg überſetzt ſind: la ſtatua di Narciſo. S. 13. d. W. A. die allererſt über anderthalb hundert Jahre nachher von Bernini, u. ſ. w. in der Ueberſetzung: reſtaurato dal *Bernini* alla metà del ſcorſo ſecolo. Eben daſelbſt wird vom Santes Bartoli geſagt, er habe ſich nachher beſſer belehren laſſen, der Ueberſetzer, avendo poſcia meglio eſaminata la pittura. Eben daſelbſt daß beyde Arme und Hände neu ſind, wird überſetzt, che il globo e ambe le mani ſono un nuovo rappezzamento. S. 14. f. der W. A. ſind Perioden zuſammengezogen, und die Worte, eines Bacchus mit dem Satyr zu deſſen Füſſen, ganz weggelaſſen. Ferner heißt es S. 15. der Kopf der Diana, eines Bacchus — ſind abſcheulich ſchlecht, und es erhalten nur drey Köpfe dieſes Beywort: und in der Ueberſetzung

ſtehet,

ſteht, di Diana, d'un Bacco, che ſolleva in alto un tralce di vite; e le ultime quattro ſon anche al di ſotto della mediocrità. Ebendaſelbſt della caverna, ſtatt, welche in der Höle ſtehet. Doch dieß ſind Kleinigkeiten. Aber wenn bald hernach, ein egyptiſches Tau, gegeben wird, una corda egiziana *); und drey Zipfel (nämlich vom Mantel) zu ſehen, di vedervi tre capi o angoli: ſo wird man wohl nichts zur Entſchuldigung des Ueberſetzers anführen könuen. Der Ausdruck S. 16. außer Rom zu ſchreiben, heißt Italiäniſch, ſe non abbianſi queſti ſott' occhio. Ebendaſelbſt S. 17. iſt die Periode: man ſtudierte in den vorigen Zeiten u. ſ. w. ganz verändert, und im gleichfolgenden ſind die letzten Worte, die noch zu verzweifeln ſchienen, daß ſie nicht mehr gefunden hatten, als dieß wenige, S. 21. alſo ausgedrückt, e poi laſcieno tuttora dubbioſo chine legge le compilazioni, ſe nulla da lor abbia appreſo. Die zwey erſten Sätze, S. 18. d. W. Ausg. ſind S. 21. ganz verändert und abgekürzet. Ebendaſelbſt wird der Ausdruck, jede Schönheit im Kleinen gegeben, ogni più minuta bellezza, ganz wider den Sinn.

*) So hat auch der elende franzöſiſche Ueberſetzer geſchrieben, und daraus vermuthen wir, daß der italiäniſche jene ſchlechte Arbeit zur Hand hatte. Konnte ihm die Anmerkung, B. I. S. 95. die Augen nicht öffnen, wo er das Tau egiziano ſelbſt nennet.

Die Worte, S. 19. d. W. A., die Sitten verfeinert und die Wildheit verbannet, sind S. 22. gegeben, dirozzi i cuſtomi e li raffini. Die nachfolgenden Worte, und was für die gesammte Geschichte der Menschheit noch niemand ist, sind ganz weggelassen. Die ebendaselbst gegebene Nachricht von der ersten französischen Uebersetzung dieses Werks ist abgekürzt und verändert; so wie auch die erste Periode S. 20. und fast die ganz folgende S. 21. da man doch die Anmerkung auf S. 22. in den Text selbst S. 23. aufgenommen hat. Dargegen ist von der folgenden 23 S. d. W. A. wieder vieles weggelassen. Nicht weniger ist dasjenige, was gleich hernach vom Home gesagt worden, gewaltig abgekürzt und willkührlich abgeändert. Wir könnten nur aus dieser Vorrede noch vieles anführen, wenn es der Mühe lohnte. Hierzu kömmt noch die große Nachläßigkeit im Schreiben der wahren Namen; z. B. S. 24. le King, statt Leſſing, wie er 14 Zeilen zuvor stehet; S. 25. Tompſon genere del celebre Boehraave, anstatt Thoms, wie er weiter hinten heißt; Seite 31. der P. Pau, anstatt P. Rauch: andrer zu geschweigen. — Im Leben Winkelmanns, S. 27. ff. sind unverantwortliche Veränderungen gemacht worden: was zu Stendal mit ihm vorgegangen, soll in Berlin geschehen seyn; auch seine erste Reise nach Dresden wird ganz falsch vorgestellt. S. 30. wo von den Antiken daselbst die Rede ist, schreiben die Verfasser bloß le copie delle opere anti-

antiche. Sie müssen nicht wissen, oder nicht glauben, daß vortrefliche Originalstücke unter denselben befindlich sind. S. 35. wird vom Winkelmanns Streit mit dem Herrn Casanova, aber unrichtig gesprochen. Ebendaselbst heißt es, Winkelmann habe nach Göttingen gehen wollen, per rivedere il Sig. di Munchhausen: dieses ist falsch: sie hatten einander nie gesehen. Aber wenn man S. 66. d. W. A. den großen deutschen Tonkünstler, wodurch der Hauptverfasser der Vorrede ganz unstreitig den Ritter Gluck meynt, im Italiänischen, S. 36. il gran modellatore tedesco übersetzt findet, sollte man nicht unwillig werden? Doch vielleicht soll es modulatore heißen.

Wir kommen auf die Uebersetzung des Heynischen Elogiums. Wir wollen auch aus dieser Arbeit etliche Proben anführen. Seite 4. der deutschen Ausgabe sind die Worte: als seine Lebensgeschichte bis zu leiten, ganz weggelassen. Eben daselbst sind die Worte, ich gedenke nicht das Ohr zu kitzeln. Das Nützliche ist mein Augenmerk, so gegeben, poichè non curo di sollecitar le orecchie, e ricerco l'utile anzichè il dilettevole. Eben daselbst wird die Stelle, erfordert einen Umfang von Kenntnissen, und ein Maas von Geisteskräften, übersetzt: richiede molte previe cognizioni, una viva e al

tempo stesso regolare immaginazione. E. s. die einzigen Körper, welche sind: cerchio, Cono, Cilindro, Cubo, Piramide, Sfera, Ovato, Sferoide, Cilindroide, Conoide, Prismi, Piramidi, Ovati, Sferoidi, Cilindroidi, Conoidi

ſelten unter ihnen, iſt weggelaſſen, und hingegen angehängt, ſapeaſi da lui a tutta perfezione che pochi aveva uguali. Das bald folgende, in unzähligen Fällen, iſt auch nicht ausgedrückt. Die Muße, wird tranquillità; die Einſamkeit, la ſemplicità; die Begeiſterung, certa energia gegeben. S. 10. ſeine erſten Schritte, il primo paſſo; wie vieles mußte da nicht zuſammen kommen, quante circoſtanze non vi concorſera. Eben daſelbſt iſt das, oder erleichterte, weggelaſſen. Seite 11. die Pflegerinn des Genie, la vita del genio; eine brennende Ehrbegierde beſeelte ihn, eraſi fervido il deſiderio di ſapere, ond' era animato. Was in der Urſchrift weiter folgt, iſt ganz kraftlos abgekürzt. S. 13. wird der Ausdruck, die erſte Regel bey der Hermeneutik der Antike ſollte doch wohl dieſe ſeyn, gegeben: la prima regula di critica per un Antiquario eſſer dee queſta, das ſich vorſetzen, ſapere; und das Wort, ſeine Zeitverwandten gar weggelaſſen. S. 20. heißt es, durch die Beſchreibung der Stoſchiſchen Sammlung der geſchnittenen Steine und Paſten trug Winkelmann ſeiner Seits nicht wenig bey, die ſchon damals angefangene Ausbreitung dieſes Studiums weiter zu befördern; und dieſes wird S. 471 gegeben: Non leggiero vantaggio traſſe Winkelmann per oſtendere vieppiù le ſue

cognizioni dalla descrizione delle gemme incise e delle paste del museo Stoschiano. Eben daselbst Auch Graf Caylus erkannte den Werth dieser Art Kunstwerke, wird übersetzt: Sentì pur il conte de Caylus i vantaggi di questo metodo; und das ätzte, auf der f. S. wird durch copiò ausgedrückt. Die Stärke des Originals S. 31. ist S. 51. ganz entkräftet.

Auch im Hauptwerke selbst ist diese Uebersetzung nicht, was sie seyn könnte und sollte. Der Ausdruck, S. 1. der Wiener Ausgabe und zuletzt folgte das Ueberflüßige, wird S. 2. der italiän. Uebersetzung gegeben, e poscia passarono all' eccessivo e al caricato, welches zu viel sagt. S. 2. der W. A. wird ungestalt übersetzt, abbozzi grossolani. Ueberhaupt ist dieser ganze §. sehr verändert. Eben daselbst wird, einem wohlgezogenen Baume, ausgedrückt, ad una pianta vigorosa; ohne Aenderung, senz' alcun decudimento. Beides bedeutet etwas anders. Im folgenden ist wieder geändert worden. Eben daselbst sind die Worte, welches von der Kunst gelten kann, ganz weggelassen. S. 5. der W. A. wird das Wort, zur Untersuchung der Verhältnisse, si passò a segnare le proporzioni; und das folgende, welches Richtigkeit lehrte, s'acquistò della giustezza, gegeben. Eben daselbst wird, zur höchsten Schönheit, al più alto punto di perfezione; das

Ueber-

Ueberflüſſige, wieder l'eccesso; die Abſicht, l'idea; mit der einfältigſten Geſtaltung, da semplici immagini, ausgedrückt. In den nächſtfolgenden finden ſich wieder große Abweichungen von der Urſchrift. S. 7. der W. A. nach den Worten: daß dieſe von jenem hergekommen ſey, ſind die Worte angehängt: In simil guisa ragionando alcuni hanno immaginata una genealogia delle arti, e le fanno tutte originarie di un sol popolo, da cui le altre nazioni appreſe le abbiano succeſſivamente. Bald hernach wird in der Urſchrift bedingungsweiſe geſagt, und wenn Seſoſtris mehr als 300 Jahre u. ſ. f. hingegen in der Ueberſetzung heißt es S. 4. ohne ſolche Bedingung, e a tempi di Seſoſtri, chi vivea oltra trecent' anni, wodurch der wahre Sinn des Verfaſſers geändert wird. S. 8. der W. A. werden die Worte, der Fluß und die Ebene dieſes Landes, überſetzt, il corso del fiume, e l'egualianza della sua superficie, woraus eine Zweydeutigkeit entſtehet, weil bey den italiäniſchen Worten niemand das Land denket. Eben daſelbſt wird die Redensart, die Kunſt — — geübet wurde, gegeben, le arti siano state conosciute. Die gleich folgende Periode iſt mehr umſchrieben, als überſetzt: doch nicht übel. Hierauf wird, durch einen unbearbeiteten Kloß gegeben, per mezzo d'informi masse. Den Ausdruck, bloß durch Steine, S. 9. der W. A.

hat

hat man S. 6. überſetzt, d'una ſemplice pietra. Dieß verurſachet im Zuſammenhang eine Zweydeutigkeit. S. 10. der W. A. ſtehet Eumarus von Athen, und in der Ueberſetzung S. 7. bloß Eumaro. Die bald folgende Stelle, worinnen dieſer Maler die Jugend beyderley Geſchlechts, durch die ihnen eigne Züge und Reizungen wird angedeutet haben, lautet Italiäniſch ſo: ne' quali il pittore con tratti caratteriſtici e propri ſegni ſeppe un ſeſſo dall' altro diſtinguere. Dieß ſagt mehr, als Winkelmann ſagte. S. 12. der W. A. wird der lange Paragrah, Aus ſolchen Linien und Formen ꝛc. in zwey Theile abgeſondert: der erſte ſchließt ſich mit den Worten, an den Seiten angeſchloſſen hatten. Der andre fängt in der Ueberſetzung alſo an: E' vero che tale era parcer. Allein dieß iſt ganz wider W. Sinn. S. 13. der W. A. heißt es, daß einige Scribenten der Griechen zugeſtanden, und in der Ueberſetzung S. 10. per aſſerzione de' Greci medeſimi, welches mehr ſagt. Die gleich drauf folgenden Worte ſind abermal verändert. S. 14. wird dieſes Zeugniß Italiäniſch gegeben, ſiffatte teſtimonianze, und es iſt doch nur vom Sicil. Diodor die Rede. Ferner werden die Worte, der Götterlehre von den Aegyptern, überſetzt, della religione dagli Egizi: iſt abermal etwas anders. So heißt auch, imitare avrebbero, nicht, von dorther überkommen hätten,

noch,

noch, e l'antico loro culto ſoſtenere, und zur Nachſicht gegen ihren alten Gottesdienſt zu bewegen; noch endlich tal preteſa ſomiglianza, dieſe nahe Verwandſchaft. Eben daſelbſt werden, in der vorletzten Zeile, die Worte, ſo wie dieſe weggelaſſen, und hingegen per eſercitare tranquilli il lor miniſtero, eingeſchoben. S. 15. der W. A. wird die Periode: Es iſt zwar hier nicht der Ort, mir ſelbſt Einwürfe zu machen, die ſchwer zu beantworten ſind: ich muß mir iedoch vorſtellen, daß viele meiner Leſer mit mir auf einerley Gedanken gerathen können, ſo überſetzt: Non voglio io già quì oppormi tutti gli argomenti che contro l'opinion mia addurſi potrebbono; mà non poſſo diſſimularmi un' obbiezione che a molti de' miei eruditi leggitori verrà probabilmente in penſiere. Gleich hernach wird der Ausdruck, an Obeliſken eingehauen, gegeben, ſcolpito ſu la ſommità d'un obeliſco; das folgende in einer ganz verſchiedenen Wendung vorgetragen; und die Parentheſe, ich nenne hier ägyptiſche Steine, in eine Note unter den Text geſetzt. S. 16. der W. A. ſind die Worte, ohne nach ihren Werken gezeichnet zu haben, ſe non coll' iſtudiarne i lavori originali e ſul luogo medeſimo. S. 17. der W. A. wird von Chineſiſchen Kindern geredet, die von Aeltern ausgeſetzt, und von Miſſionarien aufgeſucht worden. Dieſe Stelle ſtehet S. 13. der italiäniſchen Ueberſetzung ſehr verändert, und

mit

ente dem Subjekt, fanciulli, che a perfuasione
the millionair avendo abandonnerie le loro
famiglie &c. &c. ha der M. A. mit der Bedeu-
tung Uebertriebene im Stande — — — ausdrücken,
verdreht, angezogen, & ausgedehnt. Strahlende
Augen und ein Lächeln so voller ernste, sehr
tendre Sinnigkeit gegen alle Expressionen von
Gelt' ausgelassenen und wilde figure ohne pli
non erano secondo l'antiche maniere. Ist
das nicht Italien? — Noch etliche Proben aus
andern Schriften und Gedichte! S. 208. 209. 210.
sehet die Unterscheidung der Kunst unter den Grie-
chen an, womit sich in der italiänischen Literatur-
Zeitung St. 175. bey d. Buch anfängt. Quelle
manne Worte die Kunst der Griechen ist die
vornehmste dieser Gleichheit; La arti di di-
degno prefio i Greci eller denen Vergno-
mern principale di questa storia. Ferner:
und es erfordert dieselbe, als der wirklichen
Abwesen jur Vorstellung eines Nachge-
mung, da sie sich in unzählig schönen Dem-
malen erhalten hat, eine unmittelbare Kunst-
kenntniß. Aber sehr sehr, daß das Wort-
zusammen, dieselbe, auf die Kunst der Grie-
chen gehet, welches Wort in der einfachen Bed.
die Uebereinkunft mit den wirklichen gegeben haben.
Aber eben sie haben nun in einer neuen Periode
hier: Einbildung als das Subjekt sind gesetzt
und in arti, die Kunst, denn sie müsse so heißen,
nicht, sondern auf theoria, wider Winckelmann
Gedanken.) il più degno oggetto dello di-

dio e dell' imitazione de' moderni amatori ed artisti (ein Zusatz) per gl' innumerevoli monumenti di bella antichità, che di quella nazione ci restano (mehr Paraphrase und Zusatz) meritano un esame particolare. Hier ist der Pluralis, meritano; dieser kann nicht bey essendo essa Statt haben, sondern es muß heißen merita; soll aber meritano auf le arti gehen, so muß es nicht essa, sondern esse heißen. Folgende Ausdrücke: die nicht in Anzeigen unvollkommener Eigenschaften und in Erklärung des Eingebildeten, sondern im Unterricht des Wesentlichen bestände, sind also übersetzt: il quale non si limiti già a ricercarne (heißt das, anzeigen?) i difetti, o a conghietturare ciò (ist das, erklären?) che que' maestri ne' loco lavori hanno voluto rappresentare (mehr als Umschreibung) mà bensì tenda ad indagarne il carattere e le proprietà (drückt dieses, sondern im Unterrichte des Wesentlichen, aus?) Das folgende ist viel weitschweifiger und verändert. Eben daselbst wird, S. 176. der W. A. soll suchen, übersetzt, impareremo; ferner, die Abhandlung bestehet in vier Abschnitten, divideremo in cinque (fünf) libri il trattato: Und doch werden gleich hernach nur vier Abschnitte, wie in der Urschrift, genannt: Nächstdem sind die Worte, der erste und vorläufige, ganz weggelassen, und das andre so verändert, daß es weder mit der Dresdner noch der Wiener Ausgabe übereinstimmet. Wir wollen

ſen die italiäniſchen Worte für die Kenner herſe-
ßen: Si cercherà a quali cagioni ſe ne deb-
bano gli avanzamenti, e qual ſia l'idea del
bello da loro rappreſentato. Queſto ſi
prenderà a conſiderare nelle varie opere
loro sì pel diſegno del nudo, che nel pan-
neggiamento. Si eſaminerà il meccaniſmo
della loro ſcultura e pittura; e s' indicherà
la traccia dei progreſſi dell' arte da' ſuoi
principi ſino all' intero decadimento. Per
ultimo ſi parlerà de' Romani, de' quali ben
poche coſe ci reſteranno a dire. Wenn
dieſes richtig und getreu überſetzt heißt, ſo wiſſen
wir nicht, was das Gegentheil davon ſeyn muß.
Und was ſollen die Römer hier, da von der Kunſt
bey den Griechen die Rede iſt? — Folgender Ab-
ſatz hebt ſich, eben daſelbſt alſo an: die Urſache
und der Grund von dem Vorzuge, welchen
die Kunſt, u. ſ. f. in der Ueberſetzung lautet er:
L'alto grado di perfezione a cui l'arte cet.
Die Worte, theils der Verfaſſung und Regie-
rung, ſind überſetzt, in parte all' educazione
e alla coſtituzione del governo; dieſe, und
der dadurch gebildeten Denkungsart, dal che
ebbe pure origine la maniera di penſare
immaginoſa degli artiſti. (die gebildete Den-
kungsart der Künſtler nicht allein, ſondern der
ganzen Nation verſteht Winkelmann; und im-
maginoſa kann das gebildete gar nicht ausdrü-
cken.) Endlich folgt der paraphraſtiſche Zuſatz,
coſe tutte, che a perfezionarla hanno

ſom-

ſommamente contribuito, e delle quali partitamente imprendiamo a trattare. Wie der Anfang iſt, ſo iſt auch der Fortgang. Bald hernach wird auserwählt, durch convenientiſſima, auf der folgenden S. der Mittelpunkt, punto di mezzo, und bald drauf, bel clima, überſetzt. Die Anmerkung S. 224. der W. A. iſt in der Ueberſetzung S. 177. in den Text genommen: der Prieſter, in der einfachen Zahl, I ſacerdoti gegeben. S. 179. der Ueberſetzung heißt es von den Röm. Thiergefechten (S. 226. der W. A. ganz unten) il più ricercato e 'l più applaudito de' pubblici trattenimenti ne' loro *teatri*. Hier lernt der Alterthumsforſcher etwas Neues; ſo wie weiter hinten, S. 191. wo griechiſche Gemälde heißen greche tele. Die Griechen haben alſo ſchon auf Leinwand gemalt. — Noch etwas aus dem 2. B. und zwar dem 12. Buche. Winkelmann ſagt, S. 830. der W. A. Hadrianus der gröſßte Freund, Beförderer, und Kenner der Kunſt, welcher ſogar mit eigner Hand Statuen verfertiget haben ſoll; in der Ueberſetzung S. 298. ſpricht er: L'imperatore Adriano non ſolo fù grand' amatore e conoſcitore delle belle arti, mà *ſcolpì* egli medeſimo delle ſtatue; was in der Urſprache zweifelhaft geſagt wird, iſt in der Ueberſetzung als etwas Enſchiedenes ausgedrückt, ohne die übrigen Aenderungen zu rügen. Was unmittelbar drauf folgt, iſt wieder ganz verändert. S.

833. halb hervorſpringende Säulen des Amphitheaters, heißen mezze colonne dell' anfiteatro. Der Abſatz von der Tiburtiniſchen Villa, S. 834. f. hat S. 301. f. nicht weniger Aenderungen gelitten. Dieſe ſind, ſo wie Zuſätze, und Auslaſſungen, unzählig. Noch ein einziges wollen wir zum Beſchluß anzeigen. S. 851. der W. A. wird einer Münze des Antoninus Pius auf ſeine Gemahlinn, mit der Aufſchrift, PVELLAE FAVSTINIANAE erwähnt. Winkelmann ſchreibt davon: dieſe Münze könnte, wenn ſie ſich wohl erhalten findet, mit 50 Scudi bezahlet werden: und in der Ueberſetzung heißt es, queſta medaglia fu a principio pagata 50 ſcudi Romani Außer Fehlern dieſer Art, in ungeheurer Menge, ſind in der Rechtſchreibung der Namen von Perſonen und Oertern, älterer und neuer Zeiten, ſehr viele eingeſchlichen. Z. B. gleich auf der 5ten Seite Fera in Arcadia, es ſoll Pharä ſeyn. In Teſpi ſollte eine Juno geſtanden ſeyn; der Ort hieß Thespiä; Thespis, hingegen war der bekannte tragiſche Dichter. Appiano, ſtatt Oppiano, und ſein Buch heißt nicht Gynec. ſondern Cyneg. Seuſi, Zeuxis, Milziade, Tolomeo, Tetide und Teti, Thetis, Wödlicke, anſtatt Wöldicker u. ſ. f. Auch viel falſch angeführte Stellen haben wir bemerkt: ſonderlich aber iſt das Griechiſche jämmerlich verſtellt. Es mag ſeyn, daß wir manche Kleinigkeiten mit unter

ge-

gerügt haben: aber weder die groben noch die kleinen Fehler gehören in eine gute Ueberſetzung, und es thut unſerm patriotiſchen Herzen weh, wenn wir unſre beſten Schriftſteller, da ſie doch aus ihrer Ueberſetzung von Ausländern beurtheilet werden, ſo verſtümmelt und verſtellt ſehen.

Zu gutem Glücke ſcheint es, daß die Landesleute der Ueberſetzer ſelbſt den Unwerth ihrer Arbeit gefühlt zu haben. Der Herausgeber der Opere di Mengs, d'Azara ſagt in einer angehängten Note an das Publikum, wo er von dem Mangelhaften einer Handſchrift des verſtorbenen Mengs, die Verhältniſſe des menſchlichen Körpers betreffend, redet, am Ende: Chi voleſſe le proporzioni della ſola teſta potrebbe ricorrere a Winckelmann, dove ſpiega il ſiſtema di Mengs nella prima edizione della ſua ſtoria dell' Arte; ma io credo, che neppure Winkelmann comprendeſſe bene queſta materia, e il ſuo Traduttor Franceſe compì di ſfigurarla; coſichè nel ultima edizione di quel libro, è quaſi oppreſſo queſt' Articolo. Parlo della traduzione Italiana, publicata recentemente in Milano, nella quale mi pare, *che ſiaſi finito di confondere, e di ſtorpiare il povero Autore.* Eine Beruhigung iſt es für uns, daß nunmehr die franzöſiſche Ueberſetzung des Herrn Huber erſchienen iſt, die durch ihre Genauigkeit und Zierlichkeit ſowohl, als die Zu-

sätze und die hinzugekommene Lebensbeschreibung alle andere Uebersetzungen niederschlägt. Wir reden von dieser nächstens mehr.

IV.

Ueber Sprache, Wissenschaften und Geschmack der Teutschen. Leipzig im Verlage der Dyckischen Buchhandlung, 1781. 328 Octavseiten.

Die Veranlassung giebt die Schrift de la litterature allemande. Es ist aber nicht Streitschrift, sondern Sammlung eigner Gedanken. Erst über unsre Sprache. Sie schmeichelt dem Ohre nicht wie eine Flöte, ist mit Consonanten überladen, besonders mit dem R, unsre Aussprache macht sie durch Zusammenhängung einzelner Wörter, durch Weglassung der Vokalen noch härter. Der uns eigne Dipthong au ist nicht angenehm. Aber die Franzosen haben doch auch nicht Ursache sich in diesem Punkte über uns zu erheben. Ihre häufigen Nasentöne, gelinde und starke sch (ch, i, g,) Zusammentreffungen des u und i, die bey ihnen nur Arten eines Haupttons sind, dumpfe und stumme e, Wörterchen die sie in der Aussprache zusammenziehen, das alles sind doch keine bezaubernden Reize. Wegen der verschiednen Aussprache einerley Buchstaben, kann man

den

den Wohlklang einer Sprache nicht beurtheilen, so lange man sie nur geschrieben sieht. Das geschriebene Polnische traut man sich nicht auszusprechen ohne was im Halse zu zerreissen, und der Verfasser hat es reden hören ohne unangenehme Empfindungen auszustehen. Reichthum an Vokalen, macht eine Sprache nicht nothwendig melodischer, die Frage ist, wie sie ausgesprochen werden und auf einander folgen. So hat das Griechische, wie wir es aussprechen, viel Beleidigendes, z. E. das Φ wie pf. (So hat es gleichwohl der Recensent in seiner Jugend nicht gelernt. Ein Paar Beyspiele des Herrn Verfassers scheinen die teuchlinische Aussprache anzuzeigen; die erasmische klingt Ohren, die an jene gewöhnt sind, noch viel rauher, und scheint doch mehr für sich zu haben. Vollends möchte es schwer fallen, die griechischen Namen, wie Herr Voß sie mit gothischen Buchstaben schreibt, ore rotundo auszusprechen.) Indeß sanft oder rauh mag die Sprache seyn, wenn nur der Geist befriedigt wird. Mehr Wohlklang ließe sich ihr doch geben, nicht so sehr durch Wegwerfung von Mitlautern, Einschiebung von Selbstlautern, als durch melodische Stellung der Wörter, mehr oratorischen als grammatischen Wohlklang. Doch wäre es nicht unbillig, manche Vokalen zurück zu rufen, die man zum Nachtheil des Wohlklangs verbannt hat. Hörete, starrete, liebete, hüpfete, würde jetzo niemand mehr dulden, und doch wäre es regelmäßig, weniger hart als wir es sagen. Größerer Eroberer, sind ein

Paar Wörter zusammen so fürchterlich als die Sache selbst: statt dieses übelklingenden Comparatifs ließe sich mehr groß zuweilen brauchen, statt größerer Anstrengung sagen: einer größeren; schimmlicht, sandigt, gebürgigt, könnte sich ohne t endigen, und so läßt sich die vorgeworfene Rauhigkeit auf mehr Arten mindern. Die Unannehmlichkeiten der Aussprache, sind zum Theil Fehler der Mundarten des gemeinen Volks.

Der zweyte Vorwurf, den man dem Deutschen macht, ist Mangel an Festigkeit il n'y a rien de fixe, heißt es in der Grundsprache.

Daß die Bedeutung der Wörter bey uns unbestimmt und schwankend wäre, daß wir keine festgesetzte grammatischen Regeln hätten, so genommen, wäre der Vorwurf ungegründet, (und könnte doch in der Meynung wohl gemacht werden. Genug Deutsche drücken ihre Begriffe französisch aus, weil sie deutsche Wörter nicht wissen, mit denen sich eben das sagen läßt, und wenn in der Schrift, durch welche gegenwärtige ist veranlaßt worden, gesagt wird: die Deutschen erhielten jetzo erst ein Wörterbuch, so könnte der, dem die ältern, obgleich unvollkommenen Wörterbücher unbekannt wären, wohl auch von deutschen Grammatiken nichts wissen.) Vermuthlich aber ist die Meynung des Vorwurfs: Ordnung und Stellung der Wörter sey bey uns nicht so gebunden wie im Französischen. Damit können wir nun sehr wohl zufrieden seyn. Im Französischen müssen die Wörter in bestimmter Ordnung stehen, weil

ihnen Unterscheidungszeichen ihrer Veränderungen mangeln. Wir haben solcher Unterscheidungszeichen mehr, und so mehr Freyheit für die Stellung. Sie müssen den Accusativ schlechterdings nach dem Zeitworte setzen, das ihn regiert, wir können ihn auch vorsetzen, wenn keine Zweydeutigkeit dadurch entsteht, da wenigstens die männlichen Wörter bey uns im Singular mit einem Artikel versehen sind, der Nominativ und Accusativ unterscheidet. Das Pronom muß im Französischen allemal vor dem bestimmten Zeitworte stehen; bey uns steht es gewöhnlich nach demselben, kann aber seine Stelle ändern, wenn es dem Ausdrucke vortheilhaft ist. Mich bittet mein Bruder, läßt sich im Französischen nicht sagen. So haben Verneinungspartikel, Adverbium, im Französischen unveränderliche Stellen, im Deutschen bestimmte, aber veränderliche. Daß wir so weniger gebunden sind, verschaft uns zween wichtige Vortheile, Inversionen und Gedankenaccente. Durch jene, können wir das Wort, auf welches die meiste Aufmerksamkeit soll gelenkt werden, an die Stelle setzen, wo es sie auf sich zieht, Bejahungen, Bewunderungen u. d. gl. stärker ausdrücken. Z. E. Groß ist deine Güte, o Gott! Der Franzose muß sich in solchen Fällen durch c'est, que, helfen. Der Gedankenaccent ist ein Nachdruck, den man dem Hauptbegriffe eines Satzes im Sprechen giebt, ihn dadurch auszuzeichnen. Im Schreiben unterscheidet man das Wort, dem er gehört, am besten durch andre Schrift: ein

großer Anfangsbuchstabe, wie man zuweilen auch gebraucht hat, verliert seinen Nutzen, wenn er ohnedem vor dem Worte stehen müßte. (In der hallischen Bibel ließe sich das thun, weil da die Substantive nur kleine Anfangsbuchstaben haben.) Eben weil ihre Wortfügung weniger gebunden ist, hat unsre Sprache mehr Vollkommenheit als die Französische. Aber vielleicht giebt uns das il n'y a rien de fixe schuld: Wir hätten keine feste grammatische Regeln. Denn das bilden sich manche Liebhaber des Französischen ein, weil wir, nach ihrer Meynung, kein grammatisches Gesetzbuch besitzen, das unter öffentlicher Autorität erschienen ist. Indeß würde eine gute und vollständige Sprachlehre unsre Litteratur nicht weiter bringen, nicht Einen guten Schriftsteller mehr erzeugen: das vermögen weder Wörterbücher noch Grammatiken, sondern Muster. Der Mann von Genie der ein Muster werden kann, bildet sich selbst seine Grammatik aus dem Sprachgebrauche des Umgangs und noch mehr durch sein Nachdenken, und die klassischen Schriftsteller sind der Codex des Sprachlehrers. Wenn die Litteratur eines Volks noch nicht ausgeblüht hat, ist die Grammatik die beste, die am wenigsten festsetzt, nur Declinationen, Conjugationen, die allgemeinsten syntaktischen Regeln, und eine Casuistik, skeptisch abgehandelt enthält; Liebe zu Kleinigkeiten und Despotismus sind ein Paar Hauptfehler der Sprachlehrer. Gebrauch und Folge der Zeiten (consecutio temporum) bedürften in unse-

rer Grammatik am meisten einer Festsetzung, darinn herrscht bey uns Verwirrung, weil etliche Schriftsteller sich nach der lateinischen, etliche nach der französischen Zeitenfolge richten. Vorschläge sie mehr in Ordnung zu bringen. Z. E. das sogenannte Plusquamperfectum entbehrlicher zu machen: „Als er ihn erkannt hatte, nahm er den Hut ab“ — als er ihn erkannte, ist besser. (Den Recensenten beleidigt hier nicht so sehr das Plusquamperfect, als das: Er er, Ihn, wo man sich immer besinnen muß, von Welchem der beyden Er die Rede ist. Zwey solche pronomina relatiua eines Geschlechts sollte man nicht so zusammen stoßen lassen! Die Zweydeutigkeit fällt weg, wenn Eins eine Sie ist.) Sätze, die mit: weil und nachdem anfangen, verlören durch solche Aenderung zuviel von ihrer Bestimmtheit. „Nachdem die andern abgereist waren, setzten wir uns nieder.“ — Nachdem die andern abreisten, drückt nicht dasselbe aus. (Freylich nicht, der Herr Verfasser hat an den bestimmten Begriff des Plusquamperfectum nicht gedacht, daß es eine vollkommen vollendete Handlung anzeigt, sonst könnte er es nie entbehrlich finden, als wo jemand, der bestimmt denkt, es ohnedem nicht brauchen wird. Die letzte Redensart ließe sich so ändern: Nach der andern Abreise. Bey der ersten, wird: erkannt hatte unvermeidlich seyn, wann die Rede von etwas wichtigern ist als von Hut abnehmen. Ein lang vermißtes Kind läßt der Vater am Ende des Schauspiels in seine Rechte treten, nicht, als er es

erkannte, sondern nachdem er es erkannt hatte; das erste wäre übereilt.) Bedeutungen der Wörter sind bey uns, manchmal zum Nachtheil nur allzubestimmt, weil wir bey unsern Wörtern nicht alle die ähnlichen Begriffe verstatten, die bey manchen französischen Wörtern erregt werden. Wenn ich un air gai höre, steht der ganze fröhliche Mensch in meinen Kopfe da, im Deutschen muß ich mir alle Theile der Vorstellung einzeln zuzählen lassen. Ein fröhliches Ansehn oder Aeußerliche drückt es nicht aus, denn man kann nicht sagen: Er kam mit lustigem Ansehn auf mich zu. Wesen hatte im alten Deutschen völlig den weiten Umfang des Französischen air, und es ist unbegreiflich, warum wir es aus dem Gebrauche kommen und verächtlich werden ließen; — sein mürrisches, lustiges, trauriges Wesen. (Sollte es denn so aus dem Gebrauche gekommen seyn?)

Zweydeutigkeit wird auch an unser Sprache ausgesetzt. Aber Boileau machte ja schon eine Satire sur l'Equivoque, und d'Alembert klagt, man könne fast keine Zeile im Französischen schreiben, ohne einer Zweydeutigkeit zu begegnen; auch Voltaire beschwert sich darüber. Selbst die grammatische Einrichtung der französischen Sprache beweist diese Unvollkommenheit. Zeichnen sich aber doch ihre Schriften durch einen hohen Grad der Deutlichkeit aus, daß die Ideen wie ein klarer Bach vom Buche in des Lesers Seele ohne Anstoß hinüber fließen; so muß dieß Verdienst ganz allein den Autoren zugehören: die Na-

tion

tion, der sie gefallen wollen ist zu lebhaft, zu ungeduldig, ein Buch nicht so gleich wegzuwerfen das die geringste Aufmerksamkeit erfoderte verstanden zu werden. Unserm Publikum können wir mehr zumuthen, es ist einer größern Aufmerksamkeit fähig und hat die Geduld, was es nicht gleich das erstemal versteht, wieder zu lesen und die Undeutlichkeit durch Nachdenken zu heben. Doch liegen einige unsrer Undeutlichkeiten in der Sprache, z. E. eins unsrer Pronomen, das wir am häufigsten gebrauchen, sie hat im Nominativ und Accusativ einerley Gestalt. „Wenn sie die Briefe angetroffen haben?“ Wer hat hier angetroffen, die Briefe oder Sie? (Der Recensent hat diese Zweydeutigkeit oft gefühlt, zumahl da unsre Höflichkeit das Sie so häufig braucht, findet aber keine Schwürigkeit das zu vermeiden. Der Grammatik gemäß, ist der Nominativ zuerst zu setzen, also hätte im Exempel, der Sie oder die Sie die Briefe angetroffen und auch ehrenthalben ein S erfordert. Ferner ist ja leicht anzuzeigen, welches von beyden thut oder leidet; sind die Briefe von Ihnen angetroffen worden? Man läßt sich solche Zweydeutigkeiten entwischen, wann man geschwind schreibt, weil man sich selbst versteht, und was einem andern dunkel ist, nicht wahrnimmt. Das fühlt man aber, wenn man den Aufsatz einige Zeit darauf wieder liest, und nicht mehr alle Gedanken so lebhaft als beym ersten Entwurfe gegenwärtig hat. Sobald ein Pronomen auf mehr als einen Gegenstand kann gedeutet werden, gesetzt auch,

nur von einem, der nicht gehörig an die grammatische Bestimmung dächte, so muß es vermieden werden.) Mehr solche Zweydeutigkeiten. Der Herr Verfasser behauptet indeß aus sorgfältiger Vergleichung, die französische Sprache habe soviel als unsre.

Ueber den Vorwurf der Armuth, einige allgemeine Anmerkungen. Wir haben Wörter genug für die Hauptideen, deren Grade, Schattirungen, Mischungen: das Aehnliche in allen Ideen einer oder verschiedener Klassen auszudrücken sind wir weniger vermögend. Was der Herr Verfasser damit meynt, erläutert das Beyspiel von percutere im Lateinischen und frapper im Französischen. Diese Worte werden von Gegenständen des Gesichts und des Gehörs, von innern Empfindungen und den Bildern der Einbildungskraft gebraucht. Dergleichen Wort fehlt uns; Erschüttern ist zu stark, rühren haben wir nur auf traurige Gegenstände eingeschränkt. Daß unser Sprache der Theil der Bildung fehlt, den sie von der feinen Gesellschaft erhalten sollte, bemerkt man, wann Scenen und Ton dieser Gesellschaft aus dem Französischen sollen übergetragen werden. Freylich können wir diesem Vorzug unserer Nachbarn, eine Sprache der Höflichkeit und des Respects entgegensetzen, die sie zu reden nicht im Stande sind, unser höchst und allerhöchst, gehorsamst und unterthänigst. An Wendungen ist unsre Sprache reicher als die Französische, weil sie weniger gebunden ist.

— Vorschläge zur Bereicherung unsrer Sprache.

Ueber

Ueber die Mannichfaltigkeit der Mundarten. Jeder Zirkel, heißt es, glaube daß sein Kauderwälsch (patois) das beste sey. (Die Kreise Deutschlands Zirkel zu nennen ist sonst eben nicht gewöhnlich.) Dieser Vorwurf trifft jede Nation. In Frankreich so viel Provinzen, so viel Dialekte. Der Himmel weiß woher die meisten Deutschen die Einbildung haben, daß jeder Franzos so spräche, wie Voltaire und d'Alembert schreiben. Die französische Bücherſprache ist für uns sich so gleich, weil sich alle Litteratur in die Hauptstadt zusammen gezogen hat, die Franzosen ein halb Jahrhundert vor uns Bücher gehabt haben, die in ihrer Litteratur Epoche machten, und ihre schlechten Schriftsteller vergessen sind. Und doch sind die guten neusten Schriftsteller von Ludwig XIV. seinen, nicht nur im Tone, auch im Grammatischen sehr unterschieden. Daß Voltaire über ein halb Jahrhundert Muster war, brachte auch der französischen Litteratur Vortheil. Der Vorschlag, die Alten in unsre Sprache zu übersetzen, findet auch nicht viel Beyfall; wer den Geist der Alten kennen will, muß sie selbst lesen.

Unsere Sprache und Litteratur recht empor zu bringen, müssen wir Beydes mehr lieben, oder mehr verfolgen, jenes macht denen Muth die etwas zur Bildung der Sprache thun können, dieses erregt Märtyrer für sie. Die jetzt gewöhnliche Herabsetzung der Franzosen beweist nichts für uns; sind sie so klein, so macht es uns ja keine Ehre sie zu übertreffen. Man entferne die Hindernisse, die

der

der Aufnahme der deutschen Litteratur entgegenstehen, daß auf Schulen und Universitäten die lateinische, an Höfen die französische Sprache herrscht. Jene Pedanterey ist zum Theil gesunken, aber noch immer nicht genug, besonders soll in den Schulen noch zuviel alter Sauerteig seyn, auch die alten Universitäten sprechen, wenigstens an ihren Galatagen und bey ihren circensischen Spielen Latein. (Es wäre schlimm, wenn die neuen das nicht auch thäten. Wer in einer Sprache viel gelesen hat, dem müssen doch wohl die Redensarten beyfallen, sich in ihr von den Sachen, die er gelernt hat, auszudrücken. Selbst die Grammatik wird er sich aus den häufigen Exempeln abstrahiret haben. Die Foderung, daß der Gelehrte Latein reden und schreiben könne, setzt also nichts weiter voraus, als daß er viel Latein gelesen habe, und diese Voraussetzung darf man doch wohl bey den Gelehrten von Profession machen, weil die Quelle der Gelehrsamkeit, und noch immer sehr viel wichtige Bücher in jeder Wissenschaft lateinisch sind. Recht schön Latein zu schreiben, das erlassen selbst Humanisten dem Gelehrten, der nicht ihres Gleichen ist, sie sind mit einem grammatischrichtigem und sonst erträglichem Ausdruck zufrieden. Und jeder Gelehrte, der sich nicht lediglich auf sein Handwerk einschränkt, muß doch, Geschmack zu bilden, Känntnisse deren Mangel lächerlich macht zu erlangen u. s. w. lateinische Autoren gelesen haben.)

Die

Die II. Abtheilung betrifft die Wissenschaften. Die Franzosen deuten durch lettres die ganze menschliche Erkänntniß zusammen an, und theilen sie in erudition, sciences und belles lettres. Wir haben kein allgemeines Wort. Die drey Theile heissen wir Gelehrsamkeit, Wissenschaften, schöne Wissenschaften, eine Probe, daß unsre Worte zu geringen Umfang haben, auch ein Beweis vom Zustande der Wissenschaften unter uns in vorigen Zeiten, wo wir nur Gedächtnißgelehrte hatten. Leibniz war dergleichen noch zur größern Hälfte, wie man mit Schmerzen fühlt, wenn man Etwas von ihm lesen will: mit ihm geht die kleine Reihe unserer Wissenschaftsgelehrten an, der Wenigen, die sich nicht begnügten zu lernen was Andre vor ihnen dachten und thaten, sondern die selbst, aus Beobachtungen und Erfahrungen, Begriffe bildeten, Schlüsse zogen, Meynungen nicht nur wußten sondern selbst hatten. (Der Herr Verfasser scheint die strengen Wissenschaften nicht sehr zu kennen, sonst hätte er diese Reihe ein halbes oder ganzes Jahrhundert früher vom Kepler oder Copernik angefangen. Der Erfinder der Luftpumpe, und mancher deutsche Chymiker dachte auch selbst. Soll dieses Selbstdenken in theoretischen einzelnen Wissenschaften nicht in Betrachtung kommen, so verdiente doch der Deutsche genannt zu werden, dessen Selbstdenken Nationen vom Joche Roms frey machte und Europens Zustand änderte. Warum soll man übrigens mit Schmerzen fühlen, das Leibniz Polyhistor war?

mit

mit Demüthigung möchte es eher geschehen. Leibniz bringt ja seine mannichfaltige Belesenheit allemal mit Verstande an, und macht dadurch seine Schriften unterhaltender als z. E. Cartesens sind.) Von den Wissenschaften enthalten einige Grundsätze und Regeln einer gelehrten Profession, nur denen nützlich, die eine solche Profession treiben, wie Jurisprudenz und Medicin, andere dienen zur Cultur des menschlichen Geistes überhaupt, und sind allen, die aufgeklärt heißen wollen, in gewissem Grade nützlich und nöthig. Diese theilen sich in: Gelehrsamkeit, wo wir blos lernen und behalten ohne darüber zu raisonniren, wie nächst den Sprachen, Statistick, Naturgeschichte und ähnliche: Raisonnirende Wissenschaften, deren Zweck Erkänntniß der Wahrheit in Theorie und Ausübung ist, zur Cultur des Geistes überhaupt — Philosophie, raisonnirende Geschichte, Mathematik, Naturlehre und andere. Schöne Wissenschaften für das Vergnügen und nicht blos Cultur auch Politur — Dichtkunst und Beredsamkeit. Theologie schließt er von den menschlichen Wissenschaften aus; ihre Lehrsätze die aus allgemeinen Gründen erkannt und bewiesen werden, sind das Eigenthum der Philosophie, und die sich auf Schriftauslegung gründen, gehören nicht in das Gebiete der Vernunft. (Schriftauslegung selbst gehört doch wohl in dieses Gebiete. Mit der Untersuchung, ob diese Schrift göttliche Offenbarung ist, nimmt man eine andere Ueberzeugung, als bloße Vernunft giebt, von göttlichen Wahrheiten an;

an; so ist es wiederum die Sache der Vernunft, diese Ueberzeugung von Schwärmerey zu unterscheiden. Theologie ist also eine natürliche Wissenschaft, nur auf ein Buch gegründet, dessen Ursprung sie übernatürlich annimmt, jetzo aber solches ganz natürlich behandelt. Sollte sie das aus der Klasse der natürlichen Wissenschaften ausschließen? Verdiente sie nicht wenigstens deßwegen ihre Stelle, weil sie immer einen Einfluß in die Wissenschaften gehabt hat? Bey der Einführung des Christenthums im westlichen und nordlichen Europa ward die Gelehrsamkeit fast blos in Beziehung auf Theologie getrieben, und die Protestanten haben es doch ohne Zweifel ihrer Theologie zu danken, daß ihre Litteratur schon längst in einem Zustande ist, den die katholische sich erst jetzo zu erreichen bemüht.) Die Eintheilung in ernsthafte und schöne Wissenschaften kömmt dem Herrn Verfasser vor, als wenn man die menschlichen Gesichter in ernste und schöne eintheilte; soll eine Art von Wissenschaften die ernsten seyn, so müsse die andere lachend heissen. (Festigkeit und Bequemlichkeit sind ohne Zweifel ernsthafte Erfodernisse bey einem Gebäude, ist die Schönheit deßwegen eine lachende? Eigentlich denkt man bey den schönen Wissenschaften solche, deren Reizungen von den meisten Menschen mit der nur mäßigen, ihnen gewöhnlichen Anstrengung des Geistes empfunden werden. Die andern könnte man tiefsinnige, nachdenkliche nennen; das sind sie wenigstens für den größten Haufen. Aber so würfe

man den Leuten, die zu ihnen nicht taugen, Mangel des Nachdenkens vor, und die Höflichkeit erfodert, daß man lieber sagt, diese Leute finden daran keinen Gefallen, weil die Wissenschaften für sie zu ernsthaft sind. Die Schönheit eines Trauerspiels ist hoffentlich keine lachende, und die wird doch gewiß von mehr gewöhnlichen Menschen empfunden als der Reiz einer mathematischen Abhandlung. Der Geist, der für die letztere gemacht ist, findet auch in ihr Schönheit: in der analytischen Geometrie ist es sehr gewöhnlich von eleganten Constructionen zu reden. Die Franzosen nennen jetzo Mathematik u. d. g. Sciences exactes, doch vermuthlich nicht in der Meynung, daß in ihren Werken des Witzes point d'exactitude wäre. Namen für Classificationen muß man nicht so gar sehr chicaniren. Darüber, daß im Thiersystem der Löwe eine Katze ist, nicht im Ernste lachen, denn Lachen und Ernst sind einander nicht einmal so entgegengesetzt, als der Herr Verfasser bey seinem Scherze über die Abtheilung der Wissenschaften annimmt.) An der Eintheilung in nützliche und angenehme Wissenschaften setzt der Herr Verfasser aus, daß das nützliche blos relativ ist, für den Grönländer am nützlichsten die Kunst Meerschweine zu fangen. Nützlich ist alles, was unsern äußern oder innern Zustand verbessert, jenes: die Professionswissenschaften (zu deutsch: Brodtgelehrsamkeit,) dieses: was zur Cultur und Politur unsers Geistes was beyträgt. Höhere Wissenschaften sey altfränkisch, und nur

von

von den akademischen zu gebrauchen, in sofern die hohen Schulen den niedrigen entgegengesetzt werden. (Es bedeutet doch natürlich solche, von denen niedrige, als die Gründe von ihnen, bekannt seyn müssen, so: die höhere Mathematik.)

Ueber Schicksaale, Temperament und Verfassung der Deutschen, in sofern solche in Entwicklung, Bildung und Polirung ihres Genies Einfluß hatten, will der Herr Verfasser eigne Untersuchungen in einer andern Schrift anstellen und bringt hier nur einige Anmerkungen bey. Cäsars Ehrgeiz war die erste Ursache, warum die Entwicklung des Genies bey den Franzosen früher anging als bey uns, Gallien ward von ihm erobert und so durch Römer cultivirt. So waren die Franken Carl des Großen ungemein mehr cultivirt, als unsere Vorfahren die Deutschen, die er besiegte, und diese müssen von der Besiegung an ihre Cultur rechnen, wie die Franzosen die ihrige von der Eroberung Galliens. Solchergestalt sind wir in neunhundert Jahren so weit gekommen, als sie in siebzehnhundert. Gäbe man ihnen auch, um gerecht zu seyn, zu, daß es durch ihre Beyhülfe mit uns so geschwind zuging: fiel ihre gute Periode vierhundert, vielleicht nur zweyhundert Jahr früher, so blieben wir aus Schwäche zurück, und jetzt, in unserm Jünglingsalter, hätte uns ihr ermunterndes Beyspiel und die Eifersucht gegen sie gefehlt, die beyde nützliche Dienste thun. Der dreyßigjährige Krieg schadete unsrer bürgerlichen Betriebsamkeit mehr als unsrer Litteratur.

Wenigstens im protestantischen Deutschlande, (das katholische, sagt der Herr Verfasser, kenne er nicht genug,) wohnen unsre Gelehrsamkeit und unsre Wissenschaften nur auf Universitäten, die Hauptstadt der preußischen Monarchie ausgenommen, giebt es, soviel er weiß, in Deutschland keinen Ort, wo die Gelehrten nicht von allen Menschen abgesondert wären, die nicht Gelehrte und doch Männer von Einsicht, Verstand, Lebensart und solchen Känntnissen sind, die man nicht aus Büchern lernt. (Universitäten auf diese Art abzusondern hat man oft für gut gehalten, damit die Lernenden am wenigsten in ihrem Fleiße unterbrochen würden. Die Frage ist alsdann: Ob Unterbrechung des Fleißes durch Vorfälle, bey denen sich immer was zur Weltkänntniß gehöriges lernen läßt, nachtheiliger ist, als: Ununterbrochnen Fleißes Einschränkung lediglich auf Bücher? Wobey noch voraus zu setzen ist, daß der Fleiß der Jugend an solchen Orten ganz ununterbrochen ist. Den Ort, wo des Herrn Verfassers Buch herausgekommen ist, darf man ihm wohl nicht entgegensetzen, wenn man nicht weiß, wie er von den dasigen Menschen denkt, die keine Gelehrte sind. Aber, wenn nun auch die Absonderung der Gelehrten von allen Menschen auf manchen Universitäten statt fände, so betrift sie doch nur die da Lehrenden und Lernenden. Auf jene kann eine solche Absonderung für ihre Lebenszeit einen nachtheiligen Einfluß haben, wenn sie nicht Gelegenheit finden solche manchmal zu unterbrechen, und

die

die mangelt ihnen doch nicht gänzlich: Bey diesen beträgt die Absonderung ein Paar Jahre. Daß sie in dieser Zeit nicht die ganze Gelehrsamkeit, der sie sich bestimmen, lernen, nur die ersten Gründe dazu legen sollen, sagt ihnen jeder vernünftige Lehrer. Alsdann werden ja alle, die sich nicht dem Universitätsleben bestimmen, in die übrige Welt unter andre Menschen zerstreut, wo sie ihre Professionsgelehrsamkeit forttreiben, viele auch Schriftsteller werden. Unsere Gelehrsamkeit wohnt also nicht allein auf Universitäten.) Die Lernenden auf Universitäten sind nur solche, die einmal mit Theologie, Jurisprudenz, Medicin, ihren Unterhalt verdienen wollen, also im eigentlichen Verstande eine gelehrte Profession lernen. Daher gaben die Professionswissenschaften in unsrer Litteratur so lange den Ton an, und da sie großentheils aus Gedächtnißgelehrsamkeit bestehn, waren wir bisher mehr Gedächtnißgelehrte als raisonnirende. Auch unsrer schönen Litteratur merkt man es an, daß sie auf einer Universität entstand. Die meisten guten Gedichte in den bremischen Beyträgen sind theologischen Inhalts. Rabeners Schriften sind juristisch, die Gellertischen nähern sich sehr dem Erbaulichen, und es war eine Zeit, wo man die übersetzten Psalmen Davids unter die Producte der schönen Litteratur rechnete. (Wenn die Uebersetzung sonst schön war, möchte das ja wohl eben so gut verstattet seyn, als Virgils Georgica oder Aratus Phänomena dahin zu rechnen. Soll denn, was zur schönen Litteratur gehört, blos tändeln?

oder ist nicht ihr edelster Gebrauch, ernsthafter Lehren angenehm einzukleiden?) Endlich hat auch unsere Verfassung die Hülfsmittel und die Gelehrten zu sehr zerstreut; es giebt zwey treffliche Bibliotheken in Deutschland, die niemand braucht, als der Bibliothekar, weil in den Städten, wo sie stehn, die Wissenschaften in keinem Ansehen sind; eine einzige Universität ausgenommen, haben die übrigen, wie man sagt, lauter Bibliotheken nach altmodischem Schnitte, voll Wortgelehrsamkeit und litterarischen Plunder. (Ein so hartes Urtheil auf ein: „wie man sagt," zu fällen! Wenn nun etwa an einem Orte, wo der Universität ökonomische Umstände nicht verstatten, ihrer Bibliothek die größte Vollkommenheit zu geben, eine andere reiche öffentliche Bibliothek wäre, eine Menge ansehnlicher Privatbibliotheken, ein Buchhandel, durch den man von neuen wichtigen Schriften wenigstens den Inhalt bald kennen lernt? Ueberdieß kann man Bücher aus einer öffentlichen Bibliothek gewöhnlich nur zum Nachschlagen brauchen, will man sie zum völligen Durchstudieren behalten, so entzieht man ihren Gebrauch Andern, die eben das Recht an der öffentlichen Bibliothek hatten. Dieses soll auch, wie man sagt, zuweilen der Fall auf der ausgenommenen Universität seyn, wo Manche, im Vertrauen auf das öffentliche Hülfsmittel, sich selbst keine Bücher anschaffen sollen. Kostbare Werke, große Sammlungen, die das gelehrte Vermögen übersteigen, gehören vornehmlich auf öffentliche Bibliotheken. Gerade aber

schlägt

schlägt man sie alsdann wegen dessen nach, was der Hr. V. Wortgelehrsamkeit und litterarischen Plunder nennen wird, zu wissen, was Andere über einen Gegenstand gethan haben, den wir bearbeiten, und das brauchbarer oder vollkommener zu machen.) Die Zerstreuung der Gelehrten stiftet den Schaden an, daß sie den Wetteifer vermindert; jeder Ort hat in jeder Art nur Einen Mann der etwas ist, und daher meistens seine Vortrefflichkeit über ihren wahren Gehalt berechnet, weil ihm niemand die Wage hält; wird er als Schriftsteller übertroffen, so hüllt er sich in seine Eigenliebe ein, und entschädigt sich durch den Beyfall seiner Schüler für die Verachtung des Publicums. (Wie lange wird ein Lehrer, den das Publicum verachtet, Schüler behalten? Er kann freylich durch allerley Zusammenhang immer welche haben, die ihn zum Theil übersehen und selbst verachten — Dergleichen Zusammenhang ist auf mancher Universität, daß Lehrer höherer Facultäten, denen junge Leute empfohlen werden, ihnen den Entwurf ihrer Studien überhaupt vorzeichnen, anordnen, bey wem sie sonst Collegia hören sollen, und dabey natürlich ihre guten Freunde empfehlen, oder gar Leute, die vor ihnen kriechen. Aber der Mann, der sich durch solchen Beyfall seiner Schüler für die Verachtung des Publicums zu entschädigen im Stande ist, was könnte der thun, Achtung des Publicums zu verdienen?) Wären die großen Männer jeder Art an einem Orte versammlet, so entstünde zwar

mehr Streit und Cabale, aber auch welcher Wetteifer! Mancher große Mann müßte in die Schranken seiner Wenigkeit zurückkriechen, es gälte nichts als Sieg oder Tod. (Mit Erlaubniß des Hrn. V.: er mag die Politik der großen Welt besser kennen, als der Gelehrten ihre. Das ist richtig, daß Streit und Cabale entstehen werden, wenn große Gelehrte an einem Orte beysammen sind; aber falsch, daß dieses den Wetteifer in der Wissenschaft verstärken werde. Der Mann, der zum cabaliren Neigung und Geschick hat, entzieht dadurch wenigstens den Wissenschaften Zeit, arbeitet in ihnen nicht mit der Gemüthsruhe, die sie verlangen; der weniger zur Cabale gemacht ist, wird dadurch gedrückt, muthlos; die Cabale benimmt oder erschwert ihm Hülfsmittel, die er zu seinen Untersuchungen brauchte. Der große Mann, der genöthigt werden konnte, in die engen Schranken seiner Wenigkeit zurück zu kriechen, hieß vermuthlich beym Hrn. V. nicht im Ernste groß. Den, der groß scheinen will, werden Auswärtige muthiger und ungehinderter in seine gelehrte Schranken zurückweisen, als seine Collegen. Diese leztern können manchmal auf andere Art ihn in engere Schranken einschließen, etwa ihn um sein Ansehen beym Curator der Universität oder beym Protector der Academie bringen: das ist aber meist für die Wissenschaften im Ganzen unbeträchtlich. Gelehrte, die an einem Orte freundschaftlich zusammen arbeiten, können freylich dadurch

durch den Wiſſenſchaften Vortheil bringen; da aber durch Briefwechſel und Schriften auch gegenſeitige Hülfe kann geleiſtet werden, ſo arbeiten vielleicht auf dieſe Art ein paar von einander getrennte Gelehrte gemeinſchaftlich, die an Einem Orte einander gehindert hätten. Daß unſere angeſehene Gelehrten durch ganz Deutſchland zerſtreut ſind, rührt daher, daß wir kein Paris haben, in dem ſich alles Gute aus den Provinzen zuſammenzieht. Ob wir dadurch politiſch glücklicher ſind, gehört nicht hieher; die meiſten Deutſchen werden die Frage nicht ohne Grund bejahen: zur Aufklärung, zur Anwendung der Wiſſenſchaften auf das gemeine Beſte, trägt es gewiß mehr bey, wenn ſich an vielen Oertern, auch nur mittelmäßige, doch rechtſchaffen geſinnte Gelehrte zerſtreut befinden, als wenn größere an einem Orte beyſammen ſind. Der Glanz der Petersburger Akademie ſtralte bis in Italien, und Rußland blieb dunkel.) In Frankreich ſind die Profeſſionswiſſenſchaften von den edlern getrennt; die erſten gehören der Univerſität, die zweyten der Akademie der Wiſſenſchaften: ſo hat der Gelehrte eine Laufbahn, wo er nicht blos zu lehren, ſondern auch um der Ehre willen den Wiſſenſchaften obliegt. Die Vornehmſten im Reiche rechnen es ſich zur Ehre unter die Mitglieder dieſer Akademie zu gehören, und wenn ſie auch nicht allemal zum Bau der Wiſſenſchaften etwas beytragen, ſo thut es ſchon eine gute Wirkung auf die Cultur der Nation, wenn man ſich aus Eitelkeit mit den

Wissenschaften beschäftigt, oder wenn man sich gern die Miene giebt, als ob man sie liebte. Bey uns muß der Gelehrte schlechterdings Lehrer werden, und sich mit seinem Kopfe und dem Fluge seiner Ehrbegierde nach dem Bedürfnisse richten, das ihm sein Amt vorschreibt; und da die Professionswissenschaften allein, wenigstens mit der Zeit, ihren Mann nähren, so muß mancher sich mit etwas beschäftigen, das seinen Kopf und seinen Ehrgeiz niederdrückt. (Das ist allerdings die wahre Ursache, warum andere, als die vom Hn. V. sogenannten Professionswissenschaften, in Deutschland nicht sehr aufkommen können, weil der Deutsche immer nur studiren muß, um Brod zu haben. Soll also der deutsche Student über etwas ein Collegium hören, so muß man ihn wenigstens bereden, es sey für sein Brodstudium sehr wichtig. Zu den Zeiten der wolfischen Philosophie hörte alles Mathematik, denn man glaubte, Philosophie sey zu den höhern Facultäten nothwendig, und Mathematik zur Philosophie; die erste Meynung haben besonders die Lehrer der höhern Facultäten, zu welchen sich auf den deutschen Universitäten die meisten Studenten rechnen, weislich abgebracht; denn in der Zeit, da man Philosophie hört, kann man ja einmal mehr Pandecten hören; der andere Gedanke fällt so ohnedem weg, auch haben viele unsrer Philosophen gute Gründe, die Geometrie eben nicht zu empfehlen. Sonderbar ist es, daß auf Universitäten zu solchen Dingen, die kein Brod bringen, zu Mathematik

und

und Dichtkunst, immer die am meisten Neigung und Geist haben, die am meisten auf Erwerbung des Brods denken müssen; Reichere finden seltener Geschmack daran.) Der deutsche Monarch, der eine französische Academie des Sciences et belles lettres stiftete, nützte doch auch uns dadurch, daß bey Vornehmen Achtung und Eifer für die Wissenschaften erregt, den Wissenschaften ein Sitz außer der Universität angewiesen, der Ehrbegierde des Gelehrten eine größere Laufbahn, und dem Talent ein größerer Schauplatz eröffnet ward. Noch Widerlegung anderer Vorwürfe. Wir haben keine Demosthene und Cicerone; aber es ist auch bey uns keine Beredtsamkeit brauchbar, selbst möglich, als in Schriften. Kanzelberedtsamkeit ist ein Ausdruck, dessen man sich schämen sollte; Predigt ist Religionsunterricht für das Volk. Wer den Redner auf der Kanzel spielen will, wird ein Declamator, ein unnützer Schwätzer. (Allerdings wer ihn spielen will. Kann aber nicht auch das Herz beredt machen? kann der Religionsunterricht nicht durch Redekunst gefälliger, rührender gemacht werden?) Ueber die Alten haben wir sehr viel gewonnen, daß wir nicht bloß in Versen, sondern auch in Prosa Dichter seyn können. Jenes sind nur Formen; aber Gedanken, Handlungen u. dgl. willkührlich zu einem Ganzen anordnen, und dabey die höchste Wirkung auf den Leser und sein Ergötzen vor Augen haben, ist praktische Darstellung; so wie die historische, Thatsachen ungeändert erzählt,

nur

nur daß der Leser sie kennen lernt und ihren Effect fühlt; die philosophische, Facta und Raisonnements vereinigt, allgemeine Ideen und Speculationen zu erwecken. Der griechische und römische Redner vereinigte alle drey Arten. (Zuvor hieß es, wir hätten vor den Alten das Dichten in Prosa zum voraus. Der Hr. V. will damit vermuthlich sagen, daß die Alten solche große unversificirte poetische Darstellungen, wie bey uns gewöhnlich sind, nicht hatten. Er glaubt selbst, mit der Zeit würden wir lange versificirte Gedichte nicht mehr dulden. Das Versmaas, gereimt oder ungereimt, sey in langen Erzählungen so ermüdend, wie es in kurzen ergötzt.) Auf dem Theater sollte man die Versification, wenigstens in kleinen rührenden Stücken und im heroischen Trauerspiele behalten.

Geschichte. Da haben wir viel gute Forscher, Lehrer, Sammler, aber keinen einzigen Geschichtschreiber. Hr. Schmidt macht durch seine Geschichte der Deutschen Hoffnung, daß wir mit der Zeit in diesem Fache nicht leer bleiben werden, ob er gleich mit seinem Beyspiele nur die Bahn gebrochen. Er hat Kenntniß der Sachen, Beurtheilung in Wahl und Anordnung, einen umfassenden Blick, die Gabe zu raisonniren; nur fehlt ihm zum Geschichtschreiber ein höherer Grad des Genies, die Kunst der Imagination, die Gegenstände mit dichterischer Anschaulichkeit darzustellen, Interesse zu bewirken, und das Talent der guten leichten anziehenden Erzählung. Wie fern wir einen

Livius

Livius hoffen dürfen? Ganz nicht, daran aber ist Stoff und Zuschnitt der neuen, besonders der deutschen Geschichte, Schuld. Die ganze römische Geschichte von Roms Entstehung, bis an Augusts Tod, ist die vollkommenste dichterische Composition, hat Einen Helden, den Populus Romanus. Die deutsche Geschichte ist eine Sammlung Lebensbeschreibungen; kein Held, auf den alles von Anfang an durch aus sich bezieht, keine Einheit des Interesse, weder Knoten noch Katastrophe, nicht der mindeste politische, sondern bloß religiöser Enthusiasmus. Und die Begebenheiten? Schlägereyen zwischen einem Haufen Vasallen, die sich oft bekriegen, um sich zu bekriegen, kaiserliche Einrichtungen, die selten ganz ausgeführt werden, oder ihren Zweck befördern, Klosterstiftungen, Turniere, Adelsbriefe, Ceremonien. Noch lassen wir uns unsere Nachbarn die interessantesten Stücke unsrer Geschichte wegnehmen. Robertsons Geschichte Karl I. ist eine wirkliche Eroberung, die er in unserer Litteratur gemacht hat, und wir begnügen uns mit dem edlen Ehrgeize, sie gut übersetzt, und mit erläuternden und verbessernden Anmerkungen begleitet zu haben; tragen indessen Quartanten voll Reichsgeschichte und akademische Lehrbücher zusammen. Die Gelassenheit, mit der wir einen Theil des deutschen Reichs nach dem andern abreissen ließen, zeigen wir auch bey der Litteratur. So hat uns noch kürzlich Mr. Mailly die Geschichte der Kreuzzüge weggeschnappt.

Philosophie. Wir haben viel Lehrbücher der Philosophie, aber keine Philosophie; viel Lehrer der Philosophie, aber keine Philosophen. Jedermann hört Philosophie, aber keiner liebt sie; der Gelehrte verachtet sie, weil ihm sein Lehrer Wortkrämerey dafür verkaufte, und der Ungelehrte haßt sie, weil ihr der Theologe Schuld giebt, daß sie nicht glaubt was er glaubt. (Der Gelehrte, der die Philosophie nicht weiter kennt, als aus den Stunden seines Lehrers, mag wohl kein wahrer Gelehrter seyn. Hätte er nur seine eigene Wissenschaft mit Verstande getrieben, so müßte er gefunden haben, daß auch sie Philosophie ist; nur auf gewisse Gegenstände eingeschränkt. Was man in gewöhnlicher Bedeutung Philosophie nennt, soll allgemeine in andere Theile der Gelehrsamkeit anwendbare Kenntnisse enthalten. Wortkrämerey hat man ja seit Abschaffung der scholastischen Philosophie abzubringen gesucht. Die Verächter der Philosophie unter den Gelehrten sind gewöhnlich die bloßen Handwerksgelehrten, die in ihrer Art doch brauchbar seyn können, wenn sie das Stück Philosophie, das genau zu ihrem Handwerke gehört, aus Tradition und durch die Uebung sich bekannt genug gemacht haben: aber eben weil sie nicht wissen daß das auch Philosophie ist, die Philosophie verachten, wie ein Tischer die Geometrie, oder ein Hüttenarbeiter die Chymie verachten könnte. Ungelehrte heissen vermuthlich beym Hrn. V. der deutschen Gelehrten Republik Altfranken. Ob der Theolog jetzo

bey

bey dieſen genug Einfluß hat, ihnen etwas verhaßt zu machen, iſt wohl zu zweifeln. Macht die Philoſophie, daß man mit dem Theologen nicht einerley glaubt, ſo gehört ſie ja zum guten Tone.) Der Philoſophie beſter brauchbarſter Theil, die Moral, nahm der Religionslehrer zu ſich, gab Pflichten und Tugenden andre Namen, vermehrte ſie mit einigen Schriftausdrücken, die er für neue moraliſche Begriffe anſah, verachtete die Unzulänglichkeit der Vernunftmoral und lehrte doch nichts als ſie unter andern Namen, mit einigen Lehren aus den dogmatiſchen Begriffen ſeines Kirchenſyſtems und der mönchiſchen Denkungsart voriger Jahrhunderte bereichert. Der Philoſoph muß dieſen Theil wieder erobern und ihm durch populären Vortrag Einfluß verſchaffen. Unſere Philoſophen haben kein einziges Buch in der ſpeculativen und praktiſchen Philoſophie geſchrieben, das ſich leſen läßt, vielleicht einige neue ausgenommen, die der Herr Verfaſſer nicht beurtheilen mag. Leibniz, unſer größter Kopf, war zu ſehr mit Gelehrſamkeit angeſteckt, und hinterließ eine unſterbliche Theodicee, die niemand leſen kann, ein Meer voll Gelehrſamkeit, worauf das Raiſonnement wie ein kleines Kähnchen ſchwimmt; gleichwohl beſaß er mehr als alle Andere eine glückliche Miſchung von Verſtand, Scharfſinn, Witz, Imagination und einen ſchnellen Lauf der Ideen und des Ausdrucks, Eigenſchaften die dem philoſophiſchen Schriftſteller unentbehrlich ſind, wenn er für den ganzen gebildeten Theil des Publikums ſchreiben,

und nicht blos Lehrbücher und Systeme brüten will, die niemand liest außer ihm. (Besitzt denn etwa Locke alle diese Eigenschaften, dessen Werk doch ziemlich viel Leute außer ihm gelesen haben? Es ist gut, wenn den Philosophen diese Vorzüge alle zieren, mangeln ihm welche davon, so wird er nicht so angenehm schreiben; aber wenn er nur aufklärt und unterrichtet, doch immer Leser finden, die nicht stets belustiget seyn müssen. Ueber Leibnizen ist das Urtheil sehr sonderbar; seine Theodicee, die so allgemein berühmt ist, wie der Herr Verfasser selbst zugesteht, von der man so viel Ausgaben, Uebersetzungen hat, die könnte niemand lesen? Und zwar wegen der vielen Gelehrsamkeit? Wenn er die Eigenschaften, die der Herr Verfasser ihm beylegt, besaß, so hat er vermuthlich auch diese Gelehrsamkeit mit Verstand, Scharfsinn, Witz angewandt, bey der Dichtung von der Weltenpyramide mit Imagination verbunden. In seiner Thoodicee ist gewiß für uns nicht mehr Gelehrsamkeit, als in Ciceros philosophischen Schriften für Ciceros Zeiten war: Und die las Rom, und wird die späte Nachwelt lesen. Wie kann der Herr Verfasser das Raisonnement, das durch die ganze Theodicee durchgeht, nur mit Gelehrsamkeit erläutert, bestätigt, ausgeziert ist, für ein Kähnchen ansehn? Vermuthlich weil er das Buch, das niemand lesen kann, auch nicht gelesen hat. Nun so sollte er auch nicht darüber urtheilen. Allenfalls, dieses Kähnchen hob ja Wolf aus dem Meere von Gelehrsamkeit heraus, verwandelte es

in

in ein gutes dauerhaftes Lastschiff, und mag es freylich damit wieder dem Herrn Verfasser nicht recht gemacht haben; er gesteht Wolfen Raisonniren zu, obgleich keinen hohen Grad des Genies.) Wir thaten daher sehr wohl, daß wir in unsre unterhaltende Schriften Philosophie ausstreuten. Gellert hatte einen Theil des populären Schriftstellers in diesem Fache, die gute, natürliche edle Schreibart; aber er ist zu ascetisch, zu sehr Prediger, sieht alles, wie es freylich seine Absicht verlangte, im Lichte des Katheder-unterrichts an, ist philosophisch-erbaulich, aber nicht philosophisch-unterhaltend. (Da das Unterhaltende auf die Gesinnung und Denkungsart dessen ankömmt, der unterhalten seyn will, so kann es wohl seyn, daß Gellert den Herrn Verfasser nicht unterhält, von seinen vielen Lesern aber, möchten doch wohl nicht alle gelesen haben, blos erbaut zu werden, wenn sie nicht auch Unterhaltung gefunden hätten.) Nach genauer Berechnung haben wir also als Schriftsteller in dem Theile der Litteratur am meisten geleistet, in welchem wir nach der Meynung des Aufsatzes sur la litterature allemande am wenigsten sollen gethan haben — in der Dichtkunst. Wir haben Dichter in Versen und Prosa, die sich lesen lassen wie Franzosen und Engelländer, aber weder Geschichtschreiber noch Philosophen, bey denen man es so gut aushalten kann, wie bey Voltäre, Hume, Ried, Bonnet, d'Alembert, Helvetius, Montesquieu.

Vom Geschmacke und dessen Verschiedenheit bey den Nationen. Erst in Absicht auf die Gegenstände. Homers Helden sind Deutschen und Franzosen unausstehlich, wenn man sich nicht in ihr Zeitalter versetzt. Aus eben dem Grunde gefallen den Deutschen die französischen Lustspiele wenig; die Leute darinnen, ihr Ton, ihre Sitten, ihr Witz sind dem größten Theile unsers Publicums zu fremd. In Frankreich, wo alles den Großen aufgeopfert wird, darf keine Person auf das Theater kommen, die nicht zur sogenannten guten Gesellschaft gehört; das beste Stück, wo Advocaten oder Kaufleute die edelsten Handlungen thäten und die schönsten Sachen sagten, würde mißfallen; In Engelland und in Deutschland ist es anders.— Mehr Bemerkungen dieser Art herzusetzen verstattet der Raum nicht, sie zeigen zusammen, daß unser Geschmack, unser Publikum dem Französischen nicht so gar sehr nachzusetzen sind.

Noch zum Schlusse ein Paar Fragen: sind wir aufgeklärt? Sind die Wissenschaften durch den Geschmack in Verfall gerathen? Die erste Frage sey nicht aus den Gelehrten zu entscheiden, bey denen immer, auch selbst durch bloße Gedächtnißgelehrsamkeit, etwas Aufklärung entsteht. Es kömmt auf die ganze Nation an; Merkmale der Politur und Aufklärung giebt der Herr Verfasser richtig an, erklärt sich aber nicht, ob er sie bey den Deutschen findet. Daß die zweite Frage mit Grunde verneint wird, ist leicht zu erachten. Ein Nachtrag enthält noch einige grammatische Bemerkungen.

V. Brie-

V.

Briefe eines Frauenzimmers aus dem funfzehnten Jahrhundert. Nach alten Urschriften. Augsburg bey Conrad Heinrich Stage, 133 Seiten in 8. 1779.

Man wird es nach Durchlesung dieser Briefe verzeihlicher finden, daß wir, zu Gunsten derselben, von unserer Gewohnheit, der mannigfaltigen Erscheinungen aus dem Gebiete der Romane, Briefe, Erzählungen, gar keine Erwähnung zu thun, hier eine kleine Ausnahme machen, als daß wir nicht mehr geeilt haben, Leser, welchen dieses unerwartete Denkmal des funfzehenden Jahrhunderts bisher fremd geblieben, in die Gesellschaft so mancher biederen Ritter und ehrbaren Frauen einzuführen, welche sie hier, ganz in dem unterhaltenden Kostum des damaligen Zeitalters, geschildert finden. In der That zeichnen sich diese Briefe, auch ohne Rücksicht auf das Alter der Urschriften, sehr zu ihrem Vortheile vor dem Schwalle der gewöhnlichen Meßlieferungen aus. Sie konnten vielleicht zu keiner schicklichern Zeit aus dem „großen Schubladenkasten“ von dem die Vorrede ein mehreres besagt, hervorgezogen werden, als nachdem Götz von Berlichingen, und einige andere Schriften dieser Art uns wieder auf ein, mit Unrecht vernachläßigtes Zeitalter aufmerk-

ſam gemacht haben. Freylich wird es in dieſen Tagen des hiſtoriſchen Unglaubens nicht an Klüglern fehlen, welche, trotz dem ernſthaften Vorberichte des Herausgebers, und der, von ihm bemerkten diplomatiſchen Beweiſe, noch immer an der Aechtheit dieſer Briefe, und der Art, wie ſie dem Herausgeber in die Hände gekommen ſind, zweifeln werden: Das ſie denn auf ihre Gefahr thun mögen! Uns haben Bedenklichkeiten dieſer Art am wenigſten in der angenehmen Täuſchung geſtört, in welche uns dieſes treue Gemälde der Denkart und Sitten der mittleren Zeit gewiegt hat. Es ſey uns erlaubt, einige Züge heraus zu heben, welche jedem, der ſich von der ſchwelgeriſchen Süßigkeit, oder dem ermüdenden Einerley und der pedantiſchen Schwerfälligkeit unſerer neuſten Geſchichtchen gern erholen will, baß behagen werden.

Die Heldinn dieſer Briefe iſt Frau Elspeth, eine zwey und zwanzigjährige junge Wittwe, die durch ihre Empfindungsart und ihre Schickſale gleich anziehend wird. Von beyden ſind dieſe Briefe das unterhaltenſte Gemälde. Wen es befremdet, ein Frauenzimmer der damaligen Zeit die Feder führen zu ſehen, der wird die folgende Stelle um deſto natürlicher finden.

„Bin aber bald ſelbſt böß über mich, daß ich „ſoviel ſchreib, dann ich mich faſt ſchäme, weil ich „glaub, daß in ganz Augsburg die einige Frau bin, „die ſchreiben und leſen kann, und fürcht, man möcht „über uns lachen, daß wir an einander ſchreiben. „Dann ich glaub daß in ganz Verd außer dir auch „nicht

»nicht eine ist, die schreiben und lesen kann. So thut »es mir aber wohl, wenn ich an dich schreib, und »macht mirs leichter, denn du nicht glaubst, wie lieb »ich dich habe meine liebe Teutsche.«

Schon die kunstlose Einfalt, mit welcher sich Elspeth in den angeführten Zeilen ankündiget, würde ein Recht haben uns zu gefallen, wenn sie auch nicht noch durch einen Umstand erhaben würde, der von jeher dem weiblichen Reize so vortheilhaft war. Elspeth ist in Trauer. Der Verlust ihres Gatten, mit dem sie gar tugendlich und freundlich gelebt, und der nun gestorben ist, nachdem sie kaum ein Jahr mit ihm glücklich gewesen, erfüllt sie mit Wehmuth und Betrübniß. Sie ergießt ihre Klagen in den Schooß ihrer Freundin, mit jenem Ausdrucke der Wahrheit und Natur, der so sicher ist das Herz zu rühren, weil er aus einem gerührten Herzen hervorquillt. Was kann rührender seyn als die Schilderung, welche sie ihrer Baase im zweyten Briefe von ihrem Zustande macht.

»So ist, schreibt sie, mein Bruder gar witzig »mir die Zeit zu kürzen, hilft aber alles nicht: wenn »ich auch nicht weine da ich bey ihnen bin, so thu »ichs doch wenn ich nach Hauß komm. Und wenn »ich mein Kind seh, so wein ich, und wenn ich allein »an den Tisch sitz und eß, das ich ungern thun mag; »so wein ich, und wenn ich in den Hof seh, und das »Ritterpferd seh, oder hör es nur wiehern, so wein »ich, und wenn ich schlafen will, kann ich vor Zähren kein Aug zuschließen; und so geht es einen Tag

»wie den andern, und da weiß ich nichts anders als »daß ich geh in meine Kapell, und beth meinen Ro»senkranz, da wirds mir doch leichter. — Sagt »mein Bruder immer soll doch mehr unter die Leuth »gehen, bin aber darunter nichts nütze. Sitze da, »wie wann ich stumm wär, und da denk ich an mei»nen Mann, tröst ihn Gott, und red kein Wort, und »wann ich antworten soll, so weiß ich nicht was man »mich gefragt hat, da bin ich lieber daheim, wenn »man mich nicht sehr dringet, wie sie oft thun, das »mir sehr widrig ist, wie wohl sie es gut meynen.«

Die Abstufungen dieses Schmerzes äußern sich mit einer Allmähligkeit, welche der eigenthümlichen Stimmung der weiblichen Empfindsamkeit vollkommen entspricht. Ueberhaupt scheint der Gang, welchen die Geschichte in den folgenden Briefen nimmt, so natürlich, und so ganz den damaligen Zeitumständen angemessen, daß wir auch hierinne einen Beweis ihres Alters finden könnten, wenn wir nicht ein bischen um den Autor wüßten. Welcher neuere Romanschreiber würde sich wohl eine so schöne Gelegenheit zu Klosterschilderungen, und Kirchhofsscenen entgehen lassen, und doch bekommt man von dem allen, außer ein Paar fliegenden Wörten im ersten Anfalle des Schmerzes, hier nichts zu lesen. Elspeth beschäftiget sich zwar in der Folge noch immer mit dem Andenken ihres lieben Heinze, und hängt mit liebevollem Mutterherzen an dem Kinde, in dem sie jeden Zug von ihm abgebildet findet, allein die Farbe ihrer Betrübnis wird doch von Zeit zu Zeit minder düster; und wenn sie, gegen

das

das Ende ihres Trauerjahres hin, ihrer Freundinn betheuert: „daß sie zwar gegen Hansen von K*** (einen derer um sie werbenden Ritter) nichts habe, aber doch weder ihn, noch den Kayser“ selbst, wann er sie wollte, heurathen werde, so behält sie sich doch durch den wohlbedächtigen Nachsatz „bevor sie das Leid abgelegt, das sie noch trage“ die Rechte einer jungen Wittwe nicht undeutlich vor. Um nicht zu viel von den Begebenheiten selbst zu verrathen bemerken wir nur, daß von nun an die Geschichte mit raschen Schritten fortrückt, und durch eben so mannigfaltige als gut verbundene Vorfälle unsere Erwartung bis zu Ende in der angenehmsten Spannung erhält. Die Beschreibung des Stechens S. 19. Ritter Marquards Liebeserklärung, der nächtliche Besuch bey der alten Wahrsagerinn, und noch manche andere Schilderungen, versetzen uns durch das Charakteristische ihrer Farben ganz in die Sitten des Zeitalters, aus welchem sich diese Briefe herschreiben. Die Abwechslung der Begebenheiten, und der enge Zeitraum, in welchen sie zusammen gedrängt sind, tragen gleichfalls nicht wenig zu Erhöhung unserer Theilnehmung und zu guter Wirkung des Ganzen bey. In den vier Briefen, welche Elspeths Bruder, während ihrer Gefangenschaft schreibt, wird man den eilfertigeren aber auch schwerfälligeren Ton des Geschäftmannes nicht verkennen. Sie stechen merklich gegen die empfindungsvollere und gefällige Schreibart der jungen Wittwe ab; deren Briefe überhaupt eine

Feinheit verrathen, welche manche des Schreibens wohlerfahrne Dame unserer Zeiten kaum erreichen dürfte. Wir halten uns für verbunden eine kleine Probe ihrer Geschicklichkeit hier einzurücken, aus der man zugleich das Eigenthümliche dieser Sammlung am besten wird beurtheilen können. Wir wählen hierzu den 18ten Brief, in welchem die nun wieder versprochene Elspeth ihrer Freundinn eine dem Kayser zu Ehren angestellte Tanzfeyerlichkeit beschreibt.

»Am Donnerstag nach St. Mattheus-Tag des h. »Zwelfbothen. Hab mich ein wenig frühe zum Tanz »angezogen, damit ich dir noch etwas schreiben kann, »liebe Teutiche, bevor Ritter Marquard kommt, und »mich abholt, wird wohl bald da seyn. Hab mir »Mühe geben mich recht aufzuputzen, um ihm Ehre »zu machen, fruchtet aber nicht viel. Doch sagt die »Meze, daß ich recht schön sey, muß doch im Spie»gel - - Pfuy schäm dich, eine Wittfrau seyn! und »so eitel seyn, das steht nicht schön. So bin ich aber »noch iung, und jetzt eine Braut; so wird ein wenig »eitel seyn, auch nicht so gar schändlich seyn, verzeih »mir es eben ein wenig, liebe Teutiche, so will ich »dir auch verzeihen, wenn du ein wenig bös bist. »Zudem sagt man mir es jetzt so gar oft vor, daß ich »so schön sey, daß ich nur halb ein Weib seyn müßt, »wenn ich es nicht ein wenig glauben wollt. Aber »da kommt er schon. Seyd willkommen Ritter Mer»klin. Er muß mich noch ein wenig schreiben lassen. »Er wills zugeben. Aber in Ruhe, Ritter, weiß al»les, was ihr sagen wollt; nicht wahr daß ich schön »sey? War errathen. Nun so laßt mich schreiben,

»Rit-

»Ritter, und nicht Kurzweil getrieben. Es nimmt »ihn Wunder, wie ich schreib, und will mir zusehen, »aber er kann nicht lesen. Könnt ihr lesen, Ritter »Merklin? könnt — ihr — lesen — Nun! gemach »genug, aber es geht doch, das ich nicht geglaubt »hätte. Aber schreiben kann er nicht? Er sagt ja, »aber er lügt, der Ritter. Wirklich? er will mirs »zeigen. Da habt ihr die Feder, Ritter Merklin, »schreibt auch an meine gute liebe Base, wenn es »wahr ist, daß ihr schreiben könnt. Heilige Mutter »Gottes! er will wirklich schreiben! — Ihr sollent »wissen, liebe Frau Teutiche, daß ich euch gar lieb »habe, wenn ich euch schon nicht kenne. Darumb »daß ihr meine Braut lieb habet, und daß sie euch »auch lieb hat. Item sollent ihr wissen, daß sie ei»ne böse Frau ist, und das hab ich euch schreiben »wollen, damit ihr es wissent. — Jezt ists genug, »Ritter Merklin, ich seh wohl, daß ihr fast geschickt »seyd. Aber er hat geschwitzt und geseufzt dabei, »der gute Man, und hat gesagt, daß er in seinem »Leben nicht so viel geschrieben hab, das ich gerne »glauben mag. Aber jezt soll ich gehen, so lebe »wohl Teutiche, bis ich wieder komm, will dir her»nach alles erzählen was geschehen ist. Ich komme, »Ritter, ich komme. Er läßt mich nicht mehr in »Ruhe.

»Nun bin ich erst gestern früh vom Tanz heimge»kommen, und habe dir gestern nicht mehr schreiben »mögen, weil ich gar schläfrig und müde gewesen. »Heut aber will ich dir alles schreiben, wie es ist zu»gangen. Wie ich mit Ritter Marqvard auf das »Tanzhaus gekommen, da waren schon gar viele »Leute beysammen, und mögen wohl über 200 Leute

»von Geschlechtern und Fremden da gewesen seyn.
»Und war dabey auch eine gar schöne Jungfrau, die
»Sybilla Goßenbrotin, des Bürgermeisters Tochter,
»Leonhard des Radawers Braut, die von allen für
»die schönste gehalten worden, außer von meinem
»Marqvard, dem höflichen Schmäuchler; auch sind
»viel andere schöne Frauen und Jungfrauen da ge-
»wesen, die ich dir nicht alle nennen noch beschreiben
»kann, und viel andere ehrbare Leute genug. Da
»mußten wir wohl lange warten, bis daß der Kai-
»ser gekommen war, und wurden viele fast masslei-
»big darüber. Hernach kam er, und kam auch mein
»Bruder mit ihm, bey dem er wohnt. Da nahm
»mich Ritter Marqvard, und führt mich für den
»Kaiser, und stellt mich ihm für. Da sprach der
»Kaiser: Ey Ritter Marqvard, wie habt ihr so
»schön gewählet, wohl müsset ihr wissen, was schön ist.
»So sprach der Ritter: genädiger Herr Kaiser, wenn
»ich nicht wäre gewählet worden, so würd ich umsonst
»gewählet haben. Da wünscht uns der Kaiser Glück,
»und war gar gnädig. Hernach fieng man den Tanz
»an, und tanzte gar schön, und mit guter Manier,
»daß auch der Kaiser sagt, hätt nicht leicht schöner
»tanzen sehen, hernach setzt man sich nieder, und
»wären mehr denn 30 Tische besetzt, und ward gar
»stattlich und köstlich aufgetragen, daß auch der Kai-
»ser groß Gefallen darob gehabt hat. So blieb man
»aber nicht gar lange, und fieng alsdann wieder an
»zu tanzen nach voriger Weise. Da kam unser gnä-
»diger Herr, der Kaiser, zu mir, und sagt mir, daß
»ich allen Frauen und Jungfrauen sagen sollt, daß
»sie einen Kreiß um ihn machen sollten, und ließ er
»sich einen Stul stellen, mitten in den Saal, der

»gar

»gar groß ist, wie du wohl weißt. Da stellten sich »alle um ihn her, das gar lustig war anzusehen, und »die Männer und Junggesellen stunden hinter her, »und wußt kein Mensch was der Kaiser vorhatte. »Da stund ein Graf bey ihm, der hat einen köstlich »gestickten Beutel, den nahm sein Gnaden der Kai»ser, und hernach ließ er mich herzutreten, und da »nahm er einen goldnen Ring aus dem Beutel, und »steckt ihn mir selber an den Finger, und schrie her»nach der Goßenbrotin, und machts der eben so, »und hernach einer nach der andern, daß über hun»dert Ringe sind ausgetheilt worden, daß uns allen »große Freud gemacht, und dem lieben Kaiser von »allen Bürgern und Bürgerinnen gar viele tausend »Wünsche hat zugezogen, und werden wir die Gna»de gewiß nie vergessen, und auch unsern Kindern »erzählen, daß sie ihn darob rühmen. Hernach ha»ben wir noch lang getanzt, und erst da es Tag worden, »sind wir heimgegangeu, und hat mich Ritter Mar»quard dahin geführt. Ist gar ein stattlicher Tän»zer, und mir alle Tag lieber und werther, so daß »ich meinen Heinz bey ihm ziemlich vergesse, das »doch nicht ganz geschehen wird, so lang ich leb, und »ich allemal mit Betrübniß an ihn denken werd. »Jezt darfst du wohl mit mir zufrieden seyn, liebe »Teutsche, denn ich dir gar viel geschrieben hab, daß »ich auch fast müd worden bin. So will ich nun »schließen. Gehab dich wohl«!

Man kann aus dieser Probe zugleich abnehmen, daß der Herausgeber, wie er auch selbst berichtet, die Schreibart hin und wieder ausgebessert hat, ohne jedoch das Kolorit ganz zu verwischen,

schen. Um der Leserinnen willen, wünschen wir bey einer neuen Ausgabe die Bedeutung einiger veralteten Ausdrücke in den Noten durch gleichbedeutende Worte erklärt zu finden.

VI.

Kurze Nachricht von der Kaiserl. Königl. Bildergallerie zu Wien und ihrem Zustande im Jenner 1781. Frankf. am Mayn bey den Eichenbergischen Erben. 4o S. 8.

Dieses kleine gutgeschriebene Werkchen enthält eine Nachricht von den vortheilhaften Veränderungen, die der Kaiser mit der Wiener Bildergallerie vorgenommen hat. Dieser Monarch zeichnet sich seit kurzem durch viele glückliche Reformen aus, wie uns die Zeitungsblätter melden, unterdrückt den Despotismus, der Freyheit im Denken und allgemeine Aufklärung hindert, hat seinen Ländern die Preßfreyheit gegeben, und soll auch schon der Litteratur und den Wissenschaften einen Theil der Aufmerksamkeit schenken, die er auf die Aufnahme und den Flor seiner Länder verwendet: je mehr wir entfernte Zuschauer blos den Zeitungsblättern hierinne trauen müssen, desto mehr ist uns diese Schrift willkommen, da sie unsern Glauben an Nachrichten bestärkt, die wir so gerne glauben, weil sie Deutschland Ehre machen.

Schon

Schon im Jahr 76 und 77 ließ der Kaiſer die Gemäldeſammlung aus der alten Stallburg, die in mancherley Rückſicht ein unbequemer Ort für ſie war, in den ehemaligen Sommerpalaſt des Prinzen Eugens bringen, der Belvedere heißt, und auf einer Anhöhe vor der Stadt liegt: ſie erhielt zu gleicher Zeit eine anſehnliche Bereicherung durch einige Stücke von Correggio aus der kaiſerlichen Schatzkammer, und durch andere, die ſonſt den Jeſuiten zu Antwerpen gehörten, und beſonders durch einige der ſchätzbarſten Werke von Rubens. Der Monarch berief darauf den Herrn von Mechel nach Wien, der den Plan zur Aufſtellung der Gemälde ſo einrichtete, daß die Gallerie eine ſichtbare Geſchichte der Kunſt ſeyn ſollte. Dieſe in der That ſehr philoſophiſche Idee wurde genehmiget, alle Stücke aus der Schatzkammer, und die anderswo zerſtreuten nach Belvedere gebracht, und manches gute Kunſtwerk der Vergeſſenheit, oder wohl gar der Vernichtung entriſſen: ſo wuchs die Sammlung allmälich zu 1200 Stücken an, woraus ſie gegenwärtig beſteht, und wenn der Mechelſche Plan bey der Ausführung keine Hinderniſſe gefunden hat, ſo muß die Wiener Gallerie ein ſehr intereſſantes Schauſpiel ſeyn, das die ſtufenweiſe Entſtehung und das Wachsthum einer Kunſt bis zu ihrer itzigen Vollkommenheit in Italien, Teutſchland und den Niederlanden darſtellt.

Nach

Nach der vor uns liegenden Beschreibung zu urtheilen, muß dieser Plan einige Einschränkungen gelitten haben, die wegen der innern Einrichtung des Gebäudes nöthig waren: es besteht aus zwey Stockwerken, hat in der Mitte einen großen Saal, dessen Wölbung bis zum Dache hinaufgeht, und vier Rondele an den Ecken, worunter eins die Kapelle ist, und die andern aus kleinen achteckigen Kabinetten bestehn; die untern Zimmer, die groß und hoch sind, und durch verhältnißmäßige Fenster sehr gut erleuchtet werden, enthalten hauptsächlich die größern Werke; die obern, die etwas niedriger, doch eben so hell und geräumig sind, hat man vornemlich den Kabinetstücken bestimmt, die mehr Nähe des Auges erfordern. Der Zugang zur Gallerie führt von der Seite des Hofs auf einer doppelten Treppe in den Mittelpunkt des Palasts zum Saale, der mit rothen Marmor und Vergoldungen geziert ist: hier hängen die Bildnisse Kaiser Maximilians des Ersten, Rudolphs des Zweiten, des Erzherzogs Leopold Wilhelm, Generalgouverneurs der Niederlande, und Karls des Sechsten, weil diese Herrn das meiste Verdienst um diese Sammlung haben. (Der Saal steht also leer, und enthält nur diese Porträte.)

Zur rechten Seite des Saals liegen sieben Zimmer, wo über dem Haupteingange auf zwey vergoldeten Schildern in französischer und deutscher Sprache die Aufschrift steht: Italiänische Schulen. Im ersten Veronese und Tintoret-

to *): im zweiten Titian nebst einigen vortrefflichen Stücken von Palma Vecchio und Pardenone: im dritten das schöne Mosaik, das S. M. den Kaiser und den Großherzog Leopold von Toskana, nach einem Gemälde von Battoni, vorstellt, und ein Geschenk des Papstes des Klemens 14ten an die verstorbene Kaiserinn war — drey Stücke von Raphael, worunter eine heilige Familie vor ungefähr zwey Jahren aus der Kirche St. Celso aus Mayland hieher gekommen ist. — Julio Romano, Maratti und Mengs; unter den Werken des letztern zeichnet der Verfasser eine Vorstellung des heil. Petrus in Lebensgröße aus, womit der König von Spanien vergangenen Herbst ein Geschenk gemacht hat. An dieses Zimmer stößt eins von den sogenannten Kabinetten, worinnen ein Platfond von Solimena und eine betende Madonna in Pastell merkwürdig ist: auch soll die Büste des Fürsten von Kauniz, die Joseph Carrachi in Rom aus carrarischen Marmor verfertigt hat, als ein Denkmal hier aufgestellt werden, das die verstorbene Monarchinn und der Kaiser diesem Minister gewidmet haben. Im vierten Zimmer L. Da Vinci, M. Angelo, Andrea del Sarto, H. Gentileschi, P. da Cortona, Carlo Dolce: im fünften: Guido, Guercino, S. da Pesaro: im sechsten vorzüg-

*) Das heißt vermuthlich, daß die Werke der genannten Künstler im jedem Zimmer das vorzüglichste ausmachen.

züglich Correggio, außerdem Carracci, Spagnoletto, Caravaggio, Murillas, Cav. Calabreſe, C. Cignani und Solimena: im ſiebenten 17 Stücke von den Baſſano und ihren Schülern, unterſchiedene Werke von Giorgione, Palma dem jüngern, Schiavone, Liberi, Loth, und ein ſchöner Plattfond von P. Veroneſe, den Curtius vorſtellend, wie er ſich zu Pferde in den Pfuhl ſtürzt.

Der Verf. geht alsdann in den zweiten Saal zur zweyten Hauptabtheilung, die der alten teutſchen Schule gewidmet iſt. Das Merkwürdigſte, was er hier auszeichnet, ſind vier große Gemälde auf vergoldetem Grunde. „In keiner Gallerie," ſagt er von dieſen Stücken, „ſah man noch dieſen Pinſel: in keinen alten Kunſtnachrichten las man die Namen Mutina, Wurmſer und Theodoricus; nirgends redete man noch in unſerm Vaterlande entſchieden von wirklich vorhandenen Oelgemälden aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert. Hier ſind die Proben, hergeſchafft vom Schloſſe Karlſtein aus Böhmen, beurkundet aus den Archiven des Landes, und wie die von etlichen Künſtlern in Gegenwart des Fürſten von Kauniz gemachten Proben es zeigten, und wie der Augenſchein jeden es lehren kann, unwiderſprechliche Anwendung des Oels. Auf dem älteſten vom Jahre 1297 ſteht unten in alter gothiſcher Schrift mit weiſſen Lettern auf einem rothen Grunde:

Qui opus hoc finxit Thomas de Mutina pinxit:
Quale vides lector Rarisini filius autor.

Es ist ein Altarblatt mit zwey Flügelthüren gewesen, die izt in einen Rahmen zusammengefaßt sind, wovon der mittlere größere Theil die Mutter Gottes mit dem Kinde, die beiden Seitenstücke den heil. Wenceslaus und Palmatius abbilden. Das größte stellt Christum am Kreuze vor, nebst der heil. Jungfrau und Johannes, und ist im Jahre 1357 von Niklas Wurmser aus Strasburg gemalt; die beiden andern sind Vorstellungen zweier Kirchenlehrer, und von Theodoricus von Prag in eben dem Jahre verfertigt worden. Alle drey sind auf Holz gemalt, und der Grund mit erhabnen Figuren geziert, die durchaus vergoldet sind. Außer dem Alter haben diese Stücke freilich kein sonderliches Verdienst; doch ist das vom Mutina, hauptsächlich in den Köpfen, ein ganz angenehmes Bild, und auch die Farben sind bey ihm größtentheils gut behandelt. Herr von Mechel wird, so bald es ihm die Zeit erlaubt, eine ausführliche Nachricht von diesen wichtigen Gemälden liefern. — Aus den Perioden zwischen diesem Zeitpunkte und 1410, wo der Geschmack mit Martin Schön auflebte, sind nur wenige Proben hier aufgestellt. Merkwürdiger sind verschiedene Stücke von dem genannten Schön, von Hans Burgmayer und M. Wohlgemuth, zwölf Stücke von A. Dürer, worunter sich die Anbetung der h. drey Könige von 1504, die zuerst seinen Ruf entschied, eine Marter der Heili-

gen von 1508 und Eins seiner kostbarsten Bilder, die allgemeine Verehrung der h. Dreyfaltigkeit von 1511 befindet; am lezten lobt der V. die reiche und wohlgeordnete Composition, und das Glänzende in den Farben. Außerdem merkt er noch 17 Stücke von den Holbeinen und verschiedene historische Gemälde von Lukas Cranach an. Im folgenden Zimmer kommt man bis zu den neuen Zeiten: die Namen, die er hier angiebt, sind — Chr. Schwarz, Tob. Back, Joh. v. Achen, Joh. Rottenhammer, Jod. von Winghen, Jos. Heinz, Schönfeld, Skreta, Paudiz, Joach. v. Sandrart, Baron Strudel, Brandel und Kupezky. Er rühmt vorzüglich die Meisterwerke des Joh. v. Achen und J. v. Winghen, und von Kupezky ein paar historisch ausgeführte Porträte auf einem Stücke, die diesen Künstler in seiner ganzen Größe darstellen. Unter den Landschaften bemerkt er die von Matth. Merian, Hartmann, Feistenberger und von Bemmel. Im dritten Zimmer sind Werke von iztlebenden, besonders freien Künstlern — Heinrich Roos, Rosa di Tivoli, Brand der ältere, u. a. Zwey Basreliefs von dem Herrn Sambach und Hautzinger. Das vierte Zimmer ist dem Zuwachs teutscher Kunstwerke bestimmt.

Die dritte Hauptabtheilung enthält die alte niederländische Schule. Im ersten Zimmer die Lehrlinge Huberts und Joh. v. Eyk, Abb. v. Auwater, Quintin und J. Messis, Gerhard

v. Har-

v. Harlem, Luk. v. Leyden, Patinier u. a. Im andern Zimmer eine ganze Wand von Breughel und Franken: im dritten Zimmer Thier- Frucht- und Blumenstücke: im vierten eine beträchtliche Anzahl der fleißigsten Kabinetstücke von den drey Mieris, Gerh. Dow, Poelenburg, Terburg.

Die vierte Hauptabtheilung ist auf der linken Seite des ersten Stocks und der niederländischen Schule gewidmet. Wir bemerken daraus das dritte Zimmer, das vom van Dyk theils historische Gemälde, theils Porträte enthält, worunter der M. einen Simson im Schooße der Delila, einen beatum Hermannum und Christus am Kreuze in der Stunde der Finsterniß auszeichnet; den Saal, der 22 Stücke von Rubens enthält, worunter drey Altarblätter sind, die ehemals eine Zierde der Jesuiterkirche zu Antwerpen waren: zwei davon stellen die Wunder des heil. Ignatius und Xaverius vor, und wetteifern mit den größten Kompositionen der Italiäner: das dritte ist eine Himmelfahrt der heil. Jungfrau, welche die reichsten und zugleich vortrefflichsten Gruppen darstellt. Auch das fünfte Zimmer gehört ganz diesem Künstler: das sechste hat zwey schöne Landschaften von ihm und 24 Stücke von Teniers, Vater und Sohn.

Hr. v. Mechel wird von dieser Sammlung ein doppeltes Verzeichniß herausgeben: das eine soll alle vorhandene Bilder, ihre Größe, die Materie, worauf sie gemalt sind, und so viel von

ihrem Inhalt angeben, als für jedermann zur Anzeige der Vorstellung dient: das andere soll sich auf die vorzüglichsten, angenehmsten und lehrreichsten Stücke einschränken, sie mit den kleinsten Umständen historisch und kritisch beschreiben, und wird dadurch bey dem großen Vorrathe solcher ausgezeichneten Werke dem Kunstfreunde und dem Schüler höchst interessante Nachrichten geben. So mühsam besonders das letzte Verzeichniß ist, so sollen doch, wie der V. sagt, die gelieferten Proben bey Hofe und an andern Orten entschiedenen Beifall gefunden haben.

Noch müssen wir aus der Zueignungsschrift bemerken, daß in den Meuselschen Miscellaneen schon ein Aufsatz über diese Gallerie steht, und daß die Unvollkommenheit desselben den Verf. bewog, uns genauere Nachrichten von ihr zu geben.

VII.

Dissertation sur les statues appartenantes à la Fable de Niobe, dediée à S. A. R. Monseigneur l' Archiduc Pierre Leopold, Grand Duc de Toscane, cet. 24 S. Text nebst 19 Kupfern, und andern Verzierungen. Fol. A Florence, 1779.

Wer des Hrn. D. Volkmanns Nachrichten von Italien, nebst des Hrn. Bernoulli Zusätzen zu denselben, ingleichen die Winkelmannischen Schriften, und den Burkhardischen Aufsatz von der Uebereinstimmung der Werke der Dichter mit den Werken der Künstler, S. 330 ff. außer andern Schriften, gelesen hat, dem können die Statüen, wovon in dem jezt anzuzeigenden Werke die Rede ist, nicht unbekannt seyn. Sie waren seit 1583, und also seit fast 209 Jahren aus der Erde, oder gar aus dem Meere, hervorgezogen, stunden in der Villa Medicis zu Rom, und wurden vor etlichen Jahren auf Befehl Sr. K. H. des Großherzogs von Toskana nach Florenz gebracht, wo sie in dem prächtig angelegten Garten zu Boboli aufgestellet werden sollen. Dieser Umstand hat sehr wahrscheinlich Anlaß zur Abhandlung gegeben, von welcher wir izt reden; und welche ihr Verfasser, der sich Angelo Fa-

broni nennet, dem erwähnten Fürsten zugeschrieben hat. Wir haben sie in französischer Sprache vor uns liegen, wissen aber nicht anders, als daß sie zu gleicher Zeit auch in italiänischer erschienen ist.

Nach Anführung der bekannten Hauptumstände vom Tode der Niobe, ihres Gemals und ihrer Kinder, wovon die Söhne zusammen, mitten unter ihren gymnastischen Uebungen erleget wurden, macht der Verf. die Anmerkung, wie und warum diese Prinzessinn mit ihren Kindern ein Stoff waren, bey dessen Bearbeitung die Künstler Griechenlands ihre Geschicklichkeit und ihre ganze Kunst entdecken konnten. Die unglückliche Königinn, ihrer zahlreichen Familie so plötzlich und so seltsam beraubet, setzet sich mitten unter ihre sich noch regenden Leichname: Staunen und Schmerz bemächtigen sich ihrer dergestalt, daß sie den Gebrauch aller ihrer Sinne darüber verliert: woraus die Fabel entstund, sie sey in einen Stein verwandelt worden. Ein solcher Zustand, wo das Gefühl und das Nachdenken gänzlich aufhören, ist einem außerordentlichen Gram eben so angemessen, als ungemein vortheilhaft er einem Künstler ist: denn weil er keinen Zug der ganzen Gestalt verändert, so erlaubt er ihm, alle Schönheiten des Originals beyzubeyzubehalten, und doch die heftigste Leidenschaft zugleich auszudrücken. Deswegen ward dieser Gegenstand so gern bearbeitet. Denn man weiß, wie sehr sich die Alten

hüteten,

hüteten, auch den heftigſten Schmerz durch gräßliche Verrenkungen und Convulſionen, wie manche Neuere, auszudrücken. Niobe und ihre Töchter waren zu gleicher Zeit ein Bild des lebhafteſten Schmerzens, und Modelle des vollkommenen Schönen.

Eine Gruppe davon war in des Plinius Tagen zu Rom. Schon damals wußte man nicht gewiß, ob man den Skopas oder den Praxiteles für ihren Meiſter ausgeben ſollte; und noch weniger läßt ſich heut zu Tage zuverläßig beſtimmen, ob dieſe mediceiſche Gruppe die damals in Rom vorhandene, oder bloß eine Kopie jener alten griechiſchen Arbeit ſey. Bey dem allen wagt es der Verf. in dieſer Sache zu entſcheiden. Er leget Winkelmanns Anmerkungen vom hohen Stil (Geſch. d. K. S. 222. u. f. d. Dr. A.) zum Grunde, und ſchließt aus der reinen Einfalt der Gewänder der Töchter, aus den etwas ſcharfen, aber doch ſehr richtigen und feſten Umriſſe der Figuren, und hauptſächlich aus dem Einſchnitte der Augenbraunen, ſonderlich an der Mutter, daß eher Skopas als Praxiteles der Meiſter dieſer Gruppe ſeyn könne. Eben ſo urtheilte auch Winkelmann a. ang. O. S. 336. Allein der zu früh für die Kunſt verſtorbene Mengs, deſſen Einſichten der V. ſich bey ſeiner Arbeit zu Nutze gemacht, wollte nicht ſo entſcheidend urtheilen, ſondern ſagte, man möchte ſie als ein Original, oder als eine Kopie eines einzigen, oder, welches ihm

wahrscheinlicher zu seyn dünkte, mehrerer alten Künstler ansehen, so könnte man doch zuverläßig behaupten, daß Ovidius diese Statuen wenigstens größtentheils gesehen, und sie in seiner Beschreibung von der Verwandlung der Niobe geschildert habe.

Nach diesen allgemeinen Anmerkungen werden die einzelnen Figuren der Gruppe selbst beschrieben. Der Verf. hat hierbey gezeigt, daß er die Sprache eines Panegyristen in seiner Gewalt habe. Wenn man das weiß, so wird man leicht begreifen, daß seine erwärmte Einbildungskraft vielleicht manche Schönheiten entdeckt und erhebet, die ein andrer Anschauer eben nicht überall finden kann. Indessen hat er doch alle Ergänzungen und Zusätze einer jüngern Hand sorgfältig mit angemerkt. Die Figur der I Kupfertafel soll der Niobe Gemal, Amphion, nach dem Uebungsplatz laufend, seyn. Sie ist schön, hat aber nichts Außerordentliches, und am Kopfe auch Veränderungen gelitten. Der V. widerspricht Winkelmannen, welcher in dieser Figur einen Pädagogen der Söhne der Niobe zu sehen glaubte. Auf der II Tafel ist die Niobe selbst mit ihrer jüngsten Tochter, die vor Furcht und Bestürzung im Schooße ihrer Mutter Zuflucht sucht, abgebildet worden. Hr. Fabroni nennet diese Figur ein Wunder der Kunst, und zergliedert nächstdem alle besondere Schönheiten derselben in den ausgesuchtesten Worten. Sie ist im Anfange desjenigen

gen Staunens, und derjenigen Beraubung der Empfindungen vorgestellt, welche ein ganz außerordentlicher Schmerz verursacht. Doch hat der Künstler durch eine leichte Bewegung ihres Halses dasjenige Gebet andeuten wollen, welches sie für die Erhaltung ihrer jüngsten Tochter noch an die Götter richtete. Man sieht in ihren Gesichtszügen und andern Theilen des Körpers eine vollkommene Schönheit in einem höhern und reifern Alter: so wie in der Tochter ein unschuldiges Entsetzen, und diejenige Lebhaftigkeit, womit zarte Kinder bey ihren Aeltern Beystand suchen. Die III Tafel stellet einen der sterbenden Söhne rücklings liegend vor: so daß die rechte Hand über den Kopf hingestreckt ist, und die linke auf der Brust liegt. Die Schenkel sind übereinander geschlagen. Ihrer Schönheit und richtigen Verhältnisse wegen, ist die Figur gleich nach der Niobe vorgestellt worden. Die Muskeln und Beine der Brust sind wie bey allen, die an heftige Leibesübungen gewohnt sind, stark und erhoben: wodurch aber der Künstler, nach des Hrn. F. Vermuthung, vielleicht auch das beschwerliche Athmen des sterbenden Jünglings andeuten wollen. Bey dieser Gelegenheit widerspricht er dem verstorbenen Winkelmann, welcher behauptete, die griechischen Künstler hätten sich manchmal von der Wahrheit der Natur entfernt, und an den Statuen der Helden vieles übertrieben, um mehr Mannifaltigkeit zu erlangen. Er läugnet dieses, und glaubet, sie hätten solches nie gethan, sondern

immer das Schönste ausgewählet, und die Formen so einfach ausgeführt, als nur möglich gewesen: und wendet seine Anmerkung auf den Laokoon und den bekannten Torso an. Wir können hier nicht entscheiden, welcher von beiden Recht habe. Nach dieser kleinen Ausschweifung geht der Hr. V. die besondern Schönheiten des Kopfs, der Augen, der Ohren, wovon das rechte aufs schönste ausgearbeitet, das linke aber etwas vernachläßigt ist, des Munds u. s. f. durch, worinnen wir ihm nicht folgen können. Ein vor Schrecken und Bestürzung springendes Pferd wird auf der IIII Kupfertafel vorgestellt. Man kann nicht mit Gewißheit behauptrn, daß es ehemals zur Gruppe der Niobe gehört habe: und zwar desto weniger, weil es viele Meilen weit von den übrigen Statüen aus dem Meere bey Magliana ist hervorgezogen worden. Hätte es wirklich dazu gehört, so müßte Ismenes, nach des Ovidius Erzählung, es zugeritten haben, eben da er umgebracht ward. Die Arbeit an demselben ist schön; hat aber viele neue Zusätze. Eine weibliche Figur steht auf der V. Kupfertafel, welche mit edlem und zärlichem Gefühle auf einen der todten Brüder herabsieht. Der Charakter des Kopfs könnte nicht besser seyn. Das schöne Profil desselben, welches durch eine fast gerade Linie, welche die Nase und Stirne bilden, die Augenbraunen, die Augen selbst u. s. w. zeugen von der Hand des Künstlers. Bey der Gelegenheit wird ein gewisses Vorurtheil einiger

Kunst-

Kunstrichter bestritten, wodurch verleitet sie behaupten, die alten Künstler hätten die Augen mehr gespalten (plus fendus) und tiefer liegend (plus enfoncés) angegeben, als sie in der Natur sind, um so auch den Augenknochen eine größere Erhöhung geben zu können. Allein an dieser Statue findet sich gerade das Gegentheil. Ihr Meister hat vielmehr jenen Grundsatz der alten Bildhauer genau befolgt, welcher sie abhielt, den Backenknochen nicht allzu sehr empor ragen zu lassen, (de donner trop de saillant à la pommette) um das Gesicht nicht zu vergrößern und dreyeckicht zu machen. Mit dem linken Arme hält sie ihr schön geworfenes Gewand gleichsam als einen Schild wider die Pfeilschüsse empor. Auf der VI. Kupferplatte, steht ein fliehender Jüngling mit einem leichten Gewande, in einer vortreflichen Handlung und voller Leben. Er hält das eine Ende des Gewands mit der Rechten weit über das Haupt empor, indeß daß das andre, auf dem Rücken herab, über den linken Schenkel fällt. In den Mienen sind Staunen und Schrecken des Todes lebhaft ausgedrückt, und die Falten des Gewands sehr wohl und mit Geschmack geleget. Ein anderer Jüngling, der das rechte Bein steif vorwärts streckt, und mit den gebogenen linken wie auf einer kleinen Höhe steht, und den Kopf auch auf die Seite hinwendet, wird auf der VII. Tafel vorgestellet. Die Figur hat viele Schönheiten, ist aber keine der vorzüglichsten. Mit dem Halse macht sie eine angenehme Biegung. Noch eine, auf der

VIII.

VIII. Tafel, macht gleichsam die entgegengesetzte Stellung des vorhergehenden. Man sieht sie im Rücken. Kopf, Muskeln und alles ist im besten Stil gearbeitet. Auf der VIIII. Tafel erscheinet wieder ein Jüngling, nackend, mit dem linken Knie auf der Erde liegend, und gegen den Himmel aufsehend: vielleicht soll diese Figur den vergebens um Mitleid flehenden Ilioneus vorstellen. Die X. Tafel enthält noch eine Figur eines laufenden Knaben, welche einen treflichen Charakter hat, und im Gesicht ein sehr schmerzhaftes Staunen zeigt. Der rechte Arm ist ausgestreckt, und das Gesicht im Profil nach der linken Seite gekehrt, worinnen sich der Charakter einer schmerzhaften Ueberraschung ausdrückt. Der Kenner wird das Fleischichte, und Wellenförmige seiner Muskeln, nebst andern Schönheiten leicht entdecken. Einer der ältesten Töchter der Niobe ist die XI. Tafel gewidmet. Sie ist ganz bekleidet, und hat zwar viele, aber doch keine hervorstechende Schönheiten. Eine andere ist fliehend, auf der XII. Tafel abgebildet. Der Kopf ist edel: Schmerz und Wunder sind daran vortreflich ausgedrückt. Sie ist ebenfalls ganz bekleidet: selbst ihr Gewand zeuget von ihrer Flucht. Doch die weibliche Figur auf der XIII. Tafel kömmt der Niobe selbst an Stärke des Ausdrucks, an Handlung mit dem Kopfe und den Armen, und in der ganzen Stellung am nächsten. Den ganzen Unterschied zwischen beyden macht das verschiedene Alter. Nicht viel darf ihr die Figur auf der XIIII.

Tafel

Tafel nachstehen. Die Bekleidung ist meisterlich: der Schmerz in ihrem Gesicht stark ausgedruckt, doch ohne ihre Schönheit zu entstellen. Die weibliche Figur auf der XV. Tafel ist wegen ihres künstlich geworfenen und schön ausgeführten Gewands, und wegen ihrer knieenden und bittenden Stellung auch sehenswürdig: doch aber zweifelhaft, ob sie zur Gruppe der Niobe gehöre; ja, Herr Fabroni ist nicht abgeneigt, sie für eine Psyche, deren Flügel zwar abgehauen, wovon aber Merkmale noch sollen zu sehen seyn, zu erklären. Auf der XVI. Tafel sind zween nackende Ringer gestochen: einer liegt schon auf der Erden, und der andre, auf ihm knieend, hält ihn zu Boden. Der Verfasser hält sie für den Phädimus und Tantalus (Ouid. Met. l. VI. v. 239. ff.) zween Söhne der Niobe: doch Winkelmann soll daran gezweifelt haben. Jener beruft sich, zur Bestätigung seiner Meinung, auf die Geschichte der Ausgrabung dieser Statüen, und führet zu dem Ende auch, S. 20. in einer Anmerkung, die Originalbriefe an, welche in Beziehung auf diese Angelegenheit gewechselt worden sind. Aus diesem, im Jahr 1583. geschrieben, zieht er ferner die Folgen, daß diejenigen sehr übel berichtet sind, welche diese Statüen für modern halten und ausgeben, oder auch glauben, der berühmte Raphael habe in seinem Gemälde der Verklärung Christi, und verschiedenen andern, einige Figuren aus dieser Gruppe entlehnet und nachgeahmet. Andre hier beygebrachte Anmerkungen können wir nicht berüh-

rühren. — Zum Schlusse wirft er die Frage auf, ob wohl die Figuren des Apollo und der Diana zur Gruppe der Niobe gehören, wie Montfaucon sie darzu zeichnen lassen? Ihm giebt der Verfasser Schuld er habe die alten Denkmäler, nicht wie sie wirklich sind, sondern wie er sie sich einbildete, der Welt mitgetheilet. Er glaubt, sie dürften, nach Ovids Beschreibung, nicht dabey zu sehen seyn. Doch andre Mythologisten und Künstler hätten bald die eine, bald die andre, auch wohl beide Gottheiten, mit zur Gruppe genommen. Zwey Beyspiele von solchen Basreliefs führt er gestochen an. Das eine besitzt der Kardinal Albani: es ist eigentlich nur ein Bruchstück, und auf der XVII. Tafel abgebildet. Darauf stehet die Diana, nebst drey Söhnen der Niobe, einer fliehend, einer schon todt auf der Erde, und der dritte eben im Begriff, erschossen zu werden. Das andre vor nicht langer Zeit in Rom entdeckte, ist eine Urne, deren Deckel, Vorder- und Nebenseiten mit erhobner Arbeit verzieret sind, und die im Museum Clementinum aufbewahret wird; der Deckel und die Vorderseite ist auf der XVIII. Tafel, und die zwo Nebenseiten sind auf der XIX. gestochen vorgestellet. Auf der langen und schönen Vorderseite sieht man den Apoll, wie die Diana, ihre Rache ausüben. Außerdem zählet man auf ihr und dem Deckel zusammen mehr Kinder der Niobe, als Ovidius angegeben hat: und auf den beyden Nebenseiten stehen derer noch viere; zween Söhne, deren einer eben todt vom

Pfer-

Pferde fällt, und von einem Bruder gehalten wird; und zwo Töchter mit aufgehobenen Schleyern, und voll Staunen. Der Herr Verf. sucht diese Scheinwidersprüche mit dem Ovidius und mit andern Mythologisten zu vereinigen, und geräth darüber in eine weitläuftige Untersuchung, worinnen er ganz seine Kenntnisse der Sachen und Kunst entdeckt, welche aber nicht für Jedermann interessant sind. Diese zwey letzten von Gregori, einem Schüler unsers Wille, gestochenen Denkmäler werden hier zum erstenmal bekannt gemacht, und verdienen dahero allen Dank des Alterthumsforschers und des Künstlers. Das Werk ist überhaupt mit vieler typographischer Schönheit abgedruckt: nur wünschten wir bey den Statüen etwas mehr Licht und Schatten, wie auch gewisse Merkmale, woraus man das wirklich Antike und die neuen Ergänzungen, die im Texte angegeben werden, von einander unterscheiden könnte. Wer sich im Zeichnen üben will, wird beym Kopiren derselben Gelegenheit genug finden, Auge und Hand recht fest zu gewöhnen.

VIII.

Vermischte Nachrichten.

Italien.

Kunstsachen.

St. Petersburg. Von der Beschreibung aller Nationen des rußischen Reichs, ihrer Lebensart, Religion, Gebräuche, Wohnun-

nungen, Kleidungen und übrigen Merkwürdigkeiten, die der dasige Buchhändler C. W. Müller, wie wir schon zu anderer Zeit angezeigt, veranstaltet, ist kürzlich der vierte und letzte Theil erschienen, und enthält die mongolschen Völker, Russen und Kosaken. Fünf und neunzig Abbilduugen der verschiedenen Völkerschaften, und einige Vignetten von der Hand des Herrn Roth und des Herrn Schlepper, beide Mitglieder der petersburgischen Akademie der Künste, zieren das Werk. Man kann sie aber auch ohne die Abbildungen haben und gebrauchen. Eine französische und rußische Uebersetzung ist mit dem Original zugleich bey demselben Verleger erschienen. Die Dykische Buchhandlung allhier hat einige Exemplare von dem Original und der französischen Uebersetzung in Commission.

Nürnberg. Herr Magnus Brasch, ein dasiger Kunstmaler und Kupferstecher, der sich hauptsächlich durch Thiermalereyen schon berühmt gemacht, hat es unternommen, eine vollständige Sammlung aller in dasigen Gegenden bekannten Hunde zu zeichnen, in Kupfer zu stechen, und auch nach selbiger zu illuminiren, und giebt diesfalls ein Avertissement aus. Wir haben zwey Proben davon in dem großen Windspiel und dem Budel, sowohl in bloßem Kupfer als radirt vor uns, und sie verdienen sowohl wegen der getreuen Abbildung, die die Natur und das Charakteristische dieser Thiere sehr gut ausdrückt, als auch der sorgfältigen Ausmalung wegen, die beste

Em-

Empfehlung und Ermunterung zur Fortsetzung. Er hält, so wie wir, die Beschreibung dazu für unnöthig, weil man dergleichen genug schon bey den Naturforschern findet. Wir wünschen daß er die erfoderliche Anzahl der Subscribenten finden möge. Bey der Fortsetzung bitten wir, ein wenig auf die Verhältnisse dieser Thiere nach ihrer natürlichen Größe oder Kleinheit Rücksicht zu nehmen, welches wir oft bey den besten Vorstellungen dieser Art, und selbst bisweilen bey den Schreberischen, vermissen.

Ebendas. Herr J. A. Schweickart, einer unsrer vorzüglichsten Kupferstecher in Deutschland, hat wieder ein gutes kleineres Porträt D. Johann Conrad Wittwer, nach Gabriel Müller geliefert. Wir müssen hier noch ein älteres, großes, mit sehr guten Nebenwerken verziertes Porträt, das unserer Aufmerksamkeit damals entgangen ist, von ihm anzeigen. Es ist solches Hr. Georg Adam Freyherr von Avarell, Generalfeldmarschall beym fränkischen Kreyse, halb aus stehend, nach J. J. Preisler gestochen.

Augsburg. Vor kurzem sind hier die beyden alten verdienten Künstler, Christian Rugendas, der sich vorzüglich durch die Bataillenstücke nach seines Vaters Zeichnungen hervorgethan, und Georg Christoph Kilian, (dieser den 15. Jun. iztlaufenden Jahres 1781.) mit Tode abgegangen.

Italien.

Kunstsachen.

Turin. Anton Maria Stagnon, Siegelgraber des Königs von Sardinien, giebt hier eine Sammlung der weiblichen Kleidungen in den Staaten des Königs auf 43. Blatt in Folio aus. Von ihm erwartet man noch andere Kupferstiche auf eine neue Manier, die neuste Zeichnungsart nachahmend.

Rom. Antiche Pitture dei Bagni di Constantino, Dedicate a Sua Altezza il Prencipe V. A. di Kaunitz, Conte di Rittberg &c. Disegnate e Dipinte da *Marco Carloni Romano.* In Roma MDCCLXXX. Diese alten Malereyen fanden sich, als man den Grund zu dem prächtigen Palaste Rospiglosi auf dem Quirinal grub, wo die Bäder des Kayserś Konstantinus waren. Es sind ihrer zwölf, die mit der äußersten Sorgfalt gezeichnet, und bloß nach den einfachen Umrissen auf das genauste nach dem Original ausgemalet worden, so daß sie selbst Originale scheinen, kosten 500 Paoli.

Rom. Les noces de Psyché & de Cupidon, von Louis Sommereau nach Raphael im Farnesischen Palaste gezeichnet und gestochen, kostet 6 Paoli.

Florenz. Der Großherzogliche Buchdrucker *Gaetano Cambiagi* giebt eine Nachricht aus, nach der er im April l' Istoria del Granducato di Toscano sotto il Governo della Casa Medici in 5 Bänden in 4. jeden ungefähr zu 60

Bogen heraus zu geben denket. Diese Geschichte wird die Bildnisse aller Großherzoge aus dem mediceischen Hauße enthalten.

Rom. Giov. Volpati ist nun mit dem 4ten derjenigen Blätter fertig, die er von den Stanze Vaticane zu stechen versprochen: es ist L'Attila del Celebre Raffaello da Urbino, 22 Zoll hoch 28 breit und kostet in Rom 30 Paoli. Er setzt sie fort. Die folgenden viere werden seyn: Il Parnaso, L'Incendio di Borgo, Il Miracolo di Bolseno, S. Pietro in Carcere.

Rom. *Domenico Cunego* hat nun sein Werk, La Vita della Madona dipinta dal Cel. Domenichino nella Capella Nolfi nella maggior Chiesa di Fani, das wir im vorigen Jahre angekündiget haben, in 16 Blättern geendiget: es kostet 2 Zechinen.

Neapel. Antonia Zaballi, ein Florentinischer Kupferstecher allhier ist Willens eine Sammlung von den treflichsten Gemälden, die sich in den Kirchen und der Gallerie zu Neapel finden, heraus zu geben. Es sind ihrer viere davon fertig, die um die dabey gesetzten Preiße verkauft werden. 1) S. Maria Maddalena del Guercino, che è nella Galleria del principe Cariati in foglio reale. — Grana 20. 2) La Fuga in Egitto, di Guido Reni in fogl. Imp. Grana 25. 3) L'Incontro di Giesu Cristo con S. Giovanni di Guido, quadro famoso nella Sagrestia de' PP. Gerolimini in fogl. reale. Gr. 20. 4) Le trè Marie al Sepolcro di

Annibale Caracci nella Galleria del Duca della Torre in foglio Arcimperiale per traverſo — Gr. 35.

Neue Bücher.

Florenz. Saggio iſtorico della Real Galleria di Firenza, volumi due in 8. 1779. Der Verfaſſer dieſer Geſchichte der Königlichen Gallerie zu Florenz, einer der wichtigſten in Europa, iſt Herr Giuſeppe Bencivenni, dem ſie von dem Königl. Beſitzer aufgetragen worden. Sie iſt ein angenehmer Beytrag zur Litteraturgeſchichte der ſchönen Künſte des Königl. Hauſes Medici von dem großen Cosmus an bis auf unſere Zeiten: denn es iſt bekannt, was daſſelbe durchgängig für eine gleichſam erbliche Liebe für die alten geſchnittenen Steine, Münzen, Statuen, Aufſchriften, Manuſcripte, Malerey und andre Kunſtarbeiten gehabt, und wie viel ſie geſammelt hat. Hier lieſt man alſo, wo die wichtigſten Stücke, die man noch itzt in Florenz bewundert, hergekommen, wie viel ſie gekoſtet, und andere, für Liebhaber intereſſante Umſtände; z. E. die Geſchichte der ſonderbaren großen Chimäre, der Statua togata von Bronze, beide mit Etruſciſcher Aufſchrift, wo man beſſern Unterricht als von Gori erhält, wo ſie ausgegraben worden. — Wo die mediceiſche Venus, der vorgegebene Schleifer, die Ringer, die Gruppe der Niobe hergekommen, die erſt vor kurzem aus der Villa Medici

Medici von Rom nach Florenz gebracht worden, und andere dergleichen Merkwürdigkeiten mehr. Der erste Band enthält das saggio istorico, der zweyte, Zusätze und Verbesserungen. Mit Begierde sieht man den folgenden Bänden dieser Kunstgeschichte des Kabinets entgegen.

Macerata. Giornale delle arti, e del commercio. Tomo I. 1778. dalle stampe di *Luigi Chiappini*, in 8. Obgleich der 1ste Band dieses Journals noch nichts von bildenden Künsten enthält, so kündigen wir es doch an, weil es dergleichen nach der Einleitung auch inskünftige enthalten soll. Jetzt finden sich meistens physische Materien darinnen: z. B. von dem Unternehmen des itzigen Pabstes, die paludi Pontine auszutrocknen, — über die Unnützlichkeit der meisten Arzneymittel — über das Brodbacken — eine Lebensbeschreibung des berühmten österreichischen Mineralogen Dellius — über den letzten Ausbruch des Vesuvs u. s. w.

Bologna. Versi, e prose sopra una serie di eccellenti pitture possedute dal Sig. Marchese Filippo Hercolani Principe del S. R. I. in Bologna, 1780. in 4. Die Bildersammlung des Prinzen Hercolani ist eine der vornehmsten in Bologna, und enthält eine große Reihe der schönsten Malereyen eines Pietro Perugino, des Domenico Tintoretto, Guido Reni, Annibale Caracci, Alessandro Bronzino, Paolo Veronese und anderer großen Künstler. Sig.

Calvi (der Verfasser) nach einer zierlichen Zueignungsschrift, liefert also die Beschreibung dieses Kabinets und zwar so, daß er von jedem Gemälde eine Schilderung in einem Sonnett, und dann in einer prosaischen Beschreibung giebt. Wir hätten ihm das erste geschenkt, so nett auch die Verse seyn mögen.

Turin. Centuria di favole di *Basilio Gracioso* Torinesi. Per gli eredi Avondo impressori Arciv. & dell' illustriss. città. 1780. in 12. *Diligenter intuere has nenias, Quantam sub illis utilitatem reperies!* Phaed. l. IV. Fab. I. Der Verfasser Sig. Ab. Roberti, ein Piemonteser gab schon 1777. eine solche Centuria heraus, die wegen ihrer Leichtigkeit und Zierlichkeit mit vielen Beyfalle in Italien aufgenommen worden. Hier ist eine Probe aus der gegenwärtigen Sammlung:

Chi si vive contento
Di semplice alimento
Non temerà le brame
Della noiosa fame,
Passando i giorni suoi
Senza far danno altrui,
I golosi al contrario
Del cibo necessario
Spessa penuria avranno
E altrui ingiuria, e danno
Saran costretti fare
Per se stessi cibare.
In bella prateria

Pascevа

Paſceva in compania
Di più giovenche un toro,
Paſſo in mezzo di loro
La volpe e ſi fermò,
Indi a dir commincio:
O toro, voi chi ſiete
Sì forte, e inteſta avete
Armi così preſtanti,
Che no v' è chi ſi vanti
Di fare a voi contraſto,
Perchè sì magro paſto
Fate in ogni ſtagione?
Ben potreſte, un cappone,
Un agnello, un capretto,
Mangiar con più diletto?
Io, che non ſon ſi forte,
Cibi di queſta ſorte,
Ogni dì mi procuro,
Nè dell' erba mi curo.
Riſpoſe il toro allora:
Tu ſei ſemplice, e ſora,
Benchè da ognun creduta
Si ſagace, e ſaputa,
L'erba piace al mio guſto,
L'erba forte, e robuſto
Mi rende, ed è pietanza,
Ch' io trovo in abbondanza,
Dovunque andar mi piace;
E la mangio con pace;
Ma tu, che ſei sì ghiotta,
Sovente ſei ridotta
Alla miſera eſtrema,
E con affanno e tema,

E di notte, e di giorno
Sempre t'aggiri intorno.
Finchè un laccio ti colga,
E la vita di tolga.

Parma. Opere di *Antonio Raffaello Mengs* Primo Pittore Della Maeſta di Carlo III. Re di Spagna &c. Publicate da D. *Giuſeppe Nicola D'Azara.* Dalle Stamperia Reale. CIↃIↃCCLXXX. di pag. 302. mit dem Regiſter. Der Innhalt des 1ten Bandes der Mengſiſchen Werke iſt bereits von uns angezeigt worden: der 2te enthält:

Lettera di Ant. Raff. Mengs a Mſgr. Fabroni Proveditore.

Generale dell' Univerſità di Piſa.

Frammento di una ſeconde Riſpoſta di Mengs a Mſgr. Fabroni ſu la Niobe.

Lettera di A. R. Mengs a D. Antonio Ponz.

Deſcrizione de' principali Quadri del Palazzo Reale di Madrid.

Lettera di A. R. Mengs ad un Amico ſopra il Principio, Progreſſo e Decadenza dell' Arti di Diſegno.

Memorie concernenti la Vita, e le Opere di Antonio Allegri, denominato il Correggio.

Riflеſſioni ſopra l'eccellenza di Correggio,

Annotazioni ſopra le Memorie antecedenti.

Ragionamento ſu l' Accademia delle Belle Arti di Madrid.

Lezioni

Lezioni pratiche di Pittura.

Regole per i Maeſtri affinchè inſegnino bene la Pittura, e per li Diſcepoli affinchè la imparino a dovere.

§. I. — II. Del Diſegno. III. Del Chiaroſcuro. IIII. Del Colorito. V. Dell' Armonia. VI. Continuazione dell' Armonia, e del Colorito. VII. Della Compoſiziòne. VIII. Della Grazia. IX. Della Grazia nel Colorito. X. Della Grazia nel Chiaroſcuro. XI. Della Grazia nella Compoſizione. XII. Delle Proporzioni del Corpo umano.

Ebend. Adunanza tenuta dagli Arcadi in morte del Cavaliere Antonio Raffaele Mengs, detto in Arcadia *Dinia Sipilio*: Per *Benedetto Franceſi* 1780. in 8. Die Arkader haben es für Pflicht gehalten, ihrem würdigen Mitgliede ein Gedächtniß in einer Rede und Gedichten zu ſtiften, die in einer, ihm zu Ehren angeſtellten Verſammlung vorgeleſen worden. Die erſte iſt von dem Abt Amaduzzi. In der Einleitung geht er mit kurzem die Geſchichte der Poeſie und Malerey durch, beſtimmt ihre Epoken, zeigt daß ſie beide Töchter der Natur ſind, einerley Urſprung, Fortgang, Flor, und Verfall haben und geht dann zu dem Leben ſeines Helden über, den er auf eine feine Art lobt. Aus den verſchiedenen Gedichten von Arkadern wollen wir ein Sonnet von der berühmten Arkaderinn Corilla Olympica herſetzen.

Morte ruotando al Vaticano interno
L'adunco ferro ancor di ſangue tinto.
Superba alto gridava: ho vinto, ho vinto,
Delle bell' arti, e di natura a ſcorno.
Indi rivolta al ricco tetto adorno
Opra immortal del nuovo Apelle eſtinto
Diſſe, col mio potere a terra ho ſpinto,
Chi richiamò gli eſtinti ai rai del giorno.
La gloria allor, che le animate mura
Onor del Lazio in guardia avea, le diſſe:
Chi vive a me, vive a l'età futura:
Giove ai gran geni tal deſtin preſcriſſe:
Diè a me di Mengs il nome illuſtre in cura,
E in auree cifre di ſua man lo ſcriſſe.

Padua. In morte del grande Alberto di Haller Signore in Goumoens le lux, e in Eclanges, del conſiglio ſovrano di Berna &c. 1780. in 8. Es kann uns nicht gleichgültig ſeyn, wann unſre großen Männer auch bey fremden Nationen das Lob einärndten, das ſie verdienen, und wir bemerken ſolches um ſo viel lieber, da kein Volk ſo kalt und unempfindlich gegen die Verdienſte derſelben iſt, als unſre eigne lieben Landsleute ſelbſt, und ihrer ſo ſchnell vergeſſen. Der Marcheſe Albergati Capacelli iſt hier Hallers Lobredner. Er betrachtet ihn hauptſächlich von zwo Seiten, als l'uomo valoroſo nell' arte, che profeſſò, und als cittadino egregio nella patria ove egli nacque. Er thut dieß auf eine Art, die ihm ſelbſt Ehre macht. Am Ende ſind auch vier Gedichte angehängt.

Rom.

Rom. Novus thesaurus gemmarum veterum ex insignioribus dactyliothecis selectarum cum explicationibus. Vol. I. tabulas C. continens. Romae an. sal. 1781. typis *Io. Zempel*, sumtibus Venantii Monaldini bibliopolae in fol. Dieß prächtige Werk enthält 100. der auserlesensten Gemmen, aus verschiedenen Kabinettern, die schon der berühmte Gori in Kupfer stechen ließ. Die Platten kamen in des Verlegers Herrn Monaldinis Hände, der sie zur Herausgabe dem berühmten Abt Gio. Batista Passeri übergab. Dieser machte dann auch eine Einleitung und die Erklärung der Steine dazu. Da er aber vor dem Jahre gestorben, so ist ein Unbekannter als Herausgeber gewählet worden. Dieser hat die Prolegomena des Passeri beybehalten, statt der Erklärungen aber die seinigen gegeben, warum? weiß man nicht. Jetzt sind diese so kurz, daß sie fast nichts mehr als die Titel enthalten. Die Gemmen selbst sind mit großen Verzierungen und vieler Pracht gestochen, ob am rechten Orte? könnte man mit Recht zweifeln. Mit jedem Zehend, wird die zierliche Einfassung geändert, so daß sie zehnerley verschiedene haben. Diese sind von Rafaels Gemälden genommen, die sich in den Logen des Vaticans befinden, und von denjenigen, die man vor kurzem in den Bädern des Titus unter dem Esquilin gefunden. In den Prolegomenen zeigt Herr Passeri den Vorzug der Gemmen vor andern Denkmälern des Alterthums und giebt von seiner Ein-

thei-

theilung in 24 Klaſſen Rechenſchaft: dergleichen ſind gemme tutelari, miſtiche, officioſe, amatorie, gamelie, natalizie, oroſcope, didascaliche, letterarie, u. ſ. w.

Mantua. L' Odiſſea d' *Omero* tradotta in ottava rima dall' Ab. *Giuſeppe Bozoli* P. A. Profeſſore di lingua Orientale nel Regio-Ducal Gimnaſio di Mantua etc. con le annotazioni dello ſteſſo. 4 Volumi in 8. 1778 e 1779. Schon vor einigen Jahren gab Hr. Bozoli die Iliade des Homer in Ottava rima heraus. Der Beyfall, den ſeine Ueberſetzung erhielt, hat ihn ermuntert, die Odyſſe nunmehr auf eben dieſe Art zu liefern; und unfehlbar wird er bey ſeinen Landsleuten einen gleichen Dank verdienen.

Rom. Breve deſcrizione di ciò che viene accuratamente eſpreſſo in quatro Baſſi rilievi di Figura quadrilatera in grande rappreſentanti le regie città di Napoli, Madrid, Geruſalemme e Dresda; nelle dicui cornici vengono ordinatamente diſpoſti altri piccoli baſſirilievi. Dalle ſtampe di *Caſaletti* 1781. in 4.

Man hat bisher in dem Hauſe des geſchickten Bildhauers Jaſpare Torelli, vier Basreliefs in Wachs von einem unbekannten Künſtler gezeigt, die von einer ſo ungeheuren fleißigen Arbeit ſeyn ſollen, daß man kaum eines Menſchen Alter, und wann er nichts weiter gethan hätte, für zureichend halten ſollte. Vierzig ovale, wovon 10 jedes der

vier

vier Basreliefs schmücken, enthalten merkwürdige Thatsachen in Neapel, Spanien, Judäa und Sachsen, deren Zusammensetzung und Ausführung eine unglaubliche Arbeit erfodern; und doch wird die Aufmerksamkeit bald zu den vier Städten, die in der Mitte hervorstechen, abgerufen. Aber selbst diese, in denen das Auge auf das angenehmste herumspazieret, sind nur Zierrathen und Episoden vier herrlicher Vorstellungen darunter. So sieht man unter Neapolis den Neptun auf einem Triumphwagen, und Thetis mit ihrem Gefolge von Seegöttern, die die Bildnisse der Beherrscher beider Sicilien, Karls und Marien Amaliens von Sachsen, empor halten. Unter Madrit erscheint der katholische König mit seinem ganzen Hofe, und erhält die Huldigung von seinen 17 Reichen, die unter so viel Figuren ausgedrückt sind, von denen jede dem König ihre respektive topographische Karte darbeut; unter Jerusalem hat der gelehrte Künstler den Triumpf der Kirche vorgestellt, und endlich unter Dresden ein Lager, wo Friedrich August, Churfürst von Sachsen und König von Polen, die Hauptfigur ausmacht. Keine Beschreibung reicht zu, die Feinheit, den Geist und den Geschmack dieses Kunstwerks anzupreisen.

England.

Neue Schriften.

The History of *English Poetry*, from the Close of the Eleventh to the Commencement of the Eigtheenth Century.

Vol. III. By *Thomas Warton*, B. D. 4to. *Dodsley*. Der Verfasser fährt in gegenwärtigem Bande in seinen kritischen und historischen Nachrichten über die engländische Poesie mit einer gleichen Genauigkeit und Beurtheilungskraft fort. Seine Bemühungen gehen nicht blos dahin, jedes Dichters Werth oder Unwerth im Einzelnen zu bestimmen, sondern den allgemeinen Charakter der vaterländischen Dichtkunst in den verschiedenen Perioden ihres Fortgangs zu zeigen. Seine Anmerkungen sind das Resultat eines feinen und richtigen Geschmacks, und sein Werk für die Litteratur unschätzbar.

Lettres from an English Traveller in Spain, in 1778, on the Origin and Progress of Poetry in that Kingdom. 8. *Baldwin*. Für die Freunde der spanischen Poesie ist dieß Buch ein angenehmes Geschenk, ob es gleich nicht viel mehr enthält, als was Velasquez in seiner Geschichte der spanischen Dichter sagt.

The Triumphs of Temper; a Poem. By *William Hagley*, Esq. 4. *Dodsley*. Dieß Gedichte hat ein außerordentliches Verdienst, und der Verfasser, den man in Absicht der Einbildungskraft dem Dryden, und was Nettigkeit und Präcision betrifft, dem Pope an die Seite setzet, ist Einer der ersten itztlebender Dichter in England, wie bereits, bey der Anzeige verschiedener anderer Gedichte von ihm schon anderwärts erinnert worden. Man findet hier den ganzen Reichthum der Poesie in den malerischsten Beschrei-

schreibungen, den glühendsten Bildern, den herrlichsten Gleichnissen, den glücklichsten Allegorien und Anspielungen, den feinsten Empfindungen, den wohlgewähltesten Ausdrücken, und den wohlklingendsten Versen. Es enthält 6 Gesänge. Er sucht darinne eine beständige und immer heitere Gemüthsart, als einen Weg zur Glückseligkeit für das weibliche Geschlecht anzupreisen. The Moral of my lays sagt er, ist:

Virtue's an ingot of Peruvian gold,
Sense the bright ore, Potosi's mines unfold;
But Temper's image must their use create,
And gives these precious Metals Sterling weight.

Nichts kann simpler seyn, als der Inhalt. Ein junges Mädchen Serena möchte gern auf eine Masquerade gehen: ihr Vater versprichts ihr, zieht aber sein Wort aus Eigensinn zurück. Sie unterwirft sich willig, und zieht mit Freuden die Erfüllung ihrer Pflicht dem Genusse eines vorübergehenden Vergnügens vor. Ein boshafter Satyrenschreiber zieht sie in einem öffentlichen Blatte durch, und sie, statt die Beleidigung zu rächen, vergißt und vergiebt sie. Ein ungezogener Mensch von Stande zieht sie auf einer öffentlichen Versammlung auf: sie beträgt sich mit Bescheidenheit und Klugheit, und wird durch die Hand und das Herz eines verdienstvollen Liebhabers belohnt. — Auf diesen leichten Grund hat er eines der schönsten Gebäude in seinen Theilen und im Ganzen gebaut. Er nimmt Allegorie und Erdich-

dichtung zu Hülfe, und stellt einige neue Wesen und neue Schauspiele von seiner eigenen Schöpfung auf.

Poetical Amusements at a Villa near Bath. Vol. I-IV. 8. *Baldwin.* Eine der besten Sammlungen kleiner Gedichte von den trefflichsten itzt lebenden Dichtern, einem Graves, Pratt, Potter, Hagley, einer Miß Seward u. s. w. zum Vortheil der Pauper Charity in Bath, wovon in der Vorrede zum dritten Bande sich eine Nachricht findet.

A Critical Essai on Oil-Painting. By *R. L. Raspe.* Herr Raspe leistet hierdurch das Versprechen, das er vor einiger Zeit in dem, von uns angezeigten Prospectus gethan, um zu beweisen, daß die Oelmalerey schon lange vor Johan und Hubert von Eyck, die man sonst als die Erfinder der Kunst zu Anfange des 15ten Jahrhunderts ausgiebt, bekannt gewesen. Er bringt hier verschiedenes Merkwürdige aus der Kunstgeschichte in England bey, und zeigt im Verfolg, daß die wahre Epoke dieser Erfindung nicht bestimmt werden könne: daß die Aegyptier, Griechen und Römer unfehlbar schon etwas von dieser Entdeckung gewußt, indem sie viel Versuche mit Oel gemacht, und mit der Zubereitung und dem Gebrauche des Oelfirnisses bekannt gewesen; daß Theophilus Presbyter im 10ten oder 11ten Jahrhunderte schon eine vollständige Nachricht von der Zubereitung und dem Gebrauch der Oelfarben zur Malerey auf Tafelwerk und Holz gegeben: und

daß

aß verschiedene alte gothische Gemälde in verschie-
nen Theilen Europens solches beweisen. Hier
lgt eine Nachricht von des Theophilus Traktat,
e omni scientia Artis Pingendi aus der
andschriftlichen Kopie im Trinitats Collegium zu
Cambridge genommen, mit dem ein anderer des
Fraclius, de Coloribus et Artibus Roma-
iorum verbunden war, der theils in Hexame-
ern, theils in Prosa abgefaßt ist. Ein Anhang
nthält eine Prüfung des Lumen Animae; eine
llegorische Schrift, die einem gewissen Farinator
ugeschrieben wird, der im 14ten Jahrhunderte lebte.

Sympathy. A Poem. 4. *Cadell.* Ein gutes Gedicht, voll feiner und zärtlicher Empfindung, in einer sanften nnd wohlklingenden Versification. Der klagende und elegische Ton ist dem Inhalte angemessen.

A Guide trough tho Royal Academy. By *Joseph Baretti.* 4. *Cadell.* Eine kurze Beschreibung der verschiedenen Abgüsse von hier befindlichen Statuen, und des edeln Gebäudes, nebst einer Erklärung der übrigen Verzierungen, die dasselbe schmücken.

An Epistle to Angelica Kaufmann. By *George Keate.* Esq. 4. *Dodsley.* Ein angenehmes und harmonisches Gedichte, worinnen die malerischen Verdienste dieser großen Künstlerinn würdig gepriesen werden.

The Temple of Fashion: a Poem. By *J. Johnson.* 4. *Bew.* Dieß Gedicht hat treffliche Stellen, ist sich aber nicht durchgängig gleich.

Philological Inquiries in three Parts by *James Harris*, Esq. 3 Vols. 8. *Nourſe*. Wer kennt nicht den Verfaſſer des Hermes, deſſen Geſchmack und Scharfſinn und große Einſicht in die Natur der Dinge, ihm viel Ruhm in und außer England erworben haben. Sehr willkommen wird alſo dieß Buch denjenigen ſeyn, die eine Kenntniß von dem Fortgange der kritiſchen und philologiſchen Gelehrſamkeit, von den reinſten Zeiten des Alterthums bis auf die unſrigen zu erlangen wünſchen. Dieß Buch enthält nämlich eine tiefe und philoſophiſche Unterſuchung in die erſten Geſetze und Elemente gut zu ſchreiben, in ſo fern ſie ſich aus den beſten Schriften, die den Beifall aller Zeit haben, ſammeln laſſen. Ein wenig zu viel Anhänglichkeit an dem Alten bemerkt man auch hier.

Anecdotes of Olave the Black, King of Man, and the Hebridian Princes of Somerled Family. To which are added eighteen Euloges on Hacco, King of Norway; by Snorro Sturlſon Poet to that Monarch: now firſt published in the Original Islandic, from the Flateyan, and other Manuſcripts: with a literal verſion and Notes. By the Rev. *James Johnſtone*, A. M. Chapplain to his Britannic Majeſty's Envoy Extraordinary at the Court of Denmark. Smale 8. Printed for the Author. Soid by *Cadell* in London. 1780. Dieß beſon-

besondere Fragment aus der alten nordischen Geschichte wird den Liebhabern derselben nicht unangenehm seyn, und die Liebhaber der Poesie werden in den kleinen Elogien des isländischen Barden einige Unterhaltung finden. Der Herausgeber sagt uns, daß er dieß Fragment aus einem Werke des Thordr; eines isländischen Schriftstellers aus dem 12ten Jahrhunderte genommen. Das Original ist in der berühmten Handschrift des Flatey, in der Königl. Dänischen Bibliothek, so wie die Gedichte des Snorro befindlich. Die darinn erzählten Begebenheiten haben die Jahre 1229 und 1230 zum Datum. Er (der Herausgeber) hat einige nützliche Erläuterung in Noten hinzugethan. Die kleinen Elogien von Snorro Sturlson sind aus den Originalen in der isländischen Sprache abgedruckt, und hier wörtlich übersetzt. Die Proben davon sollen eine Idee von den verschiedenen Weisen von Versification der alten Scalden von Island und Scandinavien abgeben. Einige davon sind in Reimen und in einem sehr tändelnden Sylbenmaße. Z. B.

Raesir glaesir	Skréytir hreytir
Rökkva dökva	Hrafna ſtafna
Huitom ritom	Hringa ſtringa
Hreina reina	Hiörtum ſvörtum.

D. i. Der König kleidet seine bäurischen Krieger. Unser gütiger Prinz schmückt sie, fein und witzig, mit einer prächtigen Rüstung und Rock, um durchbohrte Haufen schwarzer Herzen den Raben zu verschaffen.

Die Beſchreibung einer Norwegiſchen Schlacht geht reiſſend, wie der nordiſchen Barden ihre fort. »Der Kampf beginnt. Felder erröthen. Wurfſpieße werden geſchleudert. Der Lärm wächſt. Man gewinnt Grund. Das Schwert wird heiß. Schilder beugen ſich herab. Der Held ein Feind des Friedens, feucht von Hitze. u. ſ. w.

Homer's Hymn to Ceres, translated into Engliſh verſe by *Richard Hole*. 8. *Dilly*. Dieſe ſeltne Erſcheinung eines neuerlich aufgefundenen und herausgegebenen Hymn des Homer an die Ceres erſcheint hier in einer ſehr angenehmen poetiſchen Ueberſetzung.

The Works of *Lucian*, from the Greek, by *Thomas Franklin*, D. D. ſometime Greek Profeſſor in the Univerſity of Cambridge. 2 Vols. 4. *Cadell*. Man kennt den Hrn. Franklin ſchon aus ſeiner vortrefflichen Ueberſetzung des Sophokles, die wir auch zu ſeiner Zeit angezeigt haben. Die gegenwärtige der Werke des Lucian übertrifft alle, die nicht nur in engliſcher Sprache herausgekommen, (unter denen doch des Hrn. Carr's ſeine ein großes Verdienſt hat,) ſondern vielleicht auch alle in den übrigen Sprachen: und, den Lucian mit Preciſion zu überſetzen, und doch die Feinheit ſeines Witzes und ſeiner Ironie beyzubehalten, dazu gehört nicht nur ein Mann, der beide Sprachen gut verſteht, ſondern der ſelbſt Witz und Laune beſitzt. Auch hat Hr. Franklin ihn nicht immer wörtlich überſetzt, ſondern mit Geiſt ihn ſo ſprechen laſſen,

wie

wie er würde geredet haben, wenn er engliſch geſchrieben hätte. Die ſchmuzigen Dialogen und diejenigen, die ohne die griechiſche Sprache oder andere Urſachen unverſtändlich ſind, ſind ausgelaſſen. Lucians Leben hat er in einem geſchmackvollen Geſpräche im Reiche der Schatten zwiſchen Lord Littleton und Lucian vorgeſezt.

The Advancement of Arts, Manufactures, and Commerce, or, Deſcriptions of the uſeful Machines and Models contained in the Repoſitory of the Society for the Encouragement of Arts, Manufactures, and Commerce. Illuſtrated by Deſignes on Fifty Copper-plates. Vol. II. Carefully reviſed and corrected by *Alex. Mahyn Bailey*. Fol. *Walter*. 1779. Im Jahr 1772. gab Hr. Williams Bailey den erſten Band dieſes Buchs heraus. Dieſer, von einem andern Bailey, vermuthlich deſſen Bruder, herausgegebene, enthält ebenfalls Zeichnungen, Beſchreibungen und Erläuterungen von verſchiedenen neuen Werkzeugen der Haushaltungskunſt, neuerfundenen Maſchinen zu Manufacturen, — Mühlen, Modelle, und andern mechaniſchen Erfindungen.

A Galic and English Dictionary; containing all the Words in the Scotch and Irish Dialects of the Celtic, that could be collected from the voice and old Books and Mss. By the Rev. *William Shaw*, A. M. 2. Vols 4. *Murray*. Die Gedichte Oſſians

und anderer celtischen und caledonischen Dichter verdienen es, daß man auf ihre Sprache, von der ihre englischen Uebersetzer so viel Herrliches sagen, aufmerksamer wird; und da Hr. Smith, der uns ganz neuerlich eine so vortreffliche Nachlese zu den ossianischen Gedichten geliefert, in der Abhandlung von der Authenticität dieser Gedichte sich anheischig macht, daß er auf Verlangen dieselbe im Original wolle drucken lassen, so würde dieß Wörterbuch für diejenigen ein sehr willkommnes Geschenk seyn, die sich damit näher bekannt machen wollten. Herr Smith hat von diesen Gedichten oft Proben in seinen Noten gegeben, und der deutsche Uebersetzer derselben hat wohlgethan, daß er sie auch in der Uebersetzung, die bey Weidmann und Reichs erschienen ist, für die Sprachneugierigen mit abdrucken lassen.

A Dissertation upon English Typographical Founders and Founderies. By *Edward Mores*. 8. *Nichols*. Eine Geschichte der englischen Schriftgießer wird für diejenigen wichtig, für die die Geschichte der Buchdruckerkunst in England, und auch überhaupt es ist, da auf jener Kunst die Hauptsache beruht.

A Collection of 150. select Views in England, Scotland and Ireland drawn by *Sandby*. Printed for *Boydell*. Vol. I. et II. 1771. in klein Fol. Notenformat. Eine ungemein sauber gestochene Sammlung von Landschaften meistens von Sandby gezeichnet; einige rühren jedoch von Rooker und Green her. Die Kupfer-

pferstecher sind vornehmlich Rooker, Watts, Walker, ꝛc. Die Stiche sind fein, und drücken den Charakter der Sachen, die sie vorstellen sollen, sehr gut aus. Die Prospekte von England stellen meistens Aussichten von Parks, und die von Schottland romantische Gegenden, Wasserfälle, alte Schlösser u. dgl. vor.

Memoirs of Thomas Hollis, Esq. 4. 2 Vols. *Cadell.* 1770. Dieser Thomas Hollis zeichnete sich wegen seines sonderbaren Charakters sowohl, als wegen seiner ihm ganz eignen und ungewöhnlichen Tugenden aus. So interessant und unterhaltend inzwischen diese Memoiren, da sie besonders einen Auszug aus seinen auf Reisen gehaltenen Tagebüchern enthalten, hauptsächlich für seine Landsleute seyn mögen, so zeigen wir sie doch besonders wegen der schönen Kupferstiche von Cypriani und Bartolozzi an, mit denen sie verzieret sind. Es sind deren über 20, und Hr. Hollis hat sie zum Theil selbst noch bey Lebzeiten stechen lassen.

Essays, Letters, and Poems, by *Edmund Rack.* 8. *Dodsley.* Verschiedene von diesen Aufsätzen und Gedichten waren vorher schon gedruckt, und erscheinen hier verbessert. Die ersten sind folgendes Inhalts. Ueber Schwatzhaftigkeit, Glückseligkeit, Gemüthsruhe und Gleichmüthigkeit; über das Bücherschreiben, und den zu häufigen Gebrauch der Beywörter. Der Unterschied zwischen Lehren und Thun, Gebrauch und Mißbrauch der Talente, die unveränderliche Na-

tur Gottes, die Klagen der Menschen, übereiltes Tadeln der Schöpfung, Geist und Wesen des Christenthums, Stolz, Mißbrauch der Zeit, die wahre Beschaffenheit der Religion, über Ogilvies Gedichte: der letzte Tag u. a. m. Die Gedichte sind über den Frühling, über die Ufer des Avon, eine Ode an Melankoley, die Celle der Betrachtung, Lavinia an den Martio, Schloß von Tintadgel, Tempel der Einbildungskraft, und Insel der Pappeln. Alle haben kein geringes Verdienst, sowohl in Absicht auf die Ausführung als die Poesie.

The History of the Decline and Fall of the Roman Empire. By *Edward Gibbon* Esq. Vol. II and III. 4. Da der erste Band dieses Buchs, wegen seiner tiefen Bemerkungen und vortrefflichen Art des Vortrags, so vielen Beyfall gefunden, so zeigen wir auch diese beiden neuen Theile an, die mit Verlangen sind erwartet worden, und dem ersten in keinem Dinge nachstehn.

Monodony on Major *André*. By Miss *Seward*. To which are added, Letters addressed to her by Major *André*. 4to. *Robinson*. Ein treffliches Gedicht der Miß Seward, die sich schon durch eine Elegie auf den Capitain Cook bekannt gemacht hat. Die Versification ist außerordentlich correct und wohlklingend, die Empfindungen äußerst zärtlich und pathetisch, und die ganze interressante Geschichte von des Major André Leben und Tod mit der größten Einfalt

erzählt

erzählt. Der unglückliche Major war von einer heftigen Leidenschaft für eine Miß Honora eingenommen, die eine Freundinn und Verwandtin unserer Dichterinn war. Die Aeltern gaben nicht ihre Einwilligung und zwangen sie einen andern zu heurathen; worauf sie bald starb. Dieß veranlaßte ihn seinen ersten Stand, (denn er war ein Kaufmann) zu verlassen und nach Amerika zu gehen. Diese und andere Umstände hat sie sehr glücklich genutzt!

Wir wollen als eine Probe nur den Schluß hersetzen, (in der wir eine Nachahmung von Pope's Gedicht auf ein unglückliches Frauenzimmer gefunden haben) der herrlich mit einer vorhergehenden Apostrophe an Washington voller Bitterkeit und Feuer contrastiret.

What tho' the tyrants, with malignant pride,
To thy pale corse each decent rite deny'd!
Thy graceful limbs in no kind covert laid,
Nor with the Christian requiem sooth'd thy shade!
Yet on thy grass-green bier soft April-show'rs,
Shall earliest wake the sweet spontaneous flow'rs!
Bid the blue hare-bell, and the violet there,
Hang their cold cup, and trop the pearly tear!
And oft, at pensive eve's ambiguous gloom,
Imperial Honour, bending o'er thy tomb,
With solemn strains shall lull thy deep repose,
And with his deathless laurels shade thy brows!

„Lamented youth! while inverted spear
The British legions pour the indignant tea.!

Round the drop'd arm the funeral-scarf entwine,
And in their hearts deep core thy worth enshrine.
While my weak Muse, in fond attempt and vain
But feebly pours a perishable strain,
O! ye distinguish'd few! whose glowing lays
Bright Phoebus kindles with his purest rays,
Snatch from its radiant source the living fire,
And light with vestal flame your Andre's hal-
low'd pyre!

Frankreich.

Kupferstiche. 1780.

December. Tombeau de J. J. Rousseau dans l'isle de Peupliers, ein Blatt 18. Zoll hoch, 15 breit, von Gandal gezeichnet, und von Godefroi gestochen, kostet 3 Liv.

Das von uns angekündigte Blatt Bienfaisance du Roi, wo der König unter seinen Hofleuten, dem Boussard, einem Steuermann von Dieppe, den Namen eines braven Mannes beylegt, von Levasseur nach Barbier dem jüngern gestochen, wird an die Nichtsubscribenten für 12. Livres verkauft.

Zwey kleine Bildnisse David Garrick nach Josua Reynolds und William Shakespear nach Marschall von Saugrain in 8. gestochen.

1781.

Januar. Durch einen Prospectus wird eine Gallerie von buntfarbigen Kupferstichen, größtentheils aus der Gallerie des Herzogs von Orleans

nach

nach den besten Meistern aus der Italiänischen, Niederländischen und Französischen Schule von Eduard Dagoty dem Sohne, Verfasser eines Cours d'Anatomie et Gravures en couleurs ausgegeben. Sie wird aus 50 Blatt bestehen und in 4 Abtheilungen, jede zu 12 Blatt, für 216. Livres, das Blatt also zu 18 Livres ausgegeben werden, so daß die ganze Sammlung auf 900 Liv. kömmt. Vermittelst eines Firniß, der der Oelmalerey einen so großen Glanz giebt, wird man denen, die sie wollen fassen lassen, den Vortheil verschaffen, daß sie kein Glas dazu brauchen: ingleichen wird man allezeit darauf sehen, daß bey einem Mittelbilde ein Paar schickliche Nebenbilder geliefert werde. So enthält die erste Lieferung:

Les Venus, von Titian, zum Mittel, La Vengeance de l'Amour, nach Paul Veroneſe.

La Magdeleine, nach Lebrün; Le S. François, nach Vandyke, zum Mittel, La Potiphar, nach Alexander Veroneſe.

La Baigneuſe, von le Moine. La Bethzabé, von Baugnieu, zum Mittel, l'Amour & Pſyché, von Guido.

La Venus à la Coquille, von Titian. L'Amour qui briſe ſon arc von Corregio. In der Mitte, la Leda von P. Veroneſe.

Antiquités d'Herculanum, avec leurs explications en François. Der Kupferſtecher David giebt hier die herkulaniſchen Alterthümer

in

in 8 Blättern, in einzelnen Lieferungen heraus. Die erste, die bereits erschienen ist, enthält 6 Blätter, der Preis ist 3 Liv. Im April folgt die zwote zu 12 Blatt, für 12 Livres. Man kann dasselbe Werk in in 4to abgedruckt haben.

Le Matin, ein Blatt nach Dietrich von H. Guttenberg; Le Midi von Dequevauviller, nach Berchem; L'Après-Midi, nach Dietrich von R. Daudet; Le Soir, nach Berchem, von C. Weisbrod, radirt und von F. Daquevauviller mit dem Grabstichel geendiget; diese 4 angenehmen Gegenbilder sind 18 Zoll breit, 15 hoch und werden zu 3 Liv. das Blatt von Wille verkauft.

Portrait de la Reine Jeanne, Fondatrice du College de Navarre, von Louis Jogan.

Portrait de Fontenelle nach einer Büste von Lemoine von Savart gezeichnet und gestochen, kostet 3 Liv.

Die übrigen Kunstnachrichten müssen wir wegen Mangel des Platzes auf das nächste Stück ersparen, das unverzüglich folgen soll.

Neue Bibliothek
der schönen
Wissenschaften
und
der freyen Künste.

Sechs und zwanzigsten Bandes zweytes Stück.

Leipzig,
in der Dyckischen Buchhandlung.
1782.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Beantwortung auf die im vorigen Stücke befindliche Recenſion über Sprache, Wiſſenſchaften und Geſchmack der Teutſchen S. 193

II. Verſuch eines vollſtändig grammatiſch-kritiſchen Wörterbuchs der Hochdeutſchen Mundart ꝛc. ꝛc. II III und IV Theil 212

III. Winkelmanns Briefe an ſeine Freunde, 2ter Theil von R. W. Daßdorf 227

IV. Ueber die Geſchichte der deutſchen Sprache — von Johann Chriſtoph Adelung 237

V. Ueber den Urſprung der Sprache und den Bau der Wörter, beſonders der deutſchen, von Demſelben 242

VI. Briefe über Rom, nach Anleitung der davon vorhandenen Proſpekte von Piraneſi, Panini und andern berühmten Meiſtern. Erſter Heft 247

VII. Anecdotes of Painting in England, with ſome Account of the principal Artiſts — by the late Mr. *George Vertue*, and now digeſted — by Mr. *Horace Walpole*. — Vol. the fourth and laſt 253

VIII. Hiſtoire de l'art de l' antiquité par Mr. *Winkelmann*, traduite de l' Allemand par Mr. *Huber* 279

Inhalt.

IX. Entwurf einer Geſchichte der zeichnenden ſchönen Künſte von D. Anton Friedrich Büſching S. 296
X. Muſei Franciani Deſcriptio. Pars prior et poſterior 325

XI. Vermiſchte Nachrichten:

Deutſchland.

Wien. *I. Alex. Brambilla* — Inſtrumentarium chirurgicum Viennenſe 333
Nürnberg. Voyage Pittoresque du Bas Rhin 334

Frankreich.

Kupferſtiche 335
Voyage pittoresque de la Grece, 6. 7. cahier 336
Figures de l' hiſtoire de France, 6te Lieferung ebend.
Deſcription generale & particuliere de la France 337
Figures de Telemaque, VIII. Livraiſon 343
Voyage pittoresque de la Grece, 8. 9. & 10 cahier 342 f.
Supplement à l'art du Serrurier — par M. *Feutry* 345
Neue Schriften.
Hiſtoire de la Republique des Lettres & des Arts en France année, 1780 346

Theatre

Inhalt

Theatre de Societé 2 Vol. S. 346
Le Page Comedie — de M. *Engel* trad. p. M. *Friedel* 347
Roland Furieux — d' *Arioſte*, trad. par M. le Comte de *Treſſan* 347 f.
Eſſay de traduction en Vers du Roland furieux d' *Arioſte* 348
Annales poetiques &c. Tome XVII. 348 f.
Poeme ſur la mort de l'Imperatrice Reine, Marie Thereſe d Autriche par M. de *Rochefort* 349
Le genie de l'Aichitecture &c. par M le *Camus de Mézieres* ebend.
Oeuvres de M. de *St. Marc.* 349 f.
Oeuvres complettes d' *Iſocrate* &c. par M. l'Abbé *Auger* 350
Nouveaux Contes turcs & arabes &c. par M. *Digeon* 350 f.
Contes devots, fables & romans anciens &c. par M. *le Grand* 351
Recueil des meilleurs pieces dramatiques faites en France &c. T. 1 - 4 351 f.
Nouvelles hiſtoriettes en Vers, par M. *Lambert* 352
Melanges tirés d'une grande Bibliotheque &c. ebend.
Voyage pittoresque de Naples & de Sicile ebend.
Theatre Allemand p. M. *Friedel* 352 f.

Inhalt.

England.

Kupferſtiche S. 353
Gallerie zu Houghton 9 Heft 366
Antiquities of Great-Britain 7 Hefte ebend.
A Collection of one hundred and fifty ſelect views in England &c. by *P. Sandby* 367

Neue Schriften.

The Beauties of Spring, a Poem 367
Biographical Anecdotes of *William Hogarth* 367 f.
Scottiſh tragic Ballads 370
Poems, by *George Keate* 371

I. An-

I.

Anmerkungen zu der im vorigen Stücke befindlichen Recension, über Sprache, Wissenschaften und Geschmack der Teutschen.*)

Ohne mich bey den Einwürfen aufzuhalten, die der Recensent mir im Artikel von der Sprache macht, und wo er meinen Sinn ein paarmal übersehen hat, will ich mich nur über einige Stellen aus der Abtheilung von den Wissenschaften gegen ihn erklären. Der Rec. giebt mir in der einen ausdrücklich Schuld, daß ich von etwas gesprochen habe, das ich nicht kenne, und macht mir in der andern den Vorwurf, daß ich die Sache nur halb kenne, wovon ich rede; in solchen Fällen ist es das Beste, wenn Recensent und Autor sich gütlich mit einander besprechen, um Vorwurf und Beschwerde auf einmal abzuthun.

„Der

*) Da der Herr Verfasser des obangezeigten Buches, wegen einiger in jener Recension gerügter Stellen, sich zu vertheidigen für gut befunden, so halten wir es nach unserer gewöhnlichen Unpartheilichkeit für billig, seinen Aufsatz unsern Lesern vorzulegen, und überlassen es einem Jeden, wessem Urtheil er beytreten will.

„Der Verfasser scheint die strengen Wissenschaften nicht sehr zu kennen," sagt der Rec. S. 111, „sonst hätte er die Reihe (der selbstdenkenden Schriftsteller, die auf die Nationalkultur wirkten) ein halbes oder ganzes Jahrhundert früher vom Kepler oder Kopernik angefangen."

Ich weiß nicht, welche Wissenschaften er unter den strengen meint, die ich nicht sehr kennen soll, vermuthlich die mathematischen; allein auch ohne sie so sehr zu kennen, wie ein Professor der Mathematik, wußte ich doch, daß jene beiden Männer einmal existirten, daß Kopernik das ptolemäische System verdrängte und ein anderes ausbreitete; daß Kepler die elliptischen Bahnen der Planeten entdeckte, die Ursache und das Gesetz der Schwere muthmaßte, die Erklärung von Ebbe und Flut ausdachte, die wir noch für wahr halten, weil wir keine bessere wissen, und andere Entdeckungen in der Naturlehre und Astronomie machte. Allein in meiner Schrift verdiente keiner von Beiden einen Platz, weil ich dort die Wissenschaften nur in der Rücksicht betrachte, wie sie auf die Kultur der Nation wirkten oder wirken können, und weil Kepler und Kopernik weder durch ihre Schriften noch ihre Erfindungen den mindesten Einfluß auf unsere Nationalbildung hatten. Koperniks Werk de revolutionibus orbium coelestium und Keplers Mysterium cosmographicum wurde wahrscheinlich nur von Astronomen gelesen: und ob sich gleich ihre Mey-

nun-

nungen in der Folge allenthalben ausbreiteten, so gewann doch die Kultur der Nation wenig oder gar nichts dabey; denn wir könnten alle noch glauben, daß die Erde im Mittelpunkte des Weltsystems steht, und daß die Planeten sich in geraden Linien bewegen, ohne darum mehr oder weniger kultivirt zu seyn, als wir es sind. Römer und Griechen waren in der Astronomie und Naturlehre unwissender, als bey uns ein Gymnasiast, und gleichwohl kann man sie gewiß nicht unter die unpolirten Nationen rechnen. Livius ist ein so schlechter Naturkündiger, daß er uns ohne Bedenken von Steinen erzählt, die es da oder dort geregnet haben soll, und schrieb doch eine Geschichte, wie kein Mathematiker jemals eine schreiben wird. Auf die Kultur der Nation haben nur philosophische Selbstdenker Einfluß; und darunter gehörten jene beiden Männer so wenig, daß sogar Kepler den Gestirnen Seelen und große Fibern und Muskeln zuschrieb, wodurch sie, wie die Körper der Thiere, regiert würden. *) Leibnitz fällt daher von ihm das Urtheil, daß ihn blos eine glückliche Muthmaßung auf seine Entdeckungen

*) Bruck. Hist. phil. T. 5. p. 634. Gassendus monet, eum (Keplerum) fecisse sidera animata, ac ut instrumenta motus in animalibus sint fibrae digestae per musculum, sic coelusisse illum et in terra et in planetis cereris *ingentes esse fibras* pro ratione molis cuiusque, per quas anima vim suam motricem exerceat.

führte, und daß er von den Wahrheiten, die er auf diese Art fand, keine Gründe anzugeben wußte, weil er den Kopf von Geistern und den Sympathien der Sterne (intelligentiis et sympathiarum radiationibus) zu voll hatte.

Vom Kopernik lasse ichs unentschieden, ob er selbst durch eigenes Nachdenken und durch eigne Beobachtungen auf ein Weltsistem gerieth, das schon Philolaus viele hundert Jahre vor ihm lehrte, oder ob er diesem Pythagoräer die erste Idee davon schuldig war: er habe es selbst erfunden oder nur weiter ausgebildet, er kann in jedem Falle keinen Platz unter den Schriftstellern finden, die unsere Kultur mittelbar oder unmittelbar bewirkten, so wenig als Otto Guerike, weil er die Luftpumpe erfand, oder Pott und Markgraf, weil sie große Chymiker waren.

„Aber so verdiente doch der Teutsche genannt zu werden, dessen Selbstdenken Nationen vom Joche Roms frey machte und Europens Zustand änderte.“

Wenn ich eine Geschichte von der Kultur unsers Nationalgeistes schrieb und also alle Ursachen entwickelte, die dazu beytrugen, so mußte ich diesen Mann vor allen Andern nennen; da ich aber nur von Schriftstellern sprach, die durch wissenschaftliche Werke auf die Nation wirkten, so durfte ich Luthern nicht nennen, weil er mehr durch Handlungen als durch Schriften, mehr durch Wegräumung der Hindernisse als durch eigene

eigene Meinungen unsere Aufklärung beförderte: er milderte den geistlichen Despotismus auf einige Zeit, machte die Klerisey schwach und die Fürsten mächtig, und bereitete dadurch die Aufklärung vor; denn das Lehrsystem, das von ihm den Namen führt, wird hoffentlich niemand für eine große wissenschaftliche Erfindung halten? seine Schriften hoffentlich niemand unter die wissenschaftlichen Werke unserer Nation rechnen? Der Mann that außerordentlich viel, aber mehr durch Zerstören als durch Bauen. Ich erkenne seine Verdienste, aber in die kleine Reihe unserer Wissenschaftsgelehrten gehört er nicht, die nicht blos Meynungen wußten, sondern auch hatten: nur diese wollte ich in meinem Buche nennen, und man zeige mir vor Leibnitzen einen Mann, der durch wissenschaftliche Werke und eigene Meynungen so sehr auf die ganze Nation wirkte, als er! Man nenne mir vor ihm einen Teutschen, von dem in Teutschland Personen aus allen Ständen so viel sprachen, dessen Meynungen bey Jedermann so vieles Aufsehn erregten, dessen Schriften so allgemein gelesen wurden! Nicht der tausende Theil von Allen, die ihn lasen, beurtheilten, widerlegten, für oder wider ihn sprachen, mochte ihn verstehn; aber darauf kommt nichts an: es war genug, daß er die allgemeine Aufmerksamkeit von den unseligen theologischen Zänkereyen auf philosophische Gegenstände lenkte, durch sein Beyspiel Nachdenken und Spekulationsgeist unter uns erweckte und in allen Köpfen eine Revolu-

tion veranlaßte. Vor seiner Theodicee war in Teutschland kein Buch geschrieben worden, das so sehr das Gepräge des Genies hatte: seine Hypothesen und Meynungen hielt er selbst für philosophischen Roman, aber ein großer Kopf nützt meistens mehr durch die Begriffe, die er veranlaßt, als die er lehrt, und noch mehr durch sein Beyspiel, durch den Neid, die Eifersucht, die Nacheiferung, die Nachahmungsbegierde, die er durch seine Größe und seinen Ruhm aufweckt.

„Warum soll man übrigens mit Schmerzen fühlen, daß Leibnitz Polyhistor war? mit Demüthigung möchte es eher geschehen.“

Seine Gelehrsamkeit belästigt darum, weil sie aus Meynungen und nicht aus Sachen besteht. Fakta sind die Grundlage des Denkens. Je größer der Vorrath eines denkenden Kopfs hieran ist, je besser kann er räsonniren; und eben daher konnten unsere Vorfahren so schlecht räsonniren, weil sie keine Kenntnisse besaßen, sondern immer nur die Meynungen lernten, die Andere vor ihnen hatten. Ich beurtheile Leibnitzen blos als Philosophen, und nach seinem Hauptwerke, der Theodicee; und in diesem Buche herrscht, nach meinem Geschmacke, die Gelehrsamkeit der Meynungen zu sehr: es ist kein fortlaufendes Raisonnement, der Gang der Ideen wird zu oft unterbrochen, weil er uns immer sagen will, was dieser oder jener ehrliche Mann von der Sache gedacht hat, und ihn dann widerlegt oder lobt: es ist keine zusammenhängende ununterbro-

zerbrochene Kette von Gedanken und Schlüſſen, wie ich es verlange, wenn ich ein ſpekulatifes Buch ohne Schmerzen leſen ſoll. Wenn ein Buch demüthigen könnte, wie der Rec. meint, das mit Meynungen angefüllt iſt, ſo müßte es keins mehr thun, als Bruckers Hiſtoria philoſophiae, oder Neumanns theologia aphoriſtica; gleichwohl demüthiget keins von beiden. Will er übrigens den Unterſchied zwiſchen jenen zwey Arten der Gelehrſamkeit genau fühlen, ſo vergleiche er Pauw's Recherches ſur les Americains und ſur les Chinois mit Leibnitzens Theodicee: in jenen Schriften iſt ungleich mehr Gelehrſamkeit als hier, und doch haben ſie mir mehr Vergnügen gemacht, als irgend ein Buch, da ich hingegen die Theodicee nicht leſen kann, wofern es mir nicht hohen Orts anbefohlen wird; und noch würde ich erſt eine unterthänige Vorſtellung dagegen machen, eh ich gehorchte.

Ich tadle in meinem Buche die Eintheilung der Wiſſenſchaften in ernſte und angenehme, und ſage, daß nach einer richtigen Eintheilung, die einen die lachenden heißen müßten, wenn die andern die ernſten heißen ſollten. Darauf thut der Rec. die Frage an mich:

„Feſtigkeit und Bequemlichkeit ſind ohne Zweifel ernſthafte Erfoderniſſe bey einem Gebäude, iſt die Schönheit darum ein lachendes?“

Das ist ein Wortspiel, aber kein Einwurf: so bald der Rec. sich richtig ausdrückte und Festigkeit und Bequemlichkeit nothwendige, unentbehrliche Erfoderniſſe eines Gebäudes nannte, so konnte er seine Frage nicht thun.

„Eigentlich denkt man bey den schönen Wissenschaften nur solche — —

In dieser ganzen Parenthese vom Anfange bis zu Ende herrscht eine so unbegreifliche Vermischung der Begriffe, daß es mir unmöglich ist, sie alle aus einander zu setzen. Sich unter den schönen Wissenschaften nur solche zu denken, deren Reizungen von den meisten Menschen mit der ihnen gewöhnlichen Anstrengung des Geistes empfunden werden, ist für mich das paradoreste, was ich jemals hörte; denn nach dieser Definition wäre auch Seilers Religion der Unmündigen, oder Gellerts Moral ein Produkt aus der Klasse der schönen Wissenschaften. Ich habe einen andern Begriff davon. Die Vergleichung einer eleganten Construktion in der analytischen Geometrie mit der Schönheit in poetischen Werken, gehört offenbar unter die Dinge, denen die exactitude fehlt.

„Namen für Classificationen muß man nicht so gar sehr schikaniren.“

Das thue ich nicht, sondern ich beweise, daß die Klassification nichts taugt, weil sie nicht aus der Natur der Sache genommen ist. Wer wird

die

die Wiſſenſchaften nach der Mine eintheilen, die man dabey macht? Denn ernſte Wiſſenſchaften, wenn ich mir etwas dabey denken ſoll, heißen doch nichts anders als ſolche, bey denen man ein ernſtes Geſicht macht. Die Benennung „ſtrenge Wiſſenſchaften“ iſt nichts beſſer: denn ich kann mir gar nichts dabey denken. Nach dem heutigen Sprachgebrauche iſt ein Vater oder ein Herr ſtrenge, der mit übertriebener Schärfe jeden Fehler beſtraft und übertriebene Ordnung und zu genauen Gehorſam fordert. Vermuthlich ſoll es eine Ueberſetzung des lateiniſchen litterae ſeveriores ſeyn; allein die es ſo überſetzten, bedachten nicht, daß Cicero, wenn er in der Rede für den Muräna die Jurisprudenz und Catoniſche Philoſophie ſo nennt, ſich über die Herren Hortenſius und Cato luſtig machen will: er nennt ihre Lieblingswiſſenſchaften ſpottweiſe ſeveriores, graviores; und unſere neuen Lateiner ſehen es für eine ernſthafte philoſophiſche Eintheilung an!

„Darüber, daß im Thierſyſtem der Löwe eine Katze iſt, muß man nicht im Ernſte lachen.“

Wer wird das thun, ſo bald er weiß, daß die teutſchen Naturkündiger die ganze Gattung, wovon Löwe und Katze Arten ſind, Katzen nennen? Tadeln kann man ſie allerdings darüber, daß ſie eine Benennung, die nach dem Sprachgebrauche einer Art eigenthümlich gehört, zum Gattungs-

namen machen: Linnäus nennt die Gattung felis, und die Arten felis Leo, felis Pardus, felis catus; das ist zwar unlateinisch, aber doch bestimmt. Außerdem ist zwischen diesem Fehler der Naturkündiger und der Eintheilung der Wissenschaften, die ich in meiner Schrift mißbillige, gar nichts ähnliches: wenn man die ganze Gattung der Säugthiere, wovon Löwe, Tiger, Leopard, Katze Arten sind, Katzen nennt und also auch den Löwen zu einer Katze macht, so giebt man einem Worte, das bisher einen speciellen Begriff ausdrückte, eine generelle Bedeutung: theilt man aber die Wissenschaften in ernste und angenehme, so setzt man einem speciellen Begriffe einen generellen entgegen; denn „angenehm“ ist eine allgemeine Eigenschaft aller Empfindungen, „Ernst“ hingegen eine besondere Art der Empfindung: es giebt auch einen angenehmen Ernst: es ist eben so, als wenn ich alle Körper in grüne und durchsichtige eintheilen wollte: die grünen sind zuweilen auch durchsichtig. Die Eintheilung in ernste und angenehme, nützliche und angenehme Wissenschaften, ist nicht philosophisch; denn sie gründet sich auf einen zufälligen Nebenumstand, setzt einen Artbegriff einem Gattungsbegriffe entgegen, und giebt keine hinlängliche Unterscheidungsmerkmale an, die nur von den Gegenständen der Wissenschaften, oder von der Seelenverrichtung hergenommen werden können, die man vorzüglich dabey braucht; und auf diese beyden Arten von Merkmalen stützt sich die

Ein-

Eintheilung, die ich vorſchlage — gelehrte, räſonnirende, ſchöne Wiſſenſchaften. „Ernſte Wiſſenſchaften“, iſt ein nichtsſagender Ausdruck, und die ſtrengen Wiſſenſchaften ſind nach unſerm Sprachgebrauche komiſch.

„Höhere Wiſſenſchaften bedeuten nur ſolche, vor denen niedrige als ihre Gründe bekannt ſeyn müſſen.“

Die Pſychologie ſetzt Kenntniſſe aus der Anatomie, Phyſiologie, Pathologie, Naturlehre, den optiſchen Wiſſenſchaften, (in der Lehre von den Sinnen,) der reinen Mathematik, (um einen unſerer Hauptbegriffe, die mathematiſche Größe, zu entwickeln,) Kenntniß der Naturgeſchichte, der politiſchen Geſchichte und des menſchlichen Lebens voraus. Wem eine von dieſen Kenntniſſen fehlt, der iſt mit dem Menſchen nur halb bekannt: er braucht keine von jenen Wiſſenſchaften ergründet zu haben, aber er muß vieles daraus wiſſen und bey ſeinen pſychologiſchen Spekulationen zum Grunde legen: ſind ſie alſo die niedrigen, und die Pſychologie die höhere? — Nach dem Begriffe des Rec. wären alle Wiſſenſchaften in der Welt höhere und zugleich niedrige; denn eine jede ſetzt andere als bekannt voraus, und wird von andern als bekannt vorausgeſetzt.

In allem, was der Rec. von den Univerſitäten ſagt, überſieht er meinen Geſichtspunkt: in ſofern ſie aus Lehrern und Lernenden beſtehn, ſind es Schulen und kommen bey meiner angenom-

menen

menen Rückſicht in keine Betrachtung: nur in ſo fern es die Hauptſitze der Wiſſenſchaften und die Sammelplätze der berühmteſten Wiſſenſchaftsgelehrten und wiſſenſchaftlichen Schriftſteller ſind, betrachte ich ſie: die Abſonderung von den Menſchen, die ihnen als Schulen nützlich iſt, ſchadet ihnen und ihren Mitgliedern, als Schriftſtellern betrachtet. Ich habe dieſen Schaden in meiner Schrift umſtändlich aus einander geſetzt und bin daher nicht dawider, daß hohe Schulen an kleinen, nicht ſonderlich bevölkerten Oertern angelegt werden; das kann für die Lernenden, die ſich nur wenige Jahre dort aufhalten, einigen Nutzen haben: aber ich behaupte, daß eine Univerſität nicht der Ort iſt, wo ſich Schriftſteller bilden können, und daß wir darum mit unſern wiſſenſchaftlichen Schriften ſo weit zurück ſind und nichts als Kompendien oder Schriften im Katheder tone hervorgebracht haben, weil es uns an ſolchen Inſtituten wie die Academie des ſciences fehlt, wo der Gelehrte ſeinen Unterhalt findet, in einer großen volkreichen Stadt lebt und nicht Lehrer zu ſeyn braucht. Die Pariſer Akademie würde ich freylich nicht zum Muſter anrathen, wenn wir ein ähnliches Inſtitut errichten wollten. Ich table alſo unſere Gelehrten nicht, und verachte noch weniger den Profeſſorſtand, ſondern ich finde in der ungünſtigen Lage der teutſchen Gelehrten den Grund, warum ſo viele ihre Talente ungenützt laſſen, verdrüßlich werden und lieber in ihrem Winkel ſtill für ſich hinleben. Der

junge

junge Gelehrte, der sich den Wissenschaften widmet und keine gelehrte Profession treibt, muß nach überstandenen Universitätsjahren die beste Zeit seines Lebens mit Hausinformationen oder Kollegienlesen hinbringen, und bekommt er vielleicht im vierzigsten eine Besoldung, die ihn nährt, so ruht er im eigentlichen Verstande aus: solche Umstände geben keinen Muth und verschaffen keine Gelegenheit sich zu bilden; Montesquieu schrieb gewiß keinen so berühmten Esprit des loix, wenn er auf einer deutschen Universität studirte, magistrirte oder doktorirte und die eine Hälfte seines Lebens anwenden mußte, um für die andere eine schmale Besoldung zu erringen.

„Die Petersburger Akademie strahlte bis nach Italien, und Rußland blieb dunkel.“

Natürlich! weil die Herren sich mit Wissenschaften beschäftigten, die auf die Kultur einer Nation wenig oder keinen Einfluß haben, mit den mathematischen und astronomischen.

Ich übergehe alles übrige, das sich meistens selbst widerlegt, und komme zu der Stelle, wo er mich beschuldigt, daß ich die Theodicee nicht gelesen habe, und mir wegen dieser übereilten Voraussetzung den Rath giebt, über Leibnitzen nicht zu urtheilen. Der Verweis, den dieser Rath enthält, ist etwas hart; allein der Recensent scheint überhaupt zu meinen wissenschaftlichen Kenntnissen und meiner Belesenheit nicht viel Zutrauen zu haben. Um ihm also

zu

zu beweisen, daß ich wenigstens das kenne, wovon ich urtheile, muß ich ihn versichern, daß ich die Theodicee im vier oder fünf und zwanzigsten Jahre des Sommers in den Frühstunden auf dem Lande gelesen habe; und wenn ihm diese umständliche Versicherung nicht genug ist, so will ich ihm mit einem Auszuge aufwarten, den ich damals daraus machte, so bald ich ihn unter meinen Papiren hervorsuchen kann. Er wird sich wundern, wie ich vorhin sagen konnte, daß ich nicht im Stande bin, sie zu lesen, da ich doch itzo das Gegentheil versichere: um diesen Widerspruch zu heben, muß ich ihm berichten, daß ich manche Bücher von einem Ende bis zum andern Wort für Wort lese, wenn ich die nöthige Rapidität der Gedanken und des Ausdrucks und eine hinlängliche Zusammendrängung der Sachen darinnen antreffe: wo ich diese beiden Eigenschaften vermisse, und doch übrigens das Buch nicht schlecht finde, da mache ich itzo in Gedanken und sonst schriftlich einen Auszug, das heißt, ich sammle blos die Hauptideen des Autors, überspringe alle weitläuftige Nebendinge, ziehe nur die Gedanken aus seinen Worten, konzentrire sie mir dadurch, und behalte also im Kopfe oder auf dem Papiere die Substanz des Buchs. Auf diese letzte Art las ich die Theodicee, und so muß ichs mit den meisten, besonders teutschen Büchern machen: aber das nenne ich nicht lesen. Wenn ich also sage, daß man die Theodicee nicht lesen kann, so meine ich, daß es mir lieber lich ist, ihrem Verfasser Schritt für Schritt

zu

gehalten zu sein und zu bleiben, und dieses ist der Grund, warum sie sich nicht weiter ausbreiten, als sie sich ausgebreitet haben. Wenn sie sich weiter ausbreiten, so müssen sie sich verändern, und sie verändern sich, wenn sie sich nicht weiter ausbreiten. Wenn sie sich weiter ausbreiten, so müssen sie sich verändern, weil sie sich in einem andern Klima befinden, und sie verändern sich, wenn sie sich nicht weiter ausbreiten, weil sie sich in einem andern Klima befinden würden, wenn sie sich weiter ausbreiten. Wenn sie sich weiter ausbreiten, so müssen sie sich verändern, weil sie sich in einem andern Klima befinden würden, wenn sie sich weiter ausbreiten

in Berlin (Nr. 1), für die Kreise Jerichow (Nr. 2), Osterburg (Nr. 3), Stendal (Nr. 4), Gardelegen (Nr. 5), Salzwedel (Nr. 6), Arnsberg (Nr. 7), Stade (Nr. 8), Lüneburg (Nr. 9), Uelzen (Nr. 10), Celle (Nr. 11), Hannover (Nr. 12), Hameln (Nr. 13), Nienburg (Nr. 14), Diepholz (Nr. 15), Osnabrück (Nr. 16), Bersenbrück (Nr. 17), Aurich (Nr. 18), Meppen (Nr. 19), Lingen (Nr. 20), Münster (Nr. 21), Steinfurt (Nr. 22), Warendorf (Nr. 23), Beckum (Nr. 24), Wiedenbrück (Nr. 25), Minden (Nr. 26), Lübbecke (Nr. 27), Herford (Nr. 28), Bielefeld (Nr. 29), Halle (Nr. 30), Paderborn (Nr. 31), Höxter (Nr. 32), Corvey (Nr. 33), Warburg (Nr. 34), Brilon (Nr. 35), Arnsberg (Nr. 36), Siegen (Nr. 37), Olpe (Nr. 38), Meschede (Nr. 39), Soest (Nr. 40), Lippstadt (Nr. 41), Iserlohn (Nr. 42), Altena (Nr. 43), Hagen (Nr. 44), Schwelm (Nr. 45), Elberfeld (Nr. 46), Barmen (Nr. 47), Solingen (Nr. 48), Lennep (Nr. 49), Mettmann (Nr. 50), Neuß (Nr. 51), Crefeld (Nr. 52), Gladbach (Nr. 53), Grevenbroich (Nr. 54), Rheydt (Nr. 55), Erkelenz (Nr. 56), Geilenkirchen (Nr. 57), Heinsberg (Nr. 58), Aachen (Nr. 59), Montjoie (Nr. 60), Düren (Nr. 61), Jülich (Nr. 62), Bergheim (Nr. 63), Euskirchen (Nr. 64), Rheinbach (Nr. 65), Bonn (Nr. 66), Siegkreis (Nr. 67), Waldbröl (Nr. 68), Gummersbach (Nr. 69), Wipperfürth (Nr. 70), Mülheim (Nr. 71), Bergheim (Nr. 72), Köln (Nr. 73), Zülpich (Nr. 74), Rheinbach (Nr. 75), Bonn (Nr. 76), Siegkreis (Nr. 77), Waldbröl (Nr. 78), Gummersbach (Nr. 79), Wipperfürth (Nr. 80), Mülheim (Nr. 81), Bergheim (Nr. 82), Köln (Nr. 83), Zülpich (Nr. 84), Rheinbach (Nr. 85), Bonn (Nr. 86), Siegkreis (Nr. 87), Waldbröl (Nr. 88), Gummersbach (Nr. 89), Wipperfürth (Nr. 90), Mülheim (Nr. 91), Bergheim (Nr. 92), Köln (Nr. 93), Zülpich (Nr.

zu klein, oder ich konnte mir nichts dabey denken: es paßte nichts zu den Begriffen, Vorstellungsarten und Meinungen, die sich ohne mein Wissen und Wollen aus meinem Selbstgefühl in mir festgesetzt hatten. Ich armer Mensch verzweifelte, jemals Philosophie zu lernen, und gleichwohl interessirten mich doch die Gegenstände dieser Wissenschaft; es war mir unbegreiflich, wie meine Herren Comilitonen so viel von Causalgründen, Existentialgründen, Finalursachen und ähnlichen tiefsinnigen Sachen so häufig sprachen, als wenn sie alle diese Dinge mit der Muttermilch eingesogen hätten, und wie ich doch so wenig dabey denken konnte: ich hielt mich im Ernste für einen Idioten. Als ich mich lange mit der traurigen Ueberzeugung von meiner Unfähigkeit gequält habe, kömmt einmal ein alter Büchertröbler zu mir, der seine Bücher nur nach der Schönheit des Bandes verkaufte, und bringt mir Büntings Itinerarium Sacrae Scripturae in herrlichem Marmorband gebunden, und Peter Costens französische Uebersetzung von Lockens Werke über den menschlichen Verstand in einem braunledernen altväterischen Bande. Er pries mir den Bünting vorzüglich an, aber es war meine Waare nicht; ich kannte Locken nur vom Hörensagen und hatte keine große Meynuug von ihm; allein da auf dem Titel sur l'entendement humain stand, so kaufte ich den Quartanten zur großen Zufriedenheit des Verkäufers, der für ein solches braunledernes Buch sechzehn Groschen nicht erwartet hatte.

Ich fieng an zu lesen und zitterte schon zum voraus, daß ich nichts begreifen würde. Drollich! ich begriff alles: der Mann machte mir freylich oft Langeweile, die aber, wie ich nunmehr merke, von seiner gedehnten Manier zu denken und der weitschweifigen Schreibart herkommen mochte; gleichwohl las ich emsig, so viel es meine Geduld zuließ. Das war mein cursus philosophiae: er zündete in meinem Kopfe ein Licht an, als wann ich vorher nur geträumt hätte, und ihm nebst einer Recension von Unzers Physiologie in der allgemeinen Bibliothek hab' ich mein ganzes philosophisches System zu danken; beide stießen meine Speculation auf den Weg, den sie seitdem betrat. Jene Hauptrevolution, die im achtzehnten oder neunzehnten Jahre mit meinem Denken vorgehn mochte, kann dem Rec. mein Mißfallen an Leibnitzen erklären: damals war er mir unleidlich, und itzt unerträglich.

Es ist möglich, daß der Rec. aus einem andern Gesichtspunkte über ihn urtheilt, vielleicht mehr auf seine mathematischen Verdienste Rücksicht nimmt; allein ich kann nicht nach seinen, sondern nur nach meinen Begriffen urtheilen, und nach diesen ist die Theodicee, trotz der vielen Ausgaben und Uebersetzungen ein unlesbares Buch, wo gesunde Philosophie auf Meynungen, scholastischen Begriffen und theologischen Subtilitäten, wie ein Span auf dem Weltmeere, schwimmt. Wenn er Beweis verlangt, so steh ich mit einer Zergliede-

rung des ganzen Buchs zu Befehl, ob mir gleich die Arbeit nicht sonderlich angenehm wäre.

Was es hin und wieder vom Tändeln und Belustigen sagt, übergeh ich darum desto lieber, weil die recensirte Schrift, wie mich däucht, ihm keinen Anlaß geben konnte, es in Beziehung auf mich zu sagen, und zu argwohnen, daß ich unter die Leute gehöre, die zwischen sauertöpfischem trocknen Ernste und tändelnder Belustigung kein Mittel wissen.

Da man übrigens, wie ich höre, über den Abschnitt meines Buchs, der von den Wissenschaften handelt, so große Beschwerden führt, daß man mich sogar mit Schimpfwörtern widerlegt und mein Urtheil über Dinge aus dieser Sphäre nicht gelten lassen will, so fodre ich Jeden, der an seiner eigenen oder eines Freundes Ehre gekränkt zu seyn glaubt oder andere Fundamentalirrthümer darinne gefunden haben will, zur Widerlegung und zum Erweise auf: ich stehe für alles, was ich öffentlich sage, und das Bekenntniß eines Fehlers, den ich aus Versehn begieng, kostet mich nicht viel, wenn man mir ihn mit Gründen und manierlich beweist.

II.

Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. Zweyter Theil F – K. Großquart, mit gespaltenen Columnen. 1856 Spalten. 1775. Dritter Theil L — Scha; 1776 Spalten. 1777. Vierter Theil Scha — V; 1704 Spalten. 1780. Leipzig bey J. G. Iman. Breitkopf.

Wir haben bey Gelegenheit des ersten Bandes den großen Werth dieses Wörterbuchs für ganz Deutschland angezeigt, Der Fleiß und die Genauigkeit des Hrn. Rath **Adelungs** hat sich mit dem Fortgange seiner schweren Arbeit verdoppelt, und man findet durchgängig philosophischen Geist mit weitläuftiger Sprachkenntniß vereiniget.

Beym Buchstaben, welcher des zweyten Bandes Anfang macht, wird erinnert: er werde am Ende der Wörter nach einem kurzen Buchstaben verdoppelt, nicht nach einem langen, Aff, Graf. Bey fremden Wörtern, wie **Perspektiv**, sey der Analogie wegen das v beyzubehalten. Im Anfange der Wörter gehöre er nicht allemal zum Stamme, und fast nie vor r, und l, welche so gern einen Lippenbuchstaben vor sich haben. So sey das Stammwort von **Flur**, im Wallis. Llaior,

Boden,

Boden Platz, von Flocke, im Deutschen Loder, von Flamme, im Angels. und Dän. lioma und latein. lumen: (warum nicht im Lat. flamma?) von Frucht, im Deutschen Rocken, (könnte ja wohl von fructus kommen?) In solchen Fällen schiene das F ein bloßer willkührlicher Laut ohne Bedeutung, eine zufällige Eigenschaft der Sprachwerkzeuge zu seyn, in manchen sey die Partikel he mit der Zeit in ein bloß blasendes f übergegangen. (Die Aehnlichkeit des f mit der Aspiration kann einem beym ersten der angeführten Wörter einfallen, wenn der Doppelbuchstabe Ll hier wie im Spanischen ausgesprochen wird. In der letztern Sprache sind aus filius, femina, gegentheils hijo, hembra geworden.) Fächeln Diminutiv von fachen, lautet in einigen Gegenden auch: wächeln. (Möchte also überhaupt ursprünglich wehen seyn.) Fast hat zwo ziemlich entgegengesetzte Bedeutungen: sehr und beynahe, die erste wie fast schön 1 Mos. 12, 14, ist itzo fast veraltet. Bey ihr scheint das Wort zu fest zu gehören. Fasten wird zwar auch im Plural gebraucht, ist aber ebenfalls Singular. 1 Kön. 21, 9. 12. Von Gärben ist die ursprüngliche, veraltete Bedeutung: zubereiten, zurichten, daher, gar. In dieser Bedeutung lautet es beym Kreo: karauuen, im Isidor chigarauuan, garuuan, bey dem Notker gareuuin, beym Otfried garauuan, der auch garan, mache, hat; das schwedische Göra heißt Gärbekammer, in einigen ober- und niederdeutschen Gegenden, auch

niederſächſiſchen Gärhuus die Sacriſtey, weil ſich die Prediger da zu gärben, anzukleiden, zum Gottesdienſte zu bereiten pflegen. Corium, Cuir, Gaſcon. ker und Quer, ſcheinen von gar und gerben herzukommen. — Das Vorwort gegen mit ſeinen mannichfaltigen Anwendungen, hat einen weitläuftigen Artikel. Wenn es den Begriff eines Widerſtandes, einer Beſtreitung anzeigt, wollte Gottſched ſtatt ſeiner wider brauchen, ohne Gründe anzugeben; Stoſch fällt ihm bey, Hr. A. erklärt aber deſſelben Gründe für unbeweiſende, und führt Beyſpiele, beſonders aus der Bibel an: ſich gegen ihm ſtreuben, Dan. 12. 40. u. dgl. Im Oberdeutſchen wird es ſehr häufig, ja faſt jederzeit, mit der dritten Endung verbunden, im Hochdeutſchen iſt zu allen Zeiten die vierte am üblichſten geweſen, vermuthlich auf Veranlaſſung der Niederſachſen, welche beide nicht allemal unterſcheiden. Daher rührt vermuthlich auch die Ungleichheit in Luthers Bibel, nachdem er der alten oberdeutſchen Ueberſetzung folgte, oder, ſich ſelbſt überlaſſen, die vierte brauchte. — Gicht, 1) als Bekänntniß, veraltet, kömmt von den veralteten Jihan, bekennen, bejahen, her. Noch iſt Beicht davon üblich. Im Niederſächſiſchen ſind Gicht, für Bekänntniß, Gichten, auf die Folter ſpannen, noch nicht ganz veraltet. 2) Bey Schmelzhütten heißt Gicht: ein Gang auf den hohen Ofen, auch das jedesmalige Aufgeben von Kohlen und Eiſenſteinen, vermuthlich von Gehen, wie Geſichte

Ge-

Geschichte von sehen, zusehen. Schicht ist vielleicht daraus durch Versetzung des Zischlauts entstanden. 3) Gicht, als Name einer Krankheit, kömmt wohl auch von Gehen, den Ort verändern her, wie laufende Gicht bestätigt. — Höke, eine Person welche gewisse Waaren, besonders Eßwaaren, verkauft, heißt beym Festus, Coetio, in spätern Latein, Cocio, Coceio, wovon das franz. Coquin abstammen soll. Von diesen Lateinischen läßt sich das deutsche Wort wahrscheinlicher ableiten, als von Haken u. dgl. — Hornung nach Eginhards Berichte von Karl dem Großen so genannt, läßt sich von dem alten Hor, Koth, Schmutz, ableiten, das beym Otfried, Notker u. a. häufig vorkömmt, horgein, beschmutzen, damit das engl. hoary übereinstimmt, wegen des Kothes, welcher bey aufthauendem Froste in diesem Monate entsteht. — Kabel, in Bedeutung eines Looses, oder Theile von mehrern Dingen, die nach dem Loose verkauft werden, ist am häufigsten in Niedersachsen üblich. (Der Recensent erinnert sich noch von seiner Kindheit her, es in Leipzig gehört zu haben, z. E. bey Kaufen von Töpfen, durchs Loos entschieden, welcher Antheil jeder Käuferinn gehörte. Das Wort steht auch in dieser Bedeutung im Shakespear.) Im Schwedischen Kafle, ein kleiner runder Stab, Diminutiv von Kaepp, ein Stab, lat. Cippus, Franz. Cep, Ital. Ceppo. Das könnte wohl das Stammwort seyn, da in den ältesten Zeiten

beym Loosen Stäbe gebraucht worden. Kran, das Hebezeug, wird gewöhnlich vom Kranich hergeleitet, und seine Benennungen in fremden Sprachen bedeuten immer auch den Vogel. Indessen könnte die Aehnlichkeit mit des Vogels Halse und Schnabel wohl nur zufälliger Weise diese Ableitung veranlaßt haben, und vielleicht der Begriff des Ziehens in diesem Worte der Herrschende seyn. In den turinischen Statuten von 1760 beym Carpentier kömmt cranare statt tranare, Ziehen, vor, und im Niedersächs. bedeutet Kran auch einen Zapfen, eine Zapfröhre.

Dritter Theil.

In der Vorrede erinnert Hr. A. daß seine Ableitungen sich am Ende auf den Grundsatz stützen: die deutsche Sprache sey wie jede andere: Nachahmung mit Besonnenheit; (woraus freylich folgen möchte, daß Manches unserer neuesten Genies nicht deutsch ist, weil es Nachahmung mit Unbesonnenheit ist.) Herr Herder hat diesen Grundsatz in s. Abh. über den Ursprung der Sprache ausgeführt. Hr. A. ward schon einige Jahre vor dem Drucke dieser Schrift, bey der Arbeit an dem Wörterbuche, durch die Sprache selbst darauf geleitet. In der Vorrede des ersten B. hatte er Luthern, der Mundart nach, für einen Niedersachsen gehalten, ist aber nunmehr belehrt, daß die Mundart in Eisleben selbst unter dem gemeinen Manne, noch völlig hochdeutsch, oder wie man will, obersächsisch ist, deswegen er sich auf

Hrn.

Hrn. Ritter Michaelis Or. de ea Germaniae dialecto, qua in ſacris faciundis atque libris ſcribendis utimur, Gött. 1750 beruft. Auch das nimmt er zurück, daß Luther die vielen in ſeiner Bibelüberſetzung vorkommenden oberdeutſchen Wörter und Verbindungsarten, aus den ältern oberdeutſchen Ueberſetzungen behalten habe. Hr. Paſtor Götze in Hamburg hat, bey Vergleichung der erſten Ausgabe von Luthers Ueberſetzung mit den Arbeiten ſeiner Vorgänger, gefunden, daß ſie nichts gemein haben, und Luthers eigene Arbeit überall hervorleuchte.

Laiſchaften ſind gewiſſe Abtheilungen der geſammten Bürgerſchaft in der Stadt Osnabrück, Weltliche Geſellſchaften. Im Stifte ſelbſt führen dieſen Namen Geſellſchaften, welche die Geiſtlichkeit ehedem hinderten, noch mehr liegende Gründe an ſich zu kaufen. Lauch hat ehedem jedes Gemüſe, jede Art von Pflanzen bedeutet; dahin das ſchwed. Lök, das angelſächſ. Lec und Leac; u. ſ. w. — Leſen, 1) Dinge, von einer Art nach einander aufheben, Aehren leſen, und 2) Schrift leſen, ſtimmen freylich nicht nur in allen grammatiſchen Abänderungen überein, ſondern es iſt auch merkwürdig, daß faſt in allen europäiſchen Sprachen einerley Zeitwort beide Bedeutungen hat. Indeſſen iſt doch bey dem ſehr einfachen Gange der menſchlichen Begriffe, beſonders in den Zeiten, in welche der Urſprung der Wörter fällt, kein ſcheinbarer Grund vorhanden, beide von einem Stamme

herzuleiten. Daß die zweite Bedeutung, Buchstaben, Sylben, Wörter sammlen, anzeigte, ist mehr ein witziger Einfall. Lesen in der zweiten Bedeutung, hieß eigentlich vor Alters, etwas laut hersagen, oder hersingen, daher noch: Messe lesen. Lehren und Lesen bedeuteten sonst einerley: beides drückte den lauten Schall aus; r und s gehn in allen Sprachen leicht in einander über. Kero braucht leran statt lesen; und beym Ulphilas bedeutet laisjan lehren. Das Französ. lire: nous lisons hat beyde Formen behalten. Das schwedische läsa bedeutet auch hersagen. Ling, ein sehr gewöhnliches suffixum, scheint, wo es Verkleinerung anzeigt, aus lein entstanden, Mündling, statt Mündel, womit man denn Verächtlichkeit verbunden hat: Dichterling. 2) Ein Ding, welches dem voranstehenden Hauptworte gleich, angemessen ist: Däumling; da scheint es aus lich gleich entstanden, das n schleicht sich in tausend andern Fällen neben dem Hauch und Gaumenlaut ein. 3) Am häufigsten ein Individuum, ein Subject von der Art, wie die erste Hälfte des Worts es bestimmt: Gründling, Fisch, der sich auf dem Grunde aufhält, Säugling, ein säugendes Kind, Erstling, das Erste seiner Art. Die rothwälsche Diebessprache ist besonders reich an solchen Wörtern. Langling, eine Bratwurst, Stichling, ein Schneider. Die Abstammung dieser Sylben ist noch dunkel, die meisten Sprachlehrer kennen sie nur unter der verklei-

kleinernden Bedeutung, wo sie doch am wenigsten vorkömmt, und halten die übrigen für eine Figur desselben. Man sieht aber leicht, daß sie das Suffixum und die Wörter, darinnen es vorkömmt, gar nicht untersucht haben. Vielleicht stammt es von lich oder gleich ab, ein der ersten Hälfte der Zusammensetzung ähnliches Ding zu bedeuten; denn ehedem wurde dieses Suffixum noch häufig gebraucht, Hauptwörter zu bilden. Das eingeschobene n ist in so viel andern Fällen ein Anhang nieselnder Mundarten, lings, in jählings, blindlings, ist ohnstreitig aus lichs oder lich geworden. Wachter und Frisch legen dem Suffixo noch andere Bedeutungen bey, die es wirklich nicht hat. Wohl aber läßt sich beweisen, daß es oft auch lein gelautet hat. Ein Weichling heißt beym Hornek Wächlein, ein Fingerling, Vingerlein. Den Namen einer größern Silbermünze, die Herzog Julius zu Braunschweig 1576 u. f. schlagen lassen, Julius-Löser, hält Hr. A. von Portugalöser entlehnt, denn die Ableitung, daß jeder Unterthan eine solche Münze einlösen und verwahren müsse, sey noch streitig. Magd bedeutete vor Alters eine Jungfrau oder junge weibliche Person. Vermuthlich von Magd, Mage, beym Ulphilas Magus, ein Kind, woraus Magath, ein Kind weiblichen Geschlechts gebildet worden. In dem Begriffe einer leibeignen oder dienenden Person scheint es jünger zu seyn; indessen kömmt es doch so schon im Schwabenspiegel

gel vor. Dieſer Begriff des Dienens fließt ganz natürlich aus dem Begriffe der Jugend, daher Knecht, Junge, Knappe, Dirne u. ſ. f. auch in beiden Bedeutungen vorkommen, das ſchwediſ. und angelſ. Piga, Isl. Pika, bedeutet gleichfalls ſowohl ein Mägdchen als eine Magd. — Minne bedeutete jede Art von Liebe, nicht nur die gegen das andere Geſchlecht, wie ein neuer Schriftſteller behauptet: „Der heilig Geyſt entzündet den „Menſchen zu Gottes Minne, und zu des nech„ſten lieben," ſteht im Buche der Natur Augsb. 1483. So kömmt es auch beym Ottfried und den ſchwäbiſchen Dichtern vor, die es auch für Freundſchaft brauchen. Meinen heißt auch lieben, daher ohne Zweifel, minnen und Minne. —

Orhoft könnte nach dem holländiſchen Ockshood, daraus es verderbt worden, Ochſenhaut bedeuten. Beſonders werden franzöſiſche und ſpaniſche Weine darnach gerechnet. In Spanien aber bedient man ſich noch jetzt, wie in andern warmen Ländern, der Schläuche zu Fortſchaffung des Weins; alſo könnte es urſprünglich einen Schlauch aus einer ganzen Ochſenhaut bedeuten. Vielleicht hat es ſich anfangs auf ein mit einem Ochſenkopfe bezeichnetes Weingebinde bezogen. (In dem engliſchen von Hrn. A. ſelbſt angeführten Hogshead iſt der Kopf noch, aber ſtatt des Ochſen ein Schwein. Das wäre alſo wenigſtens nicht für die Haut.) — Rabe wird von Friſchen auf die ſchwarze Farbe gezogen, weil Rahm auch Ruß bedeutet, und ein ſchwarzes Pferd ein Rapp

genannt

genannt wurde, wie der Rabe in der spätern oberdeutschen Mundart. Es giebt aber auch, obgleich selten; weisse Raben. Der indianische Rabe oder Wasserrabe, ist oben gelb, (daß jenes als eine Seltsamkeit bemerkt wird, möchte wohl mehr bestätigen, daß man beym Raben ans Schwarze zu denken pflegt, und die Benennungen des methodischen Naturkündigers richten sich nicht nach der gemeinen Sprache, von welcher hier die Rede ist.) Wahrscheinlicher ist daher, daß dieser Vogel seinen Namen von seinen lauten widerwärtigen Geschrey bekommen habe, wie die ihn verwandten Krähen. In der Schweiz drückt man das Geschrey der Raben wirklich durch grappen aus. Das provinzielle rahmen, angelsächs. kremen, finländ. raawsun, bedeuten insgesammt schreyen, und sind mit unsern rufen, niedersächs. ropen, verwandt. Der Wald- und Steinrabe, der Nachtrabe, der See- und Wasserrabe, haben mit unsern Raben nur das widerwärtige Geschrey gemein, sonst meist andere Farben.

Vierter Theil.

Scheiden ist so wie alle Wörter, unmittelbare Nachahmung eines gewissen Lautes, der aber mehrern ganz verschiedenen Handlungen zukömmt. 1) Dem Sprechen, Reden, Urtheilen u. s. f. von welcher veralteter Bedeutung noch Bescheid, entscheiden u. dg. übrig sind. Beym Notker heißt ein Traumdeuter: Troum sceidere, und die Traumdeutung Troum sceith. 2) Des lau-

fens, Rennens, im Hochdeutschen auch veraltet, im Schwedis. heißt Skede, im Isländ. Skeith, Lauf, Reise. Skeida war im Schwed. ehedem auf der Rennbahn laufen. Unser schießen, niedersächs. Scheten, ist das intensiuum davon. 3) Des Schneidens, Spaltens, Theilens, davon noch: Scheit; auch das frequentatiuum scheitern, vermuthlich auch schaden; mit den lat. und griech. scindo, σχίζω verwandt. Von dieser letzten Bedeutung stammen zunächst die noch heutigen Arten des Gebrauchs dieses Zeitworts ab. — Schmeicheln, scheint am natürlichsten von Schmiegen herzukommen, Kero braucht dafür flehan, die Niedersachsen sagen noch jezt flehen, flojen, fleystracken, eigentlich schmiegend streicheln, das französ. flatter wird ein Intensiuum davon seyn. Gottscheds, vom Frisch zuerst angegegebenes schmäucheln war also ganz unrichtig. Schotten hießen vor diesen herumreisende Krämer, die keine feste Wohnung hatten. In der preußischen Landesordnung ist ein eigener Artikel von den Krämern und Schotten. Noch heißen bey den Weißgärbern diejenigen von ihrem Handwerke Schotten, die nicht in ihrer Werkstätte bleiben, sondern im Lande herum hausiren. Sollten etwa ehedem die Schottländer, wie jezt die Wälschen aus ihrem Lande ausgewandert seyn, und sich in fremden Ländern genährt haben. (Eine Uebereinstimmung mehr zwischen beiden wäre, daß Schottland, eben wie die Provinzen, aus den die wandernden Wahlen zu uns kommen, nicht vorzüglich

züglich reich ist. Daß die Schottländer Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit besitzen, die letztere vielleicht gerade wegen des Unterschieds im Reichthume, manchmal mehr als die südlichen Britten, das könnte auch was dazu beygetragen haben, ihnen außer ihrem Vaterlande Brauchbarkeit und Fortkommen zu verschaffen. In Deutschland sind unterschiedne Schottenklöster, von so einem alten Orden als der Benedictiner, noch jezt finden sich Schottländer darinn. Im dreyßigjährigen Kriege haben Schottländer beiden Theilen gedienet. Angesehene schottländische Namen sind seit langer Zeit in andern Ländern durch Gelehrsamkeit berühmt geworden, z. E. Murray.

Bey Schranne, Geländer, Bank u. dgl. erinnert sich der Rec. des hier nicht angeführten Zeitworts schrannen für auf einer hohen Schule studieren, beym Philander von Sitterwald, wo er sich recht besinnt, (denn er kann das Buch in seiner Bibliothek nicht gleich finden,) im Alamode Kehraus.) Meiner sechs, eine in der niedrigen Sprache gewöhnliche scherzhafte Betheurung, welche noch auf eine Aufklärung wartet, wofern sie anders eine verdient. (Das letzte freylich nur, in sofern es nach dem Ursprunge von Thorheiten forschen doch einen ansehnlichen Theil von der Geschichtforschung des Menschen ausmacht. Der erste, der diesen Unsinn gesagt, hat vermuthlich bey seiner Seele betheuern wollen, und sich doch der Sünde gefürchtet. Es giebt mehr solche sinnlose Töne, z. B. Sapperment, Herr Jemine! die zuerst aus

einem

einem Munde gekommen sind, der den Muth nicht hatte, die eigentlichen Wörter herauszustoßen. Dem Recens. scheint Heinrich des IV. bekannter Schwur, Ventre St. Gris, eben so einen Ursprung zu haben, und Ventre Leib bedeuten zu sollen. Botz Leichnam war im 16ten Jahrhunderte eine gewöhnliche Betheurung, ohne Zweifel leichtsinnige Anspielung auf ein Sacrament.) Strumpf als Bekleidung der Füße, ist aus der Geschichte dieses Kleidungsstücks herzuleiten. Anfänglich bestand die Bekleidung des Unterleibes, wie noch bey vielen östlichen Völkern, aus Einem Stücke, und dieß hieß: die Hose. Nachmals schnitt man den untern Theil, oder die Bekleidung der Füße davon ab, und zog jedes besonders an, da dann die Bekleidung der Dickbeine den Namen der Hose behielt, die Bekleidung der Beine aber, weil solche anfänglich abgestrümpfte Stücke waren, den Namen Strümpfe bekamen. Andere Provinzen, bey welchen Brüche, oder weite Unterkleider üblich waren, ließen den Strümpfen, als sie selbige annahmen, den Namen, welchen das ganze Kleidungsstücke ehedem führte; daher heissen die Strümpfe noch jezt in Westphalen: Hasen, d. i. Hosen, im Osnabr. Strumphosen, engl. Hose. — Stube bedeutete, im weitesten Verstande, einen eingeschlossenen Raum; angelsächs. Stov, Stowa, eine Wohnung, im Friesländ. Sto, Stev, Stef, eine Hütte, daher im Niedersächs. Warenstew, ein Vormund, eigentlich ein Haushofmeister, englisch umgekehrt Steward.

Noch

Noch hat man von dieser weitern Bedeutung Rathstube, Glockenstube, Brunnenstube, Behältniß eines Rades, Gebäude für Glocken, über einen Brunnen, Feuerstübchen, eine Gieke, von dem veralterten Stube, ein Gefäß, noch Stübchen. — Tinte leitet Hr. A. von Tincta des mittlern Lateins, d. i. Tinctura her, in den monserischen Glossen lautet das Wort ausdrücklich Tincta, und einige oberdeutsche Gegenden sagen Tinke. — Vetter kömmt in den monserischen Glossen zuerst vor, wo patruus und fratruelis durch Fetiro, patruelis aber durch Fetirinsun, des Vetters Sohn übersetzt wird. Es ist also nicht vom Vater abzuleiten, dessentwegen Gottsched es Vätter schrieb. Wachters Ableitung von einem veralteten Zeitworte vetten, wetten, welches verbinden bedeutete, behält noch immer den Vorzug. Beym Ulphilas ist withan verbinden, und vetten ist in der Bedeutung des Bindens, Einspannens u. s. f. noch in manchen gemeinen Sprecharten üblich, auch einvetten, ins Joch spannen, ausvetten, ausspannen, zusammenvetten verbinden. (Man könnte damit Wiede vergleichen, das auch Frisch durch ein gedrehtes Band erklärt.) Englisch wed heirathen, wedded verheirathet. Vermittelst des Suffixi er bedeutet davon Vetter, einen Verbundenen oder Verwandten.

Der fünfte Band, in dem natürlicher Weise W und Z das meiste betragen müssen, da X und Y in keine Betrachtung kommen, wird Hr. A. Raum lassen, Berichtigungen und Zusätze, die er meist

selbst bemerkt, auch von Andern erhalten hat, mitzutheilen. Dieses muß den Besitzern des Buchs desto erfreulicher seyn, da davon bey seiner Grösse nicht so leicht eine neue Auflage zu erwarten ist, und unser heutiges Publicum, bey allem scheinbaren Eifer für seine Muttersprache, doch immer mehr sich um seichte als gründliche Kenntnisse bewirbt. Allerdings ist dieses Wörterbuch für die gründliche Kenntniß unserer Sprache äußerst wichtig, und jedem Deutschen, der seine Muttersprache nur halbweg kennen will, unentbehrlich. Je mehr man von dieser Kenntniß schon besitzt; desto mehr Gerechtigkeit wird man Hr. Adelungs großen Einsichten und unermüdeter Arbeitsamkeit wiederfahren lassen. Der Rec. hat deswegen so häufige Proben daraus angeführt, weil er glaubt man werde durch dieselben den unschätzbaren Werth des Werks sicherer und vollständiger kennen lernen, als durch alles, was er aus der Fülle seines Herzens weiter zu seinem Lobe sagen könnte.

III.

Winkelmanns Briefe an seine Freunde. 2ter Theil, mit einigen Zusätzen und litterarischen Anmerkungen herausgegeben von R. W. Daßdorff, Churfürstl. Bibliothekar. Dresden. 1780.

Wir haben von dem ersten Theile dieser Briefe im 21. B. unsrer Bibliothek S. 95 Nachricht gegeben. Die Einrichtung ist dieselbe, und auch in Ansehung der Noten des Herrn Bibliothekars beziehen wir uns auf das, was wir dort gesagt haben. Diese Briefe haben eben den Charakter wie jene; allenthalben sehen wir den, gegen seine Freunde offenherzigen, von warmen Gefühl der Freundschaft vollen Mann, der sich seiner Vorzüge bewußt und stolz ist ein Deutscher zu seyn, der Freyheit und Unabhängigkeit für sein größtes Glück schätzt, und der froh ist, unter den Schätzen des Alterthums, wovon er begeistert war, seine Tage zuzubringen. Enthalten diese Briefe gleich keine wichtige Entdeckungen, die man nicht entweder schon aus Winkelmanns eigenen oder aus andern Schriften wüßte, so sind sie doch in Ansehung des Verfassers interessant, und lesen sich mit Vergnügen, weil sie uns den ganzen Charakter eines großen Mannes aufdecken, und uns in die geheimsten Winkel seines Herzens sehen lassen.

Herr Daßdorf ist hier eben so sorgfältig als bey dem ersten Theile gewesen, wie er in der Vorrede versichert, alle bittere Anmerkungen, allen beleidigenden Tadel noch lebender Personen wegzulassen, welchen sich Winkelmann, in den periodischen Aufwallungen seines Mismuths und seiner veränderlichen Laune, auch gar oft gegen seine besten Freunde überließ. Einen Beweis, wie einseitig Winkelmann zuweilen urtheilte, finden wir S. 304. wo er von Wolfs Schriften prophezeiht, daß seine Kindereyen noch die Mäuse fressen würden. S. 316 versichert er, daß dieses Philosophen große Werke sich weit leichter zusammen schmieren ließen, als Schriften wie die seinigen, worin alles gedacht und nichts ausgeschrieben sey. Hr. Daßdorf, welcher das Uebertriebene dieser Behauptung fühlte, entschuldigt ihn deswegen in der Vorrede und sagt: „Man denke sich dabey den Mann, der lieber selbst Systeme, obwohl von einer andern Gattung, machte, als die Fesseln eines Systems trug, der sich Wolfen mit allen seinen aufgeklärten Vorgängern, einem Leibnitz, Locke, Neuton u. s. w. und sich ohne alle ähnliche Führer in seinem Fache dachte, und der endlich für seine hochaufsliegende Phantasie, und für das freye und leichte Spiel seiner Seelenkräfte das Wolfische Kleid zu lästig und drückend fand.“

Dieser 2te Band ist reichhaltiger als der erste. Jener enthielt nur Briefe an viere seiner Freunde, und dieser an 10, nemlich 1) an den Hrn. Hofrath Bi-

Bianconi *), Churſächſiſchen Reſidenten zu Rom, 2) an den verſtorbenen Probſt Genzmer zu Stargard im Meklenburgiſchen, 3) an Hrn. Friedr. Wilh. Marpurg, Königl. Preuß. Kriegsrath zu Berlin, 4) an Hrn. Friedr. Nicolai in Berlin, 5) an Hrn. D. J. J. Volkmann in Leipzig, 6) an Hrn. Rathsherrn Volkmann in Hamburg, 7) an Hrn. Kreißſteuereinnehmer Weiße zu Leipzig, 8) an Hrn. Juſtizrath Wiedewelt, Profeſſor der Bildhauerkunſt in Kopenhagen, 9) an den verſtorbenen Hrn. Commercienrath Walther in Dresden, 10) an einen ſeiner vertrauteſten Freunde, der ſich nicht nennen wollen, und den der Recenſent alſo auch verſchweigt, ob er ihn gleich aus dem vierten Briefe leicht erkennt, und ſich aus der in Berlin gedruckten Sammlung Winkelmanniſcher Briefe an eben denſelben errathen läßt. Zuletzt folgt noch ein Brief an den Fürſten von Deſſau,

*) Er ſtarb zu Anfange dieſes Jahres zu Perugia im 65. Jahre. Außer andern Schriften, wodurch er ſich in der gelehrten Welt bekannt gemacht hat, arbeitete er an einem für die Alterthumsforſcher wichtigen Werke über die Rennbahne der Alten, vornemlich über den Circus des Caracalla. Herr Bernoulli ſahe ſchon viele Riſſe dazu, wie er in ſeinen Zuſätzen zu Volkmanns Nachrichten von Italien ſaget. Man ſehe die 2te Ausgabe dieſer Nachrichten B. 2. S. 596. Es wäre Schade, wenn dieß gelehrte Werk durch ſeinen Tod unterbrochen würde.

den erhabenen Freund der Künste und des guten Geschmacks, darinne Winkelmann ihm von Wien aus seine Schwermuth und den geänderten Entschluß nicht nach Dessau zu reisen meldet. Diese Herzensangst und Unruhe, die ihn, als er den deutschen Boden betrat, überfiel, und ihn zu Wien nicht verließ, bewog ihn, alle Einladungen nach Dessau, Sachsen, Hannover, Berlin abzuschlagen und nach Rom zurück zu eilen. Es war gleichsam, wenn man es so nennen will, eine geheime Ahndung, und ein unwiderstehlicher Trieb, seinem unglücklichen Ende entgegen zu eilen, welches er, bey einem längern Aufenthalte in Deutschland, würde vermieden haben. Auch in dieser Absicht ist die am Schlusse dieses Bandes angehängte letzte Reise Winkelmanns von Rom bis nach Wien, in Gesellschaft des berühmten römischen Bildhauers Cavaceppi merkwürdig, welche aus der Vorrede zum 2ten Theile des Cavaceppi Raccolta d'antiche Statue, Busti, Bassirilievi ed altre sculture restaurate, Roma 1769. Fol. entlehnt ist. Alles Bitten dieses Reisegefährten, alle Vorstellungen, die ihm in Wien gemacht wurden, der Gedanke, daß er alle Freunde, die ihn an so vielen Orten erwarteten, und um derentwillen er die Reise vornemlich unternommen hatte, beleidigen würde, alles half nichts, er gieng nach Triest zurück, um seinem Mörder in die Hände zu fallen, und dort den Tod zu finden, wozu ihm die Vorsehung bestimmt hatte. *)

Der

*) Man sehe unsere neue Biblioth. B. 6. S. 369.

Der erste Abschnitt von diesen Briefen ist unstreitig der lehrreichste. Sie geben vorzüglich Nachricht von den herkulanischen Entdeckungen, und sind an den Hrn. Hofrath **Bianconi** in der Absicht geschrieben, um sie unsern hochsel. Churfürsten, der damals noch Churprinz war, vorzulesen. Wir haben zwar bereits zwey gedruckte Sendschreiben über die herkulanischen Entdeckungen von **Winkelmann**, allein die Beschreibung in diesen Briefen ist, wie Hr. **Daßdorf** in dem Vorberichte zu diesen Briefen saget, so verschieden, die ganze Einkleidung in Stellung der Beweise hier so ganz eigen, der neuen Aufklärungen über damals erst bekannt gewordene Kunstwerke so viel, daß der Freund der alten Litteratur und der schönen Künste sie mit Theilnehmung und Vergnügen lesen wird. Sie enthalten eine Menge nützlicher Bemerkungen und freymüthiger Beurtheilungen, von denen **Winkelmann** am Schlusse derselben selbst folgendes Urtheil fällt, daß er, wegen der Strenge und Genauigkeit des didaktischen Stils, solche nicht füglich in seinen übrigen Werken von der Kunst habe einschalten können, daß er aber dennoch wohl wünsche, daß solche nicht ganz möchten verloren gehen. Diese Briefe sind mit Hinweglassung der beleidigenden Stellen, neuerlich in des Hrn. Hofraths **Bianconi** Anthologia Romana in italiänischer Sprache, in der sie **Winkelmann** geschrieben, abgedruckt worden.

Für jeden von Ihnen Recht spricht auch das Gesetz. Es ist ein Gesetz, das Sie selbst gemacht haben, das Gesetz, das Sie in Ihrer Verfassung niedergelegt haben, das Gesetz, das Sie in Ihrer Verfassung in Artikel 3

Alterthümern, und der zehnte von einigen Alterthümern zu Pompejis. Bey Gelegenheit der berühmten Wasserleitung zu Caserta, welche sich in dem Thale anfängt, wo die Furcae Caudinae, oder der Ort war, wo die Sabiner die besiegten Römer unter einem Galgen von Spießen durchgehen ließen, zeigt Hr. Daßdorff ein Werk an, das wohl den Wenigsten unserer Leser bekannt seyn dürfte, nemlich des Francesco Daniele, eines Gelehrten zu Caserta, Forche Caudine illustrate, welches derselbe 1778 in groß Fol. mit Planen und Aussicht dieser berühmten Gegend herausgegeben hat. Der Ort, wo dieß vorging, heißt jetzt Arpaja. Im eilften Briefe redet W. vom Königl. Museum auf Capo di Monte, und im zwölften bis zum sechzehnten giebt er Nachricht von einigen zu Rom und den umliegenden Gegenden ausgegrabenen Alterthümern.

Die vier Briefe an den verstorbenen Probst Genzmer sind zwar, in Absicht auf die gelehrten Nachrichten, lange nicht so wichtig als die vorigen. Wir lernen aber den scherzhaften muntern Charakter Winkelmanns und sein freundschaftlich Herz daraus kennen, weil er hier an einen alten Freund in einem vertraulichen Tone schreibt. Beide waren in jüngern Jahren Schulmänner, wiewohl an verschiednen Orten gewesen. Der Probst ward hernach Lehrer der meklenburgischen Prinzen, und hat sich auch als Kenner der Naturgeschichte durch einige kleine Abhandlungen im hamburgischen Magazin gezeigt.

Die beiden Briefe an Hrn. Nicolai in Berlin betreffen Winkelmanns Ruf, den der König an ihn ergehen ließ. Der König bestimmte ihm 1000 Thlr. Gehalt, und Winkelmann freute sich über diese Gelegenheit nach seinen Vaterlande zurückzukehren. Weil man ihm aber, um ihm noch überdieß eine gewisse andre Besoldung von 600 Thlrn. zu verschaffen, unter den Fuß gegeben, 2000 Thlr. zu fodern, und der König diese 600 Thlr. schon auf eine andere Weise vergeben hatte: so ward Winkelmanns Ehrgeiz und Eigensinn gereizt; er hielt es für schimpflich, die Hälfte von seiner Foderung fallen zu lassen, und kam gar nicht.

In den Briefen an den Hrn. D. Volkmann findet man allerley Litterar- und Kunstnachrichten, die, wenn sie gleich eben nichts interessant Neues enthalten, doch unterhaltend sind, und manche kleine Umstände für die Liebhaber ins Gedächtniß zurückrufen. S. 109 kommen von dem bekannten gelehrten Avanturier d' Hancarville einige Anecdoten vor, dergleichen man in dem Memorial d'un Mondain antrifft. Winkelmann gedenkt seiner auch in einem Briefe des ersten Theils dieser Samml. S. 138. Vor dem 1sten Bande der Antiquités Etrusques Grecques et Romaines, oder von den Etruscischen Gefäßen hat d' Hancarville seinem unglücklichen Freunde ein schönes Monument gesetzt. Es steht der Zuschrift gegen über eine Vgräbniß-

grotte

grotte (Columbarium) mit einen Sarkophag, und daran die Inschrift:

D. M. *Io. Winkelmann* Vir. Opt. Amic. cariſſ.
Pet. Hancarville dolens fecit.
Orco peregrino.

Wir können nicht unterlaſſen den Lesern das Lob aus dem 5ten Briefe mitzutheilen, welches Winkeln. unserm verewigten Menschenfreunde und großen Kenner der Künste, dem Hrn. v. Hagedorn giebt, und welches um desto ungeheuchelter ist, da es die Aeußerung des Herzens gegen einen Freund, und nicht geschrieben ist, daß es der sel. Mann erfahren sollte: „Empfehlen sie mich an den würdigen Patrioten, den Herrn von Hagedorn. Es verdient derselbe, einer Nachricht zufolge, die mir Hr. Meinhart gegeben, ein ewiges Andenken, und ich beneide ihn, weil ich nimmermehr an dessen Höhe reichen kann. Ueber das Portal des Rathhauses zu Dresden sollte sein Brustbild mit der Unterschrift Inexsuperalilis (der Unerreichbare) gesetzt werden. Alles, was ihm der Hof geben kann, ist viel zu wenig; das ganze Land sollte ihm opfern. Wenn ich mehr Nachricht von seiner göttlichen Erbarmung haben werde, soll auch mein Kiel von derselben reden. Umarmen sie ihn! Ich würde mich ihm zu Füßen werfen.“ Sein Lob, welches Hr. Daßdorff in ein paar Anmerkungen mit so vielem Gefühl hinzusetzt, ist die Sprache der Wahrheit.

In der Einleitung zu den Briefen des Hrn. Justizraths Wiedewelt macht uns Hr. Daßdorff

mit

mit einigen schätzbaren Nachrichten von dem Lobe dieses geschickten Bildhauers bekannt, die zum Theil aus *Hennings* Essai historique sur les arts et sur leur progrès en Dannemarc (Kopenhagen 1770.) entlehnt sind. Dieses Buch, das Herr Füßli bey seinen Künstlerlexicon noch nicht gebraucht, enthält viel interessante Nachrichten zur Kunstgeschichte. In dem XI Briefe redet W. von seiner letzten Reise nach Neapel im J. 1767 da er sich mit allen, die sich durch sein Sendschreiben über die herkulanischen Entdeckungen beleidigt fanden, aussöhnte. Er bekam wieder den Zutritt zum Museum in Portici, jedoch legte man ihm ein feyerliches Stillschweigen in Ansehung aller Sachen auf, die er dort sähe, und weit genauer als das erstemal prüfte. Den Marchese Guliani hatte er, wie er selbst gesteht, durch zwey bittere Kritiken beleidigt, und dieser gab eine anonymische Schrift heraus, darin er W. verschiedener, aber nicht wichtiger Fehler beschuldigte. Der Titel ist: Giudizio dell' Opere dell' Abb. *Winkelmann* intorno alle scoperte di Ercolano. Napoli 1765. 4.

Die Briefe an Hrn. Commercienrath Walther betreffen meistens die Ausgabe und den Druck seiner Schriften, und wir sehen sowohl aus diesen als aus den übrigen Briefen an seine Freunde, wie viel treffliche Schriften die Welt noch von diesem großen Genie zu erwarten gehabt hätte, wenn die Vorsehung es für gut gefunden, ihm sein Leben zu fristen.

IV. Ue-

IV.

Ueber die Geschichte der deutschen Sprache, über deutsche Mundarten und deutsche Sprachlehre, von Johann Christoph Adelung. Leipzig bey Breitkopf 1781. 118 Octavseiten.

Diese und die folgende Abhandlung hat der Hr. Verf. als eine Einleitung zu seiner größern Sprachlehre, die wir mit nächstem erwarten, vorausgeschickt, und wir zeichnen vorläufig davon einiges aus, um den Geschmack der Leser zu reizen, bis wir ihm mehr von diesem wichtigen Buche sagen können.

1. Sprache überhaupt. Volk, Muttersprache, lebendige, todte, gelehrte Sprache. Irrig faßte man sonst die ältesten europäischen Völker und ihre Sprache unter zween Hauptnamen, Scythen und Celten, als wären nur zwo Hauptsprachen, die andern deren Mundarten. Aber schon Cäsar fand in dem heutigen Frankreich wenigstens drey Völker von unterschiedner Herkunft und Sprache, und Arioviſt, ein Deutscher, mußte das Gallische ordentlich lernen. Die neuern Untersuchungen der Provinzialsprache in England, Frankreich u. s. w. welche bisher für Ueberbleibsel des alten Gallischen gehalten worden, beweisen es, daß diese Sprachen von der deutschen so sehr unterschie-

terschieden sind, als größtentheils unter sich selbst. Die heutige deutsche, isländische, schwedische und dänische Sprache, welche unter sich verwandte Sprachen sind, sind die vornehmsten und ältesten Ueberbleibsel der alten europäischen Sprache, wohin man noch die schottische, irrländische und die Volkssprache mancher einzeler Provinzen in England, Frankreich u. s. w. rechnen kann, die aber von der ersten in ihrem Bau und wesentlichen Unterscheidungsstücken mehr oder weniger abweichen. Die italiänische, französische, spanische, portugiesische Sprache entstanden aus Vermischung der alten lateinischen mit der Landessprache, die englische aus der angelsächsischen mit der französischen nach der Eroberung der Normannen vermischt. Nur die deutsche Sprache hat sich mit ihren nördlichen Schwestern in ihrer alten Reinigkeit zu erhalten gewußt, und sich mehr durch innere Schätze bereichert und ausgebildet, als von andern erbettelt. Dafür hat sie von ihren leichtsinnigen Nachbarn mehr als einmal den Vorwurf einer barbarischen Sprache hören müssen. II. Deutsche Sprache. Wie sie den Römern geklungen, findet man beym Tacitus u. a. Julian vergleicht die Gesänge, die er am Rhein hörte, mit rauhem Vogelgeschrey. Die deutschen und nordlichen Völker hatten ja eine Sprache, ehe die Gothen genannt wurden. Also ist die mösogothische Sprache, in der wir des Ulphilas Uebersetzung der Evangelisten haben, nicht die Mutter der deutschen und nordischen Sprachen, aber eine Verwandte, näher mit der

heuti-

heutigen Oberdeutschen als Niederdeutschen. Ihre damalige Armuth nöthigte den Ulphilas oft sehr buchstäblich zu übersetzen, und sie nach dem Griechischen zu modeln; daher sind nicht alle Besonderheiten seiner Uebersetzung für Eigenschaften der gothischen Mundart zu halten. Z. E. der so häufige, ganz griechische Gebrauch der Participien, Fairwus, Welt κοσμος, von fair rein schön, (noch ganz im Englischen enthalten, und im Schwedischen fager, niederdeutsch wacker) Allbrunsti, Opfer, holocausta. — Als die Gothen vom schwarzen Meere verdrängt wurden, blieben Viele von ihnen in dem gebirgigen Theile der Krimm zurück, lebten unter andern dasigen Völkern, hatten lange Zeit ihre eigenen Fürsten, und behielten ihre Sprache. In ihnen fand der venetianische Gesandte, Joseph Barbaro, zwischen 1436 und 1450 seiner Einbildung nach Deutsche, weil sein deutscher Bedienter mit ihnen ohne Mühe reden konnte, und sie einander verstanden, etwa wie Friauler und Florentiner. Dieses gothische Fürstenthum zerstörten die Türken 1375, die Sprache aber erhielt sich noch in den gebirgigen Gegenden. Busbeck erfuhr zu Konstantinopel, daß sie die Städte Mancuz und Scivarin bewohnten, und führt im vierten Briefe Wörter aus ihrer Sprache an, welche die aus dem Ulphilas erweisliche nahe Verwandtschaft mit der deutschen Sprache bestätigen. Seitdem ist Hrn. A. kein Reisebeschreiber bekannt, der was von ihnen erwähnt hätte. Mancuz, Mangut, ehedem Gothien,

thien, ist jetzt ein armer Flecken, von Juden und wenig Tatarn bewohnt.

Die Franken waren der erste deutsche Volksstamm, der sich zu bilden anfing, wozu sie, nach ihrer Niederlassung in dem unter den Römern gesitteter gewordenen Gallien, Veranlassung bekamen. Als wilde Völker konnten die Deutschen nicht schreiben. Die nordischen Runen sind in den neuern Zeiten um viele Jahrhunderte näher gerückt, und in Germanien weiß man von Runen nichts. Die Lehrer der Religion, welche die Deutschen aus gesittetern Staaten bekamen, wagten am ersten die Sprache zu schreiben; wählten also natürlich das lateinische Alphabet; das konnte die Töne einer, vom Latein so unterschiedenen Sprache nicht recht ausdrücken, an Kritik und Etymologie ward nicht gedacht, und das legte den Grund zu den Mängeln der Rechtschreibung, welche die deutsche Sprache drücken, ihr aber mit andern Sprachen, die ihre Schriftzüge entlehnt haben, gemein sind. Der fränkische König Chilperich wollte im J. 580 drey neue Buchstaben für Töne einführen, die den lateinischen fehlen. Aus der etwas verderbten Stelle Gregors von Tours sieht man doch, daß diese drey Laute, å, th und w waren. Der Monarch drang auch bey seinem, noch so wenig gebildeten Volke mit einer solchen Kleinigkeit nicht durch; und zwölf Jahrhunderte darauf wollen einzele Gelehrte bey der ausgebildeten Nation wichtigere durchsetzen?

Erzählung der ältesten Ueberbleibsel deutscher Sprache. Die meisten sind knechtische Nachahmungen des Lateinischen, aus denen man den damaligen Gang der Sprache unrichtig beurtheilen würde. — Fernere Geschichte der Sprache bis auf die neuesten Zeiten. III. Deutsche Mundarten. Die hochdeutsche ist die, durch das Obersächsische gemilderte und durch Geschmack und Wissenschaften ausgebildete, oberdeutsche Mundart. Unterschiedenes zu Belehrung der neuesten schwäbischen Sprachrichter. Provinzialismen sind nur anzunehmen wo es die höchste Noth erfodert. Armuth der Sprache, die oft als solche Noth angeführt wird, ist ein Vorwand seichter Köpfe, wenn sie im Hochdeutschen nicht den nöthigen Vorrath von Ausdrücken finden, ihre verworrenen und dunkeln Begriffe auf eine eben so verworrene und dunkele Art an den Tag zu bringen. Wolf kleidete die Philosophie in deutsche Tracht zu einer Zeit, da die Sprache an nichts weniger als an einen philosophischen Gang gewöhnt war; und doch klagte er nie über ihre Armuth, sondern fand in ihrem Innern Hülfsmittel genug, den ganzen Reichthum neuer Begriffe auszudrücken, womit er die Wissenschaften bereicherte, ohne von Fremden oder von Provinzen zu borgen. Aber freylich gewöhnte er sich, jeden Begriff erst zur Deutlichkeit zu bringen, und das ist nun leider! nicht die Sache unsrer heutigen Modescribenten. IV. Deutsche Sprachlehre. Analogie, Ausnahme, Sprachgebrauch, Würde und Theile der Sprachkunst u. dgl.

V.

Ueber den Ursprung der Sprachen und den Bau der Wörter, besonders der Deutschen. Ein Versuch von Joh. Chrph. Adelung. Leipzig bey Breitkopf 1781. 68 Octavseiten.

Ist das zweyte Kap. von Hrn. Adelungs größerer Sprachlehre, besonders für Leser gedruckt, die etwa Sprachlehren nicht leicht lesen. Es fängt mit der Definition der Sylbe an; ein vernehmlicher Laut, der mit einer einzigen Oeffnung des Mundes ausgesprochen wird. Sie darf also nur einen Hülfs- oder Doppellaut (Vocalis, Diphrongus) haben, und kann selbst aus einem solchen bestehn. Zur gründlichen Etymologie gehört, die Wörter in ihre wahren Bestandtheile aufzulösen, das Wesentliche und Ursprüngliche darinne von dem Zufälligen und Spätern abzusondern, dem Gange des menschlichen Geistes in Bildung der Begriffe nachzuspüren, und so zum ersten Ursprunge, nicht allein einer sondern aller Sprachen aufzusteigen. Das war mühsam; leichter etymologisirte man nach bloßen Aehnlichkeiten in den Lauten, und so ward die Etymologie bey Vernünftigern lächerlich. Die hebräische Sprache erhielt hier einen Vorzug. Bey ihrem geringern Umfange und der großen Ehrfurcht, welche

welche Juden und Christen für sie hegten, machte man sichs zur Pflicht, sie bis auf ihre kleinsten Theile zu untersuchen, und ihre Wörter nach gewissen Grundsätzen bis auf die ersten Grundlaute aufzulösen. Wachter versuchte die deutschen Wörter bis auf die Prä- und Suffixa zu zergliedern, worunter er die kenntlichsten Ableitungssylben verstand. Was übrig blieb, war ihm griechisch, oder, wenn er recht billig seyn wollte, scythisch. Frisch wagte sich auch nicht über die nächsten Ableitungssylben, nur suchte er seine Wurzelwörter mehr in deutschen als in fremden Sprachen. Hr. Fulda ist der erste, welcher uns den Bau der deutschen Wörter aufgeschlossen, und dadurch den abendländischen Sprachen den einzigen Weg gezeigt hat, auf den sie, nach dem Muster der morgenländischen, zum Ursprunge kommen können. Aber er ist nicht mit eben der Deutlichkeit der Begriffe bis zum Ursprunge der Sprache hinaufgegangen, sondern hält die erste Sprache, so viel sich aus seiner geflissentlich dunkeln Schreibart errathen läßt, nicht undeutlich für den Ausdruck der innern Empfindung.

Herr Adelung fängt von einigen Erfahrungssätzen an. Die mehrsylbigen Wörter sind entweder zusammengesetzt, oder vermittelst gewisser Sylben von einem einsylbigen Worte gebildet, das sich von den übrigen Sylben durch den vorzüglichen Ton unterscheidet, und die Stammsylbe heissen kann. Ein reichliches Fünftheil einfacher deutscher Wörter, sind Nachahmungen na-

türlicher Schalle, die ſie noch jezt bezeichnen: beben, bellen, berſten. Ein zweytes Fünftheil ſind auch dergleichen geweſen, und nach einer Aehnlichkeit auf einen nicht tönenden Gegenſtand übergetragen worden. Geiſt von dem alten Worte geiſten, blaſen, ſchlank, Aal. Das dritte Fünftheil zeigt ſeine tönende Eigenſchaft nur noch in dem höchſten Alterthume, in den Mundarten oder verwandten Sprachen, und dieſe Wörter ſind durch Cultur und ſtufenweiſe geſchehene Verfeinerung der Begriffe, durch eine Reihe von Figuren und abgeleiteten Begriffen gegangen, Denken, Danken, Bart. Wahrſcheinlich haben alſo die übrigen zwey Fünftheile keinen andern Urſprung, obgleich einige wenige aus andern Quellen herrühren, und entweder Ausdruck innerer Empfindung ſind, wie ach, ich, du, oder einen zufälligen Urſprung haben. Wörter ſind vernehmliche Ausdrückungen unſrer Vorſtellungen, die wenigſtens klar ſeyn müſſen, aber gewiß nicht nach willkührlich gewählten Lauten; dem widerſpricht der Bau und Urſprung aller Sprachen. Sprache iſt urſprünglich hörbarer Ausdruck der hörbaren Merkmale der Dinge, oder Nachahmung der tönenden Natur, deßwegen Hr. A. auf Hrn. Herders Preisſchrift verweiſt. Die erſte noch dunkele Empfindung des Hörbaren druckte ohne Zweifel auch zuerſt ein einfacher, noch ungeſchlachter Hauptlaut aus. Beobachtung und Aufmerkſamkeit machte die Empfindung klärer, und den Ausdruck beſtimmter; der ungeſchlachte

Haupt-

Hauptlaut verwandelte sich in den geschlachten, dem Naturtone angemessenen, und es gesellte sich ein Hülfston dazu, die bemerkte Höhe und Tiefe des Tons zu bezeichnen. Das Wehende, Säuselnde, Zitternde u. s. f. ward nach der Höhe oder Tiefe des Tons: wa, we, wi, wo, wu, ra — — ru, ab — — ub, as u. s. f. Diese ersten Laute heißt Hr. A. Wurzellaute, sie drücken noch einzele Empfindungen aus, die nicht alle Klarheit haben, der sie fähig sind, und die ihnen fortgesetzte Aufmerksamkeit verschaffte, welche z. B. in dem durch r nur noch dunkel ausgedruckten Lauten eine neue Mannichfaltigkeit entdeckte, sie mit ihrem eigenthümlichen Hauptlaute bezeichnete, und dadurch den zuerst nur noch dunkel empfundenen Laut in so viel Geschlechter zertheilte, als sich neben dem allgemeinen noch besondere empfinden ließen. So zerfiel der noch sehr unbestimmte Laut von r von selbst in die Laute rb, rch, u. s. f. und mit bemerkter Höhe und Tiefe des Tons in rab, rach u. s. w. Jezt war die Vorstellung schon völlig klar, und der Ausdruck bestimmt, in vielen Fällen so klar, daß kein weiterer Zusatz möglich war, weil sich in dem Laute selbst nichts Mannichfaltiges mehr entdeckte, folglich auch nicht ausdrücken ließ. Das heißt: ein nacktes oder unbekleidetes Wurzelwort. Die Ausbildung bekam es durch Hinzufügung solcher Hauptlaute, welche das neu entdeckte hörbare Merkmal genau nachahmten; vorn: trab-en, trief-en, oder hinten: rapf-en, ritz-en, oder

an beiden Stellen zugleich kritz- en u. s. w. Des Sinns des Gesichts Empfindungen wurden am ersten auf das Gehör übergetragen. Noch jetzt tönen die meisten Wörter, die sich eigentlich auf das Gesicht beziehn. Licht, ein Ton der leichten schnellen Bewegungen. Hell, Figur des Halles oder hellen Lautes. Dunkel, eigentlich ein Name des dumpfigen Lautes, roth, wie in reit- en, ritz- en, Ausdruck heftiger auffallender starker Bewegung, Glanz, sanfte, gleichsam gleitende Bewegung. Auch so verhält es sich mit den übrigen Sinnen. Im Glatten hört man das Gefühl gleichsam gleiten, im Rauhen und Holperichten das Unebene tönen. Wo das Tönende schwerer zu empfinden ist, wie in süß, sauer — — stammen solche Wörter erst im dritten oder vierten Gliede von einem unmittelbar tönenden Worte ab, welches durch eine Reihe von Figuren gegangen ist, ehe es diese Bedeutung bekommen hat. Z. B. sauer, eigentlich saur, gehört vermuthlich zu sehr und Versehren, und bedeutet eine in hohem Grade unangenehme Empfindung.

Noch von Biegung, Ableitung, Veränderung der Wörter u. s. w. Das Angeführte zeigt schon, wie viel eigene Gedanken Hr. A. hat. Abkürzung würde dieselben unverständlich machen, um desto mehr, weil sein Vortrag deutlich, aber im geringsten nicht weitschweifig ist.

VI. Brie-

VI.

Briefe über Rom, nach Anleitung der davon vorhandenen Prospekte von Piranesi, Parini und andern berühmten Meistern. Erster Heft, mit 4 Blatt Kupfern, auf Queerfolio und 36. S. Text in Großqu. 1681. In der Hilscherischen Handlung zu Dresden und Leipzig.

Im Vorberichte zu diesen Briefen sagt der unbekannte Verf. er habe sie als Künstler, vorzüglich als Architekt, bey seinem fast dreyjährigen Aufenthalte in Rom, wohin er gegen das Ende des Jahrs 1767 auf seinen Reisen kam, nach und nach an einen Freund in Dresden geschrieben, und ihn darinne, theils mit architektonischen Anmerkungen, theils mit mannichfaltigen Nachrichten zu unterhalten gesucht. Sie wären eine Zeitlang in der Handschrift herumgegangen, und mit einem Beyfalle beehrt worden, den er nicht vermuthen können: ja, er wäre endlich von Freunden angegangen worden, sie durch den Druck gemeinnützger zu machen. Aus Gefälligkeit gegen diese habe er den ersten Heft bekannt gemacht, um aus dessen Aufnahme zu ersehen, ob seine Briefe den Beyfall anderer Kenner und der Freunde der alten Litteratur erhielten, und ob er folglich die übrigen zurückbehalten oder bekannt machen dürfe.

Sollten sie wohl aufgenommen werden, so würden die übrigen Hefte auf Pränumeration folgen. Drey Hefte, wie dieser, sollen dann allemal einen Band ausmachen, jeder Heft für 1 Rthl. Pränumeration, und mit dem dritten allemal der Titel ausgegeben werden.

Auf den 4 Kupferblättern sind die Ansichten des Piazza del Popolo, des Piazza di Spagna, der Fontana di Trevi, und des Porto di Ripetta, nach den Zeichnungen des Piranesi, von J. C. J. Friedrich etwas ins Kleine gebracht, gestochen worden. Sie sind nicht übel gemacht: nur scheinen die Gegenstände darauf fast zu zahlreich zu seyn, folglich dienen sie der Einbildungskraft zwar zu einiger Hülfe, allein sie werden diese doch nicht zu jenen großen Eindrücken erheben, welche die Gegenstände selbst, oder großgezeichnete Kupfer zu erwecken fähig sind. Diese Ansichten sind beym Lesen der sehr wohlgeschriebenen Briefe unumgänglich nothwendig. Denn wie der Verf. erst seinen Freund, gleichsam mit des Piranesi Prospekten in der Hand, von einem Platze und Gebäude Roms zum andern umherführte, und dabey die daran stehenden Gebäude, ihre Bauart ihre Verzierung u. s. w. erläuterte, eben so will er mit ihrer Hülfe, gegenwärtig die Leser seiner Briefe in Rom herumführen, und ihnen einige Gegenstände anschaulich machen, andere durch mancherley eingewebte Anmerkungen erläutern. Er will vorzüglich über die Architektur Betrachtungen anstellen, und was er Gutes oder Schlechtes an Gebäu-

bäuden wahrnimmt, bemerken; ohne andre Gegenstände, Gebräuche und Sitten, antiquarische und historische Nachrichten, Gemälde, ganz auszuschließen. Und wir haben beym Lesen der Briefe mit wahrem Vergnügen gefunden, daß er sein Versprechen wohl erfüllt habe.

Im ersten Briefe macht er eine Art von Vergleichung zwischen den Gebäuden zu Rom und Paris, wo er sich zuvor aufgehalten hatte. Von diesen sagt er: „Ich fand darunter sehr wenige, die dem Ideal, welches ich von wahrer Größe, ernster Majestät, und dem, einer jeden Bestimmung angemessenen edlen Styl mir gemacht hatte, ganz entsprochen hätte.“ Von jenen: „Hier muß man beym Beschauen der prächtigen Ueberbleibsel anders denken und sprechen lernen, wenn man mit einiger Würde von dieser, in aller Betrachtung merkwürdigen Stadt sprechen will. — Die Empfindung des Schönen sich zu erwerben, und die Regeln der Schönheit, die größtentheils ohne Anschauen gar nicht verstanden werden können, mit dem Kupfer in der Hand zu studiren, sind sehr verschiedene Dinge. Die Gebäude selbst verhalten sich zu ihren Abbildungen noch kaum, wie Statuen und Gemmen zu den besten Zeichnungen, die davon gemacht worden, sich verhalten.“ Eine Anmerkung, die manchen, sich vollkommen dünkenden Architekten, welcher die Erlernung der Baukunst innerhalb der Gränzen seines Zimmers für eine eben so mögliche Sache, als in Rom selbst, ansieht, sehr demü-

thigen kann, und was gleich darauf folget, (S. 6.) muß es noch mehr thun. —

Nach der Erzählung seiner Ankunft und anderer Vorfälle erklärt er die an der Piazza del Popolo liegende Gebäude, und webt vielerley Umstände aus der ältern und neuern Geschichte dabey mit ein. Da sie zum Theil aus andern Schriften schon bekannt sind, so wollen wir bloß einige von seinen architektonischen Anmerkungen auszeichnen, die uns vorzüglich wichtig zu seyn scheinen. Er handelt S. 8 u. f. von der Kirche S. Maria del Popolo, und sagt: die Vorderseite der Kirche sey im Geschmack der mittlern Zeiten, der ein wenig mit dem Gothischen gränzt. Aber wirklich nur gränzt, denn man kann, setzt er hinzu, nicht behaupten, daß ein einziges ganz im gothischen Geschmack erbautes Gebäude in Rom anzutreffen wäre. S. 10 bemerkt er von etlichen Kirchen, daß sie bey näherer Betrachtung unendlich verlieren, und daß sich des Kenners Auge nicht lange dabey verweilen könne. Das Verhältniß der obern Kuppeln gegen die Säulenordnung darunter sey unstreitig tadelhaft. Erstere sey viel zu groß, und mache daß der Unterbau, und besonders die Vorhallen, klein und unansehnlich erschienen, u. s. w. Die ganze Stelle muß der Architekt lesen und überdenken. — Im zweyten Briefe spricht er S. 15 von der Kirche S. Trinità de' Monti, und macht über ihre Vorderseite S. 18 Anmerkungen. Zu beiden Seiten der alten liegen jetzt zwey antike Kapitäler, welche ehemals zu ova-

len

len Säulen gehörten. — Im dritten Briefe wird S. 19 f. f. über die Fontana di Trevi gesprochen, und angemerkt, sie sey ein Gebäude, das dem Kenner und Nichtkenner sehr in die Augen fallen müsse. Die Hauptidee dieses Werks sey groß und schön angeordnet. Es wird beschrieben, und beides, seine wirklich schönen und mangelhaften Seiten mit berührt. „Das setze ich voraus," sagt er S. 22 „daß Sie, weder in Ansehung der Baukunst noch in Ansehung der Bildhauerey jenen erhabenen Styl, der einem Werke der Kunst allein einen wahren und vorzüglichen Werth zu geben vermag, das Große, Edle, und fast möchte ich sagen, das Unnachahmliche der Alten, an diesem prächtigen, mehr einer festlichen Dekoration, als einem für die Nachwelt gebauten Monument ähnlichen Gebäude nicht antreffen." — S. 23 wird beyläufig angemerkt, was wohl Vitruvs Scamilli impares seyn möchten, und von ihrem Gebrauche gehandelt. S. 25 architektonische Anmerkungen über die Kirche S. Vincenzo ed Anastasio, deren prächtige Vorderseite eben so geschmacklos erfunden als fehlerhaft ausgeführt ist. Im vierten Briefe, vom 15 Jenner 1768 geschrieben, giebt er von Winkelmanns (dessen freundschaftliche Aufnahme und Begegnung er schon S. 14 gerühmet hatte,) nun fest beschlossener Reise einige Nachricht. Ferner S. 27 f. von der Villa Albani, wo ihm W. herumführte. Endlich beurtheilt er noch S. 33 die Kirche S. Girolamo degli Schiavorii, und S. 34 den Palast Borghese.

hese. Die Erfindung jenes Gebäudes ist voll edler Einfalt, und die Ausführung im wahren guten Styl behandelt. Beides, vornehmlich aber der Palast, sind in einem großen und edlen Styl erbauet, ohne allen zufälligen und geborgten Schmuck; aber für uns, die wir unsere Gebäude durch fremde Zierrathen so gern entnationalisiren, vielleicht gar zu frostig. — Der Hof dieses Palasts ist vielleicht der schönste und prächtigste in seiner Art. — Außer Anmerkungen dieser Art, werden die Hauptgemälde gelegentlich angezeigt, und solche Nachrichten eingestreut, die das Lesen dieser Briefe zu einer angenehmen Unterhaltung machen, und ihre Fortsetzung wünschen lassen.

VII.

Anecdotes of Painting in England; with ſome Account of the principal Artiſts; and incidental Notes on other Arts; Collected by the late Mr. *George Vertue*; And now digeſted and publiſhed from his original Mss. By Mr. *Horace Walpole*. To which is added The Hiſtory of the modern Taſte in Gardening. — Volume the Fourth and laſt. Strawberry-hill. 1771. 4. 151 S. ohne Vorbericht und Regiſter: mit 22 Kupfertafeln, welche 25 Bildniſſe von Künſtlern vorſtellen.

Da in der ältern Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften B. VIII und IX von den erſten Theilen dieſes Werks Nachricht gegeben iſt, ſo kann dieſer längſt abgedruckte, aber erſt kürzlich erſchienene vierte Band, womit daſſelbe beſchloſſen wird, um deſto weniger übergangen werden. Das Publikum hat ſolchen lange erwartet, und würde ihn anjetzt mit noch größerm Danke aufnehmen, wenn es dem edlem Verfaſſer beliebt hätte, ihn bis auf unſere Zeiten fortzuführen, da die bildenden Künſte in dieſem Königreiche erſt ihr Haupt erhoben und eine Nationalſchule gegründet haben. Er erkennet dieſes im Vorberichte, und daß es

ihm

ihm selbst ein angenehmeres Feld gewesen seyn würde: entschuldigt sich aber damit, daß er über lebende Meister kein Urtheil fällen, sondern solches der Nachwelt überlassen wollen. Wir bedauern diese Behutsamkeit um desto mehr, je mehr dasjenige, was er beiläufig von einigen jener jeztlebenden Künstler anmerkt, nicht nur Unpartheilichkeit, sondern auch Kenntnisse und Einsichten zeigt, die man nicht leicht von jedem Fortsetzer erwarten darf. Der Zeitpunkt, worauf gegenwärtiger Band sich einschränkt, begreift also nur die Regierungen von Georg dem 1ten und 2ten. Eine Periode, wo fast überall die Künste niederlagen, und in England besonders wenig Unterstützung fanden. Sir Gottfried Kneller lebte zwar noch; allein das doch in der That eingeschränkte Verdienst, welches er sich mit seinen Bildnissen erworben hatte, wurde von ihm selbst in den letzten Tagen dadurch erniedrigt, daß er zu den mehresten Stücken Miethlinge gebrauchte, und seinen Pinsel nur mit der Aehnlichkeit des Kopfs beschäftigte. Eine Zeitlang blieb er noch das allgemeine Modell, und seine Nachfolger meynten es erreicht zu haben, wenn sie nur Zeichnung, Wahrheit und Ausführung hintansetzten. Ueberhaupt hielt sich die Kunst in den Gränzen der Porträtmahlerey, worinne sie, nach dem herrschenden Nationalgeschmack, die reichste und sicherste Belohnung fand; und Fremde, die, nach dem sie ihr Glück machten, sich entweder auf eine Zeitlang oder für beständig im Reiche niederließen, waren es

mehr

mehrentheils, die sich auch hierinn vortheilhaft zeigten. Der Hauptinnhalt des Bandes betrifft daher Ausländer, und in dieser Betrachtung möchte er für die Kunstgeschichte weniger neu scheinen. Es finden sich aber dabey viele schätzbare Ergänzungen und Berichtigungen, die, zumal in der vom Verfasser erhaltenen Stellung und mit seinen gründlichen Bemerkungen, dem Liebhaber immer angenehm seyn müssen. Wir können davon nicht soviel, als wir wohl wünschten, in unserm Auszuge geben, sondern dürfen uns nur auf einige Proben einschränken. Bekanntlich handelt das Werk nicht allein von Malern, sondern auch von Baumeistern, und überhaupt den bildenden Künstlern, die Kupferstecher allein ausgenommen, die einen besondern Band vorhin erhalten haben: da hingegen hier noch eine Zugabe von der Gartenkunst beigefügt ist. Also erst etwas von Malern.

Michael Dahl aus Stockholm, ließ sich nach seinen Reisen 1688 in London nieder, und widmete sich blos der Bildnißmalerey, darin er denn auch des Knellers beträchtlichster Nebenbuhler war, wiewohl sie in gutem Vernehmen blieben. Er starb wohlhabend und geschätzt den 20 October 1743, nachdem er das 87ste Jahr erreicht hatte.

Jonathan Richardson war unstreitig einer der besten englischen Maler eines Kopfs. Man findet darinnen Kraft, Ründe und dreistes Kolorit. Aber in seinen Stellungen fehlt es den Mannspersonen an Würde, und dem Frauenzimmer

mer an Grazie. Seine Gewänder und Hintergründe sind unbedeutend. Zu verwundern ist es, daß ein Mann, der so tief in die Schätze Raphaels eingedrungen, und von dem eigenthümlichen Glanze des Vandyke so sehr gerührt war, seinem festen Pinsel nichts von diesen Kenntnissen und Empfindungen einflößen konnte, sobald er sich selbst mit der Natur beschäftigte. Seine bekannten Schriften über die Kunst, die er theils allein, theils mit seinem Sohne gemeinschaftlich herausgegeben hat, beweisen seine Einsichten, und die auf sie gefallene Kritiken treffen hauptsächlich nur den Ausdruck. Man hat auch einige in Kupfer geätzte Stücke von ihm, als ein paar Köpfe von Milton und sein eignes Porträt. Er war 1665 geboren, und starb 1745, worauf denn aus seiner Sammlung von Zeichnungen beym Verkaufe 2060 Pf. Sterl. gelöset wurde.

Sir James Thornhill beschäftigte sich vorzüglich mit Ausmalung öffentlicher Gebäude und Paläste in grauen Grund, wovon der Dom in der St. Paulskirche, die Halle zu Blenheim und der große Saal im Hospitale zu Greenwich die wichtigsten sind. Er stund nicht nur wegen seiner Kunst, sondern auch sonst in Ansehen, so daß er von Georg dem 1ten zum Ritter geschlagen, und von seinem Geburtsorte Weymouth zum Parlamentsgliede erwählet wurde. Er starb 1734 im 57sten Jahre. Dargenville hat schon sein Leben beschrieben, das aber hier manche Berichtigung findet.

B. Denner arbeitete auch in London, aber nur einige Jahre.

Ferg aber, aus Wien, der Poelemburg vorgezogen und Wouvermans gleich geschätzt wird, lebte und starb daselbst in dürftigen Umständen um 1737, da er noch nicht das 50ste Jahr erreicht hatte.

P. Monamy, ein guter Seestückmaler, war auf der Insel Jersey geboren, und starb 1749 zu London.

Peter Tillemanns, eines Demantschneiders aus Antwerpen Sohn, kam 1708 nach England, und machte sich zuerst durch Kopien nach Bourguignon und Teniers bekannt: legte sich aber nachher hauptsächlich auf Landschaften und Aussichten, die noch sehr geschätzt werden. Von letztern hat er selbst ein paar geätzt. Er starb zu Norton in Suffolk 1734, ungefähr 50 Jahr alt. Descamps spricht von einem ältern Simon P. Tillemans, aus Bremen, der auch in Landschaften berühmt, und vielleicht sein Angehöriger ist.

H. van der Myn, ein Holländer, der den gewöhnlichen Fleiß seiner Landsleute zum höchsten übertrieb, und in seinen Bildnissen an den Spitzen und Stickereyen, ja bis zu den Strümpfen, keinen Faden unausgedrückt ließ, aber durch diese künstlichen Kleinigkeiten so wenig, als durch die besondre Gunst des Hofes, zu einem vorzüglichen Rufe gelangen konnte. Seine historischen Stücke werden mehr geschätzt. Er muß unter Georgs des Zweyten Regierung gestorben seyn, weil er noch

dessen Sohn, den Prinzen von Wallis, gemalt hat.

Mistriß Hoadly, des berühmten Bischoffs zu Wincheſter Gemalin, von Geburt Sarah Curtis, und eine sehr geschickte Porträtmalerinn von Profession, aus der Schule der Mrs. Beal; welche Beschäftigung sie nach ihrer glücklichen Ehe nur zum Zeitvertreibe fortsetzte, so daß die Kunst dabey so viel verlor, als sie für ihre Person gewonnen hatte. Sie starb 1743. Füeßlin ist unrecht benachrichtiget, wenn er sie dem Bischoff Burnet zur Frau giebt. Sie hat zwar dessen, von ihm angezogenes Bildniß gemalt; ist aber selbst darunter Dña Hoadley benannt.

Philipp Mercier, französischer Abkunft, zu Berlin geboren, wo er unter Pesne studirte. Nachdem er Frankreich und Italien bereiset, kam er über Hannover nach London, und in des Prinzen von Wallis Dienste, deren er aber wieder entlassen wurde. Er war kein gemeiner Maler in Porträten und Konversationsstücken: starb 1760, alt 71 Jahr.

Johann Wootton, (nicht Woolton, wie ihn Füeßlin nennt,) war ein großer Meister, besonders in Pferden und Hunden, womit er sich, da sie ihm am besten bezahlt wurden, nämlich für ein großes Pferd 40 Guinees, und im Kleinen 20 Guinees, hauptsächlich beschäftigte. Er malte auch Landschaften, und näherte sich darinne dem G. Poussin und Claude Lorrain. Starb 1765.

Jacob

Jacob Amiconi, von Venedig, kam 1729 nach London und blieb bis 1739, da er mit einem erworbenen Vermögen von 5000 Pf. Sterl. nach seinem Vaterlande zurückkehrte; darauf aber durch die Gunst des Farinelli als Hofmaler nach Madrit berufen wurde, und alldort 1752 starb. Seine Manier war eine noch schwächere Nachahmung des nervenlosen Seb. Ricci, und hatte eben so wenig das wahre Lebensfeuer als die des Solimena. So sehr ist bey den itzigen Venetianern die Kraft des Tiziano, Tintoretto und Paul Veroneſe erloschen. Seine Frauensgesichter sind wie Kreide, als ob er sie nur nach der Schminke gemalt hätte: seine Figuren ohne Ausdruck, wie stehende Schauspieler, wenn der Vorhang aufgezogen wird. Zuletzt malte er auch Porträte, wozu er aber am wenigsten Talente hatte.

Johann Baptiſte van Loo, der 1737 aus Frankreich kam, und bis 1742 zu London blieb, hat allerdings viel zu einem bessern Styl in Porträtmalen beygetragen. Sein Kolorit ist kräftig; auch sind die Aehnlichkeiten stark, wiewol nicht allezeit vortheilhaft. Er bearbeitete mehrentheils nur die Köpfe, und ließ die Gewänder seinen Schülern. Seine Lebensgeschichte findet sich an mehrern Orten.

Wilhelm Hogarth hat vom Verfasser ein besonder Kapitel erhalten, das in der That dieses Bandes Hauptstück ist. Er betrachtet ihn mehr wie einen theatralischen Dichter, writer of Comedy with a Pencil, als wie einen Maler. Der

moraliſche Zweck der Komödie iſt von ihm eben ſo gut als vom Moliere getroffen, und bisweilen erhebt er ſich gar bis zum tragiſchen, zwar nicht mit Königen und Helden, aber durch Bezeichnung des Unglücks, das aufs Laſter folgt. In ſeinem Mariage à la mode iſt eine Intrigue bis zum Ende durchgeführt: und ſeine Charaktere haben mehr Wahrheit, als des Congreve ſeine. Sein Verdienſt iſt deſto größer, weil er kein Modell vor ſich fand, ſondern die Art der Kunſt ganz aus ſich ſelbſt ſchaffen mußte. Man kann ihm ſeine Stelle zwiſchen den Italiänern, als epiſchen und tragiſchen Dichtern, und den Holländern als Poſſen- und Burlesquenſchreibern, anweiſen. Er gleicht Butlern, aber ſeine Gegenſtände ſind allgemeiner, und bey ſeinem Lächerlichen iſt der Endzweck immer Beſſerung. Nur ſelten ſind ſeine Vorſtellungen individuell; faſt immer das Laſter im Allgemeinen. Indeſſen nahm er die Subjekte aus der Natur, und ſobald er auch nach Büchern oder fremden Angaben zeichnen mußte, ſo war er nicht derſelbe. Mehrentheils giebt die Figur allein den Ausdruck des ganzen Charakters; wo aber noch etwas daran mangelt, ſo weiß er es durch Nebenwerke treffend zu ergänzen. Es iſt alſo nicht ſowohl darum, daß ſeine Werke einen Kommentar bedürfen, ſondern wegen verſchiedner tranſitoriſchen Zeitbemerkungen, die vergeſſen werden, und wegen der Lokalumſtände, die Fremden nicht bekannt ſeyn können, und welche beiderſeits doch die große Wirkung ſo ſehr erhöhen. Ein

andrer

ndrer Beweis ſeines außerordentlichen Genies iſt, daß er faſt nie zum Behelf der Allegorie ſeine Zuflucht nahm. Wenn er einen emblematiſchen Gedanken hatte, ſo drückte er ihn lieber mit Witz, als durch ein Sinnbild aus. Das Coſtume iſt von ihm ſo genau beobachtet, daß man auch aus dem Ameublement den Ort des Auftritts und den Zeitpunkt der Geſchichte beſtimmen kann. Freylich erniedrigte er ſich bisweilen, ſeinen unaufgeklärten Landsleuten zu gefallen, zu gemeinen Vorſtellungen und zur Nationalſatyre, und übertrieb darinn ſelbſt die Karikatur. Bey alle dem aber blieb ſeine Abſicht immer auf Beſſerung und Schätzung der Vorzüge ſeiner Mitbürger gerichtet. Auch wiederholte er ſich am Ende ſeiner Tage, wiewohl weniger, als andere große Schriftſteller.

So viel von ihm als Verfaſſer. Als Maler iſt ſein Verdienſt weit geringer. Seine ganze Bemühung war, nur die Seele darzuſtellen, und daher vernachläßigte er faſt alles Körperliche, Zeichnung, Farbengebung und Helldunkel. Der Anfang ſeines Rufs war durch die Zeichnungen zum Hudibras: ob ſie gleich der Erwartung, die man von ſo ſympathyſirenden Gegenſtänden bey ihm nehmen konnte, nicht entſprechen. Darauf malte er Porträte, welches jedoch in der That die am wenigſten angemeſſene Beſchäftigung für einen Meiſter war, der nicht ſchmeicheln konnte. Die große Gabe, Aehnlichkeiten zu faſſen, zog ihm indeſſen viele Arbeit hierinne zu, die er hernach mit kleinen Familien- und Converſationsſtücken verwechſelte.

Er näherte sich hierdurch seinem natürlichen Hange, die Laster und Thorheiten seiner Zeit zu schildern: und, einiger vorhergegangenen Kleinigkeiten nicht zu gedenken, zeigte seine Midnight modern Conversation zuerst, wie sehr er den Charakter in seiner Gewalt hatte. Was aber seinen Ruhm recht befestigte, war the Harlot's Progress, wovon die Gemälde in den Jahren 1729 und 1730 fertig wurden. Ueber 1200 Subscribenten fanden sich zu den Kupferstichen davon, und viele tausend Kopeien und Nachahmungen folgten. The Rake's Progress, vielleicht vorzüglicher, fand kein so großes Glück. Die Neuheit mangelte; und in der That fällt auch das Blatt der Arretirung gegen die Andern zu sehr herunter. Nun war der Vorhang aufgezogen, und was ihm irgend verlachens- oder ahndungswürdig schien, wurde öffentlich dargestellt. Von ihm selbst wurden verschiedene Kupferplatten bearbeitet, und andre ausgebessert, wenn seine Gedanken darinne nicht recht erreicht waren. Nicht zufrieden mit der Höhe, die er auf einem unbetretenen Pfade erreicht hatte, wollte er jetzt auch unter den Malern der Geschichte einen Platz einnehmen. Hier aber entfernte ihn nicht allein die schon erwähnte Schwäche in der Zeichnung und im Kolorit, sondern auch der Mangel an Würde und Grazie. Das Uebergewicht des Burlesken in seinem Geiste mischte sich auch in die ernsthaftesten Gegenstände. In seiner Danae probirt die alte Magd ein Geldstück des goldnen Regens mit

den

den Zähnen, ob es auch fein sey; im Teich zu Bethesda treibt der Bediente einer mit Schwären behafteten Dame, einen armen Mann, der gleiche Hülfe sucht, mit Prügeln zurück. Wenn Beides schon dem Gedanken an sich keine Unrichtigkeit giebt, so macht es ihn doch lächerlich. Ein gröfserer Fehler ist es noch, daß die, einen Gott reizende Danae wie eine Nymphe aus Drurylane aussieht. Man sollte glauben, daß Hogarth keinen höhern Begriff von der Schönheit gehabt habe. Er hatte aber so wenig Augen für dasjenige was ihm fehlte, daß er sogar den Grundsatz der Grazie entdeckt zu haben sich einbildete, und das εὕρηκα mit aller dazu gehörigen Schwärmerey ausrief. Dieß war seine berühmte Schönheitslinie, worauf er die Analysis gründete. Ein Buch, das allerdings voll vernünftiger Andeutungen und Bemerkungen ist, aber die von ihm erwartete allgemeine Ueberzeugung nicht hervorgebracht hat. Da er viele seiner Zeitgenossen sehr verächtlich behandelt hatte, so triumphirten diese bey der Gelegenheit wieder über ihn, und suchten das System in seiner eigenen Manier, durch burleske Kupfer lächerlich zu machen. Eine bessere Widerlegung aber findet sich bey dem Verfasser selbst in dem einen zu seiner Schrift gegebenen Kupferstiche, wo er den, auf einem Tanzplatze dargestellten Umrissen von häßlichen und widrigen Figuren, ein paar Exempel der Grazie nach seiner Hypothese entgegen setzt, die in der That den steifsten und affektirtesten jungen Herrn und eine eben so af-

fektirte Dame abbilden. Dieß war jedoch nur der Fehler eines Träumers. Er fiel bald hierauf in einen größern Irrthum. Theils um die Unwissenheit und Vorurtheile der Liebhaber und sogenannten Connoisseurs zu zeigen, theils aus wirklichem Mangel an genugsamer Bekanntschaft mit den Werken großer Meister, unternahm er mit diesen zu wetteifern, und wählte dazu eines der schönsten Gemälde in England, die berühmte Sigismunda, dem Correggio zugeschrieben, vielmehr aber von Furino, das zu der Zeit im Besitze des Ritters Lukas Schaub war, und nunmehr dem Herzog von Newcastle gehört. Nach vielen mislungenen Versuchen erschien endlich des Hogarths Kopei, jedoch so, wie man es vermuthen konnte. In seinem gewöhnlichen elenden Kolorit ein ersoffenes Mensch, das so eben von seinem Liebhaber weggejagt ist, und von Wuth und Branntewein erhitzt, die erhaltenen Geschenke von sich wirft, und ihre Finger mit dem Blute des, wie ein Kalbskopf vor ihr liegenden Herzens ihres Liebhabers besudelt hat. Nicht das mindeste von unterdrücktem Kummer, keine wider Willen ausbrechende Zähre, kein ernstes Bedenken über das Schicksal, dem sie entgegen geht, keine durch Verzweiflung geheiligte Liebeswärme: kurz, nichts von dem, was da seyn sollte, und alles, was ein Geist, der so verwickelten Schmerz fassen kann, aus der Vorstellung verbannt haben würde. Hogarth wurde darüber um so viel mehr verlacht, je mehr er andre verlacht hatte. Dennoch foderte er 400 Pf. Sterl.

für

für das Stück, das ihm von demjenigen, der es bestellt hatte, zurückgegeben war. Er wollte es sogar in Kupfer stechen lassen, und sammlete dazu Subscription, die er aber doch endlich aufgab.

Nach diesem, wohl etwas zu strengen Urtheile erzählt der Verfasser noch seine, gewissermaßen politischen Händel mit Wilkes und Churchill, bey Gelegenheit des North Briton, die seine letztern Arbeiten in einigen Karikaturen hervorbrachten, aber weder der Kunst noch den streitenden Partheien Vortheil und Ehre schafften. Er war mit des Ritters Thornhill Tochter verheirathet, hatte aber keine Erben, und starb den 26sten October 1764. Herr Walpole besitzt wohl die vollständigste Sammlung seiner Werke, die von Arthur Pond angefangen, von Hogarth selbst ergänzt ist, und auf 222 Blätter geht. Er hat davon ein systematisches Verzeichniß beygefügt, das Liebhabern gewiß willkommen seyn wird.

Die Baukunst lag noch unter Georg dem ersten von den Massen bedrückt, womit sie Sir Christoph Wren und Sir John Vanbrugh beladen hatten. Janus Gibbs zeigte zwar mehr Regelmäßigkeit, aber auch zugleich hier, wie es bey den andern schönen Künsten ist, daß bloße mechanische Kenntnisse wohl vor Fehlern hüten, jedoch keine Schönheiten hervorbringen; daß Grazie nicht von Regeln abhängt, und daß Geschmack sich nicht erlernen läßt. Allen seinen Gebäuden mangelt es an der zusammenstimmenden Simplicität, die das Genie bezeichnet, wenn schon

dieſelbe nicht allemal ſogleich ins Auge fällt. Auch konnte er der Schwerfälligkeit ſeiner Vorgänger ſich noch nicht entziehen, ob er ſie gleich mehr nach Regeln anbrachte. Er war zu Aberdeen 1683 geboren, hatte in Italien ſtudirt, und ſtarb 1754. Nach ihm verdient nur noch ſein Landsmann Colin Campbell angemerkt zu werden, der zwar noch weniger Fehler, aber nicht mehr Erfindungsgeiſt hatte. Wir haben von ihm den Vitruvius Britannicus, darinnen er ſeine und andrer Angaben geſammlet hat. Er ſtarb 1734.

Unter Georg dem zweiten trat endlich dieſe Kunſt wieder in ihre volle Rechte. Prächtige Ausgaben der ſchönen Reſte des Alterthums, und der Werke des Palladio und Inigo Jones brachten die wahren Grundſätze und den reinen Geſchmack zurück. Sie fand aufgeklärte Köpfe, die ſolche ausübten, und Beſchützer, die ſie unterſtützten. Unter dieſen waren inſonderheit die beiden Grafen von Pembroke und Burlington, die in einem edlen Styl nicht nur für ſich ſelbſt bauten, ſondern auch fremde Gebäude anordneten und ausführten. Die genaue Bekanntſchaft mit beiden hat den Verfaſſer in Stand geſetzt, merkwürdige Umſtände davon beyzubringen, die aber den gegenwärtigen Auszug zu ſehr erweitern würden. Aus eben der Beſorgniß geben wir auch bloß die Namen der vornehmſten Baumeiſter, die dieſen Zeitpunkt in England bezeichnet haben. Jakob Leoni, ein Venetianer, ſtarb 1746. Johann Nikolas Servandoni, geboren

zu

zu Florenz 1695, mehr Dekorateur und Maler, gieng nach Paris, wo er unter andern die Façade von St. Sulpice, doch nicht sehr vortheilhaft, angab. Thomas Ripley aus Yorkshire, und William Kent, eben daher. Von letzterm ist die Nachricht ausführlicher, und er hat sich auch in der That auf mehrere Weise berühmt gemacht. Sein Hauptstudium war die Malerey, die er auch beständig, wiewohl mit mittelmäßigem Erfolge, forttrieb. Man gebrauchte ihn auch viel zu Verzierungen, wo sein Geschmack lange Zeit den allgemeinen Ton gab. Mylord Burlington fand ihn zu Rom und bemerkte seine Anlagen. Er nahm ihn 1719 mit nach England zurück und zu sich ins Haus, wo er bis an sein Ende gelebt hat. Von diesem großen Kenner angeleitet, gieng er zur Baukunst über, und er hat darinne schöne Denkmäler hinterlassen. Was ihm aber vorzüglich einen Namen gegeben hat, ist die neuere Gartenkunst, wozu er den Grund gelegt hat, wie wir bald weiter anführen werden. Er starb 1748 im 64sten Jahre seines Alters, und Mylord Burlington ließ ihn in sein Familienbegräbniß zu Chisivik beysetzen.

Nun noch etwas von Bildhauern, Schmelz- und Miniaturmalern, auch Stein- und Stempelschneidern, welche, da sie einzeln zu Füllung eines Fachs nicht hinreichten, hier in Eines gezogen sind. Die Bildhauerey unter Georg dem Ersten verdiente kaum den Namen der Kunst. Unter Georg dem Zweyten aber ward auch sie zuerst durch

Unter-

Unterstützung der Königinn Karoline hervorgehoben. Doch waren es nur Ausländer, die es zu einer gewissen Höhe brachten. Der beste unter ihnen war J. Michael Rysbraek, Sohn eines Landschaftenmalers zu Antwerpen, etwa um 1644 geboren. Er kam im Jahr 1720 nach London, und wurde anfänglich vom Gibbs gebraucht. Seine eigenthümlichen Talente schienen aber bald durch, und machten ihn unabhängig. Eine Menge Monumente kamen aus seiner Werkstätte, die alle in einem edlern Style waren, als man bisher gekannt hatte. Er liebte zwar zu sehr die Pyramiden im Hintergrunde: aber seine Figuren waren allezeit wohl angeordnet, simpel und groß. Auch seine Büsten, deren er sehr viel verfertigte, haben mehrentheils eine große Aehnlichkeit. Die Stadt Bristol ließ durch ihn des Königs Wilhelm Bildsäule zu Pferde in Bronze verarbeiten, und zahlte dafür 1800 Pfund Sterling. Der starke Beyfall, den Schermakers Monument vom Shakespear in Westminster Kirche erhielt, schien Rysbraekens Rufe nachtheilig zu werden. Er raffte sich also zusammen, und begründete solchen durch die drey Statuen von Palladio, Inigo Jones und Fiamingo, zuletzt aber und hauptsächlich durch seinen Herkules, der allerdings sein Meisterstück und ein Inbegriff seiner Geschicklichkeit, Kenntniß und Urtheilskraft ist. Er nahm den Kopf vom Farnesischen, und die übrigen Gliedmaßen aus der Natur von den stärksten Männern in London, besonders den berühmtesten Athleten

des

des, damals öffentlich geduldeten und häufig besuchten Broughtonschen Klopffechterschauspiels. Mr. Hoare brachte sie an sich, und sie ziert einen Tempel auf seinem schönen Landgute zu Stourhead. Rysbraken starb in mäßigen Vermögensumständen den 8 Jenner 1770. Ludwig Franz Roubilliac von Lion, war auch sein starker Nebenbuhler, und wurde die letzte Zeit mehr beschäftiget. Sein vorzügliches Stück ist die Statue des Tonkünstlers Händel, die aber nicht, wie Füeslin sagt, dessen Grabmal in Westminsterkirche, sondern die Lustgärten zu Vauxhall ziert. Er hatte auch Dichtergaben, und schrieb Satyren im Französischen. Sein Ende erfolgte den 11ten Jenner 1762.

Von den angeführten Miniatur- und Schmelzmalern nennen wir nur die ohnehin nach ihren Verdiensten bey uns bekannten Namen eines Liotard, C. F. Zinke, (der 1767. starb,) und Rouquet. Unter den vorkommenden Stein- und Stempelschneidern ist unser Landsmann Natter gleichfalls genug bekannt, und wollen wir also nur den Karl Christian Reisen anmerken. Sein Vater, Christian, war aus Drontheim in Norwegen gebürtig, und übte dieselbe Kunst. Auf seiner Reise nach England wurde er durch einen Sturm auf die schottische Küste getrieben, und arbeitete zwey Jahre zu Aberdeen bey einem Goldschmiede, von wannen er eben in der großen Feuersbrunst 1666 in London ankam. Er fand jedoch seine Nahrung, und starb daselbst mit

Hin-

Hinterlassung vieler Kinder, wovon Karl Christian der älteste war. Obgleich noch keine 20 Jahr alt, hatte er es doch in seiner Kunst so weit gebracht, daß er seiner Familie aushelfen konnte, und er kam darinn bald durch Unterstützung des Grafen Robert von Oxford zu einer Höhe, die wenig Neuere erreicht haben. Er war zu London 1680 geboren, und starb daselbst 1725.

Zum Beschluß folgt endlich eine Abhandlung über die neuere Gartenkunst, oder wie sie der Verfasser vorhin wohl erklärt hatte, die Kunst Landschaften zu erschaffen. Freylich keine Theorie derselben, sondern nur Geschichte, und auch diese nicht so umständlich, als man wünschen möchte, doch mit so vielen feinen Bemerkungen, daß daraus die Grundsätze schon abgezogen werden können. In den ältern Zeiten des menschlichen Geschlechts, (vom Paradiese ist hier nicht die Rede,) war der Name und Begriff eines Gartens bloß auf einen Platz zur Anbauung und Sicherheit von Früchten und Küchengewächsen eingeschränkt, wobey denn auf das Auge und den Genuß einer angenehmen Landschaft so wenig Rücksicht genommen wurde, daß man vielmehr diese durch umhergezogne Mauern dem Gesichte verschloß, und nur dann und wann, um sie wieder zu fassen, Höhen und Terrassen aufrichten mußte. Der Umfang eines solchen Gartens war natürlicher Weise klein, und was darinn etwa zur Belustigung des Auges geschah und geschehen konnte, bestand, wie noch nicht lange bey uns, in künst-

lich

lich und seltsam ausgeschnittenen Stauden und Hecken. So waren die so sehr gepriesenen Gärten des Alcinous, und die zu Babylon. Die reizende Beschreibung von jenen, wann sie vom Dichterschmuck entblößt ist, läßt uns nichts weiter zurück, als vier Acker Landes von einer grünen Hecke umfaßt, mit reichlich tragenden Fruchtbäumen, auch verschiedenen Kräutern bepflanzt, und von zwo Quellen gewässert. Von der Einrichtung der letztern fehlen uns zwar die Nachrichten: da sie aber auf den Mauern des Palasts in Terrassen angelegt gewesen seyn sollen, wozu die Erde hingebracht werden mußte, so können wir doch sagen, was sie nicht seyn konnten, nämlich von keinem ausgebreitetem Umfange, und bey aller ersinnlichen Kunst und Pracht ohne schöne Natur. Seit diesen Zeiten wissen wir bis zu den Römern von Lustgärten nichts, da uns Plinius seine beiden Villas beschrieben hat. Im Laurentinum ist der Garten von keiner Bedeutung, und bedurfte auch dessen nicht, da es nur ein Wintersitz war. Im Tuscum hat es freylich damit schon mehr zu sagen, und er rühmt sogar an einem Orte die Subita veluti ruris imitatio. Am Ende aber verschwindet doch der ganze Gedanke durch seine geraden Gänge, nach der Linie ausgepflanzte Alleen, Springwasser, und in den künstlichsten Figuren ausgeschnittene Hecken, so daß ihm zum wahren holländischen Geschmacke nichts, als ein bunt ausgelegtes Parterre zu fehlen scheint. Die einmal eingewurzelte Gewohnheit, viereckigte

gerade

gerade Figuren zu Gärten zu nehmen, und mit Mauern einzuschließen, erhielt sich bis zu neuern Zeiten, und ihre innere Einrichtung hieng mehr vom Winkelmaße, als von der Geschicklichkeit des Gärtners ab. Als Prachtliebe und Druck der Einsamkeit die Kunst zu Belebung der geschmacklosen todten Anordnung auffoderten, so wurde diese Kunst nicht zur Hülfe der Natur, sondern, wie gemeiniglich in den Händen prahlerischer Reichen, ihr entgegen angewendet. Die Wasser mußten nicht fließen, sondern in die Lüfte steigen. Man wählte nach der Schnur abgemessene Kanäle statt schlängelnder Bäche, Terrassen, statt sanfter Abhänge zu Verbindung der Thäler mit Hügeln: Geländer mußten auf den steilen Höhen Sicherheit geben, und Treppen wieder zu dem Grunde führen, aus dem man jene gegraben hatte: Vasen und Bildhauerarbeit sollten den unnöthigen Altänen Zierde geben, und Statuen in pantomimischen Stellungen die Menschenkinder ersetzen, die man aus diesem unbelebten Platze vertrieben hatte. Es wurde nur auf Schwierigkeit und Aufwand gesehen, und dem ermüdeten Zuschauer durch Spiele der Wasserwerke nur eine überraschende Benetzung, keine Erfrischung, zugedacht. Um diese ohnmächtigen Bemühungen des falschen Geschmacks zu krönen, mußte die Scheere jedem Baume und jeder Staude die edle Form benehmen, womit sie die liebenswürdige Natur von einander bezeichnet hatte. Alles bestimmte hier die aus der Baukunst übel angewandte Symmetrie,

und

und diese mußte sich sogar auf Plätze erstrecken, wo man sie doch nicht einmal mit Einem Blicke entdecken konnte. In England richtete vielleicht die, zu Abwendung schädlicher Eingriffe ins Eigenthum nöthig gewordene Anlage der Parks, den Gedanken näher zur Größe und Natur. Sie waren in der That eingeschränkte Waldungen und ausgedehnte Gärten. Der erste aber, der jene Fehler lebhaft empfand, war Milton, als ihm seine erhabne Einbildungskraft das Paradies darstellte. Alle die fantastischen und falschen Kunstwerke schienen ihm der Hand des Allmächtigen unwürdig, der den Garten Edens zu den reinsten Vergnügungen des Menschen erschaffen hatte; und ohne das mindeste Muster vor sich zu haben, bloß aus der Höhe seines Geistes und Geschmacks, nahm er seine reizende Abbildung, wodurch er im prophetischen Geiste die Grundsätze der neuern Gartenkunst eben so andeutete, wie Bacon es von der neuern Philosophie gethan hatte. Zu verwundern war es, daß man sie nicht eher als nach 50 Jahren in Ausübung brachte, und daß ein Mann, wie Sir William Temple, in seiner Abhandlung über die Vollkommenheit eines Gartens noch den alten Geschmack behaupten konnte. Allein so sehr ihm auch die viereckigen Formen noch gefielen, so ahndete er doch bereits aus den wenigen Nachrichten, die man damals noch von den chinesischen Gärten hatte, daß ein unregelmäßiger Platz größere Schönheiten darbieten könne, und wollte nur dar-

um nicht dazu rathen, weil ihm die Schwierigkeiten dabey zu groß dünkten, da man hingegen bey winkelrechten Figuren nicht leicht fehlen konnte. Kent und wenige andre waren glücklicher Weise nicht so furchsam, sonst würden wir noch in freyer Luft treppauf treppnieder zu steigen haben. Doch war es nicht jener chinesische Geschmack, der sie leitete, in dem man freylich eine, bis zum Seltsamen getriebene Irregularität, aber keine ausgewählte Folge der Natur bemerket. Bridgman, vielleicht von der Darstellung des Lächerlichen in dem 173sten Stücke des Guardian unterstützet, verbannte die aufs höchste getriebene grüne Bildschnitzerey, die Vierecke und genaue Symmetrie. Er konnte zwar den geraden Gänge und hohen Heckenwänden noch nicht entsagen: doch brauchte er sie nur eigentlich zu seinen großen Linien, und brachte in die Nebenplätze Abwechselungen von Wildnissen und kleinen Holzungen. Sein Hauptschritt aber und der Grund zur neuern Kunst war die Abschaffung der Umfangsmauern, und die Erfindung der Gräben an ihre Stelle. Ein Unternehmen, das dem Volke, wenn es auf einmal an diese unerwartete Begränzung kam, den allgemeinen Ausruf des Erstaunens Hah, Hah! abpreßte, und dadurch der Sache selbst diesen Namen gab. Kaum war der Zauberstrich ausgeführt, so folgten neue Scenen. Der angränzende Grund des Gartens erschien nunmehr als ein Theil desselben, und zwischen beiden mußte eine Harmonie geschaffen werden, wenn es das An-

Ansehn eines Ganzen haben, und die versteckte Abschnittslinie nur nicht noch desto mehr hervorstechen sollte. Die Natur trat also von selbst in den Plan ein, bezeichnete neue Schönheiten und wirkte neue Ideen.

Und nun kam **Kent**. Genug Maler um den Reiz einer Landschaft zu empfinden, und herzhaft genug, um Vorschriften zu geben, besaß er dabey ein Genie, das aus der Dämmerung unvollkommener Versuche ein System hervorzubringen Vermögen hatte. Er sprang über den Scheidegraben und sah, daß die ganze Natur ein Garten war. Er fühlte den herrlichen Kontrast von Hügeln und Thälern, und ihren unmerklichen Zusammenfluß, schmeckte die Schönheiten sanfter Erhebungen und Austiefungen, und fand die glückliche Wirkung einzeler Hayne auf Anhöhen. Die großen Grundsätze seiner Anlagen waren Perspektiv, Licht und Schatten. Wo der Rasen zu einfach und zu ausgedehnt war, unterbrach er ihn mit Gruppen von Bäumen; wo die Aussicht auf einmal ins Auge fiel, verschafte er Abtheilungen durch dicke Schattirung, und bedeckte damit zugleich die unvortheilhaften Stellen, wobey er jedoch bisweilen rauhe Flecken ließ, um die einzelen Schönheiten des Schauplatzes desto mehr zu erheben. Fehlte es in der Natur an Gegenständen, um den Gesichtskreis zu beleben, so kam ihm sein Geschmack in der Baukunst zu Hülfe, und seine Gebäude, Tempel und Sitze waren alsdann mehr Werke des Pinsels, als des Winkelmaßes. Die

vorzüglichſte Schönheit aber, womit er die natürlichen Annehmlichkeiten des Landes bereicherte, entſprang aus der Behandlung der Waſſer. Er verbannte alle Kanäle, Baſſins, Caſcaden und Springbrunnen; dem ſanften Strome wurden dagegen ſchlängelnde Gänge angewieſen, welche hie und da durch ſchattichte Bäume und Höhen bedeckt, oder gar verborgen wurden, demnächſt aber mit deſto mehrerm Glanze wieder hervorbrachen. Die ſtehen gebliebenen Bäume erhielten wieder die Freyheit ihrer natürlichen Formen, und wo ſie etwa in Holzungen verſammlet ihre Zweige vereinigt hatten, da öffnete er nur die erſten Reihen, um den Hintergrund deſto mehr hervorzubringen. Seine Nachfolger haben dieſen Pinſelſtrichen mehr Ausführung gegeben und Meiſterzüge hinzugethan. Die Einführung fremder Bäume und Gewächſe, die wir hauptſächlich dem Herzog von Argyle verdanken, iſt ihnen dabey nicht nur in Bereicherung der Formen, ſondern auch in neuer Schattirung der Landſchaft zu ſtatten gekommen. So groß indeſſen allemal des Kents Verdienſte in dieſem Stücke bleiben, ſo hatte er doch ſeine Gehülfen und Fehler. Pope hatte ſeinen Geſchmack geleitet, und der Garten des Prinzen von Wallis bey Carltonhouſe ſowohl als andre, ſind unſtreitig von ihm nach des Dichters frühern Anlage zu Twickenham gebildet. Seine Ideen giengen nur ſelten aufs Große, woran vielleicht die Neuheit ſeiner Kunſt Theil hatte. Einen ganz veränderten Styl von wenig Aeckern Landes

mit

mit Eins auf ganze Gegenden und Fällung von Wäldern anzuwenden, würde zu viel Schwierigkeit gefunden haben. Bey alle dem aber hätten seine Anlagen majestätischer und mehr auf die Zukunft gerichtet seyn können. Auch wiederholte er sich zu oft, und seine Verachtung alles dessen, was nur den Anschein des Künstlichen hatte, ging in der That zu weit. Der Grundsatz, daß die Natur alle gerade Linien verabscheue, wurde von ihm, und noch mehr von seinen Nachäffern, dahin gemisbraucht, daß sie schlechterdings nichts, als Schiefes und Krummes zuließen. Wenn schon eine große Auffahrt, die den Park oder Rasen zertheilet, und dem Hause, wozu sie führt, Aussichten benimmt, fehlerhaft bleibt, so hat sie doch, durch einen Wald gehauen, allemal ein edles Ansehen, und kündigt schon in der Entfernung den Wohnsitz eines vornehmen Mannes an. In so weit auch nahe um dem Hause die Kunst zur Reinlichkeit dienet, sollte sie nicht verworfen werden. Ja selbst die bedeckten Gänge sind in einem so veränderlichen Himmelsstriche, als der englische ist, ein Schutz und Labsal, das man gegen den freyern Genuß der wenigen malerischen Tage nicht ganz vertauschen sollte. Diese und andre dem Verfasser, wie er selbst saget, gegen seinen Endzweck entflossene Bemerkungen, gründet er noch weiter in einer Recension eines unter dem Titel: Observations on modern Gardening, schon vor einigen Jahren erschienenen, und auch von uns nach der Uebersetzung bekannt gemach-

ten *) Werks, worauf er verweiset. Zu beklagen ist es nur, daß er uns auch hier zu früh in seiner Geschichte verläßt, und nach seinem angenommenen Plan von dem beträchtlichen Fortgange der Kunst, unter den noch lebenden Nachfolgern des Kents, wovon er den Herrn Brown mit Ruhm nennet, nichts anführt. Er erinnert dabey nur überhaupt, daß der Besitzer selbst, wenn er Geschmack hat, der beste Zeichner seiner Anlagen seyn werde, da er seinen Gegenstand näher kennt, und in allen Jahrs- und Tagszeiten sieht, auch allein im Stande ist, die doch so nöthige Betrachtung anzustellen, daß Schönheit mit Bequemlichkeit in keinen Widerspruch komme. Zum Beschlusse äußert er sich noch kurz über den Anschein, wie lang sich diese neue Gartenkunst in ihren reinen Grundsätzen erhalten, und wie fern sie auch außerhalb England Wurzel fassen werde. In Ansehung des erstern fürchtet er die bedenkliche Klippe der zu sehr gesuchten Veränderung und Neuheit, die nach dem von einem französischen Schriftsteller wohl ausgedrückten Satze: L'ennui du Beau amêne le gout du Singulier, auch hier leicht eben die Revolution hervorbringen dürfte, die schon die andern schönen Künste mit Nachtheil erfahren haben. Wegen des letztern glaubt er, daß jener aufgeklärte Geschmack nirgend besser als in Deutschland, und zwar bey den mindermächtigen Fürsten Gefühl und Anwendung finden werde. Wie treffend! man gehe nur nach Wörlitz oder Gotha. VIII.

*) N. Bibl. B. 14. S. 265.

VIII.

Hiſtoire de l'art de l'antiquité par Mr. *Winkelmann*, traduite de l' Allemand par Mr. *Huber*. A Leipzig, chez l' Auteur et chez Jean Gottl. Iman. Breitkopf, 1781. Drey Bände in 4. mit 58 Kupfern, die theils vor oder auf den Titeln, theils als Anfangs- oder Schlußleiſten der Kapitel angebracht worden ſind. Der erſte Band hat, ohne Zueignungsſchrift, Vorrede des Verf. ſowohl als des Ueberſetzers, Lebensumſtände des Verfaſſers und dem neuabgetheilten Plan des ganzen Werks, (die zuſammen 188 Seiten einnehmen,) noch 212; der andre 376, der dritte 366 Seiten.

Wir kommen noch einmal auf unſern Freund Winkelmann zurück, und freuen uns, endlich nach jener italiäniſchen, mit der wir freylich etwas ſtrenge zu verfahren Urſache hatten, auch nunmehr die franzöſiſche Ueberſetzung des Wichtigſten der Winkelmanniſchen Werke anzukündigen, wovon wir mit Recht behaupten, daß Winkelmann ſelbſt damit zufrieden ſeyn würde, wenn er noch am Leben wäre. Aber ſie hat auch einen Mann zum Verfaſſer, der nicht nur beide Sprachen, die deutſche und franzöſiſche, ganz in ſeiner Gewalt hat, ſondern der zugleich auch

Kunstkenner ist, und alle, zu einem solchem Unternehmen erforderliche Kenntnisse besitzt. Dieß hat unser Hr. Huber bereits schon durch seine andern Schriften, besonders aber auch durch die Uebersetzung der Hagedornischen Betrachtungen über die Malerey bewiesen, die wir zu seiner Zeit mit Ruhm angezeigt haben. Mit solchen Fähigkeiten und Einsichten begabt, konnte sich Hr. H. diesem Geschäfte unterziehen, welches dem ersten französischen und jenem italiänischen Uebersetzer so schlecht gelungen ist. Er hat also nicht bloß mechanisch übersetzt, sondern beym Arbeiten selbst gedacht; die Kritiken, welche die fehlerhafte Wiener Ausgabe veranlaßte, vernünftig genutzt; mancherley Berichtigungen und Ergänzungen aus den zwo verschiedenen Ausgaben der Geschichte der Kunst, aus Winkelmanns Anmerkungen über dieselbe, und aus dessen Monumenti antichi, Briefen u. s. w. an schicklichen Stellen eingewebt, und seiner Uebersetzung eine Vollkommenheit verschafft, die ihr selbst einen Vorzug vor dem Original giebt. Ja, durch seine neue Abtheilung der ganzen Schrift in mehrere Bücher und Kapitel, ist sie auch brauchbarer und dem Leser angenehmer geworden, indem er nunmehr Ruhepunkte darinne findet, sie eher übersehen, und in Gedanken leichter wiederholen und durchdenken kann.

Nach seiner Zueignungsschrift an den regierenden Fürsten von Anhalt Dessau, einen eben so einsichtsvollen Kenner und Beschützer der schönen

Kün-

Künſte, als weiſen und gütigen Regenten, folget die Vorrede des Ueberſetzers, worinne er die Schickſale der Winkelmanniſchen Geſchichte der Kunſt von ihrer erſten Entſtehung an bis auf dieſen Augenblick erzählt, und von ſeinem Unternehmen die genaueſte Rechenſchaft giebt. Sehr nachdrücklich ſchreibt er am Ende derſelben: J'ai conſacré à la memoire de Winkelmann mon tems & ma fortune. C'eſt au public à prononcer, ſi j'ai bien ou mal employé l'un & l'autre. Gilt unſer Ausſpruch, ſo werden wir ihn verſichern: qu'il a très bien employé l'un & l'autre, und wir hoffen in dem Erfolg zu ſehen, daß die Welt mit unſerm Urtheile übereinſtimmen werde. Ausländer können nunmehr richtig abnehmen, welches Licht unſer Deutſcher über dieſen Gegenſtand verbreitet habe. —

Es folgen hierauf Memoiren oder Nachrichten zu Winkelmanns Leben, worinne Hr. H. mehr als Biograph, denn als Geſchichtſchreiber will angeſehen ſeyn. Der Stoff zu denſelben iſt theils aus dem ſchon bekannten Leben Winkelmanns, theils aus ſeinen Briefen, übrigen Schriften, und andern mitgetheilten Anekdoten genommen, und ſehr leſenswürdig; indem manche Umſtände von W. ſowohl als auch andern Perſonen, die mit ihm in Verbindung geweſen, darinne aufgeklärt werden.

Wir wollen uns begnügen, daraus ſeinen Charakter nach Hrn. H. Schilderung auszuheben, und unſern Leſern vorzulegen.

„Winkelmann war von mittler Größe, und seine Gestalt nahm nicht immer für ihn ein. Eine niedrige Stirn, eine spitze Nase, kleine schwarze tiefliegende Augen, gaben ihm mehr ein finsteres, als offnes Ansehen. Hatte er ja in seiner Gesichtsbildung etwas Angenehmes, so war es der Mund, ob er gleich ein wenig aufgeworfene Lippen hatte. War er indessen aufgeräumt und bey guter Laune, so machten alle diese einzelen Theile ein Ganzes zusammen, welches gefiel."

„Nach den Zügen, die ich von seiner Art, die Dinge zu sehen, beygebracht habe, läßt sich leicht eine Vorstellung von seinem Charakter machen. Da er von einem aufwallenden Temperament war, so ging er bisweilen in Extremen über. Von Natur enthusiastisch, ließ er sich oft zu einer übertriebenen Bewunderung hinreissen. Da er inzwischen viel gesunden Verstand besaß, so beurtheilte er doch, wann er wieder zu sich kam, die Sachen nach ihrem wahren Werthe. Seiner Gemüthsart und nachläßiger Erziehung zufolge wußte er wenig von Zurückhaltung und Vorsicht. War er kühn in seinen Urtheilen, wenn er die Feder in der Hand hatte, so war er es noch mehr in seinen mündlichen Verfechtungen, wo seine Freunde oft für ihn zitterten. Wenn jemals ein Mensch die Freundschaft gekannt hat, so war es Winkelmann; er kannte sie und übte ihre Pflichten aus. Auch konnte er sich rühmen, daß er Freunde von jedem Stande hatte. Leute von seiner Gemüthsart sind nicht argwöhnisch, und dieß war Winkelmanns

Feh-

Fehler am wenigsten; vielmehr traute er zu viel. Voller Offenherzigkeit dachte er laut: aber von seiner Lieblingswissenschaft zu sehr eingenommen, war er nicht immer auf seiner Hut, die Ausbrühe seiner Eigenliebe zu unterdrücken. Endlich war bey ihm Alles, Gutes und Böses, das Geschenk der Natur. „Ich bin," sagte er selbst, „wie eine wilde Pflanze aufgewachsen, und meinem eigenen Instinkt überlassen. Ich wäre im Stande gewesen, mein Leben aufzuopfern, wenn ich gewußt hätte, daß man Mördern von Tyrannen Statuen errichtete."

Herr H. vollendet die Schilderungen von Winkelmanns Charakter durch die Züge eines Briefes welchen ihm der Herr von Erdmannsdorf, ein geschmackvoller und würdiger Begleiter jenes vortrefflichen Fürsten von Dessau, auf seiner Reise nach Italien im Jahre 1766, bey Gelegenheit dieses Lebens geschrieben, das Hr. H. seiner Beurtheilung unterworfen hatte. Man lernet in der That Winkelmannen aus diesem, in Absicht seiner häuslichen Lebensart und mancherley dahin einschlagenden kleinen Umstände, auf eine so interessante Art kennen, daß wir uns nicht enthalten können, den größten Theil davon zu übersetzen.

„Während der 6 Monate," sagt Hr. v. E. die ich mit unserm Fürsten in Rom zugebracht, habe ich W. alle Tage gesehen. Er kam allzeit früh Morgens um 9 Uhr zu uns, um den Fürsten zu begleiten, wenn wir die Menge von Meisterstücken umher besahen, die für die Neugierde

der

der Menſchen ſo bemerkenswürdig ſind. Sie können leicht denken, wie vortheilhaft ein ſolcher Führer für uns war! Winkelmann war überdieß unermüdet: er genoß damals einer weit beſſern Geſundheit, als die erſten Jahre ſeines Aufenthalts in Italien. Wir ſtrichen ein gut Stück Landes mit ihm durch, und er breitete ſich immer mit gleichem Feuer über alle merkwürdige Stücke aus. Unſere Wanderungen dauerten 3 bis 4 Stunden Vormittags, (l'après midi im Original iſt, wie der Zuſammenhang zeigt, ein Druckfehler,) und dann blieb Winkelmann allezeit bey uns, oder wir ſpeiſten zuſammen Mittags bey dem Prinzen von Meklenburg. Oft war das Geſpräch während der Mahlzeit eine Wiederholung des Unterrichts der Morgenſtunden. Wann ich das Journal, das ich damals in der Eil aufſetzte, wieder in die Hand nehme, ſo finde ich tauſenderley intereſſante Sachen, die ich aus ſeinem Munde gehört habe. Ueberdieß legte ihm unſer Fürſt, dem er aufs zärtlichſte ergeben war, nicht den geringſten Zwang auf, ſo daß er immer die beſte Laune von der Welt hatte, und uns durch ſeine lebhaften Erwiederungen ſo ſehr ergötzte, als er uns durch ſeine gelehrten Bemerkungen unterrichtete. Voller Vergnügen bey uns zu ſeyn, wollte er uns auf allen unſern Landreiſen begleiten, die wir in die umliegenden reizenden Gegenden von Rom, z. B. nach Tivoli, Frascati, Paleſtrina u. ſ. w. thaten: hauptſächlich aber begleitete er uns auf die Landhäuſer des Cardinal Albani,

nach

nach Castel Gandolfo und Nettuno, wo dieser Prälat die Höflichkeit hatte, dem Fürsten seine Wohnung einzuräumen, und ihn mit allen Bedürfnissen zu versehen. Winkelmann, der bey dieser Gelegenheit die Ehre des Hauses machte, rechnete sichs zum größten Vergnügen, uns zu verbinden. Sie begreifen leicht, wie werth uns dieß ihn machen mußte. Er nahm schon an sich durch die Güte seines Herzens und durch seine simple und freymüthige Denkungsart ein. Voller Offenherzigkeit, sobald er keine Ursache zum Mißtrauen zu haben glaubte, war er bey seinen Freunden ohne alle Zurückhaltung, und opferte alles auf, wenn er ihnen dienen konnte. Erst nach seinem Tode erfuhr man von vielen Armen das Gute, das er ihnen nach seinem Vermögen gethan. Die Einkünfte Winkelmanns bestunden in einem kleinen Jahrgehalte vom Cardinal Alexander Albani, in einem andern vom Cardinal Stoppani, und in dem, was ihm die Stelle als Präsident der Alterthümer beym Kapitol einbrachte. Dieß alles zusammengenommen, machte ihn doch nicht reich. Da er aber niemal seine Bedürfnisse zu vermehren suchte, so kümmerte er sich auch wenig um Glücksgüter. Er kannte keinen andern Ehrgeiz, als den litterarischen Ruhm. Von so mächtigen Beschützern, als er hatte, unterstützt, wäre es ihm ein Leichtes gewesen, eine reiche Pfründe zu erhalten, wenn er sich einem priesterlichen Geschäfte hätte unterziehen wollen. Er liebte aber seine Freyheit zu sehr, und schätzte sich in

sei-

seiner Lage sehr glücklich. Zu Rom wohnte er in dem Palaste Albani in dem obersten Stocke, wie es einem Gelehrten geziemt, der weniger auf äussere Pracht, als auf seinen Ruhm sieht. Homer, Euripides und einige andere griechische Schriftsteller machten seine ganze Bibliothek aus. Auch brauchte er keiner, weil er sich der Albanischen bedienen konnte, nach der sonst Niemand viel fragte. Seine ganze Garderobe bestund in zwey schwarzen Kleidern und einem Pelze, den er mit aus Deutschland gebracht, und dessen er sich im Winter bediente, weil er niemals bey sich Feuer, außer zu seiner Chocolate, machte. Er hatte keinen Menschen zur Aufwartung, und sagte mir selbst, daß, so ein guter Sohn der römischen Kirche er wäre, er sichs doch zur Gewohnheit gemacht habe, bey Zubereitung seines Frühstücks; (die Heiligen des Paradieses mögen es ihm vergeben!) einige unserer guten Lutherischen Lieder zu singen. Seine Möbeln stimmten mit dem Uebrigen zusammen, und er hatte nichts Kostbares, als einen schönen Kopf eines antiken Faun, der in seinen Monumenti gestochen ist. Bey meiner letzten Reise in Italien fand ich diesen Kopf auf das sorgfältigste im Schlafzimmer des Cardinals in der Villa Alni aufbewahret. Sie sehen aus allem diesen, daß er glücklich war, und es zu seyn verdiente. Er liebte Rom, wegen der großen Freyheit, die daselbst herrscht, hauptsächlich für die, die kein Amt haben, und dessen auch nicht begehren. Rom war auch in der That der Ort, wo er leben und ster-

erben mußte, wenn er die Laufbahn, die er ſich elbſt geöffnet, fortſetzen wollte, ungeachtet der Ausfälle, die bisweilen ſeine kleinen Feinde auf uf ihn thaten. Uebrigens hatte er die italiäniſchen Sitten in Rom nicht angenommen, ſondern ebte gern nach ſeiner Phantaſey. Er hatte eine ufrichtige Liebe für ſein Vaterland, und machte ichs zur Pflicht, ſeinen Landsleuten gefällig zu eyn. Er ſprach allezeit mit Wärme für das Intereſſe Deutſchlands, und mit Zärtlichkeit von seinen Freunden, die er daſelbſt gehabt hatte, und och hatte. Eines Tages als ich mit ihm allein on Nettuno zurückkam, und wir über den Theil eines Lebens ſprachen, den er in Sachſen zugebracht, ſagte er zu mir: er ſchmeichle ſich, daß iejenigen, die ihn da gekannt hätten, ihn nicht m Verdacht haben würden, daß er aus intereſirten Abſichten den katholiſchen Glauben angenommen, wie es bey den Allermeiſten der Fall wäre. Er geſtund mir, daß, wenn ſeine Mutter, oder Einige ſeiner nächſten Verwandten noch am Leben ewesen, er ſich niemals dazu würde haben entchließen können, aus Furcht, ſie zu kränken: da er aber Niemanden mehr gehabt, der ſich ſehr lebhaft ür ihn intereſſiret, ſo hätte er ſich über das wegeſetzt, was das Publikum zu ſeinem Nachtheile avon ſagen möchte, weil er ſich überzeugt, daß s das einzige Mittel geweſen wäre, zu ſeinem wecke zu gelangen. Nach Rom zu gehen, und ch daſelbſt der Alterthumskenntniſſe zu wiedmen, ahin wären von je her alle ſeine Lieblingswünſche

gegen-

gegangen. Der Cardinal Archinto, als damaliger päbſtlicher Nuncius in Dresden, hätte ſehr gewünſcht, ihn von dahin mit ſich nach Rom zu nehmen; er hätte aber lieber auf ſeine Koſten hingehen wollen, um nicht ſeine Erſcheinung in dieſer Hauptſtadt im Gefolge des Nuncius als Einer ſeiner Proſelyten zu machen. Von aller Heucheley entfernt, hätte er lieber ſein eigener Proſelyt ſeyn wollen. Der Cardinal Albani liebte ihn, wie ſeinen Sohn. Und obgleich dieſe Eminenz nicht das empfindſamſte Herz hatte, ſo hat er doch allezeit von Winkelmann mit Thränen in Augen zu mir geſprochen. Man hat mir erzählet, daß ſein Mörder bekannt habe, daß er ihn ſchon des Tages vor dem Morde umzubringen willens geweſen, und ſchon im Begriff geweſen, ſich auf ihn zu werfen, daß aber Winkelmann ihn mit ſo vieler Güte eingeladen, ſein Frühſtück mit ihm zu theilen, daß ihn eben dieß allen Muth bis zu dem unglücklichen Morgen benommen habe. — —

Herr Huber thut noch die bekannte, und von uns zu ſeiner Zeit angezeigte treffliche Lobſchrift des Hofrath Heyne in Göttingen hinzu, worauf er zum Plane des ganzen Winkelmanniſchen Werks übergeht. Er theilt dieſes in ſechs Bücher: deren drey im erſten, zwey im andern, und eins, nämlich das ſechſte, im dritten Bande ſtehen. Der Grund dieſer neuen Abtheilung liegt ſchon in W. Plan, nur nicht ſattſam entwickelt. Und da das Original zwey ganz ungleiche Theile

hatte,

atte, so macht die Uebersetzung nun weit schicklicher drey gleiche Bände aus.

Wir wollen uns weiter bey der Uebersetzung nicht aufhalten, viel weniger Proben daraus anführen, indem wir schon welche bey der ersten Ankündigung mit Vergleichung der altfranzösischen gegeben haben; sondern uns begnügen, den Innhalt eines jeglichen kürzlich anzuführen, und bloß hier und da etwas anzumerken. Drey Bücher enthält der erste Band. Das erste Buch betrachtet in 3 Kapiteln wesentliche Gegenstände der Kunst, ingleichen ihren Ursprung überhaupt, und die verschiedenen Ursachen ihrer verschiedenen Cultur unter den Völkern; die verschiedenen Materien, welche zur Bildhauerkunst gebraucht wurden; und den Einfluß des Clima und anderer Dinge auf die verschiedenen Völker, und ihre verschiedene Neigung zur Kunst. Schon in diesem Buche haben wir S. 26 etwas von den Marmorarten gefunden, welches als eine Ergänzung angesehen werden kann. Das zweyte Buch handelt in 3 Kapiteln von der Kunst bey den Aegyptiern, und vom Mechanischen der Kunst bey ihnen; und nächstdem von der Kunst bey den Phöniziern und Persern. Auch in diesem wird S. 73 eine Vermuthung über die Stäbe in der Hand der Könige von Aegypten beygebracht, welche im Original nicht stehet. Das dritte Buch handelt ebenfalls in drey Kapiteln von der Kunst bey den Etruscern, und von ihren noch übrigen Kunstwerken; ingleichen von der Kunst bey ihren Nachbarn, den

Samniten, Volscern und Kampaniern, von deren Arbeiten einige angezeigt werden.

Der zweyte Band begreift das 4te und 5te Buch. Jenes handelt in 8 Kapiteln von der Kunst bey den Griechen, und es werden darinne die Gründe ihres großen Vorzugs in Kunstarbeiten aufgesucht und entwickelt; ferner vom Wesentlichen der Kunst; vom Ausdruck und von den Verhältnissen; von der Schönheit der Theile des menschlichen Körpers; von der Zeichnung der bekleideten Figuren; vom Fortgange und Verfall der Kunst; vom mechanischen Theil in derselben, und von der Malerey der Alten. Dieses behandelt in 2 Kapiteln die Geschichte der Kunst bey den Römern, worinnen der vorgebliche Stil ihrer Kunst, und ihre Geschichte im Rom genauer untersucht werden.

Im dritten Bande stehet das sechste Buch, welches in 8 Kapiteln von den verschiedenen Revolutionen der Kunst handelt. Sie wird erst nach den äußerlichen Zeitumständen in Griechenland betrachtet; ferner, welche Gestalt sie vom Phidias an, bis auf Alexander den Großen; unter dessen Regierung; und nach seinem Tode bis zur gänzlich verlornen Freyheit der Griechen; nachmals unter den Römern bis auf den K. August; weiter bis auf die Tage Trajans; unter diesem und seinen Nachfolgern bis auf ihren Verfall unter dem K. Septimius Severus, gehabt; und welches endlich ihr letztes Schicksal in Rom und Konstantinopel gewesen. Die Ausführung dieser

Ge-

Gegenstände steht auf den ersten 272 Seiten. Die übrigen enthalten ein Verzeichniß der im Werke angeführten Schriftsteller; die Erklärung der Kupfer, Anfangs- und Schlußleisten eines jeglichen Kapitels; ein allgemeines Regiſter der im W. Werke enthaltenen Sachen; eine Tabelle, der darinne angeführten und erklärten alten Denkmäler, nebſt einer Anzeige der Städte und Plätze, wo ſie anzutreffen ſind; und endlich eine Liſte der Subſcribenten, nebſt der Verbeſſerung verſchiedener angemerkter Druckfehler. Von einigen dieſer Dinge wollen, ja müſſen wir noch etwas ſagen.

In Anſehung des erſten verräth ſich, daß W. bey Ausarbeitung dieſer Schrift nicht alle neueſten und beſten Ausgaben der Schriftſteller zur Hand gehabt, und aus ältern oft etwas entlehnet, was in neuern bereits angemerkt und verbeſſert ſtehet. Etwas mehr iſt von den vorkommenden Kupfern zu bemerken, welche nicht in den beiden ältern deutſchen Ausgaben ſtehn, und entweder ganz neu hinzugekommen, oder aus ganz andern antiquariſchen Werken entlehnt worden ſind. Hier verdient das erſte Anfangskupfer vom Hrn. Direktor Oeſer erfunden, und von einem guten Grabſtichel ausgeführt, bemerkt zu werden. Es ſtellet unter der Figur einer der drey Parcen, das Schickſal vor, welches ſich auf ein Denkmal ſtützet, und in einer Hand ein Stilet, in der andern aber einen Medaillon hält. Die Wahrheit iſt unter dem Bilde der Sonne hinter einer Draperie verborgen, und läßt nur einige ihrer Strah-

len hervorglänzen. Ueber dem Denkmale steht ein Sarkophag, woran der Medaillon mit Winkelmanns Kopfe befestigt ist. Auf dem Grundstein, der das Denkmal und die stehende Figur trägt, sieht man eine Spindel mit einem abgerissenen Knaul Garn, und neben demselben verschiedene charakteristische Attribute und Bruchstücke von Antiken. Der sinnreiche Erfinder hat dasselbe auch in Thon künstlich ausgeführt; und wir können uns nicht versagen, anzuführen, was Winkelmann (in der Erläuterung der Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst S. 172.) von ihm bekennet: „Die Unterredungen mit meinem Freunde, Herrn Friedrich Oeser, einem wahren Nachfolger des Aristides, der die Seele schilderte, und für den Verstand malete, gaben zum Theil zu diesen Anmerkungen die Gelegenheit.“ Neu und von des nämlichen Hrn. Oesers Erfindung und Zeichnung sind die drey Titelkupfer; das erste stellet verschiedene Genien vor, die sich mit Thonarbeiten beschäftigen; worunter ein Kanopus ist, an welchem ein Genius Hieroglyphen zeichnet: das auf dem Titelblatte des zweyten Bandes, Philosophen und Künstler, die sich mit Untersuchung und Zeichnung der großen Meisterstücke, die in den besten Tagen Griechenlands gearbeitet waren, beschäftigen. Das auf dem dritten Bande, die Kaiser Phokas und Heraklius in Medaillon, die an einem länglichten Viereck befestigt sind, hinter welchem die symbolische Figur der Zeit hervor-

vorschauet. Die beiden ersten sind von Geysers und die dritte von Thönerts Grabstichel ausgeführt. Die Schlußleiste des dritten Kapitels im dritten Buche, ist ein kampanisches Gefäß aus gebrannter Erde, und steht in des regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau schönem Landhause zu Wörlitz: die Zeichnung hat der Hr. von Erdmannsdorf geliefert, und Thönerts Grabstichel vollendet. Die übrigen Stücke alle sind aus andern Werken entlehnt, und stehen zum Theil schon in der Dresdner und Wiener Ausgabe der W. Geschichte der Kunst; andere sind aus seinen Monumenti antichi, aus den Pitture di Ercolano, aus des Gr. von Caylus Sammlung von Alterthümern, des Mylord Hamiltons etruscischen Gefäßen, von d'Hancarville beschrieben, des B. von Stosch Gemmen, des Mariette Werk sur les pierres gravées u. s. w. genommen. Bey einem jeglichen Stücke wird die Ursache kürzlich angegeben, warum es vorzüglich hieher gesetzt worden ist. Neue Erklärungen derselben haben wir nirgends gefunden, außer daß Hr. H. in jenen zwey Köpfen, die hier gleich vor dem ersten Buch S. 1 stehen, und die Winkelmann dem Zueignungsschreiben seiner Dresdner A. vorsetzen ließ, und daselbst S. XLIX. von dem Ulysses und Diomedes erklärte, den Ulysses und Telemach sieht. Er beruft sich auf die monumenti antichi, S. 208 f. als ob W. selbst sie dafür gehalten hätte. Allein obgleich in der Ueberschrift des 33sten Kap. Ulisse e Telemaco gelesen wird, so stehet doch

in der Ausführung selbst vom Telemach kein Wort, sondern S. 209 ist die Rede blos vom Diomedes. Wir zweifeln also, daß W. sein Urtheil über diese zwey Köpfe wirklich geändert habe. Uebrigens kann die Wahl der angebrachten Stücke ein gültiges Zeugniß von Hrn. H. seinem Geschmack ablegen.

Das allgemeine Sachregister ist bey einem Werke dieser Art sehr brauchbar, ja nothwendig. Es füllt 30 Seiten an, und ist so eingerichtet, daß das römische Zahlzeichen den Band, und das üblichere die Seiten anzeigt.

Das nachfolgende enthält eine Anzeige der im ganzen Werke angeführten alten Denkmäler, und der Oerter, wo sie zu finden sind. Winkelmann selbst gab, in einem Briefe an Hr. Walthern in Dresden, Anlaß dazu; und wir finden etwas Aehnliches in seinen Anmerkungen zur Geschichte der Kunst ganz zu Ende. Hr. H. hat es erweitert und vollständiger gemacht; auch das Stück angemerkt, welches aus jeder Sammlung im Werke selbst angeführt und erklärt wird. Diese Bemühung verdient den Dank aller Leser, nur müssen wir zugleich erinnern, daß seit Winkelmanns Ableben verschiedene alte Denkmäler nicht mehr da stehen, wo er sie zu betrachten Gelegenheit hatte. Z. B. die berühmte Gruppe, welche die Niobe mit ihren Kindern vorstellt, ist nicht mehr zu Rom im Garten der Villa Medicis, sondern seit etlichen Jahren schon nach Florenz gebracht, um im Großherzoglichen Garten zu Boboli

auf-

aufgestellet zu werden; aus der Villa Mattei sind viele Stücke in das Museum Capitolinum gekommen; das Cabinett des Duca Caraffa Noja zu Neapoli ist nach dieses Besitzers Tode von Sr. Sicil. Maj. erkauft, und sodann der königlichen Sammlung einverleibet worden. Es fanden sich außer den von Hrn. H. angeführten alten Denkmälern, auch viele Steinschriften darinnen, welche größtentheils im Meere, da wo das alte Misenum gelegen, waren gefunden worden, und von Sachen, die zur Schifffahrt der Alten gehören, handeln. In den Vorreden zu den herkulanischen Alterthümern werden mehrere daraus angeführet und erläutert.

Den Beschluß des Werks macht die Liste der Subscribenten, und die Anzeige einiger Druckfehler. Wir haben bey einer sehr genauen Prüfung noch einige angemerkt, als z. B. S. 20 ὀσραικινα anstatt ὀστρακινα, (derselbe Fehler stehet auch in der W. A.) S. 27 sind die Citaten 4, 5 ff. versetzt, und eines ist gar weggelassen. S. 96. Z. 11 stehet Aristote, da es Diodore de Sicile heissen muß; die minder wichtigen fallen leicht in die Augen. Noch etwas hat uns in dieser trefflichen und alles Beyfalls würdigen Uebersetzung befremdet, nämlich, daß die vom W. angeführten griechischen Worte, die wirklichen Aufschriften ausgenommen, mit großen lateinischen Lettern gedruckt worden sind. Geschah dieses ungriechischen Lesern zu gefallen, so stehn sie vergebens so da. Sie verstehn sie doch nicht,

wenn sie sie auch, den Buchstaben nach, lesen können. Lesern aber, die des Griechischen kundig, und an die erasmische Aussprache gewöhnt sind, gereichen sie, so geschrieben, mehr zu einem Hinderniß, als zu einiger Erleichterung. Was Hr. H. in seiner Vorrede S. 35. zur Rechtfertigung dieser Schreibart sagt, thut uns nicht Genüge, für das Ganze ist es indeß weiter von keiner Bedeutung.

IX.

Entwurf einer Geschichte der zeichnenden schönen Künste von D. Anton Friedrich Büsching, Königl. Preuß. Oberconsistorialrath ꝛc. Hamburg 1781. 424 Seiten in 8. ohne das Register.

Der gelehrte Hr. Verf. vermehrt durch dieses Handbuch seine Verdienste um die schönen Künste, von denen er uns schon mehr brauchbare Werke zu dieser Absicht geliefert hat. Die Zuschrift an den churſächsischen Generallieutenant Grafen von Anhalt*) dient zugleich statt der Vorrede.

*) Dieser vortreffliche Herr foderte den Hrn. Rath Büsching durch ein kosmographisches Geschenk von sächsischen Porcellan auf, dessen Beschreibung

rede. Er führt darin die Gründe an, warum er seine Geographie nicht vollends zu Stande bringt, welches der allgemeine Wunsch der gelehrten Welt ist. Man kann ihnen die Wichtigkeit nicht ab-

bung dieser in seinen wöchentlichen Nachrichten geliefert, und die hier eingerückt zu werden verdient. Es besteht in einen Deckelbecher, oder Tasse auf einer Untertasse. Die Obere stellt eine völlige auf die Polhöhe von Berlin gerichtete Himmelskugel mit einem Fuße vor. Da sie mit allem Zubehör unbeweglich seyn mußte, so wurden dadurch nicht geringe Schwierigkeiten verursachet, welche die Fortsetzung der Linien, ihre Eintheilung, die Intersektionen der Punkte der Sterne, und andere Dinge betraf. Diesem aber war so viel als möglich abgeholfen, und die Himmelskugel hat in ihren Sternbildern, verschiedenen Kreisen und übrigen Stücken, eine große Richtigkeit erhalten. Der Durchschnitt der Kugel, durch den der Deckel abgesondert wird, der nach Abhebung desselbigen das Innere verguldet zeiget, hat einen sichtbaren Zirkel verursacht, der auf der Himmelskugel ungewöhnlich ist: es mußte also für denselben ein neuer Name erfunden werden, und er heißt le Cercle du Nectar. Noch ist ein schöner Nebengedanke angebracht. Unter dem Mittagskreise findet sich $5\frac{1}{2}$ Grad des Stiers auf der Ekliptik, und auf dem Aequator der Punkt $37\frac{1}{2}$ Grad, und der Stundenkreis zeigt 6 Uhr Nachmittags. Dadurch

sprechen, ob sie aber den größten Haufen überzeugen, und ob doch nicht die meisten wünschen werden, der Hr. Oberconsistorialrath möchte die Ausarbeitung ähnlicher Handbücher, wozu sich eher tüchtige Männer finden würden, diesen überlassen, und lieber im geographischen Fache arbeiten, worinn er so seltene Kenntnisse und eine so treffliche Bibliothek besitzt, das ist eine andere Frage, die aber eigentlich nicht für unsere Bibliothek gehört.

Herr

wird auf den 24sten Jänner, den Geburtstag Königs Friedrichs des Zweyten gedeutet; und wenn man sich die Zeit von der Geburt bis zum Tode, als einen Zeitraum von 24 Stunden gedenket, so entsteht der Wunsch, daß nur erst drey Viertel von der Lebenszeit dieses großen Monarchen verflossen seyn möchte.

Die Untertasse, oder kleine Schüssel, stellt inwendig die platte Erdkugel, oder die Mappa totius Mundi, in den gewöhnlichen beiden Halbkugeln, der östlichen und westlichen, vor. Sie ist aber größtentheils mit einem weißen, durchsichtig, und mit goldenen Franzen eingefaßten Vorhange bedeckt, so daß nur ungefähr derjenige Theil des Erdbodens, den Hr. R. Büsching in seiner Erdbeschreibung schon beschrieben hat, nämlich Europa und ein großer Theil von Asien, bloß und vollkommen sichtbar ist. Ueber derselben stehen die Worte: M. le Professeur devoilera

Herr Oberconsistorialrath B. fieng 1772 an die Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissenschaften im Grundriß zu liefern, um sie als Vorlesungen beym berlinischen Gymnasium zu gebrauchen, und gab zwey Stücke davon heraus, wovon das erste die Bildhauerkunst, und das andere die Steinschneiderkunst enthielt. *) Weil er aber bey seinen Jahren zweifelt, die übrigen schönen Künste nach jenem Plan auszuführen, und diese Bücher der studirenden Jugend auch zu weitläuftig werden dürften, um sie beym mündlichen Unterrichte zum Grunde zu legen, so hat er seinen Plan abgekürzt, und daraus ist dieses kleine reichhaltige Buch entstanden. Der Verf. zeigt allenthalben viele Belesenheit, und hat aus den besten Quel-

lera encore les parties convertes. Unter der Erdkugel liegt ein leeres Buch mit einer Feder auf einem Lorbeerkranze. Man mag auf die sinnreiche Erfindung des Hrn. Grafen, oder auf die Zeichnung von der geschickten Hand des Herrn Prof. Schönau, oder auf die Anordnung der Himmelskugel, welche der Zeichenmeister Herr Krahl besorget hat, oder auch die saubere Malerey des Hrn. Thiele sehen, so findet man alles so schön und meisterhaft ausgedacht und ausgeführt, daß man diesem kosmographischen Kunststück einen großen Werth beylegen muß.

*) Wir haben sie B. XVII. S. 88 der neuen Bibliothek angezeigt.

Quellen geschöpft. Findet man gleich nicht alle gute Künstler darinne, so werden doch wenige wichtige fehlen, und bey manchen sind artige kleine Nachrichten und Anekdoten eingestreut, so daß auch Liebhaber, die keine Schüler mehr sind, das Buch mit Nutzen gebrauchen können. Aber eben um des bequemen Gebrauchs willen wünschten wir, daß es nicht von Anfange bis zu Ende in einem fortgienge, sondern in Abschnitte eingetheilt, und ein Inhalt voran gedruckt wäre, damit man alles gleich auf einmal übersehen, und das Verlangte desto eher finden könnte. Der Columnentitel mit dem Jahrhunderte, und was auf jeder Seite enthalten ist, ersetzen diesen Mangel nicht hinlänglich, weil man demungeachtet doch herumblättern muß, bis man das Gesuchte findet.

Daß viel Fleiß und Mühe auf dieses kleine Buch gewandt worden, wird man bald gewahr. In der ältern Geschichte ist Winkelmann viel gebraucht, aber auch sein Verbesserer Hr. Hofrath Heyne. Die erste Ausgabe der Geschichte der Kunst wird allemal angeführt. Denn, heißt es (S. 4.) die 2te Wiener Ausgabe dieser Geschichte ist von keiner Wichtigkeit, wohl aber ist in derselben das Fehlerhafte des Werks vermehrt worden: und diesem Urtheil dürften wohl die meisten Kenner im Herzen beypflichten, wenn sie es gleich nicht laut sagen. In den letzten Jahrhunderten mußte die Geschichte nothwendig viel ausführlicher werden, je größer die Anzahl der Künstler gewesen und noch ist: desto häufiger sind aber auch die

Quel-

Quellen, woraus geschöpft werden konnte. Inzwischen versichert der Hr. Verf., daß er keine zur Bestätigung und weitern Erklärung der Materien angeführt, als wovon er die Bücher selbst besitzt, und selbst nachgeschlagen hat.

Unter zeichnenden schönen Künsten werden hier diejenigen verstanden, wobey es vornämlich auf die Zeichnung sichtbarer schönen Formen ankommt, so daß sie dadurch ihren Werth erlangen. Um zu wissen, von was für Künsten man hier die Geschichte zu suchen habe, wollen wir den Verf. selbst reden, und seine Eintheilung derselben vortragen lassen. „Entweder lehren sie die gezeichneten schönen Formen körperlich bilden, und alsden heissen sie insonderheit die bildenden Künste, als die Bildhauer- Bildner- Steinschneider- und Stempelschneiderkunst, und welche ganz füglich mit hieher gerechnet werden kann, die Baukunst; oder sie lehren die Formen zwar nur flach, aber durch die Vermischung des Lichts und Schattens so vorstellen, daß die Augen die wirklichen Formen zu sehen glauben, als die Maler- Formschneider- und Kupferstecherkunst. Zur Bildhauerkunst gehören nicht nur die runden Figuren aus harten Materien, sondern auch die halb und flach erhobene Arbeit des Meissels (bas & demi relief).“ Der Plan des Buchs ist ohngefähr folgender. Der Verf. geht ein Jahrhundert nach dem andern durch, und zeigt, was in jeder von diesen Künsten, bey jeder der gesittetsten Nation für vorzüglich geschickte Künstler geblühet

haben, und führt einige ihrer besten Werke mit kluger Auswahl an.

Nach des Verf. Meinung hat kein Volk den rohen Anfang der zeichnenden Kunst vor dem andern gelernt, sondern jedes ihn selbst erfunden, nur eines früher und mit besserm Erfolg, als das andere. Kopf, Religion und Staatsverfassung waren die Haupttriebfedern, welche diesen Künsten bey einem Volke einen geschwindern Fortgang verschafften, als bey dem andern. Die ältesten Zeiten werden nur kurz berührt. Von dem langsamen Fortgange der Kunst bey den Egyptern merkt der Verf. gar richtig aus dem Plato an, daß die Künstler zu dessen Zeit sich noch nichts gebessert hatten, weil sie von den Formen und Mustern älterer Muster nicht abgehen durften, folglich ist das Vollkommene in ihren Werken erst nach Alexandern, und zum Theil erst gar unter dem Kaiser Hadrian entstanden. Herr Hofrath Heyne glaubt, die egyptische Art die Figuren wie eingewickelt abzubilden, rühre von den alten ungeschickten Säulen her, welche Bilder vorstellen sollten. Graf Caylus sucht die Ursache in der Dauerhaftigkeit, worauf die Egypter bey ihren Kunstwerken sehr sahen. Vielleicht trifft man es am besten, wenn man beyde Ursachen zugleich annimmt.

Von den Werken der Etruscer war schon mehr zu sagen, weil weit mehr davon auf unsre Zeiten gekommen ist. Dahin gehören viele Sarkophagen, gewisse kleine und größere Statuen mit

etru-

etruscischen Merkmalen, insonderheit die irdenen Gefäße mit schön gemalten und eingebrannten Figuren. Hr. Hofr. Heyne hat zuerst versucht, sie auf bestimmte Zeiten und Gattungen zu bringen. *)

Woher die Griechen die schönen Formen der Körper und die hohen Begriffe von der Schönheit bekommen, darüber läßt sich viel sagen, und ist viel gesagt. Vermuthlich fanden sich die wirklichen Schönheiten, so wie in allen Ländern, selten, wie Cicero wenigstens von den Athenienſern zu seiner Zeit sagt, wenn man auch zugiebt, daß sie etwas häufiger als in andern Ländern waren: die vornehmsten Ursachen sind vermuthlich gewesen, erstlich weil die Künstler und ihre Einbildungskraft, die in der Natur beobachteten schönen Theile in ein Ganzes zusammensetzten, und weil sie die Schilderungen ihrer Dichter in ähnlicher Begeisterung zu zeichnen geschickt waren. Bey einer lebhaften Einbildung fanden sich viele zur Kunst fähige Köpfe unter ihnen, und diese wurden durch Ehre und reichliche Belohnung gereizt, alle ihre Kräfte anzustrengen. Es gab auch viel mittelmäßige Künstler; daher wurden die vorzüglichen schönen Meisterstücke sehr geschätzt, und weil sie selten waren, theuer bezahlt. Die Künſte

*) Seine Abhandlungen darüber stehen in unsrer Bibl. B. 19. S. 187. und B. 20. S. 189. und die gleich folgende vom Kasten des Cypselus. B. 13. S. 90.

ste blühten auch bey weitem nicht allenthalben, sondern nur in einigen Städten, hauptsächlich in Sicyon, Korinth und Athen. Sie fiengen spät an empor zu kommen, und stiegen langsam bis zur Vollkommenheit. In den ältesten Zeiten vertraten Steine, Klötze und Säulen die Stelle der Figuren bey ihren Gottheiten: darauf man nachgehends blos unförmliche Köpfe setzte. Der so schön, vom Hrn. Hofr. Heyne erläuterte Kasten des Cypselus ist vielleicht das älteste Kunstwerk des eigentlichen Griechenlands; er bestand aus erhabenem Schnitzwerk auf Cedernholz. Die Bildhauerkunst in Marmor ist älter als die Bildnerkunst in Erz und als die Malerey. Plinius setzt den Anfang mit dem 33 Jahrhundert, ungefähr zugleich mit den Olympiaden. Von der Steinschneiderkunst kömmt die erste Nachricht im 35 Jahrhundert vor. Von dem Alter der Münzen läßt sich nichts Gewisses sagen. Homer und Hesiodus wußten vermuthlich nichts davon, weil sie nichts von Münzen erwähnen: inzwischen haben sie ein hohes Alter, weil man noch welche von der Stadt Sybaris in Großgriechenland hat, welche im 35sten Jahrhunderte von den Cortonen zerstört ward.

Im 36sten Jahrhunderte kamen die zeichnenden Künste bey den Griechen zu großer Richtigkeit, wozu Phidias den Weg bahnte. Er arbeitete vornehmlich idealische Werke in Marmor, Erz und Elfenbein. Wir können dem Verf. hier und bey den folgenden Künstlern nicht folgen: es ist genug, zu sagen, daß ihre vornehmsten Werke

ange-

angezeigt, und mit kritischer Einsicht die Stellen der Alten davon angeführt worden. Die Malerey fieng erst in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts an, eine Kunst zu werden, als sie Licht und Schatten erfand. Das meiste ist sie dem Apollodorus von Athen schuldig, dessen Zeitgenossen Zeuxis und Parrhasius waren. Nach dem Praxiteles folgt hier Skopas, welchen der Verf. nach den sehr wahrscheinlichen Gründen des Hrn. Hofr. Heyne, ins 37ste Jahrhundert versetzt, anstatt daß Winkelmann glaubt, daß er im 36sten gelebt, und daraus folgert, daß dieser, und nicht Praxiteles, die berühmte Gruppe der Niobe verfertigt habe, weil er einen ältern Charakter darinne zu finden glaubte, als sie haben müßte, wenn sie von der Hand des Praxiteles herrührte. Ueberhaupt verdient die Anmerkung S. 92 gelesen zu werden, weil man aus den angeführten Urtheilen von gedachter Gruppe sehen kann, wie ungewiß und schwankend, ja wie widersprechend die Urtheile der Kenner sehr oft in Werken des Geschmacks sind.

Bey Gelegenheit der enkaustischen Malerey der Alten, und den Bemühungen des Grafen Caylus, solche zu erklären, glaubt der Verf. daß nur der berühmte göttingische Mathematiker Tobias Mayer, die vom Plinius erwähnte Einbrennung eines Gemäldes in Wachs wieder entdeckt habe, welches Geheimniß aber auch wieder mit ihm gestorben sey. Hr. B. sah selbst mit Erstaunen, daß ein, in Wachs gebrachtes Gemälde so

tief eingedrungen war, daß wenn man oben eine Scheibe vom Wachs vom Gemälde abschnitt, das Gemälde sich doch noch immer und eben so gut als vorhin auf dem übrigen Stücke Wachs zeigte. Mayer drückte dieses im Wachs liegende Gemälde in Gegenwart der Gesellschaft der Wissenschaften auf Tafeln von Holz, Metall und andern dauerhaften Materien dergestalt ab, daß alle Abdrücke einander vollkommen ähnlich, und einer mit den Pinsel ausgeführten Malerey völlig gleich waren, ja in gewissen Stücken, vornehmlich in der Lebhaftigkeit, Feinheit und Dauerhaftigkeit der Farben, sogar die Oelmalerey übertrafen.

Sehr richtig ist, was S. 145 von den unzähligen Fehlern bey Ergänzung der antiken Statuen gesagt wird, wovon selbst Cavaceppi, der berühmte jetztlebende Ergänzer, der 1768 einen ganzen Band von seinen ergänzten Statuen herausgegeben, nicht frey ist. Das jetzige willkührliche Verfahren mit den alten Werken der Bildhauerkunst veranlaßt viele falsche Muthmaßungen und Erklärungen. Man macht nämlich aus den zerbrochenen Statuen, welche ausgegraben werden, bloße Köpfe und Brustbilder, oder nimmt von den Basreliefs die gutgebliebenen Theile ab, und läßt sie für sich bestehende Werke seyn, woraus natürlicher Weise in der Folge Irrthümer entstehen müssen.

Die unter den Sammlungen von Antiken angeführte Sammlung der Universität zu Oxford (S. 153) gehört wohl eigentlich nicht hieher.

Die

Die Marmora Oxoniensia, welche auch die Arundelianischen, nach ihrem Sammler dem Grafen von Arundel, heissen, sind meistens griechische und lateinische Inschriften aus der Levante. Statt deren hätte die prächtige Sammlung des Grafen von Pembroke zu Wiltonhouse, welche nach denen zu Rom und Florenz die wichtigste in Europa ist, eine Anzeige verdient. *)

Die Kunstgeschichte der Römer ist sehr kurz, und sie konnte auch nicht anders ausfallen, da sie bekanntermaßen wohl Liebhaber der schönen Kunstwerke waren, sich aber nie sehr darauf legten, und große Meister darinne aufzuweisen hatten. Die Mosaiken der Alten können gar nicht mit den heutigen zu Rom in Vergleichung gestellt werden. Diese Kunst erhielt sich auch nach dem gänzlichen Verfall der übrigen noch einigermaßen, und ward von den byzantinischen Griechen fortgesetzt und nach andern Ländern gebracht. Ein gewisser Apollonius brachte sie zu Ende des 13ten Jahrhunderts nach Venedig, von dem lernte sie Tassi, und machte sie allgemeiner. Der Verf. will musaische Arbeit geschrieben haben, weil man im lateinischen opus musivum und musaicum sagt, und hat hierinn auch die Italiäner auf seiner Seite:

*) Die beste Beschreibung davon ist B. XVI. S. 322. dieser Bibl angeführt. Eine hinlängliche Nachricht davon geben Volkmanns neueste Reisen durch England. B. 1. S. 478.

allein das Wort Mosaik ist einmal bey uns aufgenommen, und so gebraucht es auch der Franzose und Engländer durchgehends; wir können uns also füglich der Tyranney des Gebrauchs unterwerfen.

Gänzlich ist die Malerey in Italien nie verloren gegangen: schlechte Meister, und die den Cimabue gleich kamen, gab es lange vor diesem vorgeblichen Wiederhersteller der Malerey. Seitdem Lessing dem Johann von Eyk die Erfindung der Oelmalerey, durch Bekanntmachung einer Handschrift aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek *), streitig gemacht hat, sind mehrere aufmerksam geworden, den ältesten Werken der Oelmalerey nachzuspüren. Hier wird S. 178 ein 1781 in die kaiserliche Gallerie nach Wien gebrachtes Bild angeführt, welches bereits 1297 von einem Thomas de Mutina in Böhmen gemalt ist, und in der Note heißt es, daß gedachter Theophilus wenig oder nichts von der Oelmalerey verstanden habe, und daß schwerlich ein Oelgemälde nach seiner Vorschrift zu Stande kommen könne.

Die Kunst Medaillen zu verfertigen, ist am ersten wieder in Italien ausgeübt worden, wozu die aus der Erde gezogenen Münzen, geschnitte-

nen

*) Theophylus Presbyter de coloribus et arte colorandi vitra. S. unsere Bibliothek B. XVIII. S. 109. Man lese auch, was bey Gelegenheit von Raspens Tractat über die Oelmalerey im vorigen Stück unsrer Bibl. S. 176. gesagt worden.

nen Steine und andre alten Kunstwerke viel beytrugen; die Künstler wurden auch durch verschiedene Päbste, Fürsten, und die reichen Mediceer in Florenz dazu aufgemuntert. Anfangs goß man die Bildnisse in Form der Medaillen, und sie waren auf der andern Seite platt; man hat dergleichen von Boccaccio, Dante und Petrarca, die vermuthlich schon bey ihrem Leben im 14ten Jahrhunderte verfertigt worden. Vittore Pisano oder Pisanello, der zwischen 1429 und 48 arbeitete, wird insgemein für den ersten Erfinder ausgegeben. Er goß sie in Bley oder Bronze, und verfertigte dazu die Reverse von historischen, allegorischen und satyrischen Inhalte. Insgemein steht Opus Pisani darauf. Mit Martin V. fängt die Folge der päbstlichen Münzen mit ihren Bildnissen an, und bis auf Sixtus IV. sind sie gegossen.

Donatello übte die Steinschneiderkunst im 15ten Jahrhunderte zuerst mit Ruhm wieder aus. Lorenzo de Medici ließ viel Steine schneiden, und darauf sowohl als auf die wirklichen antiken L.M. setzen, wodurch sie nicht nur verunstaltet wurden, sondern es veranlaßte auch in der Folge Zweifel. Z. E. Massei führt (Gemme ant. figurate. T. 1. p. 40.) einen Kopf Vespasians an, und wußte nicht, was diese Buchstaben auf der Gemme zu bedeuten hatten.

Die Spielkarten haben vermuthlich die Erfindung der Formschneiderkunst veranlaßt. Hier sind artige Nachrichten von ihrer Erfindung beygebracht. Die Franzosen wollen sie sich zueignen,

andre schreiben sie den Spaniern, und noch andre wohl gar den Arabern zu. Die allerältesten waren vermuthlich gemalt. Die in Holz geschnittenen und nachher abgedruckten Karten sind wahrscheinlicher Weise deutschen Ursprungs und für die Soldaten erfunden. Das französische Wort Lansquenet kommt von Lanzknecht, ein Soldat, her, und findet sich schon unter Karl VI im Jahr 1392. Wären die Karten aus Frankreich nach Deutschland gekommen, so würde der gemeine Mann die französischen Namen beybehalten haben. Die Lilien auf den Zepter der Kartenkönige und auf den Kleidern beweisen nichts, weil diese auf den Zeptern und Kronen verschiedner abendländischer Kaiser und alten englischen Könige vorkommen. Schon um das J. 1441 drückte man in Venedig Karten, sie wurden aber zu eben der Zeit auch aus Deutschland dahin gebracht. Daß die Deutschen schon vor 1460 Kupferstiche gehabt, ist wahrscheinlich, aber noch durch keine Jahrzahl erwiesen. Hr. von Heineke nimmt an, daß Maso Finiguerra 1460 in Florenz Kupferstiche zu machen entdeckt habe.

Die Verbesserung der Baukunst in neuern Zeiten hat man einem deutschen Meister, Namens Jacob, zu danken. Er ließ sich zu Florenz nieder, und sein 1232 geborner Sohn Arnold, bey den Italiänern Arnolfo da Lapo oder di Cambio genannt, gab die Zeichnung zur dortigen prächtigen Kathedralkirche an, welche lange so gothisch nicht ist, als andre Gebäude dieser Zeit.

Man

Man hält ihn und seinen Vater insgemein für die Erfinder der Kuppeln auf den Kirchen.

Hr. B. kommt im §. 81. auf die Maler des 16ten Jahrhunderts, welches die Italiäner wegen der großen Meister das goldne nennen, und geht die sogenannten Schulen, nämlich die florentinische, römische ꝛc. durch, zeigt die größten Meister aus jeder und ihre vornehmsten Werke an. Bey der S. 202, wo gesagt wird, daß des Daniel von Volterra Geschichte des Kreuzes Christi zu den drey vornehmsten Gemälden von Rom gehöre, erinnern wir nur, daß dieses Lob eigentlich bloß von der Abnehmung vom Kreuze zu verstehen sey, darin 17 Figuren meisterhaft angeordnet, und von großem, jedoch verschiedenem Ausdrucke sind. Die beiden Seitengemälde dieser Kapelle, wovon eines die Erhöhung des Kreuzes, und das andre ein Mirakel bey Wiederfindung desselben vorstellt, sind zwar auch von diesem Meister, kommen aber jenem Hauptbilde bey weitem, weder in der Anordnung noch dem Ausdrucke, bey.

Die niederländischen Schulen theilt der Verf. in zwey Klassen, in die holländische, welche bloß kleine Staffeleygemälde aus der gemeinen Natur, und in die flandrische, welche auch große edle Gegenstände geliefert hat, und trennt die deutschen Maler, wie billig, davon. Der Stifter von jener ist Lukas von Leyden, und von dieser Franz Floris: von Deutschen kommen im 16ten Jahrhundert Albert Dürer, Holbein und Cranach vor.

Die Stempelschneiderkunst hat sich in diesem Zeitraume bey den Italiänern ungemein hervorgethan; einige derselben kamen in der Arbeit den alten Münzen so nahe, daß dadurch viele Betrügereyen veranlaßt wurden. Johann Cavino aus Padova verfertigte z. E. alte Kaisermünzen, die von ungeübten Augen leicht für wirkliche antike gekauft werden.

Noch schlimmer waren die Arbeiten des Valerio de' Belli, insgemein Vicentino genannt, weil er griechische und römische Münzen geschickt nachschnitt, und dadurch viele falsche Münzen unter die Liebhaber brachte. Es hat im 16ten Jahrhunderte auch vortreffliche Steinschneider in Italien gegeben; wir nennen nur den Alessandro Cesari, weil er auch nach Antiken geschnitten, und auf seine Arbeiten mit griechischer Schrift setzte: „Alexander machte es;" wodurch Unwissend leicht zum Irrthum verleitet werden können, ihn für einen alten Meister zu halten.

Die Formschneiderkunst ward in diesem Jahrhunderte mehr ausgeübt, als in den nachfolgenden und dem jetzigen, daher thaten sich hin und wieder große Meister darin hervor, insonderheit war Deutschland reich an Künstlern dieser Art, z. E. Birkmayer, Aldegraf, Penz, Grünewald ꝛc. In Italien war Hugo da Carpi, welcher viel nach Raphaels Zeichnungen schnitt. Man schreibt ihm die Erfindung der Holzschnitte mit 3 Stöcken zu, auf deren erstem der Umriß, auf dem zweyten der Schatten, und auf dem dritten das

Licht gezeichnet ward. Oft wählte er graues Papier zum Abdruck, um die Farben desto besser herauszubringen. Parmeggianino und Baldassare Peruzzi waren nebst andern glückliche Nachfolger von ihm.

Baccio Bandinelli ist der erste Italiäner, von dem man Kupferstiche aufzuweisen hat, denn von Finiguerra ist noch kein einziges Blatt aufzutreiben gewesen. Nach der Zeit hob sich diese Nation auf einmal, und brachte die berühmten Männer hervor, die nach Raphaeln und andern damaligen großen Meistern arbeiteten, und Blätter lieferten, die nur von Kennern, weil sie für Unkenner nicht genug in die Augen fallen, ungemein hochgeschätzt worden, dahin gehören Marcantonio, Marco da Ravenna, Caraglio, die beiden Mantovani, Enea Vico, Bonasore ꝛc. Die Niederländer hatten damals auch gute Meister, als den Israel von Mecheln, Lucas van Leyden, Cornel. Cort, die Sadeler, H. Golzius und A. Bloemart.

Wer das Radiren in Kupfer, oder das Aetzen erfunden, ist nicht entschieden. Man hat bereits radirte Blätter von A. Dürern mit der Jahrzahl 1512. In Italien ätzten verschiedene der großen damaligen Maler, und ihre geistreichen Blätter werden den Zeichnungen beynahe gleich geschätzt; dahin gehören Mazzuoli, Ludw. und Hann. Caracci, Barocci, Schidone ꝛc. Die so genannte Punzierarbeit der Goldschmiede, da einige Striche zwar geschroten oder gepückelt,

die meisten aber durch kleine sehr dicht an einander gesetzte Pünktchen hervorgebracht worden, wandte man in Deutschland und Italien auf eine glückliche Art an, wiewohl diese Manier wegen ihrer Mühsamkeit nie sehr in Aufnahme gekommen ist. Man weiß den ersten Erfinder nicht, hat aber Blätter von Fagioli aus Bologna, die 1570 nach des Mazuoli Zeichnungen gemacht sind.

Mit dem §. 101. fängt Hr. B. an, den Zustand der zeichnenden Künste im 17ten Jahrhunderte zu entwerfen. Der Bildhauer Bernini kömmt gut weg; der Verf. begnügt sich zu sagen, man habe seine Manier für einen Irrweg erklärt, da doch wohl nicht zu läugnen ist, daß er in männlichen Jahren die edlen Umrisse verließ, zu viel Ausdruck in seine Gesichter bringen wollte, wodurch er manirt ward, und vornehmlich zu große und zum Theil plumpe Gewänder machte. Zu diesen Fehlern wieß er seinen Schülern den Weg, und diese verfielen vollends auf Abwege, und die Bildhauerkunst sank in Rom ganz herab. Sein vorgebliches Meisterstück, die hier angeführte heil. Theresia, ist ein Beweis seiner Uebertreibung des Ausdrucks, und Recensent möchte sie vielleicht eher mit Grosley eine Convulsionaire nennen, als über ihr sinnliches Ansehen gleichsam in Entzückung gerathen. Deutschland hat in diesem Jahrhundert an Schlüter und Permoser ein paar große Bildhauer aufzuweisen. In Frankreich hob sich diese Kunst auch: Puget, Girardon und le Gros sind bekannt; Des Jardins ist

ein angenommener Name: er war aus Breda in den Niederlanden gebürtig, und hieß eigentlich van den Baumgarten.

Die Anzahl der guten Maler ist in diesem Jahrhunderte in allen Schulen und Ländern so groß, daß wir dem Verfasser nicht folgen können. Man findet hier von Jedem der besten Etwas in gedrungener Kürze gesagt, so viel als einem Anfänger nöthig ist, der dieses Buch, da es mit einem Register versehen ist, allenfalls auch als ein Künstlerlexicon zum Nachschlagen gebrauchen kann. In Italien waren in diesem Zeitraume überhaupt die großen Maler nicht mehr so zahlreich als vorher, doch hatten sie den Carl Maratti, Peter von Cortona, Guido Reni, Domenichino, Lanfranco, Cignani, Salv. Rosa, Luca Giordano, Castiglione, und einige andre, die zu den Häuptern der Kunst gehören, und waren auch nicht so herabgesunken, als zu unsern Zeiten. Die Deutschen hatten ihren Elzheimer, Ostade, Lingelbach, Netscher ꝛc.

Aber vorzüglich war die niederländische Schule an großen Meistern reich. Aus der eigentlichen holländischen Schule, nach der oben angezeigten Eintheilung waren van Veen, Hemskerk, Bloemart, Poelemburg, Wynaals, de Heem, der in Vertheilung des Lichts und Schattens, im Ausdruck und in seinen Köpfen so große Rembrand, Terburg, Sachtleven, der Meister in der Luftperspektiv, die beiden Broth, Swanevelt, Asselyn, Gerh. Douw, Peter

de

de Laer, oder Bamborts, Metzü, der in Pferden und Ställen meisterhafte Wouwermann, Griffier, Weenix, Eckhout, van der Does, Berchem, Potter, Slingeland, Schalken, die beiden Miéris, du Jardin, van de Velde, Ruysdael, van der Neer, van der Werf — und wer kann alle nennen, die in ihren Staffeleygemälden genaue Nachahmung der Natur, vortreffliches Kolorit, und Reiz zu bringen gewußt haben, und dadurch die Lieblingsmeister so vieler Liebhaber geworden sind, welche nicht so sehr auf edle Zusammensetzung, reine Zeichnung und große historische Bilder sehen. Die flandrische Schule brachte nicht minder große Meister hervor, von denen wir nur den Rubens, Casp. de Crayer, Jacob Jordans, van Dyck und Cornel. Schutt anführen.

Auch Frankreich brachte gute Maler hervor. Poussin, der lange in Rom lebte, und die Antiken studirte, welches man seinen Figuren auch ansieht, gehört beynahe mehr zu den Italiänern, wiewohl er in Frankreich geboren war. Claude Lorrain ist einer der größten Landschaftenmaler, Le Brun war ein Mann von großem Verstande, der vortreffliche Zusammensetzungen geliefert hat, sein Kolorit war aber nicht besonders. Spanien kann sich auch etlicher guten Meister in diesem Jahrhunderte rühmen, nämlich des Murillo, des sogenanten Spagnolett, und Velasco ꝛc.

Im Stempelschneiden hat sich in Italien bloß die Familie Hamerani hervorgethan, näm-

ch die drey Söhne des Albert Hamerani, ei-
es Deutschen aus Hermannskirchen, Johann,
Hermengild und Otto, nebst ihrer Schwester
Beatrix, die alle Meisterstücke geliefert haben.
In Frankreich veranlaßte die Akademie der In-
chriften durch Prägung von mehr als 200 Schau-
nünzen, auf die vornehmsten Begebenheiten un-
er Ludwig dem XIV, daß sich diese Kunst sehr em-
por hob. Varin hat Stempel geschnitten, die
allen Antiken Trotz bieten können. Ballin
und Cheron waren nicht minder geschickt. Wenn
man die Großpralerey auf vielen dieser Münzen
bey Seite setzt, und die uns in Absicht der Kunst
nichts angeht, so sind es zum Theil Meisterstücke,
in der Simplicität, edlen Erfindung, und glück-
lichen Nachahmung der Figuren, und Unterschrif-
ten auf den alten römischen und griechischen Mün-
zen. Der große Münzenkenner, der Abt Bizot,
hat viele Verdienste dabey. In Holland war
Smelzing, und in Antwerpen die beiden Brü-
der Roettiers, bekannt, wovon Johann Joseph
auch viel von den eben erwähnten Münzen Lud-
wigs des XIV geschnitten. Aber Schweden
hat ein paar der größten Meister des 16ten Jahr-
hunderts an Karlsteen und Raymund Falz ge-
liefert, wovon der letztere viele vortreffliche bran-
denburgische und preußische Medaillenstempel ge-
schnitten. Roettiers ist vermuthlich der Erfin-
der des erhabnen Stempels, welcher leichter und
sicherer ist als der tiefe; denn wenn der letztere ent-
weder im Härten oder im Prägen springt, kann
man

man vermittelst des erstern leicht und bald wieder einen tiefen prägen.

Die Formschneiderkunst gerieth in diesem Jahrhunderte allenthalben in Verfall, und der Kupferstecherkunst gieng es in Italien nicht viel besser, wo man außer dem Peter Testa und Galestrucci kaum einen tüchtigen Künstler aufweisen kann. Desto fleißiger ward sie in den Niederlanden getrieben, und in Frankreich stieg sie zu einem hohen Grade der Vollkommenheit. Außer Sacnredom, de Brugu, Egidius Sadeler, thaten sich die drey großen Männer Luc. Vorstermann, Paul Pontius und Schelde von Bolswert, unter Rubens Anführung durch die herrlichen Stiche nach dessen und van Dycks Gemälden hervor, und brachten es in der Nachahmung des Hell- Dunkeln an den, in jeglichem Urbilde befindlichen Lokalfarben so weit, daß sich mit ihren Werken ein neuer Zeitraum der Kunst anhebt. Die übrigen vorzüglichen berühmten Meister sind: Cornel. Bloemart, Corn. van Dalen, Cornel. Causterken, Cornel. de Visscher, welcher Grabstichel und Radirnadel so glücklich verband, Marinus, Neefs, Voet, Vermeulen, Blooteling und Andenaert, welcher meistens in Rom nach Maratti arbeitete. Edelink, ein Antwerper, gehört auch hieher, ob er gleich alle seine meisterhaften Bildnisse, darinn ihm fast keiner gleich kömmt, in Frankreich gearbeitet hat.

Die

Die Anzahl großer Meister in Frankreich ist sehr beträchtlich, und einige derselben gehören in die Klasse der ersten Künstler, die je gelebt haben. Wir nennen nur den, in Köpfen meisterhaften Poilly, den Masson, dessen Jünger zu Emaus nach Titian immer eines der größten Blätter in der Welt bleiben wird, Carl. Simonneau, Gerhard und Johann Audran, Loir, Dorigny, du Change, Peter Drevet und sein Sohn, beide gleich groß in Bildnissen, Sim. Thomassins.

Das Radiren ward im vorigen Jahrhunderte nicht minder stark getrieben. Unter den Deutschen zeigten sich vornehmlich Hollar, dessen Werk gegen 2500 Blätter ausmacht, Rosa von Tivoli, Baur, Ostade, Küssel, Laireſſe, Merian. Unter den Holländern Rembrand, Joh. Bosh, de Laar, Snyderhof, Waterloo, Swanefeld, Berchem, du Jardin, Joh. Visscher, van dem Velde, unter den Flamländern Snyders, van Dyck, Fyt, Genoels, welches meistens Maler waren, und ihre eignen geistreichen Ideen meisterhaft ätzten. Unter den Italiänern führten ebenfalls viele Maler die Radirnadel, z. B. Maratti, Dughet, Guido Reni, Lanfranco, Guercino, Salv. Rosa, Castiglione. Unter den Franzosen thaten sich Michael Dorigny, Silvestre, Claudina Psella, die einzige ihres Geschlechts, welche meisterhaft radirte, die drey Perelle, welche etwas manirt sind, le Clerc und Callot hervor.

vor. Die Werke der beiden letztern sind ungemein zahlreich, aber vortrefflich.

Die schwarze Kunst, mezzo tinto bey den Italiänern genannt, ist eine große Erfindung des vorigen Jahrhunderts. Ihr Erfinder war 1643 der hessische Obristlieutenant von Siegen, oder Siechem, von dem sie der churpfälzische Prinz Robert lernte, und unter König Karl dem Zweyten nach England brachte. Ihre Arbeit war aber noch hart und rauh. Diese Manier fand in Deutschland und Holland Liebhaber und Nachfolger, vornehmlich ward sie in England ausgeübt, und in unserm Jahrhunderte zu einer großen Vollkommenheit gebracht: im vorigen arbeiteten daselbst Smith und White am besten.

Wir übergehen die Baumeister im §. 128. wünschten aber, daß Hr. B. bey den Borromini erwähnt hätte, daß er viel Schuld am verderbten Geschmack der Baukunst in Rom und ganz Italien sey. Er verließ die edle Simplicität ganz, und indem er seinem Eigensinne folgte, und durch Neuheit auffallen wollte, verließ er die gute Bahn, und brachte zum Theil widersinnige und wider den gereinigten Geschmack laufende Erfindungen bey seinen Rissen an. Seine Gebäude sind dort studirenden Künstlern ein desto gefährlicher Beyspiel, je mehr junge feurige Köpfe insgemein geneigt sind, sich durch etwas Neues hervor zu thun, um nicht in den Verdacht zu fallen, als kopirten sie das Alte, und wären nicht fähig etwas Neues zu erfinden.

Unser

Unser jetziges 18tes Jahrhundert ist in manchen zeichnenden Künsten reich, an andern desto ärmer. Insonderheit trifft das letzte Italien, die ehemalige Mutter der Künste. Kaum kann es ein paar gute Bildhauer aufweisen, und diese z. E. Cavaceppi und Bracci, haben sich meist mit Ergänzung alter ausgegrabener Statuen beschäftigt. Man klagt mit Recht über den Mangel an Originalköpfen. Frankreich hat desto geschicktere Meister an Bouchardon, Pigalle, den beiden Brüdern Adam, den beiden Coustour, Sailly, Falconet ꝛc. Der beste jetzige Bildhauer in Rom ist ein Schwede, Sergel. Der Verf. ist der Meynung, daß die besten neuern Bildhauer in neuern Zeiten Werke geliefert haben, deren sich die besten Griechen nicht schämen, ja, deren sie sich rühmen würden. Unsere Künstler würden es auch unstreitig noch höher bringen, wenn nicht die, unsern Sitten gemäße Bekleidung ein Hinderniß wäre.

In der Malerey ist Italien eben so arm; Belestre, Nogari, Conca, Pannini, Battoni sind fast die einzigen von einigem Ruf; und jetzt hält es schwer, einen in Rom aufzusuchen, der nicht ein Ausländer wäre. Deutschland hat viel bessere und größere Maler aufzuweisen. Der einzige Mengs mag statt aller genennt werden: er hat den Ruhm aller heutigen Italiäner verdunkelt, und ist unstreitig einer der größten Maler, welche die Welt je gesehen. Die Anzahl der guten Niederländer ist auch gering; Terwesten,

der größte Blumenmaler, van Huysum, und die Familie van Loo sind die vornehmsten. Die letztern haben meistens in Frankreich gearbeitet. Die Franzosen haben einige geschickte Meister gehabt, dahin vornehmlich Le Moine, Pesne, Parrocel und Boucher gehören: Watteau und Lancret beschäftigten sich mit Tändeleyen.

England ist so zu sagen an die Stelle von Italien in diesem Jahrhunderte getreten. Kaum kannte man im vorigen einige mittelmäßige Meister; zu unsern Zeiten hat sich die Nation gleichsam auf einmal aus ihrer Unthätigkeit herausgerissen, und es sind Männer aufgestanden, die alle Achtung als Künstler verdienen, dahin gehören Thornhill, Hogarth, Hainsborough, die beiden Smith, Collet, Wills, Highmore, West, Stubbs ꝛc. Die Mosaiken sind im jetzigen Jahrhundert in Rom auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht worden. Stempelschneider kann Italien gar nicht aufweisen; Frankreich hingegen, den du Vivier, die Schweiz die beiden Dassier, Vater und Sohn, und den Hedlinger, einen der größten Meister dieser Kunst, dem der berühmte bayrische Medailleur Schega gleich kommt. Die Steinschneiderkunst hat sich in Italien erhalten. Flavio Sirleto arbeitete vortrefflich und setzte auf seine Steine die griechischen Buchstaben T. Φ. Σ. (του Φλαβιου Σιρλετου) anderer nicht zu gedenken. Unter den Deutschen waren Natter und Pichler vortreffliche Künstler. Alle jetzigen großen Stein-

schnei-

schneider arbeiten am Rade mit Demantpulver, und nicht wie manche fälschlich glauben, mit einen Griffel, daran vorne ein spitziger Demant befestiget ist. S. 395 wird Hr. de Revaz angeführt, der einen neuen Kunstgriff und Grabmeissel erfunden haben soll, wodurch die Arbeit des Steinschneiders um drey Viertel verkürzt wird, ja wodurch man vollkommenere Arbeiten als die griechischen liefern kann. Die Formschneiderkunst ist allenthalben ganz aus der Mode gekommen, und erst durch einen Sachsen Unger seit 1752 wieder mit glücklichem Erfolg ausgeübt worden.

Hingegen hat die Kupferstecherkunst allenthalben desto mehr geblühet. Die Deutschen, Schweizer und Holländer haben gute Meister gehabt. Von den erstern nennen wir Riedinger, Wagner, den in Venedig arbeitenden Schmid, die Preisler und Wille in Paris. Zu den Schweizern gehören Frey, welcher in Rom vortreffliche Blätter lieferte, Liotard (Liotario S. 402 ist ein Druckfehler) und von Mecheln. Zu den Holländern Peter van Gunst und Houbraken. Unter den vielen Franzosen sind Bernh. Picart, Chereau, Thomassin, Cars, Claude Drevet, l'Espicié und le Bas die vornehmsten. Die Kunstblätter nach Zeichnungsart mit schwarzer und rother Kreide zu hämmern, haben François, Demarteau, Magny, Bonnet, und andre sehr weit getrieben. Die drey ersten haben mit einander um den Ruhm der Erfindung gestritten. In England ist diese Kunst noch wei-

ter getrieben, und mit mehrerer Sauberkeit und Kraft ausgeführt worden; vornämlich haben sich Spilsbury, Ryland, Menageot und der Italiäner Bartolozzi in London berühmt gemacht. Hauptsächlich aber hat man daselbst die schwarze Kunst in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts weiter als jemals getrieben. Die vortrefflichen Meister darinn heißen Theod. Frye, Mac-Ardell, Dickinson, Dixon, Dunkarton, Earlom, Green, Houston, Pether, die beyden Watson, Wright, und noch andre mehr.

Gemälde mit Kupferplatten abzudrucken, hat le Blond aus Frankfurt am Mayn mit glücklichem Erfolg in diesem Jahrhunderte angefangen. Gautier, der sich nachmals Gautier Dagoty nannte, hat dergleichen auch zu Paris versucht. Le Prince hat die neue Art von Kupferstichen erfunden, welche die getuschten Zeichnungen aufs vollkommenste nachahmt; man nennt sie gravure en lavis, oder in aqua tinta. Die letzte Benennung hat ihr Verbesserer P. Sandby in England aufgebracht. Herr Bause zu Leipzig hat dies Geheimniß auch entdeckt, und sehr glückliche Versuche darinn geliefert. In England sind von verschiedenen Meistern vortreffliche Stücke in dieser Art zum Vorschein gekommen.

X.

Muſei Franciani Deſcriptio. Pars prior comprehendens Numismata & Gemmas. (432. pag.) Pars poſterior, compreh. Signa, Capita & Imagines, Anaglypha, Vaſa etc. (248 pag.) Lipſiae Litteris Vdalric. Chr. Saalbachii. CIↃIↃCCLXXXI. In Commiſſion der Dyckiſchen Buchhandlung allhier.

Das franzöſiſche Muſeum zu Wien iſt in und außer Deuſchland ſo bekannt, daß nicht leicht ein Alterthumsforſcher, der daſelbſt geweſen iſt, es nicht ſollte geſehen oder davon gehöret haben. Es ward daſſelbe von Joſeph von France, der kaiſerlicher Kammerrath und Schatzmeiſter war, geſammelt, und iſt durch ſeine Enkelin an den Hrn. Reichshofrath von Heß gekommen, der es zu verkaufen geſonnen iſt, da ſeine vielen Geſchäfte es ihm unbrauchbar machen, und ſeines großen Umfangs und ſeiner Koſtbarkeit wegen für einen Privatbeſitzer eine wahre Laſt iſt. Zu dieſem Ende iſt hauptſächlich dieß Verzeichniß verfertiget, aber der Hr. Beſitzer hat es auf eine ſolche Art fertigen laſſen, die ſeinem Geſchmack Ehre macht, und für die Alterthumsforſcher ſehr wichtig wird, indem er den Auftrag davon zween der gelehrteſten Männer dieſer Wiſſenſchaften in Deutſchland, dem Hrn. Ekhel in Wien, der durch die Beſchreibung des kaiſerlichen Münzkabinets ſich berühmt gemacht

und Aufseher desselbigen in Absicht der Münzen ist, und unserm gelehrten Prof. Reiz, die Beschreibung der übrigen Alterthümer überlassen. Von diesen findet man aber hier eine so große Menge, daß es kaum glaublich scheint, wie ein Privatmann dergleichen zusammen bringen könne. Sie sind unter folgenden Titeln geordnet: I. Numi. II. Gemmae. III. Signa. IV. Capita et imagines, quas protomas vulgo appellant. V. Anaglypha, seu caelata opera. VI. Vasa, pocula, paterae. VII. Alia suppellex et instrumenta. VIII. Variae ac Miscellae res. Schade! wenn dieß Cabinet sollte zerstreut und nicht an einen Monarchen kommen, der es dem Publico zum Gebrauch überließ.

Der erste Band enthält bloß die Münzen und Gemmen, und der Hr. Pr. Reiz hat eine Vorrede vorgesetzt, worinnen er nicht nur von dem Cabinet selbst und dessen Einrichtung, und von der Art, wie er in seiner Beschreibung zu Werke gegangen, in dem zierlichsten Latein Rechenschaft giebt, sondern auch manche gelehrte und wichtige Bemerkung einstreuet. Dergleichen ist eine ziemlich lange Stelle, die die Benennung gewisser Edelsteine betrifft, wo die Neuern mit den Alten nicht immer übereintreffen: Hr. R. aber die alten ächten Namen nach ihren alten Bedeutungen beybehalten. Wir wollen nur ein paar Anmerkungen daraus auszeichnen, die selbst zum Verständniß einer oder der andern Stelle bey alten Schriftstellen dienen können.

Nomen

Nomen *Chalcedonii*, sagt er, quod hodie vsurpatur, nusquam occurrit apud veteres, nisi uno in loco Apocalypseos Ioannis XXI, 19. ubi nominatur inter alios pretiosos lapides χαλκηδών. Sed tot exemplis demonstrari potest, solere a librariis nomina Καρχηδών, Carchidon, *Carthago*, et χαλκηδών, Chalcedon, alterum cum altero permutari, ut mihi dubium non sit, eo loco scriptum olim fuisse, Καρχηδών, praesertim quum inter caeteras undecim gemmas ibi nominatas desit *Carbunculus*, praestantissimarum una, cuius quoddam genus Graeci & Latini *Charchedonium* appellarunt. Quam facilis autem fuerit ista permutatio hinc patet, quod, ut arguit codicum et numorum scriptura illorum quidem varia et incerta, horum autem constans et perpetua, verum olim nomen urbis illius ad os Ponti exadversum Byzantio sitae, hoc erat Καλχηδών, pro quo deinde usus maluit χαλκηδών. Iam quem hodie *Chalcedonium* vocant, eum credo sane veterum esse *Leucachatem*. — —

Quam hodie *Turcicam* vel Turcoïdem appellant, nobis est *Iaspis aërizusa*; quem *Lapidem Lazuli*, nobis *Cyanus*, vel quod idem est, Lapis cyaneus; quem *Oculum felis*, nobis *Asteria*; quem *Rubinum*, nobis *Carbunculus*; quem *Rubinum balassium*, nobis *Carbunculus Amethystizon*; quem

Granatum, nobis *Carbunculus nigrius rubens*; quem denique *Hyacinthum*, nobis *Lyncurius*. Nam veterum *Hyacinthus* erat fulgore violaceo, id ab Amethyſto differens, quod ipſius fulgor dilutus, Amethyſti emicans eſſet. At recentiorum Hyacinthus eſt fulvo et igneo colore, alia magis, alia minus: qualem gemmam Lyncurium Theophraſtus ac Plinius deſcribunt. — —

Die Namen Sapphir und Topas (Sapphirus und Topazius) ſind zwar alt, aber ſie werden andern Edelgeſteinen beygelegt, als wir heut zu Tage pflegen. Topazium hodie nominant gemmam, quae aureo fulgore translucet: is veterum erat Chryſolithus. Olim *Topazium* nominabant, gemmam ſuo genere virentem, i. e. cujus váror aliquid ex aureo colore traheret: is recentiorum Chryſolithus eſt. Ergo nunc vulgo temere atque incurioſe Topazium pro Chryſolitho dicimus, et Chryſolithum pro Topazio. So ging es auch mit dem Sapphir. Sapphirum hodie nominant, gemmam caeruleo colore translucentem: is videtur veterum fuiſſe *Beryllus aëroïdes*. Olim *Sapphirum* dicebant, gemmam caeruleam quidem, ſed non perlucidam, ſimilem Cyani, ſparſam illam non pulvere aureo, ſed aureis punctis vel guttis, eandemque inutilem ſcalpturae, intervenien-

tibus

tibus cryſtallinis centris: hanc aeque ut Cyanum vocant hodie Lapidem Lazuli. — Den Malachit nennt Plinius Molochit: dieß macht aber keinen großen Unterſchied, indem die Griechen μαλάχη und μολόχη, maloa brauchen.

Man findet in dieſer Sammlung verſchiedene Steine e collectione Vicana benennt; dieß giebt dem Hrn. R. Gelegenheit etwas von ihrem Beſitzer Aeneas Vicus zu ſagen, der vor 200 Jahren gelebt, und verſchiedenes über die Numismatik und Bildniſſe der Kaiſer und Kaiſerinnen geſchrieben hat.

Die Anzahl der hier vorkommenden Münzen iſt weniger groß als der Gemmen ihre: ſie ſind aber deſto auserleſener. Die Beſchreibung der erſten enthält nach den Aufſchriften: 1) Numos aureos Auguſtorum, Auguſtarum, & Caeſarum. 2) Numos aureos medii & recentioris aeui. 3) Numos argenteos Familiarum, Auguſtorum, Auguſtarum, Caeſarum. 4) Numos argenteos medii & recentioris aevi. 5) Numos aeneos maximi moduli Augg. 6) Numos Contorniatos. 7) Pondera, numos urbium & Populorum omnis metalli. 8) Numos regum omnis metalli, in allen an der Zahl 1688. Der berühmte Hr. Ekhel beſchreibt ſie kurz und deutlich. Die Steine ſind in 3 Theile abgetheilt, in einen Partem Mythologicam, Hiſtoricam und Miſcellaneam, wo jedes Fach wieder ſeine Abtheilung findet.

Bey der Erklärung der Gemmen wird erstlich die Materie, und nach der Arbeit, nämlich ob er tief gegraben, scalpta, oder erhoben geschnitten, caelata, sey, angezeigt: dann die Vorstellung nebst dem muthmaßlichen Inhalt angegeben, wo der gelehrte Verf. oft Vergleichungen mit andern Steinen gleiches Inhalts aus andern Kabinettern uud Beschreibungen angestellet, und manche wichtige antiquarische Anmerkung beygebracht, auch bisweilen sein Urtheil über die Kunst hinzugesetzt, so daß dieß Verzeichniß auch ohne Rücksicht auf den Verkauf, in jeder philologischen Bibliothek eine Stelle verdient.

Der zweyte Band von der Beschreibung dieser beträchtlichen Sammlung ist auf 241 S. abgedruckt, und wie aus der Vorrede auf einem Bogen zu ersehen ist, nicht vom Hrn. Pr. Reiz, sondern von dem nicht minder gelehrten und alterthumskundigen Herrn M. Martini, Rector an hiesiger Nicolaischule, doch aus den Reizischen Papieren und Nachrichten vollends ausgearbeitet worden. Wie er dabey zu Werke gegangen, berichtet er in seiner sehr wohl geschriebenen Vorrede. Er fand, daß die vorkommenden Alterthümer nach den Schränken und Reihen in denselben beschrieben waren. An diese Ordnung band er sich, und zwar desto genauer, weil er vermuthete, man werde bey einem vorfallenden Verkauf die Stücke nach einander besehen, oder besehen lassen, und das Verzeichniß dabey zur Hand nehmen, um ein jegliches leichter finden

den, und dessen Beschreibung dabey vergleichen zu können. So bearbeitete er die beiden ersten Kapitel, welche die statuas & signa, und Capita & imagines, quos protomas vulgo appellant, enthalten. Bey den folgenden war es nicht möglich, weiter so zu verfahren, weil er hier und dort Anmerkungen fand, worinnen vielen daselbst beschriebenen Stücken andre Stellen angewiesen wurden. Deswegen hat er z. B. die noch zerstreut vorkommenden Götter, Bilder, Gruppen, Helden u. s. f. nach der Ordnung beschrieben, die sein gelehrter Vorgänger gewählt hatte, die Gefäße aber, Lampen, Schalen, Schüsseln, andre Werkzeuge und Kunstsachen in jedem Kapitel, auch wohl aus mehrern zusammengenommen, und nach der alphabetischen Ordnung erklärt; wodurch die Arbeit, dem geäußerten Wunsche gemäß, um vieles verkürzt werden konnte. In der Beschreibung selbst ward die Materie, das Maaß, auch wohl die Kunst eines jeglichen Werkes, mit wenig Worten angezeigt. Hierinne aber durfte er weiter nicht gehen, als ihm die gegebenen Papiere erlaubten, weil er die Arbeiten nicht selbst besehen, geprüft, und nach seinen Einsichten beurtheilet hatte. Oft hatte sein gelehrter Vorgänger in ältern Verzeichnissen Benennungen und Erklärungen der Dinge gefunden, an deren Richtigkeit er zweifelte, ohne wirklich zu entscheiden. Hr. M. konnte solches noch weniger thun, weil er keine anschauende Kenntniß derselben besaß. Deswegen hat er, außer den ältern, auch die zweifelhaft

felhaft vorgetragenen, neuern beyläufig angeführt. Bisweilen hat er, durch Geschichte, Fabel, oder andre Umstände genöthiget, seine Gedanken eben so bescheiden als kürzlich eingeschaltet, wie wir z. B. S. 87. n. 691. S. 174. n. 113 finden. Eben so mußte er bey allgemeinern Namen der Farben und andrer Sachen verfahren: er konnte durch die Wahl seiner Worte nichts näher bestimmen. In Ansehung der Edelsteine getraute er sich nicht dem Beyspiele des Hrn. R. zu folgen: so leicht ihm auch solches gewesen wäre, wie man aus der Vorrede ersehen kann. Seine Gründe führt er da S. VIII ff. an. Inzwischen hat er auch nicht eigenmächtig ungewöhnliche Namen setzen wollen, sondern solche, die in den Büchern der berühmtesten Mineralogen, als Cronstedts, Wallerius, und sonderlich des Hrn. v. Born, gebraucht worden. Ein Verzeichniß dieser Art wird doch nicht allein von gelehrten Humanisten, sondern auch von Liebhabern gelesen, wenn aber diese große Steine des Anstoßes finden, so legen sie es aus den Händen.

Ein kurzes Register über ein jegliches Kapitel und der darinnen enthaltenen Stücke beschließt die ganze Beschreibung. In diesem sind die vorkommenden Gottheiten, Helden, Kaiser, und andre berühmte Personen nach dem Plane geordnet, welchen Hr. R. zum Grunde gelegt hatte; in Ansehung andrer Sachen ist die alphabetische Ordnung beybehalten. Man ersiehet hieraus, wie vielmal Jupiter, Juno, Minerva, Herkules u. s. w.

vor-

kommen, und findet zugleich beym Nachschlagen den Ort angezeigt, wo sie im Kabinette stehen. Eben dadurch wird die Absicht des Hrn. Besitzers und der Kunstliebhaber ganz unfehlbar erreicht werden.

XI.

Vermischte Nachrichten.

Deutschland.

Wien. *J. Alex. Brambilla* Aug. Imp. Iosephi II. Chirurgi ord. Castrensium & Praetorianorum Imperialium prim. *Instrumentarium chirurgicum Viennense*, oder wienerische Instrumentensammlung, in Fol. Wien 1781. gedruckt bey M. E. Schmidt. S. 159. Teutscher Text und 65 Kupfertafeln. Eigentlich gehört dieß Werk nicht in unser Fach, es verdient es aber, seiner Pracht wegen, und weil es in seiner Art das erste und einzige ist, das alle nützliche und nothwendige, sowohl neue als alte Instrumente in deutlichen und wohlgestochenen Kupferstichen darstellt. Viele andre Werke enthalten zwar auch solche Vorstellungen, so wie man z. B. in den Medical Essays and Observations puclished by a Society in Edimburgh verschiedene seltene neuere Instrumente vorgestellt findet, mit welchen Hr. Dr. Alex. Monro

Monro fortzufahren versprach. Der Wunsch aber, eine vollständige Instrumentensammlung herauszugeben, ist erst durch dieses Brambillaische erfüllt. Denn es enthält die Vorstellungen in natürlicher Größe jedes nützlichen und dem wohleingerichteten Wundarzt nöthigen Instruments. Viele sind theilsweise oder zerlegt vorgestellt, und alles ist so deutlich, daß auch der von großen Städten entfernt lebende Wundarzt nach diesen Kupferstichen Instrumente verfertigen lassen kann.

Nürnberg. Die Weigelische und Schneiderische Kunst- und Buchhandlung allhier giebt eine Ankündigung von einer Voyage Pittoresque du Bas Rhin oder Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst aus den Gegenden des Niederrheins aus. Die Kupfer, welche nach den Zeichnungen des kurkölnischen Artillerielieutenants und Kabinetszeichners Hrn. Dupuis gestochen werden, sollen in einer angenehmen Abwechslung kleine topographische Charten, Plane von Städten und Festungen, Landschaften und Aussichten romantischer, oder sonst physisch oder historisch merkwürdiger Gegenden, Denkmäler aus der Vorzeit, besonders wenn sie für den Antiquar und Geschichtschreiber brauchbar sind; Abrisse der prächtigsten Paläste, Kirchen und andrer würdigen Gebäude: und endlich Muster der ältern und neuern Kunst, die in jenen aufbewahret werden, enthalten. Die Erklärung der Kupfer in deutscher und französischer Sprache soll kurz und mit Weglassung

alles

alles schon Gesagten seyn. Alle Vierteljahre folgt eine Lage.

Frankreich.

Kupferstiche

Februar. Diane change Actéon en cerf, nach Albano von J. J. Avril. 6 Livres.

Balance de Frederic, ein allegorisches Blatt von Vangelisty, hat die Geschichte des Müller Arnolds zum Innhalt. Der König von Preußen auf dem Throne, bey dem eine Weibsperson steht, das königl. Ansehen vorstellend, welche das Beil und die Bündel hält, stützt sich auf die Gerechtigkeit, und hält mit der andern eine Wage in vollkommenem Gleichgewichte: in der einen Wagschale liegen die Ehrenzeichen, und in der andern ein Papier, l'Indigence überschrieben. Auf Friedrichs Stimme scheint eine Minerva, die das preußische Schild hält, bereit zu seyn, die entlarvten Richter zu strafen: indessen daß sich vorne der Müller und seine Familie dem Monarchen zu den Füßen werfen. Die Gerichtspersonen sind wie die Pariser Parlementsherren gekleidet. Herr Geyser hat das Blatt etwas verkleinert kopirt.

La Vertu irresolue, ein Blättchen nach Mlle. Louise Elisabeth Vige'e von Dennel gestochen.

Le Satyre impatient, ein Blatt von J. L. Anselin, unter Aufsicht von de St. Aubin nach Philipp Careme gestochen.

La

La Fidelité surveillante, nach einem Gemälde des Deshayes, von Hemery gestochen: kostet 8 Livres.

Recueil Pittoresque, eine Reihe artiger Blättchen nach Loutherbourg, F. Kobel und Maleaner von David gestochen und ausgegeben; es ist bereits Num. 1 bis 10 erschienen: eins kostet 1 Liv.

Voyage Pittoresque de la Grece, Sixieme & Septieme Cahier. Diese Lagen enthalten das 52 bis 62 Kupfezplatt, ohne eine schöne Verzierung zu Ende. Man findet hier die Beschreibungen von Samos, Pathmos, Cos oder Stanco, Rhodes, Symeo, die Ruinen der Stadt Telmissus nebst den Erklärungen des Herrn Grafen von Choiseul-Gouffier. Die Kupferstiche sind eben so schön und interessant, als die in den vorigen Lagen.

Tombeau de *J. J. Rousseau* dans l'Isle des peupliers, tel qu'il vient d'étre exécuté par les soins de M. le Marquis de *Gérardin*, von Godefroy, nach einer Zeichnung von Gandat. Das Grabmal des Rousseau von einer allegorischen Vorstellung umgeben, dessen Erklärung darunter steht; kostet 3 Liv.

Von den Figures de l'histoire de France giebt der Kupferstecher Lebas die 6te Lieferung mit den Erklärungen des Innhalts aus. Sie enthält 1) Le Siège de Paris par les Normands (année 885.) 2) Le Droit de gîte. Le Commencement d'Eudes, Comte de

Paris

Paris (888.) 3) Le Retabliſſement de Charles le ſimple ſur le thrône de ſes peres, par la faveur des Evêques. (année 892.) 4) Etabliſſement accordé aux Normands (année 912.)

Portrait de J. Ch. P. le Noir, Lieutenantgeneral de police de la ville de Paris, nach Pujas, Miniaturmaler von Madame Lingee' geſtochen.

Deſcription générale & particuliére de la France. Ouvrage enrichi d'Eſtampes d'après les deſſins des plus célébres Artiſtes. A Paris 1781, grand in Folio. Es ſind bereits 9 Lagen von dieſem großen Kupferſtichwerke heraus, und ſie ſind in jeder Abſicht intereſſant. Wir wollen z. B. den Inhalt der zwo neueſten Lagen herſetzen. Die Herausgeber theilen ſie in Departements und Gouvernemens. Departement du Rhône. *Gouvernement de Bourgogne* 8te Lieferung. — Departement de la Seine. *Gouvernement de l' Isle de France*, 9te Lieferung. Die erſte von dieſen enthält nach der Unterſchrift, la Vue d'Avallon & de la riviére du Couſin de la Vallée. Avallon iſt eine eben nicht wichtige Stadt in Auxais, hat aber eine ſchöne fruchtbare Lage. 2) Une autre vue de cette même ville, priſe ſur la pente du chemin, qui conduit à Saulieu. 3) Une vue d'Auxerre priſe du Pont. 4) Vue de la ville de Beaune, priſe audeſſus de la Fontaine d'Aignes. 5) La Vue de la Prin-

cipale entrée de la promenade de Beaune. 6) Vue de l'Abbaye de la Ferte, près de Châlons. 7) La vue de l'egliſe cathédrale d'Autun & de la Génétoiſe aux environs de cette ville. 8) Quatre petites vues de Macon &c. Der zweyte Heft enthält 6 Blatt. 1) Une vue du Palais de Trianon, priſe dû coté du canal, à l'entrée du grand parc du Verſailles. 2) Vue du même chateau, priſe ſur la rive gauche de la Seine, du côté du Temple de l'Amour. 3) Une ſeconde vue du même chateau priſe des bords du lac & vis à vis du Belvedere. 4) Deux autres vues du même chateau, priſes la première, dans le jardin anglois, entre le chateau & le temple de l'Amour: la ſeconde, dans le jardin françois. 5) Une vue de la ville & du chateau de Verſailles, priſe de la maiſon de Bel-Air, à 1500 toiſes du chatean. 6) Une vue de St. Cyr, près de Verſailles, priſe au deſſus de la Sabliere, & ſur la ſuite du côteau de Satory. Die Ausführungen ſind ungemein gut, ſo wie die Beſchreibungen, und ganz in dem Geſchmack, wie die Voyage pittoresque de la Suiſſe. Vielleicht, daß ſie noch den Vorzug einer größern Richtigkeit haben.

Le Couronnement de la Roſière, gezeichnet und geſtochen von Benazech, ein buntes Blatt, 14 Zoll breit, 10 hoch; koſtet 6 Liv.

April.

April. Le leçon inutile, von Helman nach einem Gemälde von Le Prince. Dieß Blatt macht das Gegenbild von Précaution inutile, von eben demselbigen. Beide Stücke sind sehr gut ausgeführt; kostet 8 Liv.

Le Curtius Fran ois, oder la Mort du Chevalier d' Assas, nach Le Jeune, von Simonet; kostet 3 Liv.

Portrait en pied de M. Franklin, in 4to nach einer Zeichnung von Carmontel, mit der Unterschrift: On l'a vu désarmer les Tyrans & les Dieux.

Plans & Elévations de la Place d · S. Sulpice, avec les Projets de Servandoni, auxquels on a joint celui qu'on exécuté actuellement en huit Planches. 3 liv. 13 sols.

La feinte resistance und Le Serpent sous les fleurs, ein paar kleinere Blätter nach Zeichnungen von Huet, sind von Patas und Godefroy gestochen.

May. Diane au bain. Nach einem Gemälde des verstorbenen Mettay von Viel gestochen, macht das Gegenbild der Susanne au bain von Porporati gestochen aus, kostet 6 Liv.

Vue du Prieuré de deux Amans, près de Rouen, von Lantara nach der Natur gezeichnet, 7 Zoll hoch, 10 breit, von Piquenet gestochen. Das Gegenbild, das nächster Tage dazu erscheinen wird, ist La Vue du Chateau de Couci & de la Tour,

dans laquelle Gabrielle de Vergi eſt morte.

Vues du Jardin de Mouceau, die Vorſtellungen dieſer Gärten, die dem Herzog von Chartres gehören, beſtehen aus 18 Blatt, den Plan mit begriffen. Vorher ſteht eine Einleitung über die heutigen Gärten; ſie koſten 30 Liv.

La Conſultation appréhendée, & le Retour de la conſultation. Zwey Blätter von Le Veau nach Bilcoq.

Eſtampe allégorique, dédiée aux Manes de M. Dorat, von Hoin gemalt, und Feſſard geſtochen.

Charles I., roi d'Angleterre, décapité le 30 Janv. 1647. nach Picard geſtochen, in 4.

Junius. Le Portrait hiſtorié du General Washington von Le Mire nach einem, dem Marquis de la Fayette zugehörigen Originalgemälde. Der General vor ſeinem Zelte vor dem Lager, und hält Papiere, die Geſchichte von Amerika betreffend: iſt 18 Zoll hoch, 13 breit; 12 Liv.

Adam & Eve chaſſés du Paradis terreſtre & livrés à leurs réflexions. Von Bonnieu in ſchwarzer Kunſt geſtochen 16 Zoll 6 Lin. 13 Zoll 6 Lin. breit; koſtet 18 Livres, nach ſeinem eigenen Gemälde. Der tiefe Schmerz der Reue in Adam, und das ſanfte Bewußtſeyn der Schuld und Furchtſamkeit der Eva ſind wohl ausgedrückt. Der Verf. fängt an ſich ganz beſonders durch die Malerey hervorzuthun, und das vorhergehende Gemälde nebſt einer Bathſeba, die er auf der

Bibli-

Bibliothek des Königs ausgesetzt, erhebt ihn zum Range der Meister.

La Belle Mére von Levasseur, nach einem Originalgemälde von Greuze; kostet 16 Livres. Das Gemälde hat Ausdruck: aber man findet immer dieselben Figuren, dieselben Stellungen, dasselbe Costume, und den manierirten Styl. Die finstern, harten und schweren Gewänderwerfungen sind dem Stiche nachtheilig, der das Ansehen einer Zeichnung mit Kohle hat.

Le Jaloux endormi, nach Moitte von Vidal. Das Gegenbild ist: la Fidèlité reconnue von Dambrün ebenfalls nach Moitte; jedes 3 liv.

Le Roman dangereux, von Helman nach einem Gemälde in Wasserfarbe von Lavreince; kostet 3 liv.

La Famille de West, von Pariset nach Benjamin West, eine Kopie von dem bekannten englischen Kupferstiche. 3 liv.

Themis redemandant la Paix, eine Nachahmung nach Melan von Mlle C ***.

Julius. Vue des environs de Mortagne dans le Perche, nach Le Prince unter der Aufsicht des M. Masqueller gestochen.

Jardins Anglo-Chinois, eine Vorstellung von Gärten, wovon bereits die 8te Lage erschienen ist; es kostet eine 12 liv.

Julius. Figures de Telemaque 8. livraison. Diese Lage von den Vorstellungen zum Telemach, die wir zu seiner Zeit angezeigt haben, besteht wieder aus 6 Blättern: drey aus dem 15ten Buche, 1) Philoklet schenkt dem Telemach seine Freundschaft, und erzählt ihm seine Abentheuer. 2) Philoklet umarmt den Scheiterhaufen, den Herkules aufgethürmt, um darauf zu sterben. 3) Philoklet will sich am Ulysses rächen, der ihm seine Waffen wegnehmen lassen. Die drey andern zum 16ten Buche enthalten: 1) den Sieg, den Telemach unter dem Schutze der Minerva über den Hippias davon getragen. 2) Nestor und Philoklet, die den Telemach trösten, der voll Verzweiflung ist, daß er den Hippias überwunden. 3) Adrast, der das Heer der Verbundenen überfällt, mit dem Phalantes kämpft, den Hippias tödtet. Alle nach Zeichnungen von Monet und von Tilliard gestochen. Die 9te und 10te Lieferung wird in wenig Monaten folgen, und in den ersten 6 Monaten künftigen Jahres die beiden letzten, wo man auch den Text des Telemachs auf das prächtigste abdrucken wird.

Voyage Pittoresque de la Grece, 8 & 9 & 10 cahier. Paris chez *Tilliard*, graveur & *Barbon*, Libraire 1781. Prix 12 Liv. Die 8te Lage des trefflichen, von uns oft angezeigten Werks, des Hrn. Grafen v. Choiseul-Gouffier enthält 1) eine sehr schöne Karte von des Verfassers Reise vom Meerbusen von Makri an bis an dem Mäander: die 2) oder 74ste Platte, eine

ange-

angenehme Vorstellung von einem Stillhalten der Reisegesellschaft bey einem Dorfe Doulach, wo sie die Nacht am Fuße eines Baums hinbrachten. 75) Die Aufnahme des Verfassers bey Hassan-Tchousch-Oglou, in der Residenz dieses Aga. — Die Beschreibung des Palasts des Aga von Eski-hassar und eines türkischen Festins machen den Inhalt der 75 und 76sten Platte. Die vier folgenden enthalten den Plan vom Grabmal des Philekus, Ruinen von einem Denkmal der Stratonice, Fragmente des Theaters und verschiedene andere Ueberbleibsel, alles aufs sorgfältigste in Zeichnung und Styl ausgeführt.

Die 9te Lieferung von 10 Blättern. 1) Den Tempel des Augustus zu Mylasa. 2) Plan und einzelne Stücke dieses Tempels. 3) Ein sehr interessantes Grabmal, das man noch zu Mylasa sieht. Die 4 folgenden einzelnen Stücke von der Architektur dieses Grabmals. Die 3 folgenden, die Vorstellung und Höhe eines Thores von Mylasa nebst andern einzelnen Stücken. Die letzte Vorstellungen von Trachten der Einwohner von Karien.

Die 10te ebenfalls von so viel Blättern. 1) Eines von den wandelnden Caffeehäusern, die man auf wenig besuchten Straßen in der Türkey findet. 2) Eine Art von türkischer Halte. 3 u. 4) Plan des Hafens der Stadt und Citadelle von Boudrun. 5) Ein Plan und zwey Elevationen vom Grabmal des Mausolus. 5, 6, 7) Ruinen von einem muthmaßlichen Tempel des Mausolus,

nach dem Vitruv, die er in der Mitte von Halykarnassus errichten lassen, und in der eine kolossische Figur des Kriegsgottes stand. 8 u. 9) Die Ansicht und der Plan von Assem-Kalasi, sonst Jasus. 10) Eine Caravane.

Horatius Cocles, 27 Zoll breit, 20 hoch, nach einer Zeichnung von Barbier, auf getuschte Manier gestochen von Parizeau. Horatius Cokles hält allein den Angriff des Heers des Persenna auf, wodurch die römischen Soldaten Zeit gewinnen, die Brücke hinter ihm abzubrechen. Diese Zeichnung ist jetzt mit bey der Ausstellung in Louvre gewesen. Der Kupferstich kostet 6 Livr.

September. Les Vendangeurs, vier Blätter 11 Zoll hoch, 7 breit, stellen die interessantesten Scenen aus dieser Komödie vor.

Collection des Portraits des Hommes, qui se sont rendus célebres dans la révolution des treize Etats Unis de l'Amerique Septentrionale. Es sind bereits 2 Lieferungen davon heraus, die 13 Bildnisse in 4to enthalten, von Prevot, nach Zeichnungen, welche Du Similier nach dem Leben gemacht, gestochen; jedes kostet 2 Livres.

Venus & l'Amour, nach Giulio Romano von unserm C. G. Schulze, Pensionair des Churfächs. Hofes, der sich itzt in Paris aufhält. Das Blatt macht das Gegenbild von der Leda, von de Saint Aubin, nach Paul Veronese gestochen, und verdient es in jeder Absicht zu seyn. Es ist in der Manier des Strange trefflich gestochen,

stochen, und wir wünschen unserm Vaterlande zu diesem Zöglinge Glück; kostet 4 Liv.

Expression de la joie, & Expression de l'amour dans le cheval, Zwey Blätter von C. F. Letellier nach A. F. Vincent, Professor bey der école Royale vétérinaire zu Paris.

Premiére vue de Naples: vue de la Tour St. Vincent, pris de la Darse au Golfe de Naples, von G. S**r nach de la Croix.

Portraits de M. M. de Turenne, de Chevert, de Montcalm, und des General Wolf von Barbie'; kostet eins 12 Sous.

October. Portrait de M. de la Motte-Piquet, Chef d'Escadre, nach einer Zeichnung von Cochin, gestochen von St. Aubin; Preis 2 Livres.

Le Fils Puni, nach einem Gemälde von Greuze, von Gaillard gestochen; kostet 16 Liv.

Supplement à l' Art du Serrurier, ou Essai sur les Serrures de combinaison, publié par M. *Feutry*, Volume in fol. avec Figures. A Paris, chez *Lamy*. Unter der Sammlung der Künste, die die Pariser Akademie der Wissenschaften liefert, befindet sich bereits diese Kunst von Hrn. Du Hamel du Monceau beschrieben. Das gegenwärtige Buch, das die Verbindungswerke dieser Kunst analysirt, und in sehr genauen Zeichnungen darstellt, ist der Gesellschaft der Nacheiferung in Ausübung der Künste und Handwerke, die in Paris errichtet worden,

und seit ihrer Stiftung an Prämien schon 2374. Livres ausgetheilt, übergeben worden, und enthält eine Sammlung von Meisterstücken dieser Art.

Moreau, Zeichner und Kupferstecher beym Kabinett des Königs giebt auf den nächsten Jänner die erste Lieferung der Kupfer zu den Werken des Voltäre aus. Sie enthält 10 Blatt zu den 10 Gesängen der Henriade. Von 4 Monaten zu 4 Monaten folgen die übrigen, und kömmt ein Blatt der Subscribenten 40 Sous. Dieselbigen sind auch in 8. zu haben, damit sie zu der neuen Ausgabe können gebunden werden, und diese kommen auf 20 Sous.

Neue französische Schriften.

Histoire de la République des Lettres & Arts en France, année 1780. Vol. 12. A Paris chez *Guileau*. Der Verfasser hat schon das Jahr 1779 gegeben, und verspricht auch noch das vorhergehende, welches er zur Epoke macht, wo das Werk seinen Anfang nehmen soll. Sein Zweck ist nicht sowohl von jedem Werke eine Idee zu geben, als vielmehr, welche Wendung die Litteratur und die Künste genommen haben. Der V. Herr Suire scheint nicht übel zu urtheilen.

Théatre de Société, par l'Auteur du Théâtre à l'Usage de Jeunes Personnes. 2 Vol. in 8. A Paris, chez *Lambert*. 1781. Das Erziehungstheater der Frau Gräfin von Genlis, von dem auch im Deutschen eine sehr gute Uebersetzung hier, in Leipzig erschienen ist, hat der Verfasserinn Talenten so viel Ehre gemacht, daß man

eben

eben so begierig nach diesem Gesellschaftstheater gewesen, und nicht weniger Vergnügen in diesem finden wird, ob sie gleich wahrscheinlich von einer frühern Arbeit sind. Die Stücken darinnen sind, la Mére Rivale, l'Amant anonyme, les fausses Delicatesses, la Curieuse, la Tendresse maternelle, Zélie, le Mechant par Air, la Cloison. Die drey ersten waren schon bekannt, und erscheinen hier mit großen Verbesserungen. Durchgängig findet man die Kenntniß des menschlichen Herzens und der Sitten ihrer Zeit, den feinen gesellschaftlichen Ton und den leichten natürlichen Dialog. Herr Cotter beschäftigt sich jetzt damit, diese Stücke für die Dyckische Buchhandlung allhier zu übersetzen.

Le Page, Comedie en un Acte, traduite de l'Allemand de M. *Engel*, par M. *Friedel*. A Paris au Cabinet de la litterature Allemande, rue S. Honoré, 1781. Wenn man den Franzosen Stücken dieser Art von uns in die Hände giebt, so dürfen wir auf ihre Hochachtung sicher rechnen.

Roland Furieux, poëme héroique de l' *Arioste*, nouvelle traduction, par M. le Comte de *Tressan*. 5 Vol. in 12. A Paris, chez *Pissot*. 1780. Der Graf Tressan, der den Amadis des Gaules verkürzt und lesbar gemacht, hat durch die Uebersetzung des Arioste seinen Landsleuten einen neuen Dienst erzeigt. — Er hat noch mehr gethan, indem er aus dem Gedichte des Boyardo unter demselben Titel,

von

von dem des Arioſt ſeines die Folge iſt, zu beſſerm Verſtändniſſe einen Auszug nebſt einer Nachricht von den vorgängigen Dichtern und Romanſchreibern vorgeſetzt. Wer den Pulci, Boyardo und Arioſto nicht im Original leſen kann, wird dieſe ſehr gute proſaiſche Ueberſetzung mit Dank annehmen.

Ein Unbekannter, welcher mit Recht glaubt, daß Arioſt ungemein in einer Ueberſetzung in Verſen gewinnen würde, hat ebenfalls einen glücklichen Verſuch mit dem erſten Geſange unter folgendem Titel gewagt: Eſſai de Traduction en vers du Roland Furieux de l' *Arioſte*. Brochure in 8. A Paris chez Alex. *Jombeſt*. Er hat dieſen Verſuch mit intereſſanten Noten begleitet. Die Probe iſt ſo gerathen, daß ſeine Landsleute mit Recht die Fortſetzung wünſchen können, ob er ſich gleich hin und wieder durch Zuſätze und Veränderungen viel Freyheit nimmt.

Annales poétiques depuis l'Origine de la poéſie françoiſe. Tome XVII. A Paris 1780. Dieſe Fortſetzung einer Auswahl der beſten älteſten Dichter erhält ſich immer noch bey ihrem Werthe, und verdient eine Stelle in jeder poetiſchen Bibliothek. Wie manches vortreffliche Gedicht geht bey uns verloren, ja wie mancher gute Dichter unſerer Landsleute ſinkt bey der deutſchen Kälte und Nachläßigkeit in kurzem in gänzliche Vergeſſenheit. Wenn doch auch einmal ein Mann, wie Ramler, ſich die Mühe geben wollte,

ſolche

solche poetische Annalen in Deutschland zu veranstalten: würden sie aber auch gekauft werden?

Poëme sur la Mort de l'Imperatrice, Reine Marie Théréſe d'Autriche, par M. de *Rochefort* 1781. Chez *Lambert*. Ein Gedicht voll schöner Tiraden, einer harmonischen Versifikation, einem edlen Ausdrucke und Interesse in einzelnen Schilderungen.

Le genie de l'architecture, ou l'analogie de cet art avec nos ſenſations. Par M. le *Camus de Mézieres*, Architecte. In 8. de 276 pag. avec une Planche. A Paris chez l'Auteur, & chez *Morin*. 1780. Der Verf. soll in diesem Buche verschiedene neue Aufschlüsse für die Architektur gegeben haben. Seine Hauptregeln über die Kunst darinne zu gefallen, gehen hauptsächlich auf die Analogie, und die Beziehung der Verhältnisse unter einander, auf die glückliche Uebereinstimmung der Planen, Massen, Erhöhungen, jedes einzelnen Theils mit den Ganzen, auf die Charaktere der Größe, der Pracht, des Edeln, der Grazie, der Simplicität, die jenes geistige Vergnügen, die Hauptabsicht bey allen Künsten, hervorbringen sollen. Er sucht seine Regeln durch Beyspiele geltend zu machen.

Oeuvres de M. *de Saint-Mart*. A Paris. 3 Vol in 8. avec Figures. Verschiedene von den witzigen Werken des Hrn. St. Marc in mancherley Arten waren schon gedruckt, erscheinen aber hier sehr verbessert. Sie verrathen

durch-

durchgängig einen Mann von Empfindung und Weltkenntniß. Der erste Theil enthält poetische Sendschreiben, Lieder, Erzählungen und Betrachtungen über die Oper. Der zweyte enthält Adèle de Ponthieu, eine Oper, die in Paris mit Beyfall gespielt worden, La Fête de Flore, Le Langage de Fleurs, Glicère, Roger Comte de Foix, & Alceste, eine lyrische Tragödie von Quinault sehr verändert. Der 2te Theil einige Kinderdrama, La Bienfaisance, La vanité corrigé, l'ingratitude, la Confiance mal placée, la Franchise & l'Union de Famille.

Oeuvres complettes d' *Isocrate*, aux quelles on a joint quelques Discours analogues, tirés de *Platon*, de *Lysias*, de *Thucidide*, de *Xenophon*, de *Demosthéne*, d' *Antiphon*, de *Gorgias*, d' *Antisthene* & d' *Alcidamas*, traduites en François par M. l' Abbé *Auger* &c, 3 Vol. in 8. A Paris. Dieser Uebersetzung ist ein Gemälde von der Geschichte des ganzen Griechenlandes, nach den Hrn. Condillac und Tourreil, eine kurze Geschichte des Philippus, und vorläufige Anmerkungen über die hier befindlichen Reden vorangeschickt, die jeder Freund der alten Litteratur, sowohl als die Uebersetzung selbst, mit Vergnügen lesen wird, wenn auch der kritische Gelehrte zu mancher Erinnerung Anlaß fände.

Nouveaux Contes Turcs & Arabes, précédés d'un Abrégé chronologique de l'Histoi-

l'Histoire de la Maison Ottomane & du Gouvernement de l'Egypte, & suivis de plusieurs morceaux de poésie & de prose, traduits de l'Arabe & du Turc, par M. *Digeon*. Secrétaire Interprete du Roi &c. A Paris, chés *Dupuis*, Libraire 2 Vol. in 12. Der Verf. dieser Geschichte und türkischer poetischer und prosaischer Stücke hat 40 Jahr in der Levante gelebt. Man kann daraus den itzigen Geschmack dieses Volks beurtheilen, das noch immer das Uebertriebene liebt.

Contes dévots, fables & romans anciens, pour servir de suite aux fabliaux. Par M. le *Grand*. A Paris. 1781. Der Verfasser hat geglaubt, daß auch in den alten Erzählungen der Mönchsunwissenheit und des Aberglaubens, sich noch Witz, Erfindung, Naivetät und Interesse zeige, und es kann auch solches nicht fehlen, so sehr man auch über die treuherzige Einfalt jener finstern Jahrhunderte lacht. Er verspricht auch uns mit einigen alten Romanen bekannt zu machen.

Recueil des meilleurs pieces dramatiques faites en France depuis nos jours, ou le Théatre françois: Tragedies T. 1. 2. 3. 4. In 8. A Paris, chez *Belin*. 1781. Eine sehr interessante Sammlung für die Freunde der französischen Dramaturgie, indem die Verf. nicht nur die besten theatralischen Stücke hier vereinigt darlegen, sondern auch Licht über die dramatische Dichtkunst, theils in Absicht auf die Geschichte in

Frank-

Frankreich, theils aber auch in Absicht ihrer Theorie, zu verbreiten suchen.

Nouvelles historiettes en vers. Par M. *Imbert*. In 8. A Paris chez *Belalain*. 1781. Diese Geschichte, obgleich weniger von eigner Erfindung, sind größtentheils aus den alten fabliaux françois, aus dem Lasca und einem alten Roman genommen, aber mit ungemeinem Witz und vieler Leichtigkeit erzählt.

Mélanges tirés d'une grande bibliotheques. Suite de la 7me partie de la lecture des livres françois. A Paris, chez *Montard*. Die Fortsetzung dieser Mélanges muß den Liebhabern, die sich hauptsächlich um die alten Romanen und den Geist des Ritterwesens bekümmern, ungemein willkommen seyn. Sie sind immer noch so interessant wie die vorigen.

Voyage Pittoresque de Naples & de Sicile. Premier Volume in fol. A Paris, chez M. *Delafosse*, Graveur. Diese Beschreibung gehört zu den bereits bekannten 28 Kupferstichen, die die angesehensten Künstler von den Lagen, Vorstellungen und Gemälden von dieser Reise geliefert haben; der zweyte Band wird mit Ungeduld erwartet.

Hr. Friedel, Professor der Pagen des Königs, kündigt hier ein Théâtre Allemand an, das die besten Stücke unserer dramatischen Dichter enthalten soll. Jährlich sollen vier Bände, jeder von ungefähr 320 Seiten in 8. herauskommen, und mit dem Jänner 1782 der Anfang gemacht werden.

Jeder

Jeder Band ist auf Subscription bey der Ablieferung 2 Liv. in der Folge 3 Liv. Wir wünschen, daß die gute Wahl unsern Landsleuten Ehre machen möge.

England.

Kunstnachrichten.

An hiesigen Kunstwerken spürt man noch keine Wirkung der schweren Kriegslast, die auf der Nation liegt. Ihre Menge, sowohl als ihr innrer Werth, sollte vielmehr auf den blühendsten Zustand schließen lassen. Wir können von den, uns zugekommenen neuen Kupferstichen nur einen Theil anzeigen.

Ezzelino, Graf von Ravenna, Braccia-ferro zugenahmt, betrachtet die Leiche seiner Gemahlin Meduna, die beschuldigter Untreue halber von ihm ermordet ist, nach einem Gemälde des mit großem Beyfall in London arbeitenden Schweizers, Johann Henrich Fuesli, von J. R. Smith, in schwarzer Kunst. Allerdings ein schönes kräftiges Blatt. In einem dunkeln ausgemauerten Zimmer liegt auf dem Vordergrunde die todte Meduna an der Erde lang ausgestreckt, zu ihrem Haupte ein Altar mit dem Kruzifixe, und daneben ein Tisch mit einem aufgeschlagenem Buche, einem Stundenglase und einem Ringe. An diesem sitzt Ezzelino, den rechten Arm darauf gestützt, womit er sich den Kopf hält, da der linke auf die eine Lende gedrückt ist. Das noch entblößte Schwert

steht zwischen seinen Beinen, und mit dem einen Fuße tritt er auf verschiedne Briefe, die vermuthlich den Verdacht gegeben haben. Sein grauser Blick geht vorwärts, nicht auf den zu seinen Füssen liegenden Leichnam, und deutet, wie seine ganze Stellung, harte tiefe Empfindung an. Die Maaße ist 16 Zoll 4 L. Höhe, zu 20 Zoll 6 L. Breite, und der Preis eine halbe Guinee.

Nach Angelika Kaufmann.

1. Madonna and Child, von Charles Withe, in Röthel. Die Mutter sitzt und empfängt das nackend vor ihr stehende, zu ihr wallende Kind. Ein angenehmes Stück in Oval, $11\frac{1}{2}$ Zoll Höhe zu $9\frac{1}{2}$ Zoll Breite, kostet 7 Schillinge 6 Pence. Green hatte es schon in schwarzer Kunst geliefert.

2. Venus bringt die Helene dem Paris, nach seinem Streite mit dem Menelaus.

3. Paris entflieht mit der Helena vom Hofe des Menelaus. Zwey Blätter in Röthel, von Wilh. Wynne Ryland, schöner Composition und Ausführung. Sie sind in der Runde über 11 Zoll im Durchschnitte, und kosten beide 1 Guinee.

4. Calais. The Snuff Box. Aus Sternes empfindsamer Reise, wie er vom Bruder Lorenz die Schnupftobacksdose in Gegenwart der brüsselschen Dame, empfängt; eine wohlgerathene Vorstellung dieser rührenden Begebenheit, von J. M. Delattre', unter Bartolozzis Aufsicht gestochen

und

und in Röthel abgedruckt. Gleicher Maaße und gleichen Preißes als die vorhergehenden.

5. Damon und Delia, nach einem Hirtenliede in Dodsleys Sammlung 2 B.

6. Die Wissenschaft ruhet im Schooße des Friedens. Eine Allegorie. Zwey angenehme Blätter von Bartolozzi in Röthelart. Ovale zu 7 Zoll Höhe und etwa 6 Zoll Breite; kosten zusammen 12 Schillinge.

7. Calypso ruft beym Abschiede von Ulysses Himmel und Erde zu Zeugen ihrer Liebe. Ein Sujet, das vorhin schon von Laurie in schwarzer Kunst gegraben war, hier von der Kaufmann selbst mit Beystand von Joseph Zucchi gut gestochen. Etwa 12 Zoll Höhe zu 9 Zoll Breite, kostet 2 Schillinge 6 Pence.

8. Verschiedne Studien in Köpfen und Brustbildern, die Angelika Kaufmann noch während ihres Aufenthalts in Italien, theils nach eigener Erfindung, theils nach andern Gemälden, selbst gestochen, sind nun in Boydells Verlag genommen. Wir haben davon 10 Stück kleiner und mittler Größe erhalten, darin viel Geist vorhanden ist, und die 10 Schillinge kosten.

9. Ein Blatt nach Anton Zucchi, vorstellend Homer, der unter ein paar hohen Bäumen sitzt, und an seinen Heldengedichten arbeitet, wozu ihn die vor ihm stehende Muse Kalliope begeistert, ist von der Kaufmann gestochen. Es hält $8\frac{1}{2}$ Zoll in der Höhe zu $6_{\frac{1}{2}}$ Zoll Breite, und kostet 1 Schilling.

10. Noch gehört dieser Künstlerinn gewisser maßen zu, eine von ihr gemachte Abzeichnung des herrlichen Gemäldes von Guido Reni, im Palast Zampieri zu Bologna, den reuigen Petrus vorstellend, dem ein andrer Apostel Trost zuspricht. Sie hat es selbst mit Joseph Zucchi gestochen, etwa 12 Zoll in der Höhe zu 9 Zoll in der Breite, und es kostet $1\frac{1}{2}$ Schilling.

Vier Vorstellungen vom Karneval zu Rom, nach Zeichnungen von D. Allan, durch Paul Sandby, in aqua tinta. 1. Die Eröffnung des Karnavals beym Obelisk in der Nähe der Porta del Popolo. 2. Die Höflichkeit der römischen Einwohner gegen Fremde, beym Palast Ruspoli am Corso. 3. Wettlauf der Pferde in der Piazza del Popolo. 4. Das Pferd, das den Preis erhalten, wird im Triumph vorgeführt, in der Piazza St. Marco. Diese schon an sich interessante topographische Aussichten von Rom sind überall mit einer Menge der possierlichsten Masken verschiedner Nationen und Stände in wahrer hogarthischer Manier angefüllt, so daß sie die Charaktere von der lächerlichen Seite meisterlich abbilden. Es gehört ein gedrucktes Blatt Beschreibung dazu, die von den Hauptgruppen den Aufschluß giebt. Sie halten etwa 13 Zoll in der Höhe zu 19 Zoll Breite, und kosten 1 Guinee.

Bildniß des Majors Johann Andre', nach einem von ihm selbst verfertigten Gemälde, von J. K. Sherwin, in punktirter Manier. Ein sauberes kleines Oval, wie Miniatur, 3 Zoll 3 L.

in

in der Höhe zu 2 Zoll 6 L. Breite. Der sanfte Ausdruck dieses überall beklagten jungen Officiers erregt neue Theilnehmung an seinem Schicksale. Es kostet $3\frac{1}{2}$ Schillinge.

Presence d'esprit de Marguerite d'Anjou, femme de Henri VI. Roi d'Angleterre à un Voleur lorsqu'elle fut attaquée dans une Forêt. (Dieser Titel auch im Englischen.) Nach einer Zeichnung von J. T. Barralet, durch T. Letton geätzt, und durch V. M. Picot mit dem Griffel ausgeführt. Ein dicker Wald, in dessen Mitte am Wege die Königinn nebst zween Frauenspersonen, dem das Schwert auf sie zuckenden Räuber entgegen geht, und ihm ihren Prinzen vorstellt, als worauf er, nach der Geschichte, so betroffen worden, daß er sie in seinen Schutz genommen hat. Hat 13 Z. 9 Linien in der Höhe zu 18 Zoll 6 L. Breite, und kostet eine halbe Guinee.

Lord Loughborough, Chief Justice, und Henrich Laurens, gewesener Präsident des amerikanischen Kongresses, zwey Miniaturbildnisse nach J. Booth, von C. Knight in punktirter Manier sauber gestochen. Ihre Maasse ist etwas über 3 Zoll in der Höhe zu $2\frac{1}{2}$ Zoll Breite, und der Preis eines jeden $2\frac{1}{2}$ Schilling.

Zwey Blätter Karikaturen, von dem in dieser Art besonders künstlichen H. Bunbury, verdienen doch auch angezeigt zu werden. Das eine stellt vor eine Billiardtafel mit spielenden und umstehenden Figuren; das andere ein Kollegien-

thor auf der Universität, aus welchem verschiedne Geistliche zu Verrichtung des Gottesdienstes wegreuten. Die Höhe ist 9½ Zoll zu 14 Zoll Breite, und der Preis von beiden 5 Schillinge.

Eli und Samuel, nach einem Gemälde von J. S. Copley durch B. Green in schwarzer Kunst. Der Hoheprieſter in seinem Ornat, sitzt neben einem Tische, der mit Rauch- und Opfergefäſſen besetzt ist. Vor ihm steht der junge Samuel, und erzählt das Gesicht des Herrn, das jener mit Erstaunen anhört. Ein herrliches Blatt, wo Schatten und Licht, Alter und Jugend, schön kontraſtiren; 25 Zoll in der Höhe, zu 18½ Z. in der Breite, und 1 Pfund 5 Schillinge im Preise.

Sacrifice to Love, nach Cosway von Menageot, in punktirter Manier. Eine Nymphe voller Freuden, Hymens Fackel in der Hand, und vom Liebesgotte begleitet, steigt neben dem rauchendem Altare vom Wagen. Ein Oval zu 6 Zoll 9 Linien Höhe und 5 Z. Breite; im Preise 3½ Schilling.

Fünf kleine Blätter nach Zeichnungen von Emma Crey, von C. W. White in punktirter Manier, verschiedner Größe. 1 Lady and Child. 2 Instruction. 3 Amusement. 4. The Ballad Singers. 5 Lavinia and her Mother. Diese angenehme Stücke, hauptsächlich kindliche Auftritte vorstellend, kosten zusammen 15 Schillinge.

Thomas Browne, erster Herold des Ordens vom blauen Hosenbande, in seinem 73sten Jahre.

von

von Dance' gemalt, und von W. Dickinson in schwarzer Kunst gegraben. Ein schönes Blatt, das den ehrwürdigen Alten im Felde gehend vorstellet, mit einem Hunde zur Seite; hat 21½ Zoll in der Höhe zu 14 Zoll Breite, und kostet 1 Guinee.

'The young Florist, ein Blumenmädchen, nach D. Gardner, von J. Baldrey, in punktirter Manier, halbaus im Ovale; 9½ Zoll in der Höhe zu 8 Zoll Breite. Ein angenehmes Stück, das 3 Schillinge 6 Pence kostet.

The Shepherdess of the Alps, aus dem Marmontel, von T. Gaugain gemalt und gestochen in getuschter Manier. Eine rauhe Landschaft mit Ziegen und Schafvieh, und den beiden Figuren der Geschichte wohl vorgestellt; hält 13 Zoll in der Höhe zu 16 Z. Breite, nnd kostet 7½ Schilling.

Sir Richard Pearson, nach einem Gemälde von C. Grignion jun. durch J. Watson, in schwarzer Kunst; halbaus in seiner Uniform, 14 Zoll in der Höhe zu 13 Z. Breite, kostet 7½ Schilling.

Mylord Cornwallis, ein Miniaturbruststück, nach H. D. Hamilton, von Bartolozzi in Röthel. Ein Oval, etwas über 3 Zoll Höhe zu 2½ Z. Breite; kostet 5 Schillinge.

Ein zweytes Blatt aus dem Roman des Vicar of Wakefield, wovon wir das erste neulich angezeigt haben. Es stellt die Scene aus dem 2ten Theile im 5ten Kapitel vor, da der alte Pfarrer mit seiner Familie unterm Schatten der

Bäume frühstückt und Thornhil angefahren kommt. Von denselben Meistern, gleicher Schönheit, Maaße und Preises.

The Honble Charles James Fox; ein überaus ähnliches kleines Brustbild, von C. Knight in der punktirten Manier. Im Ovale 3¼ Zoll hoch und 2½ Z. breit; kostet 2½ Schilling.

Palemon und Lavinia, aus Thomsons Jahrszeiten im Herbst; von W. Lawranson gemalt, und durch J R. Smith in schwarze Kunst gebracht. Es ist die Entdeckung der jungen Schönen beym Garbenlesen, und die darauf folgende Liebeserklärung mit vielem Ausdrucke; 18 Zoll in der Höhe, und 13 Z. in der Breite, zu 7½ Schilling im Preise.

A Lady at Haymaking; von denselben Meistern, gleicher Maaße und Preises.

Hyder Aly. Ein Kniestück, nach einem von ihm zu Madras 1776 durch J. Leister verfertigtem Porträt, durch J. Maidstone, in punktirter Manier sauber gestochen. Im Ovale 5 Zoll 9 L. Höhe zu 4 Z. 9 L. Breite, kostet 3 Schillinge.

The distressed Situation of the Quebec (when on Fire) & the, surveillante a French Ship of war.

The desperate Fight of Capt. Pearson of the Serapis, & Paul Jones Commander of the Bon Homme Richard. Zwey überaus natürliche und kräftige Vorstellungen dieser beiden im Jahr 1779 vorgefallenen verzweifelten Seeaktionen, nach Gemälden von Richard

Paton,

Paton, gemeinschaftlich durch Lerpiniere und Fittler schön gestochen. Die Maaße ist 16½ Zoll Höhe zu 21½ Z. Breite, und der Preis 7½ Schilling von jedem.

Diane mit ihren Nymphen von der Jagd kommend und sich entkleidend. Ein überaus reizendes, in der punktirten Manier sauber gestochnes Blatt, welches V. M. Picot, der das Gemälde besitzt, herausgegeben hat, wovon aber der Meister nicht genant ist. Es hält ungefähr 16 Zoll zu 21 Z. Breite, und kostet 1 Pfund 5 Schillinge.

Nach Sir Josua Reynolds.

1. Samuel Johnson.

2. William Mason. Zwey Bruststücke in schwarzer Kunst von Will. Doughton, sehr kräftig. In der Höhe 15 Zoll, in der Breite 12 Zoll; das Stück zu 7½ Schilling.

3. Angelica Kaufmann, von Bartolozzi in punktirter Manier. Ein Bruststück mit einer Zeichnung in der Hand; im Ovale zu 4 Zoll Höhe und 7½ Z. Breite, kostet 7½ Schilling.

4. Sir William Chambers, beym Tische sitzend, und mit architektonischen Zeichnungen beschäftigt.

5. Sir Joshua Reynolds in seiner Doktortracht; ein Kniestück vor einer Konsole, darauf die Büste eines alten Philosophen steht. Zwey schöne Blätter von V. Green in schwarzer Kunst zu 16 Zoll 9 L. Höhe und 14 Z. Breite; gleiches Preises mit den vorhergehenden.

6. Ann Viscountess Townshend, auch von Green in schwarzer Kunst. Sie steht ganz aus, unter einem hohen Baume, den einen Arm auf ein steinern Fußgestell gestützet, das mit ihrem Hermelinenmantel belegt, und mit einem Basrelief, die Geschichte des Paris und der drey Göttinnen vorstellend, geziert ist. Ein herrliches Stück, 23 Zoll hoch und 14 Z. Breite, zu 17 Schilling im Preise.

7. Edmund Burke, von J. Hardy in getuschter Manier punktirt. Ein Bruststück, etwas über 12 Zoll Höhe und 10 Zoll Breite; kostet 5 Schillinge.

8. Lady Beaumont. Ein Bruststück von J. R. Smith, in schwarzer Kunst; 13 Zoll Höhe zu 10 Zoll Breite. Der Preis ist 5 Schillinge.

9. Lord Richard Cavendish, stehend am Seeufer, die eine Hand auf einen Felsen gelegt, zum Andenken des Seedienstes, den er als Freywilliger im Jahr 1778 unterm Admiral Keppel gethan. Ein schönes Kniestück von Smith, über 17 Zoll in der Höhe und 13 Z. Breite; kostet $7\frac{1}{2}$ Schilling.

Sechs Ansichten von schönen Landhäusern, nämlich 2 von Wanstead, Mylord Tylney gehörig, 1 des Grafen Mansfield zu Kenwood, 1 des Erzbischofs von Canterbury Palast zu Lambeth, 1 Sir Gregory Page Turners zu Blackheath, und 1 des Jägermeisters in Greenwichpark. Nach Zeichnungen von Geo. Robertson durch Jac. Fittler, Wilson Lowry und

und Th. Morris gestochen. Die Maaße ist 13 Zoll in der Höhe zu 19½ Z. Breite, und der Preis überhaupt 1 Guinee.

Porträte nach Geo. Romney.

1. Die Gräfinn von Carlisle, durch James Walker, in schwarzer Kunst. Sie sitzt auf einer Ruhebank unter hohen Bäumen, ein zusammengerolltes Papier in der Hand haltend; 17 Zoll in der Höhe zu 13 Z. Breite, und kostet 7½ Schilling.

2. Lord George Germain, von Johann Jacobé in schwarzer Kunst. Ein überaus ähnliches wohlgestochenes Bildniß, im Kniestück, stehend vor einem Schreibetische. Mit dem vorhergehenden gleicher Größe und gleichen Preises.

3. Sir Charles Hardy, der Admiral, von W. Dickinson, sehr schön in schwarzer Kunst. Ein Kniestück, stehend am Ufer des Meeres; 15 Zoll in der Höhe und etwas über 12 Zoll in der Breite; kostet 7½ Schilling.

4. Mistriß Musters; von James Walker, in schwarzer Kunst. Ein Bruststück mit einem Sonnenhute: 12 Zoll Höhe zu 10 Z. Breite, kostet 5 Schillinge.

5. Master Tempest, von demselben auf gleiche Weise. Ein etwa 14jähriger Jüngling steht neben einem Pferde, das er trinken läßt. Ein schönes Blatt; 23 Zoll in der Höhe zu 14 Z. und drüber Breite; kostet 15 Schillinge.

Sir Henry Clinton, Commander in Chief in Northamerica, nach J. Smart

von

von Bartolozzi in Röthel. Ein feines Miniaturbrustſtück in Oval; 3 Zoll 3 L. Höhe zu 2 Zoll 6 L. Breite; koſtet 5 Schillinge.

Diana and her Nymphs. Ein Dianenbad, nach einer Zeichnung von William Taverner von Thomas Gaugain in aqua tinta. In der Höhe $8\frac{1}{2}$ Zoll, und in der Breite 13 Zoll; zu $3\frac{1}{2}$ Schilling im Preiſe.

General Waſhington, nach einem Gemälde von J. Trumbull aus Connecticut im Beſitze des Herrn de Neufville zu Amſterdam, von V. Green in ſchwarzer Kunſt. Er ſteht am Ufer einer Meerenge, darauf einige Schiffe gehen; hinter ihm hält ein Mohr ſein Pferd. Gegen über zeigt ſich eine Bergveſtung, darauf die amerikaniſche Fahne weht. Dieß anſehnliche vortreflich ausgeführte Blatt hält etwa 33 Zoll in der Höhe zu 15 Z. Breite; und koſtet 15 Schillinge.

Miſs Kitty dreſſing, ein Nachtſtück, zwey junge Mädchens vorſtellend, die vor einem Lichte mit einer Katze ſpielen, und ſolche ankleiden; nach R. Wright, von T. Watſon in ſchwarzer Kunſt. Das Helldunkel iſt hier ſehr kräftig; die Maaße etwas über 15 Zoll Höhe und 12 Zoll Breite; koſtet eine halbe Guinee.

Water-Creſs-Girl, Kniestück eines Landmädchens mit einem Korbe Waſſerkreſſe, die ſie zum Verkaufe trägt. Nach J. Zoffany, von J. R. Smith in ſchwarzer Kunſt; koſtet 3 Schillinge 6 Pence, und hält 13 Zoll in der Höhe zu 10 Zoll Breite.

Britan-

Britannia am Seeufer sitzend, und auf ihre segelnde Flotte zeigend; nach J. B. Cipriani, von Franc. Chesham. In der Runde 8 Zoll 3 L. im Durchschnitte; kostet 2 Schillinge 6 Pence.

Drey junge Liebesgötter in Wolken mit ausgenommenen Vögelnestern spielend: zur Unterschrift 12 Zeilen aus Thomsons Frühling. Nach Filippo Lauri von Caroline Watson in Röthel. Ein Oval zu 8 Zoll 9 L. Höhe, und 7 Zoll 3 L. Breite; kostet 5 Schillinge.

Diane und Akte'on: nach einem Gemälde des Carl Maratti, in der Sammlung Herrn Richard Lloyd, von Scorodoomoff in punktirter Manier. Ein gar schönes Blatt, besonders in der Weichheit und Rundung des Nackenden. Es hält an 24 Zoll in der Höhe zu 17½ Z. Breite, und die ersten Abdrücke kosten 1 Guinee.

Adraham bewirthet die drey Engel, nach einem Gemälde von Bartol. Murillo, in der Sammlung des Herzogs von Norfolk, durch G. S. und J. G. Facius, in punktirter Manier. Hier foderte der Gegenstand mehr Kraft und stärkere Schatten als im vorhergehenden, und beides ist meisterlich angebracht. Die Gruppe der drey Engel am Tische giebt einen angenehmen hebenden Kontrast mit den gegenüber stehenden Figuren des Patriarchen und der Sara, wovon jener seinen himmlischen Gästen aufträgt, und dieß horchend in der Thüre steht. Im Hintergrunde sieht man die Hagar mit ihrem Ismael, und die Nebenwerke sind passend und wohl ausgeführt.

führt. Das Maas ist etwa 18 Zoll in der Höhe, zu 22 Zoll 9 L. Breite, und der Preis von den ersten Abdrücken 1 Guince, sonst 15 Schillinge.

Die schlafende Venus, und

die unterm goldnen Regen ruhende Danae; zwey genug bekannte Stücke des Tizian, die er mehrmals ausgefertigt haben muß, weil, außer den Originalien in Italien, dergleichen sich auch in England, und zwar ersteres beym Herrn Philipp Metcalf, und letzteres bey Sir William Young befinden. Nach diesen sind die gegenwärtigen Blätter von den beiden Facius sehr schön in punktirter Manier gestochen, und die Abdrücke in Roth und Schwarz zu haben. Das Stück kostet 12 Schillinge, und hält etwa 16 Zoll in der Höhe zu 20 Zoll Breite.

Die Gallerie zu Houghton ist nunmehr bis zum 9ten Hefte gebracht, das von N. 79 bis 86 geht. Einige in diesem und dem vorhergehenden Hefte befindliche große Stücke haben in der für jedes Heft bestimmten Anzahl eine Einschränkung gemacht, so daß wir zu Vollendung des ersten Bandes noch wohl zwey Hefte wenigstens erwarten müssen. Wir wollen dieß wichtige Werk alsdann näher anzeigen.

Von den Antiquities of Great Britain, oder Vorstellungen aller Kirchen und Klöster, die W. Byrne nach Zeichnungen von T. Hearne herausgiebt, sind nun 7 Hefte heraus, die bis N. 38 gehen, und mit der größten Nettigkeit gestochen sind.

Paul

Paul Sandby hat die von ihm aufgenommenen Prospekte und Aussichten in den drey Königreichen, die größten Theils im Copper Plate Magazine und Virtuosi's Museum eingerückt waren, nun in ein Werk unter folgendem Titel gesammelt: A Collection of one Hundred and Fifty Select Views in England, Scotland and Ireland. Drawn by P. *Sandby*, Esq. R. A. Printed for *J. Boydell*. 1781. Vol. I. 42 pl. Vol. II. 108 pl. Zwey Bände ungleicher Stärke in kleinem länglichen Folio, zu 5 Guineen im Preise. Verschiedene Kupferstecher haben daran gearbeitet, davon die vornehmsten sind: Rooker, Walker, Watts, Mason, Mazell, Röder und Fittler, und die Ausführung ist außerordentlich sauber.

Neue englische Schriften.

The Beauties of Spring. A Poem. 4to. *Nicoll.* Wie gefährlich es ist, eine Materie zu bearbeiten, worinnen man große Vorgänger gehabt, beweist der Verfasser. Hätte nicht Thomson vor ihm einen Frühling geschildert, so könnte er auf einen weit höhern Beyfall rechnen, als ihm itzt zu Theil wird. Indessen ist das Gedicht voll poetischer Schilderungen, angenehmer Episoden, und bilderreicher Beschreibungen, und verdient den Liebhabern guter malerischer Gedichte empfohlen zu werden.

Biographical Anecdotes of *William Hogarth*; and a Catalogue of his Works chro-

chronologically arranged; with occasional Remarks. 8vo. *Nichols.* Wir haben oben einen kurzen Auszug von Hogarths Leben und Verdiensten aus des Walpole Anekdoten gegeben: dieß scheint eine angenehme Erweiterung desselben zu seyn, die den Bewunderern dieses Künstlers und Freunden der Kunstgeschichte überhaupt nicht unwillkommen seyn wird. Der Verf. hat viel vertraute Freunde Hogarths gekannt, und daher eine Menge unterhaltender Vorfälle und Anekdoten aus seinem Privatleben beygebracht; dieß hat ihn auch in Stand gesetzt, das Walpolische Verzeichniß von Hogarthischen Kupferstichen und Zeichnungen um ein Ansehnliches zu vermehren, und in chronologische Ordnung zu bringen. Wir wollen hier eine kleine unbekannte Anekdote von ihm ausheben und hersetzen. „Hogarth hatte die glückliche Heirath zum Gegenbilde seiner Mariage à la Mode entworfen. Die Zeichnung der ersten 6 Platten dazu hatte er bunt skizirt. Einer seiner Freunde, der sie nur auf einen Augenblick gesehen, giebt, so viel er sich davon erinnern kann, folgende Nachricht: „Die Zeit hatte er so gleich von der Rückkehr des Brautpaars aus der Kirche angenommen. Auf einer Seite saß das Brautpaar. Hinter ihm stund eine Gruppe junger Freunde beiderley Geschlechts, die den Brautkuchen über ihren Häuptern zerbrachen. Vorn erschien der Vater des jungen Frauenzimmers, ergriff ein vollgestrichenes Glas, und leerte es mit einem sichtbaren Gebrüll des Frolockens

ckens auf das Wohl der jungen Eheleute aus. An seiner Seite war eine Tafel mit Erfrischungen besetzt. Eine bäurische Lustigkeit, mehr als Politesse, war in seinem Charakter ausgedrückt. Unter dem Schirm der Halle waren verschiedene Bauermusikanten in grotesken Stellungen, nebst den Bedienten, Pachtern u. s. w. geordnet. Durch den Bogen, durch den man ins Zimmer kam, hatte man eine Aussicht in die Küche, die ein Pröbchen von geistlichem Heißhunger darbot. Vor der Bratpfanne stund ein wohl gemästeter Pfarrer in seinem Ornat und Priesterrock, mit der Uhr in seiner Hand, und gab einem ganz weiß bekleideten Koch, der mit Begießen einer Wildpretskeule beschäftiget war, Anweisung,

„Unter den Gesichtern der Hauptfiguren war keins, als des jungen Frauenzimmers ihres, ausgeführt. Man hat dem Hogarth oft vorgeworfen, daß er nicht im Stande wäre, seinen Heldinnen Grazie und Würde zu geben. Er wollte sich durch die Vorstellung der Braut wegen eines solchen Vorwurfs rechtfertigen. Indeß war sein Bestreben umsonst. Denn obgleich das Mädchen ganz artig war, so verriethen doch ihre Züge, daß sie, wenn ich so sagen darf, nicht gebildet war. Als ein Kammermädchen hätte sie vielleicht Aufmerksamkeit erregen können, aber nicht als ein Frauenzimmer vom Stande. Der Pfarrer und seine Küchengesellschaft waren weit mehr vollendet, als irgend eines von den übrigen Theilen des Gemäldes, u. s. w.“

Scottiſh Tragic Ballads: ſmall 8vo. *Nichols.* Den Freunden der alten ſchottiſchen Poeſie wird dieſe Sammlung ein angenehmes Geſchenk ſeyn. Sie waren zwar zum Theil ſchon bekannt: der Verf. hat ſie aber hier von den fremden Lesarten, die ſie verunſtalteten, gereiniget, und für diejenigen, die nicht mit der alten ſchottiſchen Sprache bekannt ſind, Noten drunter geſetzt, und ein kleines Wörterbuch angehängt. Lady Bothwell's Lament iſt eines der rührendſten Geſänge, das Natur, tiefes Gefühl und Simplicität vereint. Eine von einem Treuloſen verlaßne Mutter redet ihr Kind auf ihrem Schooße an:

„Balow, (das engliſche hush) my Babe, lye ſtill and ſleip,
It grieves me ſair to ſee thee weip;
If thou'lt be ſilent I'll be glad,
Thy maining maks my heert full ſad;
Balow my boy, thy mither's joy;
Thy father breids me great annoy.

„Whan he began to ſeik my luve,
And wi his ſucred words to muve;
His feining fauſe, and flatternig cheir,
To me that time did nocht appeir;
But now I ſee that cruel he
Cares neither for my babe and me.

„Lye ſtill my darling ſleip a while,
And whan thou wakeſt ſweitly ſmile:
But ſmile nae as thy father did
To cozen maids: nay God forbid,
What get I feir, that thou ſold leir
Thy father's heart and face to beir!

„Be ſtill, my ſad one! ſpare thoſe teirs,
To weip whan thou haſt with and yeirs;
Thy griefs are gathering to a ſum,
God grant thee patiencc when they cum
Born to ſuſtain a mother's ſhame
A father's fall, a baſtard's name.
„Balow etc.

Poems; by George *Keate* Eſq. 2 Vols. 12mo. *Dodsley* 1781. Die Gedichte des Hrn. Keate, von denen wir viele einzeln angezeigt haben, verdienten in einer ganzen Sammlung zu erſcheinen. Es ſind hier einige neuere hinzugekommen.

25. Band der Bibl. S. 165 und S. 167. für William Hagley, ließ Hayley.

26. Band. S. 6. Z. 1. einige von der, ſetze hinzu: Art.

— — S. 44. Z. 4. von unten Stigliß, leſe man Steglich.

— — S. 146. Z. 22. freyen Künſtlern, ließ neuen Künſtlern.

Register.

A.

Ableitung der Wörter S. 216. was dazu gehöre 242
Adelung, s. Versuch. Ueber die Geschichte der deutschen Sprache, über deutsche Mundarten und deutsche Sprachlehre 227. über den Ursprung der Sprachen und den Bau der Wörter, besonders der deutschen 242
Aetzen, wann es erfunden, 313. Geschichte im XVII. Jahrhunderte 319
Akademien der Wissenschaften, Anmerkungen darüber 204 f.
Amiconi, Jacob, Nachricht von ihm 259
Amusemens poetical at a Villa near Bath 176
André Major s. *Seward.*
Anecdotes, biographical, of *William Hogarth* 367 f.
— *of Painting* in England — by the late *George Vertue* — published — by *Horace Walpole* 253
Annales poetiques, Tome XVII 348
Anselin, J. L., le Satyre impatient, nach Philipp Careme 335
Antiquities of Great-Britain 7 Hefte 366
Architect, eine Anmerkung für denselben 249
Arioste, Roland furieux trad. p. M. le Comte de *Tressan* 347. Essay de traduction en Vers 348
de St. Aubin, Portrait de M. de la Motte Piquet, nach Cochin 345
Auger, Abbè, s. *Isocrate.*
Avril, J. J., Diane change Actéon en cerf, nach Albano 335
Aussichten, sechs, von englischen Landhäusern, nach Geo. Robertsons Zeichnung 362 f.
D'Azara, D. Giuseppe Nicola. Opere di *Antonio Raffaello Mengs* 168

B.

Bailey, Alex. Mabyn, the advancements of Arts, manufacture and Commerce, &c. 181
Baldrey, J., the young Florist, nach D. Gardner 359

Ballads

Ballads, scottish tragic 370
Bandinelli, erster Kupferstecher in Italien 318
Barbié, Portrait de M. M. de Turenne, de Chevert, de Montcalm und des Gen. Wolfs 345
Baretti, Joseph, a Guide trough the Royal Academy 177
Barromini, hat den Geschmack in der Baukunst in Italien verdorben 320
Bartolozzi, Damon und Delia; die Wissenschaft im Schooße des Friedens, nach A. Kaufmannin, 355. Mylord Cornwallis; zweytes Blatt aus dem Vicar of Wakefield, nach H. D. Hamilton, 359. Angelika Kaufmannin nach Jos. Reynolds, 361. Sir Henry Clinton, nach J. Smart 363 f.
Bassi-rilievi, quatro &c. s. *Descrizione*.
Baukunst, ihre Geschichte in England, 265. Verbesserung in Italien 310
Baumeister, vorzügliche in England 268 f.
Bause, Jerusalem, nach Oeser 31
the Beauties of Spring, a Poem 367
Benazech, le couronnement de la Rosière, eigne Zeichnung 338
Bencivenni, Giuseppe, Saggio istorico dalla Real Galleria di Firenza 164
Bernini, seine Fehler 314
Beschreibung aller Nationen des rußischen Reichs 159
Bianconi, dessen Absterben: über die Rennbahne der Alten 229 *)
Bibliotheken, ob die auf Universitäten befindliche so schlecht und unbrauchbar 118
Bildergallerie, Kaiserl. Königl. in Wien, 140. ihre Verlegung 141. jetzige Einrichtung 142 ff.
Bilhauerey in England, 267. Geschichte im XVII Jahrhunderte 314. im XVIII 321
Böhme, Entwurf einer ovalen protestantischen Kirche 44
Boetius, Kopf des Casanova 28
Bonnieu, Adam & Eve chasés du Paradis, nach eigenem Gemälde 340 f.
Boydell, s. *Sandby*.
Bozoli, Ab. L' Odissea d' Omero &c. 172.

Brambilla, *J. Alex.* Instrumentarium chirurgicum Viennense 333
Bridgman, Verbesserer der englischen Gartenkunst 274
Briefe eines Frauenzimmers aus dem funfzehnten Jahrhunderte 131
— über Rom nach Anleitung der davon vorhandenen Prospekte ꝛc. Erstes Heft 247
Brodstudia, wiefern den Wissenschaften schädlich 122
Brown englischer Gartenkünstler 278
Büsching, Ant. Friedr. Entwurf einer Geschichte der zeichnenden schönen Künste 299 f.
Bunbury, H. zwey Blätter Karikaturen 357
Byrne, W. F. Antiquities of Great-Britain 366

C.

Calvi, s. *Versi.*
Camerata, Joseph und Potiphara nach Carlo Cignani, in Miniatur 27
Camus de Mezieres. le Genie de l'Architecture 349
Canale, ein Kopf in Pastell 27
Capacelli, March. Albergati, in morte del Grande Alberto Haller 170
Carloni, Marco, antiche Pitture de' Bagni di Constantino 162
Casanova, allegorisches Gemälde auf den Tod von Mengs 21
Chesban, Franc., Britannia nach J. B. Cipriani 365
Collection des Portraits des hommes, qui se sont rendus celebres dans la revolution — de l'Amerique septentrionale, von Perrot, nach du Similier 344
— of one hundred and fifty select Views in England, Scottland and Ireland &c. by P. *Sandby* 187. 367
Cunego, la vita della Madonna dipinta dal Cel. *Domenichino* &c. 163

D.

Dahl, Michael, ein englischer Bildnißmaler 255
Dagoty, Eduard, der Sohn, Gallerie von buntfarbigen Kupferstichen, 186. erste Lieferung 187
Dambrün, la Fidelité reconnue, nach Moitte 341

Daniele,

Daniele, Francisco, Forche Caudine illustrate 233
Daniel von Volterra, von dessen Geschichte des Kreuzes Christi 311
Daquevauviller s. *le Soir, le Midi*, nach Berchem 188
Daßdorf, R. W. s. Winkelmann.
Daudet, R. l' Après-Midi, nach Dietrich 188
David, Antiquités d'Herculanum, avec leur explication en François, 187. Recueil pittoresque 336
Delattre', Calais. The Snuff Box, nach A. Kaufmannin 54
Dennel, la Vertu irresolue, nach Mdselle. L. E. Vige'e 135
Denner, B. hat in London gearbeitet 257
Description generale & particuliere de la France, 9 Lagen 337
Descrizione, breve, di ciò che viene accuratamente espresso in quatro Bassi-rilievi &c. 172
Dickinson, W., Thomas Brown nach Dance' 358 f.
Sir Charl. Hardy, nach Geo. Romney 363
Digeon, nouveaux contes turcs & arabes &c. 350 f.
Dissertation sur les Statues appartenantes à la Fable de Niobe 149. von Angelo Fabroni, 149 f. sie sind jetzt in Florenz 149. allgemeine Anmerkungen 151. Beschreibung der einzelen Figuren 152 ff. ob die Figuren des Apollo und der Diana dazu gehören 158
Donatello, erster berühmter Steinschneider in Italien 309
Doughton, Wilh., Samuel Johnson, und William Mason nach Jos. Reynolds 361

E.

Eckhel, s. *Museum Francianum*.
Edelsteine, Verschiedenheit der alten Namen von den jetzigen 327
Engel, s. le *Page*.
Eurithmie, wie sie zur Schönheit beyträgt 8 f.

F.

F, am Anfange des Worts 212
Fabroni, Angelo, s. *Dissertation*.
Facius, G. S. und J. G. Abraham bewirthet die

drey Engel, nach Barthol. Murillo, 365. die schlafende Venus, und Danae unter dem goldnen Regen ruhend, nach Tizian 366
Ferg, aus Wien, stirbt in London 257
Fessard, Estampe allegorique dedié aux Manes de M. Dorat, nach Hoin 340
Feutry, Supplement à l' Art du Serrurier 345
Figures de l' histoire de France, 6te Lieferung 336
— *de Telemaque*, 8 livraison 342
Formschneiderkunst, ihr muthmaßlicher Ursprung 309. Fortgang im XVI Jahrhunderte 312. im XVII 318
Forster, J. N. zwey ausländische Thiere 33*)
Francesi, Benedetto. Adunanza tenuta dagli Arcadi in morte del Cav. A. R. Mengs 169
Friedrich, der ältere, ein Bildniß 35
Friedrichinn, Freuden des Frühlings, und Hoffnungen des Herbsts 36
Franklin, Thomas, the Works of *Lucian* 180
Friedel, s. le *Page*. Theatre Allemand 352

G.

Gärben 213
Gaillard, le Fils puni, nach Greuze 346
Gallerie, zu Florenz. s. Bencivenni.
— der Pr. Hercolani, s. Versi.
— zu Houghton, 9ter Heft 366
— zu Wien, s. Bildergallerie.
— von buntfarbigen Kupferstichen, s. Dogoty.
Gartenkunst, über die neuere, 270. ihr Fortgang in England 273
Gaugain, T. the Shepherdess of the Alps, eigenes Gemälde, 359. Diana and her Nymphs, nach Wilh. Tavernier Zeichnung 364
Gegen, das Vorwort 214
Gelehrten, ob ihre Zerstreuung so schädlich 119. 121
Gellert, ob nur erbaulich 129
(Genlis, Gräfinn von) Theatre de Société, 346 f.
Geiser 31
Gemälde, von Quercia fälschlich nachgemachte alte 232
Gemäldeausstellung, Dresdner v. J. 1781 19

Geschenk, kosmographisches, des Gr. von Anhalt an Büsching 296 *)
Geschichte, über ihren Zustand in Deutschland 124
— der zeichnenden schönen Künste, 295. älteste 202. bey den Griechen 203 Römern, 207. neuere vom XIII Jahrh. 307 f. im XVI 311. XVII 314. im XVIII 321
Geschmack, über den Teutschen 130.
Gibbon, Edward, the History of the Decline and Fall of the Roman Empire 184
Gibbs, Janus, Baumeister in England 265
Gicht, verschiedene Bedeutung 214
Giornale delle arti e del commercio 165
Godefroi, Tombeau de I. I. Rousseau &c. nach Gaudat 186. 336
Gottlob, Porträt des Freyh. von Spiegel 32
Gracioso, Basilio, Centuria di favole 166
Graff, Bildniß der jungen Gräfinn Marcolini, des Kammerherrn Gr. von Bose, Kammerrath Fregens und sein eigenes 27
le Grand, Contes devots, fables & romans anciens 352
Green, V. Eli und Samuel, nach J. S. Copley 358. Sir Will. Chambers und Jos. Reynolds, 361. Ann Viscountess Townshend, nach Reynolds, 362. General Washington, nach J. Trumbull 364
Günther, eine Zeichnung nach der Natur 38
Guttenberg, H. le Matin, nach Dietrich 188

H.

Habersang, Entwurf einer kleinen Stadtkirche 43.
von Hagedorn, Winkelmanns ihm ertheiltes Lob 235
Haller, s. Capacelli.
Hardy, J. Edmund Burke nach Reynolds 362
Harris, James, philological Inquiries 178
Hayley, William, the Triumphs of Temper 174. 371
Helman, la leçon inutile nach Le Prince, 339. le Roman dangereux nach Lawrence 341
Hemery,, la Fidélité surveillante, nach Desbayes 336
Hennings, Essai historique sur les arts & sur leur progrès en Danemarc 236
Histoire de la Republique des Lettres & Arts en France, année 1780 346

Hoadly, Mistriß, Portraitmalerinn in England 258
Hölzer, Plan und geometrischer Aufriß eines Landhauses 39
Hogarth, Wilh. von seinen Schriften, 259. und Gemälden 261. Händel mit Wilkes und Churchill 265. s. auch *Anecdotes.*
Hole, Richard, Homer's Hymn to Ceres 180
Hollis, Thomas, s. *Memoirs.*
Homer, s. *Bozoli, Hole.*
Hübner, Kopie eines Konversationsgemäldes nach Vercoli, und eine gezeichnete Hagar, nach van der Werf 36
Huber, Histoire de l'art de l'antiquité p. M. *Winkelmann*, 279. Schilderung von Winkelmanns Charakter, 282. Anekdoten aus einem Briefe 283. Eintheilung der Geschichte und ihr Grund, 288. Inhalt nebst einigen Anmerkungen, 289. 291 f. über die beym Griechischen gebrauchte lateinische Schrift 295

J.

Jacobé, Joh. Lord Geo. Germain, nach Geo. Romney 363
Jardins Anglo-Chinois 341
Imbert, nouvelles Historiettes en Vers 352
Jogan, Portrait de la Reine Jeanne &c. 188
Johnson, J. the Temple of Fashion 177
Johnston, James, Anecdotes of Olave the Black &c. 178
Isocrate, Oeuvres complettes &c. trad. p. M. C Abbé *Auger* 350
l'Istoria del Granducato di Toscana 162

K.

Kabel, für Loos 215
Kaufmanninn, Angelika, ihr Charakter 17. Calypso ruft den Himmel ꝛc. verschiedne Studien nach eigenen Zeichnungen; Homer, nach Ant. Zucchi, 356. mit J. Zucchi, der reuige Petrus nach Guido Reni 356
Keate, George, on Epistle to Angelica Kaufmann, 177. Poems 371
Kent, William, Baumeister in England, 267. Verdien-

dienste um die englische Gartenkunst, 275. und Mängel 276 f.
Kilian, Geo. Chrph. sein Absterben 161
Klaß, der ältere, die Malerey unter dem Schutze der Weisheit 35
— der jüngere, ein Thal aus der Blankensteiner Gegend, ein Mondschein und eine Landschaft 35
Klengel, Gemälde, 28. eine Zeichnung mit einem Walde 29
Knight, C., Lord Loughborough, und Henrich Laurens, nach J. Booth, 357. Charles James Fox 360
Kran, ein Hebezeug 216
Krüger, der jüngere, einige Blätter nach Schenau 38
Künste, zeichnende schöne, welche und wie vielerley, 301. ihr Ursprung, 302. s. Geschichte.
Künstler, Beschreibung eines wahren 53
Kunst, schwarze, Erfindung und Fortgang 320
Kunstsachen, s. bey Kupferstiche.
Kupferstecherkunst, 310. Geschichte im XVI Jahrhunderte, 313. im XVII 318. im XVIII 323. neue Erfindungen 323 f
Kupferstiche, neue
— — deutsche 160. 333
— — englische 369
— — französische 186. 335
— — italiänische 162

L.

Laischaften 217
Laurin, Schüler von Zingg 38
Lecture des livres francois, Suite à la VII. Partie 352
Leibnitz, ob er zu sehr Gedächtnißgelehrter 111. s. auch Theodice'e.
Lesen, verschiedne Bedeutung 217 f.
Letellier, Expression de la joye & de l'amour dans le cheval, nach A. F. Vincent 345
Letters from an English Traveller in Spain -- on the Origin and Progress of Poetry in that Kingdom 174
Lettres, was die Franzosen darunter verstehen 111
Letton, T., Presence d'esprit de Marguerite d'Anjou, nach J. T. Barralet Zeichnung 357
Levasseur, Bienfaisance du Roi, nach Barbier; 186
la Belle-mere, nach Greuze 341

Lerpiniere und Fittler, the distressed Situation of the Quebec, and the desperate Fight of Capt. Pearson &c. nach R. Paton 360 f.
Ling, dessen Gebrauch 218
Linge'e, Mad. Portrait de J. Ch. P. le Noir, nach Pujas 347
Locke, sein Buch sur l'entendement humain gerühmt 208 f.
van Loo, Joh Bapt, über seine Gemälde 259
Lucian, s. *Franklin.*
Luther, über seine Mundart 216 f.

M.

Magd, verschiedene Bedeutung 219
Maidstone, Hyder Ali, nach J. Leister 360
Maler, englische, Nachricht von einigen 235 ff.
Malerey, ist in Italien nie gänzlich untergegangen, 308. Geschichte des XVI Jahrhunderts, 311. des XVII. 314. des XVIII. 321
— enkaustische 305
Martini, Geo. Heinr. s. *Museum Francianum.*
Mayer Tobias, in Göttingen, hat die enkaustische Malerey wieder erfunden 305
Mechau, Gegend um einen Tempel des Friedens 30
Medaillen, etwas zu deren Geschichte, 308 f. s. Stempelschneiderkunst. — —
Melanges tirés d'une grande Bibliotheque 352
Memoirs of Thomas Hollis 183
Menageot, Sacrifice to Love, nach Cosway 358
Mengs, s. Casanova, D' Azara *Francesi.*
Mercier, Philipp, Maler in England 258
Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst aus den Gegenden des Niederrheins 334
Mierisch, eine Geburt, Verbannung aus dem Paradiese, eine Verkündigung und Opferung Isaaks 35 f.
Minne, für Liebe 220
La Mire, Portrait historié du General Washington 340
Monamy, P. ein guter Seestückmaler 237
Moreau, Kupfer zu den Werken des Voltäre 346
Mores, Edward, a Dissertation upon English Typographical Founders and Foundries 183

Mosaiken, ihre Geschichte, 307. im XVIII Jahrhunderte 322
Musei Franciani descriptio Pars prior et posterior 325
Ekhel in Wien hat die Münzen beschrieben, 325 f. was Hr. Prof. Reiz, 326. und Hr. Rector Martini beym 2ten Theile gethan 330
Mutina, ein altes Oelgemälde von ihm 145
van der Myn, H. Maler in England 257

N.

Nachrichten, vermischte 159. 333
Niobe, s. *Dissertation.*

O.

Oelgemälde, drey alte in der K. K. Gallerie in Wien 144
Oelmalerey, s. Raspe, eine Anmerkung darüber 308
Oeser, der ältere Sohn, eine Landschaft 31 f.
Oeserinn, Rousseaus Aufenthalt, nach Dunker 31 f.
Olympica, Corilla, ein Sonnet auf den Tod Mengs 169 f.
Oxhoft, dessen Aleitung 220

P.

le Page, Comedie de M. *Engel*, trad. p. M. *Friedel* 347
Pariset, la Famille de Welt, nach West 341
Parizeau, Horatius Cocles, nach Barbier Zeichnung 344
Passeri, Giov. Bapt. s. *Thesaurus.*
Philosophie, über ihren Zustand in Teutschland, und Erinnerungen dagegen 126 ff.
Picot, V. M. s. Letton. Diane mit ihren Nymphen 361
Pigurnet, Vue du Prieuré des deux Amans, près de Rouen, nach Lantara 339
Pitture, antichi, &c. s. *Carloni.*
Plans & elevations de la Place de St. Sulpice &c. 339
Poetry, English. s. *Warton.*
— *in Spain*, s. *Letters.*
Porzellanaufsatz für den Fürsten Repnin beschrieben, 48. von Schenaus Erfindung 52
Perrot, s. *Collection.*

Q.

Quercia, s. Gemälde.

R.

Raben, woher dieser Name 220 f.
Radiren, s. Aetzen.
Rack, Edmund, Essays, Letters and Poems 183
Raspe, R. I. a critical Essai on Oil Painting 176
Recueil des meilleurs pieces dramatiques faites en France, 1om. 1 4. 351
Reinhart, eine gezeichnete Kopie nach Giuglio Romano 32
Reise, Carl Christ. Steinschneider in England 268
Reitz, Friedr. Wolfg. s. *Mus. Francian.*
Richardson, Jonathan, ein englischer Maler 255
Roberti, Sig. Ab. s. *Gracioso.*
de Rochefort, Poeme sur la mort de l' I. R. Marie Therese 349
Roubillac, Ludw Franz, Bildhauer in England 269
Rugendas, Christian, sein Tod 161
Ryland, Wilh. Wynne, Venus bringt die Helena dem Paris; dieser entflieht mit ihr, nach A. Kaufmannin 354
Rysbraek, J. Mich. Bildhauer in England 268

S.

S**r, G. einige Vues de Naples, nach de la Croix 345
Saggio istorico, s. Bencivenni.
de Saint-Marc, Oeuvres 349.
Sammlung, s. auch Zaballi.
— von Hunden in Kupfern 160
— weiblicher Kleidungen in Sardinien 162
Sandby, Paul, a Collection of 150 select Views in England &c. printed for *Boydell* 18⁷. 367. eine Vorstellung vom Karneval zu Rom, nach D. Allan Zeichnung 356
Savart, Portrait de Fontenelle, nach Lamoine 188
Saugrain, Dav., J. Garrik, nach Jos. Reynolds, und Will. Shakespear, nach Marshall 186
Schaufuß, eine große Zeichnung der Danae, nach van Dyck, eine Kopie nach Solimene und ein Porträt nach Mengs 36
Scheiden, verschiedene Bedeutungen 221 f.
Schenau, eine Idylle von Meißnern, 24. Bild eines Mädchens

Mägdchens mit einer Katze, und eines Knabens mit einer Gänseblume, und sein eigner Kopf, 26 f. f. auch Porzellanaufsatz. 33
Schlegel, profilirte Köpfe des Herkules und der Omphale nach einer Gemme
Schön, was es sey, 5. Ursachen der verschiedenen Urtheile darüber, 5 f. 7 f. hat auch bey der sittlichen Schönheit statt 11 f.
Schönheit, s. Schön. der Tugend, 11. wer sie empfinden kann, 12. wie sie empfindbar werde, 13. vermehrt die körperliche, 14. letzteres kann täuschen, doch ist die Täuschung angenehm 14 f.
Schotten, Bedeutung des Worts 222
Schriftauslegung, wie weit sie in das Gebiet der Vernunft gehöre 112 f.
Schubert, eine Kopie nach Wouverman, eigene Erfindungen und zwo Landschaften, 36. Kritik über seinen nächtlichen Ueberfall 17
Schulze, C. V. Venus & l'Amour, n. Giul. Romano 344
Schuricht, ein Pavillon, nebst umgebenden Haine 43 f.
Schwarze, ein Triumphbogen 44
Schweikart, J. A. zwey Bildnisse 161
Scorodoomoff, Diana u. Akteon, nach C. Maratti 365
Sechs, meiner, über diese Betheurung 213
Seward, Miss, Monodony on Major André &c. 184
Seydelmann, vier Zeichnungen 29 f.
Shaw, William, a Galic and English Dictionary 181
Sherwin, J. K. Bildniß des Major Andre' 356
Simonet, le Curtius François, und la Mort du Chev. d'Assis, nach Le Jeune 339
Siegel, Idee eines Gartenhauses 44
Smith, J. R. Ezzelino betrachtet die Leiche seiner Gemahlin nach Joh. Henr. Füesli, 353. Palemon und Lavinia; a Lady at Haymaking, nach W Lawranson, 360. Lady Beaumont, und Lord Richard Cavendish, nach Reynolds, 362. Water-Cress-Girl, nach J. Zoffany 364
Le Soir, nach Dietrich, von Weisbrod und Dequevauvillier 189
Sommereau, Louis, les Nôces de Psyche, nach Raphael 162
Spielkarten, Etwas zu ihrer Geschichte 309 f.

Sprache, Eintheilung in der Scythen und Celten unrichtig, 237. Ueber den Ursprung der Sprachen 242
— Teutsche, s. Ueber. Ob sie so hart und unannehmlich, 100. Vorwurf ermangelnder Festigkeit, Vorzug in Ansehung der freyen Stellung der Worte, 102. ob ihr Zweydeutigkeit und Armuth vorzuwerfen, 108. wie sie mehr empor zu bringen 109
— über die alte teutsche, 238. in den gebürgigen Theile der Krimm gefunden, 239. ihre Bildung unter den Fremden 240
Sprachlehre, teutsche 237. 241
Stammsylben 243
Stagnon Anton Maria, Sammlung weiblicher sardinischer Kleidungen 162
Steglich, Aufzug von einem Gasthofe 44 f. 371
Stein, der Kopf Mosis, eine Zeichnung 32
Steinschneiderkunst, ihre Geschichte, 309. im XVIII Jahrhunderte 322
Stein- und Stempelschneider in England 269.
Stempelschneider im vorigen Jahrhund. berühmt 316 f.
Stempelschneiderkunst, s. Medaillen; ihr Fortgang im XVI Jahrh. 312. im XVII, 317 f. im XVIII. 322
Stockim, Bildniß ihrer Schwester 33
Storia, dille Arti del Disegno presso gli antichi di *Gioa. Winkelmann*, 54. Inhalt, 56. ihre Vorzüge, 60. Verzeichniß der neuen Kupfer, 61 f. Anfangs- und Schlußleisten, 64 f. über die Anmerkungen, 69. die Berichtigungen, 78. die Uebersetzung, 52. 90 des Heyniſchen Elogiums. 87. D'Azara Urtheil davon 99
Strumpf, dessen Ableitung 224
Stube, dessen Bedeutung 224 f.
Symmetrie, wie sie, und warum so verschieden, wahrgenommen wird 6 f.
Sylbe, was sie sey 242
Sympathy, a Poem 177

T.

Tanzfeyerlichkeit. Beschreibung einer alten aus dem funfzehnten Jahrhunderte 136
Theatre Allemand, s. *Friedel.*
Theodice'e, Urtheil darüber, 127. widerlegt, 128. vertheidigt 198. 205 f.
Theodoricus, von Prag, 144. ein altes Oelgemälde von ihm 145

Thesaurus, novus, Gemmarum veterum — cum explicationibus Vol. I. 171
Thornhill, Sir James, ein englischer Maler 256
Tillemanns, Peter, Landschaftmaler in England 257
Torelli, Jaspero, Besitzer vier seltener Basreliefs in Wachs 172 f.
de Treffan, s. *Arioste*.
Troll, Schüler des Herrn Zingg 38

U.

Vangelisty, Balance de Frederic 335
Vbertas, was Quintilian darunter verstanden 22
Le Veau, la Consultation apprehendée und le Retour da la Consultation, nach Bilcoq 340
Ueber Sprache, Wissenschaften und Geschmack der Teutschen; Anmerkungen darüber, 100 ff. dergleichen über vorige Recension, 193. in was für Rücksicht der Verfasser die Wissenschaften betrachtet, 194. warum er Luthers nicht erwähnet, 196. Urtheil von Leibnitz, s. Theodicee. Gesch. seines philos. Stud. 208 f.
Verschiedenheit des Geschmacks, 5. rührt aus der Verschiedenheit theils des empfindenden Subjects, 5 f. theils des Gegenstandes her, 7. s. Schönheit.
Versi e prose sopra una serie di eccellenti Pitture possedute dal Sgr. March. Filippo Hercolani, 165. von Sig. Calvi 165 f.
Versuch eines vollständigen grammatischkritischen Wörterbuchs der hochdeutschen Mundart, 212. zweyter Theil, 212. dritter, 216. vierter 221
Vertue, George, s. *Anecdotes*.
Vetter, Ableitung dieses Worts 225
Vidal, le Jaloux endormi, nach Moitte 341
Virl, Diane au bain, nach Mettay 339
La Vita della Madonna &c. s. Cunego.
Universitäten, Beschuldigungen wegen Absonderung derselben widerlegt, 116 f. ob Streit und Cabalen auf selbigen nützlich, 120 f. vertheidigende Anmerkungen darüber 203
Vogel, ein junger Künstler, Nachricht von ihm 38
Volpati, Gior. l' Attila del Cel. *Raffaello* d'Urbino 163
Voyage pittoresque du Bas-Rhin 334
— — de le Grece 6 & 7 cahier, 336. 8. 9 & 10. cahier 342
— — de Naples & Sicile, 1 Vol. 352

Vues du Jardin du Monceau 341

W.

Walker, James, die Gräfin von Carlisle, Mistriß Masters und Master Tempest, nach Geo. Romney 363
Walpole, Horace, ſ. *Anecdotes.*
Warton, T the Hist of Engliſh Poetry &c. Vol. III. 174
Watſon, J. Sir Rich. Pearſon, nach C. Grignion, jun. 359
— T. Miſs Kitty dreſſing, nach R. Wright 364
— Caroline, drey Liebesgötter mit Vogelneſtern, nach Fil. Lauri 365
Weinlich. Maiſon de plaiſance pour un Muſeum &c. 45
Weisbrod, C. ſ. *le Soir.*
Wiedewelt, einige Nachricht von ihm 235 f.
White, C. W. fünf kleine Blätter nach Zeichnungen von Emma Crew 358
Wieſe, ein Chriſtuskopf nach Geſer, in Miniatur 32
Withe, C. Madonna and Child. n. A. Kaufmannin 354
Winkelmann, ſ. *Storia. Huber.* Briefe an ſeine Freunde, 2ter Theil von R. W. Daſſdorf, 227. etwas von ſeiner letzten Reiſe, 240. ſeinen Ruf nach Berlin, 234. Lob des Hrn. v. Hagedorn, 235. von Hancarville ihm errichtetes Denkmal 234 f. letzte Reiſe nach Neapel 236
Wiſſenſchaften, engere Bedeutung des Worts, 111. Eintheilung derſelben im weitern Verſtande, 112, 113. 114. 199. ihr ſpäterer Fortgang in Teutſchland, 115. ob ſie nur auf Univerſitäten wohnen, 116. die Zerſtreuung der Gelehrten ihnen ſchädlich ſey, 119. Schaden aus dem Brodſtudium, 121. andre Vorwürfe widerlegt 123
Wörter, was ſie ſind, 244. über den Bau derſelben 242. 243 f.
Wörterbuch, ſ. Verſuch.
Woolton, Joh. Maler in England 258
Wurmſer, Niklas, ein Oelgemälde von ihm 144 f.
Wurzelwort 245

Z.

Zaballi, Antonio, Sammlungen von Gemälden in den Kirchen und der Gallerie zu Neapel 163
Zingg, vier Zeichnungen, von Stolpen, Königſtein, und zwo Erfindungen 28

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google